



551.

SCHWEIGER

Journal
Jahrbuch

Erster Band
1.

~~357~~ #L 2259
~~II~~ 2485

J o u r n a l
für
Chemie und Physik

in Verbindung

mit

*Bernhardi, C. F. Bucholz, L. v. Crell,
P. Heinrich, S. F. Hermbstädt, F. Hildebrandt,
M. H. Klaproth, H. C. Oersted, C. H. Pfaff,
T. J. Seebeck, C. S. Weiss*

herausgegeben

von

Dr. J. S. C. Schweigger,

Professor der Chemie und Physik am physikotechnischen
Institute zu Nürnberg und Mitglieder der physikal. medic.
Gesellschaft zu Erlangen.

I. Band.

Mit drei Kupfertafeln.

Nürnberg
in der Schrag'schen Buchhandlung.

1 8 1 1.

Handwritten marks: a large 'G' and 'H/1'.





ME FŐKÖNYVTÁR
LELT-ELLENŐRZÉS

2004 SZEPT 08.

Inhaltsanzeige des ersten Bandes.

Erstes Heft.

Vorbericht des Herausgebers	Seite 1
Von den Farben und dem Verhalten derselben gegeneinander, vom Dr. Seebeck	4
Ueber das sicherste und empfindlichste Reagens für Queck- silber und insbesondere für ätzenden Quecksilbersublimat, vorzüglich in medicinisch-gerichtlicher und poli- zeilicher Hinsicht, vom Prof. C. H. Pfaff in Kiel	13
Ueber den Werth des salpetersauren Silbers und des sal- petersauren Quecksilberoxydus als Reagens auf Salzsäure, nebst Bemerkungen über die salpetersauren Quecksilber- auflösungen, vom Hofapotheker J. C. F. Meyer in Stettin	26
Von der Toricellischen Leere über fettem Oele, vom Prof. Hildebrandt	41
Untersuchung des sogenannten tibetanischen Caoutchouca, oder der scharlachrothen elastischen Substanz der Mor- genländer, vom Prof. Bucholz	54
Fragmente zu einer Theorie der Oxydation, vom Dr. R. L. Ruhland	59
Bemerkungen über den Stein Yu der Chinesen, von G. Hager, Prof. zu Pavia; übersetzt von A. F. Gehlen	73
Untersuchungen über das Athemholen und die Schwimmblase der Fische:	
1. Untersuchungen über die Respiration der Fische, von <i>Provençal</i> und <i>Humboldt</i> ; übers. von Dr. <i>Sigwart</i>	86
2. Nachtrag zu der Abhandlung über die in der Schwimm- blase der Fische enthaltene Luft, von <i>Biot</i> ; übers. von Dr. <i>Sigwart</i>	122
Auszug des meteorologischen Tagebuchs zu St. Emmeran in Regensburg, Januar, Februar, März 1810.	

Zweites Heft.

Ueber die Analyse der Luft aus der Schwimmblase der Fische, von Prof. <i>Configliachi</i> ; im Auszuge übersetzt vom Dr. <i>Ruhland</i>	137
Beobachtungen über die Schwimmblase der Fische, von Dr. <i>F. Delaroche</i> ; im Auszuge übersetzt vom Dr. <i>Ruhland</i>	164

Untersuchungen über die Respiration:

1. Ueber die Veränderungen, welche die Luft durch das Athmen erleidet, von C. L. *Berthollet*; übersetzt von A. F. *Gehlen* 173
 2. Ueber die durch den Athmungsproceß in der atmosphärischen Luft und dem Sauerstoffgas bewirkten Veränderungen, von W. *Allen* und W. H. *Pepys*; übersetzt von A. F. *Gehlen* 182
- Ueber die Verfertigung der bis zum Siedpunct des Quecksilbers reichenden Thermometer, nebst einigen Versuchen damit, namentlich über die Temperatur des kochenden Quecksilbers, so wie leuchtender und siedender Oele, vom Prof. *Heinrich* in Regensburg 214
- Versuche über die Unterscheidung des Lichtes beider Electricitäten in verdünnter Luft, vom Prof. *Hildebrandt* 257

N a c h r i c h t e n.

- Notate beim Lesen von *Barzellotti's* Abhandlung über die Muskelzusammenziehung, von W. *Ritter* 251
- Ueber das Verhältniß der Sauerstoffmengen etc. zu einander, welche die Körper auf verschiedenen Oxydationsstufen aufnehmen etc., von J. *Berzelius*. (Aus einem Schreiben an den Akademiker *Gehlen* 257
- Ueber das Schwefelstickgas der Aachener Schwefelwässer, vom Apotheker S. P. S. *Monheim*. (Aus einem Schreiben an den Akademiker *Gehlen*) 263
- Auszug des meteorologischen Tagebuchs zu St. *Emmeran* in Regensburg, April und Mai 1810.

D r i t t e s H e f t.

Ueber das Getreide-Oel.

- I. Ueber das ätherische Oel, welches dem Getreidebranntwein den unangenehmen Geruch und Geschmack giebt, von F. *Körte* 273
 - II. Beobachtungen über das beim Branntweinbrennen erhaltene Getreideoel, von A. F. *Gehlen* 277
- Beschreibung und Analyse eines bey Halle gefundenen eigenthümlichen Erdharzes, welches höchstwahrscheinlich mit dem von *Hatchett* untersuchten und *Retinasphalt* genannten, einerlei ist, vom Prof. *Bucholz* 290
- Verhandlungen über die *Davy'schen* Metalloide etc. und ihre Wirkungen auf andere Körper.
- I. Bericht von einigen neuen analytischen Untersuchungen über die Natur gewisser Körper, besonders der Alkalien, des Phosphors, des Schwefels, der kohlichten Materie, und der bis jetzt unzersetzten Säuren mit

	Seite
einigcn allgemeinen Betrachtungen über die chemische Theorie, von H. Davy; übersetzt vom Prof. Pfaff in Kiel	300
II. Nachtrag zu den obigen Untersuchungen über die Wirkung des Kalimetalls auf das Ammoniumgas, von H. Davy; im Auszuge mitgetheilt von A. F. Gehlen	324
III. Bemerkungen zu der vorstehenden Abhandlung Davy's; von Gay-Lussac und Thenard, übersetzt von A. F. Gehlen	331
IV. Prüfung der vorstehenden Bemerkungen Gay-Lussac's und Thenard's, von H. Davy; übersetzt von A. F. Gehlen	338
V. Erwiderung der Hrn. Gay-Lussac und Thenard auf die vorstehende Prüfung Davy's	342
Entzündung und Ammonium-Entwickelung von mit Kali calcinirter Kohle bei Besprengung mit Wasser, beobachtet vom Prof. J. Woodhouse, mit einigen Bemerkungen über die Ursache jener Ammoniumbildung, von A. F. Gehlen	344
Ueber Berthollet's chemische Masse, vom Dr. L. Sigwart	352
Zweiter Nachtrag zu den Versuchen über das Verhalten des todten Fleisches in verschiedenen Gasarten, vom Prof. Hildebrandt	353
Platin und Palladium in Brasilien und St. Domingo gefunden. Nach mehreren Aufsätzen von Guyton, Vauquelin, Wollaston, Cloud bearbeitet von A. F. Gehlen	362
Children Untersuchungen über die vortheilhafteste Art, die galvanische Säule zu chemischen Versuchen zu bauen; im Auszuge von R. L. Ruhland, mit einer Nachschrift des Herausgebers	374
Electrisch-chemische Versuche von Singer:	
I. Ueber die verschiedene Wirksamkeit einer galvanischen Säule nach Verschiedenheit des in dieselbe eingehenden feuchten Leiters	382
II. Ueber das Licht, das durch die galvanische Säule verbranntes Silber von sich giebt	383
Versuche zur Bestätigung des von mir angegebenen Bestandtheilverhältnisses des Picnits oder Stangensteins von Altenberge; vom Prof. Bucholz	385
N a c h r i c h t e n.	
Ueber das bei der Verpuffung des Salpeters mit Kohle erhaltene Gas, vom Prof. Hildebrandt	391
Ueber das Verbrennen des Sauerstoffgases und Wasserstoffgases, das oxydirte Stickgas, Gallensteine, Graphit und rauchende Schwefelsäure, vom Prof. Pfaff in Kiel	393
B e i l a g e n mit einem Vorberichte des Herausgebers	397
I. Ueber Hydrogenirbarkeit, besonders die der Alkalien und Erden, Aphorismen von J. W. Ritter	399

	Seite
II. Aphoristische Bemerkungen zu <i>Davy's</i> Untersuchungen, von <i>J. W. Ritter</i>	402
III. Bitte um Anstellung einiger Versuche an diejenigen, welche dazu Gelegenheit und Musse haben	403
Auszug des meteorologischen Tagebuchs zu <i>St. Emmeran</i> in Regensburg, Junius 1810.	

Viertes Heft.

Electrische Versuche an der <i>Mimosa pudica</i> L. in Parallele mit gleichen Versuchen an Fröschen, von <i>J. W. Ritter</i> , Im Auszuge aus den Denkschriften der K. Bair. Akad. der Wissensch. Bd. 2. von <i>R. L. Ruhland</i>	409
Einige Bemerkungen über die Verwitterung des Feldspaths zu Porcellanerde, vom Akademiker <i>Gehlen</i> . (Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)	447
Fragmente zu einer Theorie der Oxydation, von <i>R. L. Ruhland</i> . Erste Fortsetzung.	458
Fortsetzung der Verhandlungen über die <i>Davy'schen</i> Metalloide	
1. Bericht von einigen neuen analytischen Untersuchungen u. s. w. von <i>Davy</i> . Uebers. vom Prof. <i>Pfaff</i>	473
2. <i>Davy's</i> Nachtrag zu den vorstehenden Untersuchungen über den Schwefel und Phosphor. Uebersetzt von <i>A. F. Gehlen</i>	484
3. Ueber die Untersuchungen <i>Davy's</i> , die Natur des Schwefels und Phosphors betreffend, mit Beobachtungen über Arsenikwasserstoffgas und Wasserstoffarsenik, von <i>Gay-Lussac</i> und <i>Thenard</i> . Uebersetzt von <i>A. F. Gehlen</i>	488
4. Gegenbemerkungen <i>Davy's</i> zu der vorstehenden Abhandlung. Uebersetzt von <i>A. F. Gehlen</i>	501
5. Beantwortung dieser Gegenbemerkungen, von <i>Gay-Lussac</i> und <i>Thenard</i> . Im Auszuge übersetzt von <i>A. F. Gehlen</i>	506
Einige Notizen über die auf dem Schlosse zu Sondershausen aufbewahrte metallene Bildsäule des <i>Püsterich</i> , nebst deren chemischen Untersuchung, von <i>M. H. Klaproth</i>	509
Verfahrensart, Zeuge mit Oelfarben so zu überziehen, dafs sie geschmeidiger, dauerhafter und weniger vom Wasser durchdringlich sind, als das gewöhnliche Wachstuch, von <i>W. Anderson</i> . Uebersetzt von <i>A. F. Gehlen</i>	519
Ueber die Einerleiheit des Columbiums und Tantaliums, von <i>William Hyde Wollaston</i>	520
Auszug des meteorologischen Tagebuchs zu <i>St. Emmeran</i> in Regensburg, Julius und August 1810.	

Vorbericht des Herausgebers.

An die Stelle des bisher von Herrn Akademiker *Gehlen* herausgegebenen Journals für Chemie, Physik und Mineralogie, habe ich mich entschlossen, ein neues, blos der Chemie und Physik geweihtes, zu setzen. Mineralogie nun auszuschließen, scheint mir darum zweckmäßig, weil *Freiherr v. Moll* seine vorzüglichen Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde lebhafter fortsetzt und auch Herr *Leonhard*, durch sein Taschenbuch, für die Sammlung des neuen Gewinnes in dieser Wissenschaft sorgt. Blos in so weit Mineralogie der Chemie und Physik Aufschlüsse geben, oder von ihnen erhalten kann, wird ihr, und ins Besondere der Geognosie, ein Platz in diesem Journale offen bleiben.

Chemie wird auf dem Tittelblatte vor Physik genannt, um den Standpunkt zu bezeichnen, von welchem aus das Feld der letzteren betrachtet wird. Der mathematische Theil der Physik, liegt daher außerhalb dem Gesichtskreise unsers Journals, zu dessen Sphäre blos diejenigen Theile jener Wissenschaft gehören, welche mit Chemie im engsten Zusammenhange stehen, z. B. die Lehre von den mächtigen chemischen Potenzen: Licht und Electricität.

Journ. f. Chem. u. Phys. 1. Bd. 1. Heft.

Technische Chemie wird ganz nach dem bisher befolgten Plane bearbeitet werden.

Ich erwähne hier einen Wunsch, dessen Ausführung mir bey Herausgabe dieses Journals vorzüglich theuer seyn wird. Große und reiche Städte, wie London und Paris, führen leicht die so nothwendige Verbindung derer herbey, welche bey Erweiterung des Gebiets der Naturwissenschaften, durch Reichthum an Glücksgütern oder an glücklichen Gedanken, oder durch Fleiß in Ausführung vorgeschlagener Versuche, sich gegenseitig zur Unterstützung dienen können. In unserm Vaterlande aber, möcht' ich zu deren engerer Vereinigung, welche hier und da zu fehlen scheint, für meinen Theil etwas beitragen. Schon jetzt ist es mir möglich, durch einige Verbindungen, in denen ich stehe, alle diejenigen, welche namentlich chemisch technische, in wissenschaftlicher Hinsicht interessante, Versuche entworfen haben, während ihnen selbst die Ausführung derselben unmöglich ist, zur genauen und bestimmten Mittheilung ihrer Ideen mit dem Versprechen einzuladen, daß ich, wenigstens in vielen Fällen, Gelegenheit zu deren Ausführung werde verschaffen können. Auf der andern Seite lade ich aber auch alle geübte Experimentatoren und Liebhaber der Physik und Chemie, selbst in dem Falle, wenn sie nichts Neues für das Journal mitzutheilen haben, aber doch bereit sind, nach von andern bewährten Chemikern und Physikern ihnen gemachten Angaben zur Vervollkommnung irgend eines Zweiges der Naturwissenschaften mitzuarbeiten, ein, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Ihre Mühe, welche sie auf Untersuchungen wenden wollen, um die ich Gelegenheit

erhalten werde sie zu bitten, soll nicht unbelohnt bleiben, und die auf diesem Wege gewonnenen *bewährten* Resultate, wird das Journal liefern.

Dasselbe in dem Geiste zu bearbeiten, in welchem es bisher von dem Akademiker Herrn D. *Gehlen* geschehen ist, wird das schönste Ziel meiner Bestrebungen seyn. Dieser ausgezeichnete Chemiker, konnte, wenn er auch, durch mehrere Umstände veranlaßt, sein Journal der Chemie, Physik und Mineralogie aufgab, doch nie das Interesse an der Sache selbst verlieren, und wird daher als Mitarbeiter an diesem neuen Journale, den lebhaftesten Antheil nehmen, so wie auch andere vorzügliche Gelehrte, deren Namen zum Theile das Titelblatt nennt, mir ihre thätige Mitwirkung versprochen haben.

Nicht wenig wird dadurch der Muth und die Freudigkeit erhöht, womit ich dieses Unternehmen beginne. Bayreuth den 1. Dec. 1810.

Schweigger.

*Von den Farben und dem Verhalten derselben
gegen einander.*

Von D. Seebeck.

Schon vor 5 Jahren beynahe, habe ich die hier aufgestellte Farbenlehre entworfen, und mehreren Freunden mitgetheilt; sie hat sich mir seitdem allenthalben bestätigt, und ich halte mich nur um so mehr verpflichtet, sie bekannt zu machen, da sie in einigen Punkten auch von der Lehre derjenigen abweicht, mit welchen ich in der Hauptsache übereinstimme.

1. Die Farben sind Halblichter, Halbschatten, — sie sind *Ausgeburten von Licht und Schatten*, wie schon ältere Physiker sie richtig definirten, — Beobachtungen und Versuche, welche diese Thesis bestätigen, führe ich hier nicht an, sondern verweise, um überflüssige Wiederholungen zu vermeiden, auf Göthe's Farbenlehre I. Bandes I. Theil, wo sie vollständig zusammengestellt sind.

2. Es giebt nur drey Hauptmomente der Farberzeugung; zwey, wo die Elemente in ungleicher Action, und einer, wo sie gleichwirkend sind. Jeder dieser Momente wird eine eigenthümliche Farbe darstellen müssen.

Wo das *Helle* überwiegend ist, da bildet sich *Gelb*, wo das *Dunkle* überwiegend ist, da entsteht *Blau*; Gelb liegt dem Licht, dem Weissen, Blau dagegen der Finsterniß, dem Schwarzen am nächsten. Diese beyden Farben stehen also einander als

Gegensätze gegenüber, als Farbenpole, sie treten an die Stelle jener Urgegensätze.

Sind beyde *Elemente*, das Helle wie das Dunkle *gleichwirkend*, so wird *Roth* erzeugt; dieses verhält sich also gegen Gelb und Blau, als die *gleichschwebende Mitte*. — Sowohl Gelb als Blau, tendiren zum Roth, aber auf entgegengesetzte Weise. Wenn ein lebhaftes Licht durch ein farbloses, trübes Mittel fällt, z. B. durch Opal-Glas, so erscheint es uns gelb; wird die *Trübe* des Mittels *vermehr*t, so nimmt das Licht eine *gelbrothe* und wohl eine *hochrothe* Farbe an. Wirkt dagegen ein dunkler Grund durch ein farbloses, trübes Mittel, betrachten wir z. B. ein solches Opal-Glas auf schwarzem Tuche, so erscheint es blau, und um so tiefer blau, je durchsichtiger das Glas ist, ja es wird *violet*, wenn die Trübe des Mittels noch stärker *vermindert* wird. — Diese Art der Bewegung des Gelben und Blauen zum *Roth*, bezeichnet dasselbe deutlich, *als die wahre und gleichschwebende Farbenmitte*.

Gelb, Roth und Blau nenne ich primitive Farben; Urfarben. *Alle drey Farben haben gleichen Werth*; jede einzelne dieser primitiven Farben fordert die andern beyden, jede steht den andern beyden auf gleiche Weise entgegen, wie aus dem folgenden hervorgehen wird.

Anmerkung. Das Roth, von dem ich hier spreche, ist nicht das prismatische Roth, welches ein Gelbroth ist, sondern es ist das reine Roth gemeint, welches weder ins Gelbe noch ins Violete zieht.

5. Je zwey dieser Urfarben, lassen sich mit einander vermischen, und es entsteht aus deren Verbindung eine Mittelfarbe. Gelb und Blau geben Grün, —

Blau und Roth bilden Violet, und Roth und Gelb eine Farbe, welche wir Orange nennen wollen. Ich nenne diese Farben secundäre Farben.

Von diesen Verbindungen nimmt *Grün* die erste Stelle ein, und scheint von höherer Bedeutung, als die andern secundären Farben, da auch in demselben die beyden Gegensätze der primitiven Farben, Gelb und Blau, ins Gleichgewicht treten. Erkannten wir das Roth als ein Erzeugniß des Gleichgewichts der Elemente der Farben, so erscheint uns im Grün eine niedere Art des Gleichgewichts, die des schon fertigen specificirten; die Farbenpole sind nicht aufgehoben, nur gebunden. Grün gehört noch dem Blauen sowohl als dem Gelben an.

Wir nennen jede Farbennüance zwischen Blau und Gelb Grün, die dem Gelben zunächst liegende nennen wir Gelbgrün, die dem Blauen näher liegende Blaugrün. Auf ähnliche Weise sind auch die Nüancen der andern secundären Farben zu unterscheiden. Jede derselben ist ferner zu denken, als sich verliend in eine oder die andere der primitiven Farben; und so können wir uns die Farben sämmtlich als sanft in einander übergehend, vorstellen.

Die Mitte des Grün steht hier der Mitte von Orange und Violet entgegen, wie Roth dem Blau und Gelb, und umgekehrt verhalten sich Orange und Violet gegen Grün, wie Gelb und Blau gegen Roth. Folgendes Schema stellt das Verhältniß richtig und leichter zu übersehen dar,

	<i>Roth</i>	
Orange		Violett
<i>Gelb</i>		<i>Blau</i>
	Grün	

Diese secundären Farben entstehen durch jede Mischung von den primitiven, sie seyen undurchsichtige Pigmente, oder durchsichtige und leuchtende Farben.

4. Verbindet man die drey Urfarben, Gelb, Roth und Blau mit einander, so heben sie sich vollständig auf, und es entsteht eine farblose Trübe, ein Grau.

Man lege Gläser von den benannten Farben, oder durchsichtige farbige Dinten, (jede in einer eigenen flachen Flasche,) übereinander, und lasse das Tages- oder Sonnenlicht hindurchfallen; man wird nun keine Farben weiter gewahr werden, sondern statt derselben ein helleres oder tieferes Grau, je nachdem die Farben heller oder tiefer waren. Die zu verbindenden Gläser oder Dinten, müssen von gleicher Intensität der Farbe seyn, wenn der Versuch gelingen soll.

5. Wird eine der primitiven Farben mit der Farbe verbunden, welche der Mitte der secundären Farbe, die ihr im Kreise gegenüber liegt, gleich ist, so erfolgt gleichfalls eine Aufhebung dieser beyden Farben, eine farblose Trübe. Denn die secundäre Farbe welche der primitiven zugemischt wird, enthält nach der Forderung die andern beyden Farben gleichförmig, es treten also alle drey primitiven Farben zusammen, und müssen sich aufheben, wenn sie von gleicher Intensität sind, wie im vorigen §. gelehrt worden.

Man verbinde ein grünes Glas mit einem dazu stimmenden rothen Glase, und es erscheint das Tageslicht dadurch farblos, mehr oder minder dunkel, und wenn die Gläser sehr tief waren, fast schwarz, so dafs man selbst durch dieselben ohne ge-

blendet zu werden, in die Sonne sehen kann, wie schon längst bekannt ist.

Eben so heben sich Orange und Blau auf, und Gelb und Violett, wovon man sich am leichtesten durch farbige Gläser und Dinten auf die angegebene Weise überzeugen kann.

Versuche mit dem Prisma werden gleichfalls den hier gegebenen Gesetzen gemäß ausfallen, die farbigen Kreisel dagegen, sind zu diesen und zu den folgenden Versuchen nicht wohl zu brauchen, wie sie denn überhaupt keinen sonderlichen Werth haben, schon weil die hellen Farben sich auf der drehenden Scheibe anders verhalten, als die dunkeln, anderer Schwierigkeiten nicht zu erwähnen.

Nehmen wir an, daß die Farbenscheibe, deren wir oben gedachten, und auf welche sich das Schema bezieht, vollkommen eingerichtet sey, und daß die Farben stätig in einander übergehen, so werden alle diametral einander entgegenstehende Farben, sich auch gegeneinander als Gegensätze verhalten, und als solche verbunden sich wechselseitig vollkommen auflösen, o F. erzeugen.

6. Verbindet man je zwey von den secundären Farben miteinander, so ist das Product sehr verschiedenen, je nachdem man undurchsichtige Pigmente, oder klare, durchsichtige, farbige Körper anwendet. Orange und Violett, Violett und Grün, Grün und Orange in Mahlerfarben oder in Pulvern mit einander vermischt, geben eine unreine Farbe, ein röthliches oder gelbliches . . . Braun oder Grau.

Anders ist es, wenn man durchsichtige und erhellte, oder leuchtende secundäre Farben verbindet, Orange und Violett geben hier reines Roth, — Violett

und Grün erzeugen Blau, und aus Grün und Orange, entsteht Gelb; — jedoch nur dann, wenn jede der secundären Farben die beyden primitiven in gleicher Quantität enthält.

7. Wir haben nun mittelst der eben aufgestellten Gesetze diese Erscheinung zu entwickeln.

Orange besteht aus Gelb und Roth, — Violett aus Blau und Roth, verbindet man nun Orange und Violett mit einander, so müssen Gelb, Blau und Roth zusammentreten und sich zu Grau aufheben. Ein Roth dagegen tritt frey aus. Befindet sich ein hinlänglich lebhaftes Licht hinter diesen Farben, so wird das Grau überwunden, nicht weiter bemerkt, und wir sehen nur das rückständige oder ausgeschiedene Roth.

Zur leichtern Uebersicht wählen wir folgendes Schema.

$$\left. \begin{array}{l} \text{Or.} = 1 \text{ R. } 1 \text{ Glb.} \\ \text{V.} = 1 \text{ Bl. } 1 \text{ Glb.} \end{array} \right\} = 0 \text{ F. } + 1 \text{ R.}$$

Experimente. Man lasse das Gelbroth eines von der Sonne erleuchteten Glasprisma in das Violett eines zweyten Prisma treten, und man wird aus dieser Verbindung Roth sich ausscheiden sehen, und zwar ein schönes und reines Roth.

Auch durch folgende Verrichtung kann das Roth hervorgebracht werden. Ein schwarzer Streifen befinde sich auf weisem Grunde; es entsetzt, wenn dasselbe nahe durchs Prisma betrachtet wird, an einem Rande Blau und Violett, am andern Orange und Gelb, entfernt man sich weiter von dem Streifen, so tritt Violett in Orange, und es scheidet sich Roth aus.

8. Bey der Verbindung mit Violett und Grün, muß sich nach denselben Gesetzen Blau ausscheiden,

$$\left. \begin{array}{l} \text{Gr.} = 1 \text{ Glb. } 1 \text{ Bl.} \\ \text{V.} = 1 \text{ R. } 1 \text{ Bl.} \end{array} \right\} = 0 \text{ F. } + 1 \text{ Bl.}$$

Experimente. Das prismatische Violett von einem Prisma decke das Grün eines andern und man wird Blau sich ausscheiden sehen, nach dem Verhältniß der Farben, die sich deckten.

Auch farbige Gläser geben dieselbe Erscheinung. Ich besitze grüne und violette Gläser von verschiedenen Schattirungen, welche verbunden diese Ausscheidung des Blau deutlich zeigen, wenn ein hinlänglich lebhaftes weißes Licht das zugleich entstehende Grau überleuchtet.

Bei den Versuchen mit Gläsern oder farbigen Dinten, kömmt alles darauf an, daß sie wohl zusammen stimmen, d. h. von gleicher Intensität der Farben seyn, und in dem Farbenkreise die Mitte zwischen den primitiven Farben darstellen. So z. B. darf ein Glas nicht hell oder schwach gefärbt, und das andre entgegengesetzte tief gefärbt seyn, ferner darf das violette Glas nicht zu nahe dem Roth stehen, wenn das Grüne dem Gelb näher liegt, und so umgekehrt. — Je näher die beyden zu verbindenden secundären Farben einer und derselben primitiven Farbe liegen, (hier Z. B. dem Blau) desto vollkommener und reiner ist die ausgeschiedene Farbe.

9. Grün und Orange mit einander verbunden scheiden Gelb aus,

$$\left. \begin{array}{l} \text{Or.} = 1 \text{ R. } 1 \text{ Glb.} \\ \text{Gr.} = 1 \text{ Bl. } 1 \text{ Glb.} \end{array} \right\} = 0 \text{ F. } + 1 \text{ Glb.}$$

Experimente. Am besten läßt sich die Ausscheidung des Gelb mittelst zweyer Prismen zeigen,

wenn man das Orange des einen das Grün des andern decken läßt.

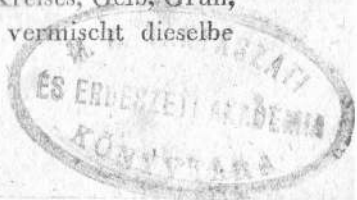
Verbindungen von farbigen Gläsern geben diese Erscheinung minder vollkommen. Denn da Gelb eine helle, ihrem Wesen nach schwachschattige Farbe ist, so wirkt die Trübung, welche durch das Grau entsteht, auf dieselbe immer nachtheilig, doch wird man auch so die Tendenz zur Ausscheidung des Gelben jederzeit deutlich gewahr werden.

10. Es ist nun offenbar, weshalb undurchsichtige Pigmente diese Erscheinung nicht geben können. Das Grau, welches bey der Mischung der secundären Farben entsteht, trübt, verunreinigt die Farben, welche sich ausscheiden sollten, und es kann also nur ein Braun . . . entstehen.

Hierdurch sind nun auch diejenigen widerlegt und berichtet, welche der sonderbaren, und so vielen Erfahrungen widersprechenden Meynung waren, daß Gelbroth, Grün und Violett einfache Farben, dagegen Gelb, Roth und Blau componirt seyen. Denn gerade jene fälschlich für einfach gehaltene Farben können auf jede Weise componirt werden, mit undurchsichtigen Pigmenten und leuchtenden Farben, dagegen Gelb, Roth und Blau nie componirt oder durch Mischung anders hervorgebracht werden können, als wo eine Ausscheidung auf die angegebene Weise möglich ist.

11. Die Mitten von den secundären Farben, Orange, Grün und Violett, müssen, verbunden, sich eben so wohl zu Grau aufheben, als Gelb, Roth und Blau, da sie diese Farben nur doppelt enthalten.

Daß die Farben des ganzen Kreises, Gelb, Grün, Blau, Violett, Roth und Orange, vermischt dieselbe



Aufhebung aller Farben, das indifferente Grau, darstellen müssen, ergibt sich nun deutlich genug.

12. In einer eignen Abhandlung über das Prisma und dessen Wirkungen, werde ich Gelegenheit haben noch mehrere die hier vorgetragene Lehre von den Farben bestätigende Thatsachen beyzubringen.

*Ueber das sicherste und empfindlichste Reagens
für Quecksilber, und insbesondere für ätzenden
Quecksilbersublimat, vorzüglich in medicinisch-
gerichtlicher und polizeylicher Hinsicht.*

Von Prof. C. H. Pfaff in Kiel.

Die genaue und sichere Ausmittlung der Eigenthümlichkeit eines jeden gegebenen Stoffes, so wie die Entdeckungen desselben in mannichfaltigen Umhüllungen und Verlarvungen, ist der vorzüglichste Nutzen der Anwendung der sogenannten chemischen Reagentien, deren Anzahl und Brauchbarkeit in dem Maasse wächst, in welchem die chemischen Verhältnisse der Materien gegen einander, nach allen Seiten sorgfältiger untersucht werden. Durch diese Reagentien gelingt es uns immer mehr, auch die leisesten Spuren von den verschiedenen elementarischen Materien, in jeder gegebenen Mischung aufzufinden, und die quantitativen Verhältnisse derselben, durch eine Annäherung zu bestimmen, die eine vollendete Analyse der Mischung oft überflüssig macht. Jede Materie dient in der Hand des geschickten und erfahrenen Chemikers, als Reagens für irgend eine andere, und wird gleichsam zum Verräther derselben; von diesen sind dann wieder manche für einen größern Wirkungskreis von dieser Art geeignet, und endlich giebt es einzelne, deren Anwendungsart zu diesem Behuf am vielseitigsten ist, und ganze Classen von Materien umfaßt.

Wenn so z. B. das *kieselhaltige Kali* beynahe nur ausschliessend als Reagens für das Curami dient, das dadurch aus seiner Auflösung im Wasser gefällt wird, so sind dagegen gewisse *metallische Auflösungen* zur Ausspürung verschiedener Säuren, und nähern Materialien des Pflanzenreichs anwendbar, und der *geschwefelte Wasserstoff*, die *Gallussäure* dienen gleichsam als Reagentien von einer höhern Potenz zur Ausmittlung der Eigenthümlichkeit aller Materialien, die zu einer grossen Classe gehören. Wenn gleich durch die rühmlichen Bemühungen so vieler neuern Chemiker die Lehre von den Reagentien, ihrer Wirkungsart und den Regeln ihrer Anwendung auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht worden ist, so ist sie doch lange noch nicht erschöpft, und läßt fast in allen Punkten Zusätze, nähere Bestimmungen und selbst manche Berichtigungen zu. Diefs gilt selbst für diejenigen Reagentien, welche wegen der Wichtigkeit ihres Gebrauchs ein vorzüglicher Gegenstand des Studiums der Chemiker geworden sind. Unter diese gehört unstreitig der *geschwefelte Wasserstoff* und die nur durch ihn wirksame sogenannte Hahnemannische Weinprobe oder das säuerliche Schwefelleberluftwasser (Aqua sulphurato-acidula). Für den gerichtlichen und polizeylichen Arzt ist ihr Gebrauch besonders wichtig, und jede Verbesserung und Erweiterung dieses Gebrauchs, besonders zur sichern Ausmittlung *metallischer Gifte*, muß willkommen seyn, da hiebey das Wohl und Leben der Menschen so unmittelbar in Betracht kömmt. Es bot sich mir in dieser Hinsicht kürzlich bey einer gerichtlichen Untersuchung von Quecksilber-Arzneyen, Gelegenheit an, den Gebrauch dieses Reagens

zur Ausmittlung des Quecksilbers und der *Quecksilber-Gifte*, namentlich des *ätzenden Quecksilber-Sublimats* und des *salpetersauren Quecksilbers*, einer Revision zu unterwerfen, und die Angaben und Bestimmungen der bewährtesten chemischen Schriftsteller hierüber in einigen wesentlichen Punkten zu berichtigen und zu ergänzen. Diese Angaben sind nämlich unter sich selbst in auffallendem Widerspruch, der vorzüglich daher rührt, daß die Experimentatoren nicht auf alle Umstände, die bey ihren Versuchen in Betracht kamen, gehörige Rücksicht nahmen.

Hahnemann, dessen Auctorität hierin mit Recht zuerst in Betracht kömmt, führt es als charakteristisch für den ätzenden Sublimat an *), daß derselbe mit dem Schwefelleberluftwasser einen *gelbbraunen*, aber sogleich in die *weiße* Farbe übergehenden Niederschlag gebe, welches zugleich (nach Anm. 115) die sicherste Widerlegung des Argwohns, als befände sich im käuflichen Sublimat Arsenik, gebe. *Quecksilber-Salpeter* giebt dagegen nach Hahnemann sogleich einen *aschgrauen* Praecipitat **). Mit diesen Angaben stimmen die der meisten chemischen Schriftsteller, die auf ihn gefolgt sind, nicht überein. Nach Fourcroy ***) sollen sowohl das Schwefelleberluftwasser, als auch die hydrothionsauren Verbindungen, und zwar die eigentlichen Hydrosulfures, so wie die hydrogenisirten Sulfures, in der Auflösung des ätzenden Sublimats einen Niederschlag von *schwarzem*

*) Ueber die Arsenik-Vergiftung u. s. w. 1786. S. 241.

**) A. a. O. Anm. 114, S. 241.

***) Système etc. V. 542.

geschwefeltem Quecksilber-Oxyd bewirken, dessen Farbe mehr oder weniger schnell in die *rotte* übergehe. Thomson, der in seinem System der Chemie*) besonders ausführlich von den Verbindungen des Schwefels und geschwefelten Wasserstoffs mit den Metallen und Metall-Oxyden, und den Niederschlägen der letztern aus ihren sauren Auflösungen durch den geschwefelten Wasserstoff und die Hydrosulfures gehandelt hat, läßt das Quecksilber durch das hydrothionsaure Kali, *bräunlichschwarz*, und durch das hydrothionsaure Kali mit einem Ueberschuß von Schwefel (sulfure hydrogené) *braun*, welches schwarz wird, niedergeschlagen werden**). Die neueste Angabe eines berühmten Chemikers über diesen Punkt, findet sich in der aus den Papieren des verstorbenen Rose ins Journal der Chemie und Physik***) aufgenommenen Notiz: „Ueber das sicherste Reagens auf Quecksilber“, welcher zufolge, das SchwefelAmmonium (Hydrosulfure d'Ammoniaque, sonst Spiritus fumans Beguini genannt****) und das mit Schwefelwasserstoff verbundene Wasser, also auch die Hahnemannische Weinprobe, das sicherste Reagens für Quecksilber abgeben sollen, indem sie in einer Auflösung des ätzenden Quecksilbersublimats, einen *braunen*, mehr oder weniger dunklen oder *schwarzbraunen* Niederschlag, oder wenigstens eine Trübung von

*) Uebers. von *Wolff*. III. 1. 178.

**) a. a. O. S. 179.

***) VII. 740.

****) Spiritus fumans ist eigentlich nicht, wie hier nach Rose angegeben ist, einerley mit Hydrosulfure d'amonique, sondern mit sulfure d'ammaique hydrogené.

dieser Farbe verursachen, und auf diese Weise selbst $\frac{1}{4}$ Gran Sublimat in einer Unze Wasser anzeigen sollen. Ich übergehe die übrigen chemischen Schriftsteller, die im Wesentlichen ganz dieselben Angaben wie Thomson und Rose haben, und erwähne nur noch Juch*), der mit Hahnemann in Rücksicht auf die Niederschlagung des ätzenden Sublimats völlig übereinstimmt, dagegen aber das Quecksilber aus seinen Auflösungen in Salpetersäure und Essigsäure durch den geschwefelten Wasserstoff mit einer *dunkelbraunen* Farbe niedergeschlagen werden läßt, und Remer, nach welchem der durch kohlen-saures Kali aus der Sublimat-Auflösung erhaltene gelbe Niederschlag, mit hydrothionsaurem Wasser gerieben, sich weißlich, oder ganz weiß färbt**). Alle diese Angaben, sowohl die Hahnemannsche, als die übrigen, sind aber *sämmtlich* nur zum Theil wahr, und *uneingeschränkt* und für alle Fälle aufgestellt *unrichtig*; die Angabe Remers ist aber durchaus mit den Resultaten meiner Versuche im Widerspruche.

Die *Farbe* und ganze *Beschaffenheit* der Niederschläge, welche der geschwefelte Wasserstoff und seine Verbindungen, in einer Auflösung des ätzenden Sublimats, und überhaupt der oxydirten Quecksilber-Auflösungen hervorbringen, ist nemlich *ausnehmend verschieden*, nach Verschiedenheit der Verhältnisse, in welchen beyde Stoffe mit einander vermischt werden. Gießt man nemlich zu einer gesättigten Auflösung von ätzendem Quecksilbersublimat, im Wasser oder Weingeist, nach und nach hy-

*) Pharmacopoea rationalis. 1808. S. 184.

***) Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie, S. 394.
Journ. f. Chem. u. Phys. 1. Bd. 1. Heft. 2

drothionsaures Wasser, oder Hahnemannische Weinprobe, oder irgend ein *liquide Hydrosulfure* z. B. hydrothionsaures Ammonium, so entsteht im ersten Augenblicke, eine *gelbbraune*, auch wohl *dunkelbraune* Trübung, und es setzt sich ein dunkelbrauner, beynahe schwarzer, flockiger Niederschlag ab, der aber, wenn man nicht *zu viel* von der hydrothionsauren Mischung hinzugesetzt hat, durch *Umrühren*, wodurch er mit der übrigen Flüssigkeit in häufige Berührungspuncte kömmt, schnell *vollkommen weiß* wird. Setzt man nun von neuem hydrothionsaures Wasser, oder irgend eine hydrothionsaure Auflösung hinzu, wodurch das Verhältniß des geschwefelten Wasserstoffs zunimmt; so entsteht von neuem eine braune Trübung der Auflösung, und der vollkommen weisse Niederschlag wird nun durch Umrühren bereits graulich, und so kann man ihn durch fortgesetztes Zugießen des hydrothionsauren Wassers etc., wodurch das Verhältniß des geschwefelten Wasserstoffs immer fort steigt, durch alle Nuancen des *Grauen* oder *Bräuntlichen* hindurch, endlich in das vollkommenste *Schwarz* verwandeln, welche Farbe sich *dann weiter* nicht mehr verändert, wie lange man auch mit dem Zugießen des hydrothionsauren Wassers u. s. w. fortfahre, und also das Verhältniß des geschwefelten Wasserstoffs noch ferner steigen mache. Hat man es mit einer an ätzendem Sublimat armen Auflösung zu thun, und setzt man gleich im Anfange eine verhältnißmäßig große Quantität von hydrothionsauren Wasser, Hahnemannischer Probeflüssigkeit u. dgl. hinzu; so erhält man nun gleich vom Anfange den schwarzbraunen, oder eigentlich schwarzen Niederschlag, der, wie emsig

und wie lange man auch umrühre, seine schwarze Farbe nicht weiter mehr verändert. Hat man dasjenige Verhältniß getroffen, in welchem der geschwefelte Wasserstoff mit dem Quecksilber-Oxyd einen vollkommen schwarzen Niederschlag bildet, und setzt man nun allmählig neue Sublimat-Auflösung hinzu; so kann man diesen schwarzen Niederschlag bey fleißigem Umrühren, um ihn mit der hinzugesetzten Auflösung in hinlängliche Berührungspuncte zu bringen, allmählig durch alle Nuancen des *Grau*, in das vollkommenste *Weiß* verwandeln, so wie das Verhältniß des zugesetzten Sublimats größer und größer geworden ist. *Hahnemann* und die ihm gefolgt sind, irren also *darinn*, daß sie ohne Einschränkung behaupten, der schwarze, oder schwarzbraune Niederschlag, werde, durch Umrühren schnell *weiß*; dies gilt nur dann, wenn der ätzende Sublimat sich in einem bestimmten, *nicht zu geringen* Verhältniß gegen den geschwefelten Wasserstoff befindet; umgekehrt irren die übrigen Schriftsteller *darinn*, daß sie *unbedingt*, den dadurch gebildeten Niederschlag, für schwarz oder schwarzbraun erklären, da er selbst auch ohne Umrühren sehr schnell *weiß* wird, wenn er durch die gesättigte Sublimat-Auflösung zu Boden fällt, oder auch mit ihr in Berührung bleibt. Oefters habe ich beobachtet, daß, wenn im Anfange ein vollkommen schwarzer Niederschlag sich auf dem Boden des Glases gesammelt hatte, sich auf diesen allmählig noch ein weißer Niederschlag absetzte. Ersterer hatte sich durch die Verbindung des Quecksilber-Oxyds mit überwiegendem geschwefeltem Wasserstoff gebildet, und hatte sich als unauflöslich, der Wirksamkeit der übrigen Auf-

lösung entzogen, jetzt war in dieser das Verhältniß des Sublimats, gegen den wenigen, rückständigen geschwefelten Wasserstoff vorherrschend, und bildete mit diesem den weissen Präcipitat, rührte man alles um, so gieng dann der schwarze Präcipitat auch ins Weisse über. Hat man es mit einer sehr schwachen Sublimat-Auflösung z. B. von 1 Gran in einer oder zwey Unzen Wasser zu thun; so bilden sich im ersten Augenblicke des Zugießens des hydrothionsauren Wassers u. dgl. *gelbe* Wolken, wie wenn die Auflösung Arsenik enthielte, aber sehr bald geht die gelbe Farbe in die gelbbraune und schwarzbraune über.

Das hydrothionsaure Wasser, die Hahnemannische Weinprobe u. dgl. geben durch Farbenveränderung und Bildung eines Niederschlags, noch viel kleinere Quantitäten Quecksilber an, als Rose behauptet. *Eine Unze* Wasser, welche nur den *70sten Theil* eines Grans atzenden Sublimats enthielt, zeigte *schwärzlichbraune* Streifen, so wie sich die hydrothionsaure Auflösung darinn vertheilte, und beym Umschütteln zeigte die ganze Flüssigkeit eine *schwach braunschwärzliche* Farbe. Bey einer blofs 1400maligen Verdümmung der Sublimat-Auflösung (also bey einer Auflösung von etwa $\frac{1}{35}$ Gran in einer Unze Wasser) war diese Farbenveränderung noch auffällender, und es setzten sich deutlich bräunliche Flocken ab. Nur eine blanke Kupfermünze, oder Kupferblech, wetteifert als Reagens auf Quecksilber, in Rücksicht auf Empfindlichkeit, mit dem geschwefelten Wasserstoff; durch die zuletzt angeführte Auflösung wurde eine kleine Kupfermünze (ein französischer Centime) vollkommen mit einer *weissen Quecksilberhaut* überzogen, erstere Auflösung, welche nur $\frac{1}{75}$

Gran enthielt, machte einzelne weiße Flecken auf dieser Kupfermünze.

Es entsteht nun die Frage, woher dieses eigenthümliche Verhalten des ätzenden Sublimats mit dem geschwefelten Wasserstoff rühre. Hierüber geben die Erscheinungen, welche die Auflösungen anderer Quecksilbersalze mit dem geschwefelten Wasserstoff zeigen, so wie das Verhalten des weißen und schwarzen Praecipitats selbst, den erforderlichen Aufschluß.

Das oxydirte salpetersaure Quecksilber, verhält sich ganz auf dieselbe Weise wie das oxydirte salzsaure Quecksilber, oder der ätzende Sublimat. Nach Verschiedenheit des Verhältnisses des geschwefelten Wasserstoffes, erhält man nemlich gleichfalls einen *weißen*, oder *schwarzen* Niederschlag. Auch hier zeigt sich bey dem Zutropfeln der hydrothionsauren Flüssigkeit, erst die gelbe Trübung, die in das Gelbbraune und Schwarzbraune übergeht, und es bilden sich braune oder schwarze Flocken, die aber, wenn eine hinlängliche Menge oxydirtes salpetersaures Quecksilber in der Auflösung ist, besonders bey dem Umrühren/der Mischung, *schnell* in das *Graulich Weiße*, und selbst in das *vollkommen Weiße* übergehen. Setzt man aber dann noch ferner geschwefelten Wasserstoff zu; so geht die Farbe wieder in das Braune, und endlich in das vollkommen Schwarze zurück, und so kann man willkürlich, je nachdem man abwechselungsweise salpetersaure Quecksilber-Auflösung, oder Auflösung von geschwefeltem Wasserstoff hinzugießt, den schwarzen Niederschlag in weißen, oder den weißen in schwarzen Niederschlag verwandeln, wobey Umrühren erforderlich ist, um den bereits gebildeten und zu verwandelnden Nie-

derschlag, mit der neu hinzugesetzten Auflösung in reichliche Berührungspuncte zu bringen.

Oxydulirte Quecksilber-Auflösungen, namentlich oxydulirte Salpetersäure und essigsäure Quecksilber-Auflösung, geben aber immer nur einen *schwarzen*, oder *schwarzbraunen* Niederschlag, in welchem Verhältniß man sie auch mit der Auflösung des geschwefelten Wasserstoffs vermische, und es ist also ein zweyfacher Irrthum von Hahnemann, wenn er unbedingt behauptet, daß der *Quecksilbersalpeter* mit seiner Probeflüssigkeit, einen aschgrauen Niederschlag gebe, da der doppelte Oxydationszustand des Quecksilbers hierinn eine so wesentliche Verschiedenheit macht.

Hieraus ergibt sich dann auch am sichersten die Aetiologie jener Farbenveränderung des schwarzen Präcipitats in das Weiße. Setzt man nämlich geschwefelten Wasserstoff zu einer Auflösung, welche oxydirtes Quecksilber enthält; so wird das Quecksilberoxyd durch den Wasserstoff desoxydirt, und das Quecksilberoxydul bildet mit dem Schwefel und vielleicht einem Theil des Wasserstoffs, einen schwarzen oder schwarzbraunen Niederschlag, sogenannten *mineralischen Mohr*. Ist auf diese Art der geschwefelte Wasserstoff gleichsam consumirt, und man setzt neue Auflösung, welche oxydirtes Quecksilber enthält, hinzu, oder man bringt den schwarzen Niederschlag durch Umrühren mit der übrigen Auflösung, welche noch unzersetztes oxydirtes Quecksilber enthält, in Berührung und chemische Wechselwirkung; so reagirt das Quecksilberoxyd auf das geschwefelte Quecksilberoxydul, der Sauerstoff vertheilt sich zwischen beyde, und das schwarze Oxyd geht allmählig

durch alle Nuancen des Braum, oder vielmehr Grau; in die weiße Farbe über, so daß die Mittelzustände wahrscheinlich nur innige Gemenge von stark geschwefeltem oxydulirtem und wenig geschwefeltem oxydirtem Quecksilber sind. Der *weiße* Niederschlag unterscheidet sich also vom *schwarzen* dadurch, daß er statt oxydulirten Quecksilbers, mehr oxydirtes, und verhältnißmäßig weniger Schwefel enthält, während der *schwarze* Niederschlag oxydulirtes Quecksilber nebst mehrerem Schwefel zu Bestandtheilen hat. Daher geben alle Quecksilber-Auflösungen, welche das Quecksilber im oxydulirten Zustande enthalten, mit allen hydrothionsauren Auflösungen, immer nur einen *schwarzen* Niederschlag. Ich habe die beyden Niederschläge selbst noch keiner *sorgfältigen* Analyse zur Bestimmung der quantitativen Verhältnisse ihrer Bestandtheile unterworfen, nur eine vorläufige Untersuchung hat mir gezeigt, daß der *schwarze* Niederschlag in einem kleinen Kölbchen, in Verbindung mit dem pnevmatischen Apparate erhitzt, zu oberst einen *schwarzen*, lockern Sublimat, unterhalb desselben ziemlich viel *Schwefelsublimat*, und zu unterst etwas weißlichen Sublimat, aber weder *Sauerstoffgas* noch *geschwefeltes Wasserstoffgas*, der *weiße* Präcipitat hingegen vorzüglich nur einen weißen Sublimat, und kaum eine Spur von Schwefel und jenem schwarzlichen Sublimat, und gleichfalls keinen gasförmigen Stoff giebt. Was noch die Behauptung Remers betrifft, daß der durch Pottaschen-Auflösung aus Sublimat-Auflösung abgeschiedene gelbe Niederschlag (eigentlich ist er *ziegel*farbig, und nur die ätzenden Laugensalze, wenigstens das ätzende Natrum, das ich eben bey der Hand habe, geben einen gelben Nieder-

schlag) durch geschwefelten Wasserstoff in die weiße Farbe übergehe, so fand ich sie durch meine Versuche nicht bestätigt. Sowohl die durch die ätzenden als durch die kohlensauren Laugensalze abgetrennten ziegelfarbigem oder gelben Oxyde, werden auch durch den kleinsten Zusatz von geschwefeltem Wasserstoff *dunkler* von Farbe, und gehen durch mehr geschwefelten Wasserstoff, ins vollkommen Schwarze über. Die Farbennuancen, nach Verschiedenheit des Verhältnisses des geschwefelten Wasserstoffes, fallen alle in das *Dunkle* vom ursprünglichen, hellen Ziegelfarbigem, durchs Braunrothe in das Schwarze.

Die Resultate des Bisherigen, besonders auch für *gerichtliche* Ausmittlung der Quecksilber-Gifte, sind demnach folgende:

1. Alle bisherigen Angaben über die Reaction des geschwefelten Wasserstoffs, gegen Auflösungen von Quecksilbersalzen, und namentlich gegen ätzenden Sublimat, sind *unter einander* im Widerspruch, und keine ist unter allen Umständen probehaltig.

2. Das Schwefelleberluftwasser, ist ein höchst empfindliches Reagens für ätzenden Sublimat, und oxydirtes salpetersaures Quecksilber, indem dieselben noch bey einer 4000fachen Verdünnung durch Wasser, und in einer Quantität, die nicht über $\frac{1}{70}$ bis $\frac{1}{100}$ eines Gräns beträgt, dadurch angezeigt werden.

3. Die Reaction derselben, unterscheidet sich dadurch von der des geschwefelten Wasserstoffs gegen alle andern Metall-Auflösungen; dafs bey nicht zu geringem Verhältniß des Quecksilber-Oxyds, die anfänglich bräunlichen oder schwärzlichen Flocken, ihre Farbe sehr schnell ins Weiße verändern, und der bereits niedergefallene schwarze Präcipitat, beym Um-

rühren weiß wird, daß aber bey geringem Verhältniß des oxydirten Quecksilbers, der Niederschlag unverändert schwarz oder braunschwarz bleibt.

4. Die oxydirten Quecksilber-Auflösungen, geben unter allen Umständen mit dem geschwefelten Wasserstoff, nur einen schwarzen Niederschlag.

5. Ein sicheres Criterium, daß ein mit geschwefeltem Wasserstoff entstandener schwarzer, oder schwarzbrauner Niederschlag, von Quecksilber herrühre, ist seine Verwandlung in das *Weisse*, durch allmählichen Zusatz von einer ätzenden Sublimat-Auflösung und Umrühren mit derselben.

6. Die Probe mit geschwefeltem Wasserstoff, wird vollends ganz unzweydeutig, wenn eine Kupfermünze, in die zu untersuchende Auflösung gebracht, mit einer weißen Haut, oder mit einzelnen weißen Flecken überzogen wird, die bey dem Reiben einigen Glanz annehmen. Durch eine hinlänglich kleine Kupfermünze, wird selbst noch $\frac{1}{70}$ Gran ätzenden Sublimats, und dieser bey einer 2000fachen Verdünnung mit Wasser, angezeigt.

In einem folgenden Aufsätze, werde ich eine Revision der bisherigen Bestimmungen, über die Reaction des geschwefelten Wasserstoffs mit andern Metallen liefern.

Ueber den Werth des salpetersauern Silbers und des salpetersauern Quecksilberoxyduls, als Reagens auf Salzsäure, nebst Bemerkungen über die salpetersauern Quecksilber-Auflösungen.

Vom Hofapotheker J. C. Fr. Meyer in Stettin *).

Das salpetersaure Silber, wurde bisher als das empfindlichste Reagens, die Salzsäure in Flüssigkeiten zu entdecken, angenommen, Hr. Prof. Pfaff schlägt aber (Gehlen's Journal für die Chemie und Physik Bd. 2, S. 505 fg.) das in der Kälte bereitete milde salpetersaure Quecksilber dazu vor, und sagt davon: daß ein Gran Salzsäure, von 1,141 specifischem Gewichte, mit 25000 Gran Wasser verdünnet, durch einen Zusatz der erwähnten Quecksilber-Auflösung, eine sehr merkliche bläulichweisse Trübung erhalte.

Da diese Quecksilber-Auflösung merklich auf die Salzsäure wirkt, zweifelte ich nicht an der Richtigkeit dieses Versuchs, und hielt destillirtes Wasser, welches nicht im geringsten von dieser Auflösung getrübt ward, für chemisch rein. Bey der Auflösung einer in Salzsäure aufgelöst gewesenen und durch Kali niedergeschlagenen Erde, welche ich in einem, un-

*) mit Anmerkungen des Herrn Akademiker D. Gehlen, welcher diese ihm früher zugesandte Abhandlung, mir mitzutheilen die Güte hatte.

ten leicht mit Baumwolle verstopften Trichter aussüßte, zeigte das Durchgelau fene, mit salpetersauerem Silber, noch immer Spuren von Salzsäure, welche sich gar nicht verminderten. So langwierig solche Aussüßungen auch sind, mit welchen ich öfters einige Monate zubrachte; so schien es mir doch zuletzt, als wenn das zum Aussüßen gebrauchte Wasser nicht rein wäre. Ich versuchte es, und fand, dafs es eben so stark von der Silber-Auflösung, wie das durch die Erde filtrirte Wasser getrübt wurde.

Nun wurde ich mißtrauisch gegen das salpetersaure Quecksilber, und glaubte, es gegen die Silber-Auflösung aufs Neue prüfen zu müssen.

Um ein bestimmtes Verhältniß der Salzsäure gegen das Wasser zu haben, wählte ich die concrete Säure, wog einen Gran geschmolzenen, gereinigten, salzsauren Natrums, auf einer empfindlichen Waage ab, und lösete es in 960 Gran Wasser auf. Das hierzu genommene Wasser, war einmahl aus einer Destillirblase mit zimmernem Helm, und dann noch aus einer gläsernen Retorte abgezogen, und gab mit Silber-Auflösung keinen Schatten von Trübung.

In dieser Auflösung war nun ein Gran Kochsalz, gegen 960 Gran Wasser, und $\frac{1}{122000}$ Theilchen concreter Salzsäure, gegen das Wasser, da nach den Versuchen des so genau arbeitenden, den Wissenschaften viel zu früh entrissenen Scheidekünstlers, *Rose*, meines Freundes, 100 Theile geschmolzenen Salzes 43,20 Theile concreter Säure enthalten.

Diese Auflösung zu prüfen, bereitete ich eine Auflösung des salpetersauren Quecksilbers aus dem reinsten Quecksilber, mit der reinsten Salpetersäure

und destillirtem Wasser, so lange mit einem Ueberschusse von Quecksilber gekocht, bis die Auflösung durch ätzendes Ammonium völlig schwarz niedergeschlagen wurde. Sie ward mit Nr. I. bezeichnet.

Reines Quecksilber wurde in einem Kolben, der stets in kaltem Wasser stand, mit der reinsten Salpetersäure, von 1,21 Eigenschwere, übergossen, und blieb so lange zur Winterszeit, in welcher das Thermometer wenige Grade R. über 0, öfters unter diesem Punkte war, stehen, bis ich, auch durch die stärkste Lupe, keine Blasen um das Quecksilber mehr entstehen sah, welches erst nach 2 Monaten geschah. Die Flüssigkeit wurde abgossen, das weisse, krystallinische Salz, zwischen Löschpapier im Schatten getrocknet, bis es den Geruch nach salpetriger Säure ganz verloren hatte. Es wurde nach und nach mit wenigem Wasser auf einmahl übergossen, und damit aufgehört, als das Salz anfieng sich gelbgrau zu färben. Die Auflösung bezeichnete ich mit Nr. 2.

Die eben erwähnten gelbgrauen Krystalle, übergoss ich nun öfters mit wenigem Wasser, bis sich zuletzt fast nichts mehr aufzulösen schien. Hiervon nahm ich die letzten Antheile der Auflösung, wovon die Unze nach dem Abrauchen nur 1, 2 Gran enthielt, und völlig schwarz vom kaustischen Ammonium niedergeschlagen wurde, und bezeichnete sie mit Nr. 3.

Die Silber-Auflösung war, mit aus Hornsilber, wieder hergestelltem Silber, und der reinsten Salpetersäure bereitet; die Auflösung war eingetrocknet, und wieder im destillirten Wasser aufgelöset worden.

a) Zu der oben erwähnten Salz-Auflösung, wurde nun von den 3 Quecksilber-Auflösungen zu der Sil-

ber-Auflösung getröpfelt, und die weißen Niederschläge schienen in allen gleich stark zu seyn.

b) Von der vorigen Auflösung wurde $\frac{1}{2}$ Unze mit ein und einer halben Unze des zweymahl destillirten Wassers, (welches zu allen diesen Versuchen genommen wurde,) gemischt. Diese 2 Unzen enthalten also $\frac{1}{4}$ Gran Salz, und das Verhältniß der concreten Säure war wie 1 : 333000.

Die Quecksilber-Auflösung 1. machte es am mehresten trübe, 2 und 3 etwas weniger, die Silber-Auflösung noch weniger milchig.

c) Abermals eine halbe Unze der Auflösung b, mit $1\frac{1}{2}$ Unze Wasser gemischt, enthielt nun $\frac{1}{8}$ Gran Salz, und das Verhältniß der Säure zum Wasser war wie 1 : 5552000.

Hier gab die Auflösung 1. wieder den häufigsten Niederschlag, 2 und 3 weniger, Silber etwas mehr wie 5.

d) Mit der Auflösung c wie vorhin verfahren, enthielten nun 2 Unzen $\frac{1}{32}$ Gran Salz, und das Verhältniß der Säure zum Wasser, war wie 1 zu 14208000.

Die warm bereitete Quecksilber-Auflösung Nr. 1, gab wieder den merklichsten Niederschlag; Nr. 2 machte kaum merklich trübe, und setzte einen kaum bemerklichen Staub ab. Mit Nr. 3 blieb die Auflösung völlig klar und setzte auch gar nichts ab. Sie schien auch mit Silber-Auflösung beym Durchsehen fast klar, wurde das Glas aber so gehalten, daß die einfallenden Lichtstrahlen mit dem Auge einen rechten oder stumpfen Winkel machten; so bemerkte man das Opalfarbige der Mischung deutlich.

e) Abermahls von der Mischung d eine Unze, nur mit einer Unze Wasser gemischt, enthielt $\frac{1}{128}$ Gran

Salz, und das Verhältniß der Säure zum Wasser, war
 $= 1 : 28116000$.

Nr. 1 machte sehr wenig Opalfarben; Nr. 2 und 5 ließen die Auflösung ganz klar; auch kein Hauch eines Staubes war nach 24 Stunden zu bemerken.

Ein Tropfen Silber-Auflösung, verursachte eine Wolke am Boden; umgeschüttelt beym Durchsehen war die Auflösung klar, bey schief auffallenden Lichtstrahlen wenig, aber doch merklich, opalisirend, und nach 24 Stunden zeigte sich ein violetter Staub auf dem Boden.

Hier hatten mich also die kalt bereiteten Quecksilber-Auflösungen schon verlassen.

f) Von der vorigen Auflösung e, mit gleichen Theilen Wasser gemischt, enthielten 2 Unzen $\frac{1}{27}$ Gran Salz, und obiges Verhältniß war nun $= 1 : 56852000$. Mit allen Quecksilber-Auflösungen blieb diese Mischung völlig klar; Silber gab noch eine leichte Wolke am Boden, beym hineintröpfeln, das Opalisiren war noch zu merken, und nach 24 Stunden, lag ein kaum zu bemerkender violetter Hauch auf dem Boden.

g) Wieder ward die vorige Auflösung mit gleichen Theilen Wasser gemischt, so daß 2 Unzen $\frac{1}{52}$ Gran Salz enthielten, und obiges Verhältniß $1 : 115664000$ wurde. Silber bewirkte noch eine sehr leichte Wolke beym Eintröpfeln, und opalisirte äusserst wenig; nach 24 Stunden war kaum ein violetter Hauch am Boden.

h) Abermahls zu gleichen Theilen die vorige Auflösung mit Wasser versetzt, enthielten, 2 Unzen $\frac{1}{614}$ Salz, und $1 : 227528000$ an Säure.

Ich konnte jetzt die durchs Silber hervorgebrachte Veränderung nur bemerken, wenn ich reines destillirtes Wasser dagegen hielt, und das Licht schief auffallen ließ.

i) Als aber zuletzt die vorige Mischung wieder mit gleichen Theilen Wasser gemischt wurde; so versagte mir auch die Silber-Auflösung ihre Dienste.

Nach diesen Versuchen zeigt:

1) Die durchs Kochen bereitete mindestoxydirte salpetersaure Quecksilber-Auflösung $\frac{1}{8} \frac{1}{418} \frac{000}{000}$ concreter Salzsäure kaum mehr an; die kalten Auflösungen zeigen dasselbe gar nicht; die Silber-Auflösung aber giebt noch merklich $\frac{1}{113} \frac{1}{664} \frac{000}{000}$, kaum noch $\frac{1}{217} \frac{1}{328} \frac{000}{000}$ an.

2) Die Silber-Auflösung hat noch das Vorzügliche, daß der Niederschlag violett anläuft, und man also auch einen Hauch desselben leichter bemerken kann.

3. Die durchs Kochen bereitete Quecksilber-Auflösung, erweist sich eben so thätig, wie die kaltbereitete, wenn im ersteren Falle nur stets ein merklicher Ueberschuß von laufendem Quecksilber bey dem Kochen zugegen ist.

Eine so sehr, wie in i verdünnte Auflösung des Kochsalzes, war nun, da die beyden hauptsächlich auf die Salzsäure wirkenden Reagentien sie nicht mehr darin anzeigten, als chemisch reines Wasser, in Absicht der Salzsäure anzusehen; ob es gleich nicht absolut rein davon war, was durch die Voltaische Säure zu entdecken gewesen wäre, sich aber auch zeigte, da ich einen Theil dieser Auflösung durchs Abdampfen in die Enge brachte.

Zweymahl destillirtes Wasser, welches gleich nach der zweyten Destillation untersucht und gänzlich rein von Salzsäure gefunden wurde, fand ich, nach langer Zeit und öfterem Oeffnen, damit verunreiniget, ob ich es gleich in einem grünen Glase, mit einem Stöpsel von demselben Glase, in einem fast unbewohnten Zimmer, aus welchem ich die Salzsäure stets entfernt hielt, aufbewahrt hatte.

Eben dieses fand ich bey der reinsten Salpetersäure. Woher diese Salzsäure?

Von der Ausdünstung thierischer Körper, kann sie wohl nicht herrühren, wenigstens fand ich in dem durchs Ausathmen aus der Lunge kommenden Hauche keine Spur. Sie müßte in der Atmosphäre zugegen seyn, da *Marggraf* und *Bergmann* Spuren davon im Regenwasser fanden *).

*) Vergleiche auch *Gehlens N. allgemeines Journal der Chemie* Bd. 5. S. 388 und die Ann. 7. Es ist nur übel, daß es bey diesen Beobachtungen an *vergleichenden* Versuchen fehlt. War das angewandte Wasser wirklich ganz rein? Enthielt es nicht vielleicht Stoffe, die zwar geradezu nicht auf Salzsäure reagirten, nach eingetretener Veränderung irgend einer Art es aber thun konnten, so wie z. B. die rothe Flüssigkeit von dem ausgewaschenen Blutkuchen nicht auf Eisen reagirt? Man sollte auf zu dergleichen Versuchen bestimmtes Wasser, vorher den Galvanismus wirken lassen, damit wir nicht eine zweyte *Pacchionide* erhalten. Es wäre dabey auch auf Umstände Rücksicht zu nehmen, wie sie *Dr. Gruithuisen* (*Gehlens Journal für die Chemie, Physik etc.* Bd. 8. S. 51 f. fg.) in Anregung bringt. Wie verhält sich zweymahl destillirtes Wasser, in dem immer noch eine Infusorienbildung vor sich gehen kann, nach Ueberstehung derselben, gegen mancho empfindliche Reagentien; etwa nachdem es vorher

Aber dieses ist nicht stets der Fall.

Ich fieng den 15. December 1809 in einem mit Häusern umgebenen Garten hieselbst, in einer gläsernen Schale, etwas davon auf, und fand durch die Silber-Auflösung nicht die geringste Trübung. Auch vor den Fenstern eines Gewächshauses durch eine blecherne Röhre an verschiedenen Tagen aufgefangenes Regenwasser, war gänzlich frey von dieser Säure, nur fand ich es mit der Silber-Auflösung gemischt nach einer Zeit röthlich geworden, aber völlig klar. Es war also wohl etwas Schleim von den Fenstern abgespület, welcher diese Färbung bewirkt hatte. Auch ein den 12. May 1810 aufgefangenes Regenwasser zeigte keine Spur von Salzsäure.

Die vorhin erwähnten Flaschen mit destillirtem Wasser und Salpetersäure hatten aber öfters vor einem Fenster gestanden, welches zuweilen von der Sonne beschienen wurde.

Sollte das Sonnenlicht vielleicht Ursache an der Entstehung jener Salzsäure seyn? Um mir dieses zu beantworten, füllte ich mehrere kleine weiße Gläser mit eingeriebenen gläsernen Stöpseln, zum Theil ganz, zum Theile halbvoll mit dem reinsten destillirten Wasser. Eines dieser Gläser umwickelte ich ganz mit schwarzem Papier.

noch etwas abgedampft worden? Ist nicht vielleicht von Oxydation oder Dehydrogenation etc. eines noch im Wasser befindlichen Stoffes auch die Erscheinung abzuleiten, die der Verfasser obiger Abhandlung anführte, daß nemlich in *halb angefüllten*, also mit mehr Luft versehenen, Gläsern die Trübung stärker war, und daß sie bey längerer Aussetzung an das Sonnenlicht nicht zunahm?

Gehlen.

Nun setzte ich sie vom Julius bis zum September 1809 ausserhalb des Fensters der Sonne aus, von welcher sie täglich wenigstens 6 Stunden beschienen wurden.

Etwa alle 14 Tage versuchte ich eines derselben, und fand, daß das Wasser, obgleich sehr schwach, von der Silber-Auflösung getrübt wurde; aber die später geöffneten schienen nicht stärker trübe zu werden, als die vorher untersuchten. Die halbvoll gewordenen wurden stärker getrübt. Das mit schwarzem Papier unwickelte aber, führte mir ein Sturm fort, nachdem es schon lang gestanden war.

Ich werde diesen Versuch in grünen Gläsern wiederholen, da durch das lange Stehen des Wassers im weißen Glase, kleine Blättchen desselben abgelöst, durch das Wasser angegriffen werden, und dieses verändern könnten.

Da die Niederschläge der vorhin erwähnten Quecksilber-Auflösung auch einige mir nicht bekannte Erscheinungen zeigten; so will ich diese hier noch anführen.

Zu der im niedrigsten Grad oxydirten Quecksilber-Auflösung, nahm ich wieder 4 Unzen reinen Quecksilbers, und übergoss es mit zwey Unzen der reinsten Salzsäure von 1,21 Eigenschwere und 2 Unzen destillirtem Wasser. Ohne Erwärmung wurde es nicht merklich angegriffen. Ich liefs es nun in einem Kolben mit enger Oeffnung, welche leicht mit Papier bedeckt ward, kochen, setzte nach dem Erkalten, wenn sich viel kristallisirt hatte, mehr destillirtes Wasser zu, von dem ich 15 Unzen verbrauchte, bey 16 stündigem Kochen. Nun blieb nach dem Erkalten nur sehr wenig graugelbes Quecksilber-Salz am

Boden; laufendes Metall war aber noch im Ueberflusse gezogen. Als ich die Mischung 7 Stunden gekocht hatte, erschienen an der untern Seite des Papiers, womit der Kolben bedeckt war, Quecksilber-Kügelchen, wie ein feiner grauer Staub (welche merkwürdige Erscheinung der berühmte *Proust* zuerst bekannt gemacht hat) und dieser stieg beständig in die Höhe, so lange die Auflösung kochte.

Diese so lange gekochte Auflösung, verdünnt, schlug sich mit geschwächtem kaustischem Ammonium gänzlich schwarz nieder, und gab zuletzt keinen grauen Niederschlag. Setzte ich mehr Ammonium hinzu, als nöthig war, so fiel er schon ins Graue. Kohlensäures Ammonium verhielt sich eben so, auch reines Kali. Doch sind diese Niederschläge nicht alle gleich schwarz. Der mit kaustischem Ammonium ist der schwarze. Völlig kohlensäures Kali, (so weit ich es durch langes Stehen unter kohlensäurem, aufgelösten Ammonium und öfteres Abdestilliren des letzteren bringen konnte, da es dann doch noch immer das rothe Lackmuspapier blau färbte,) gab einen, zuerst milchweißen, Niederschlag, welcher sich aber nach mehrerem Zutropfeln gelblich grau färbte; kohlensäuerliches Kali verhielt sich wie voriges; — Natrium, ohne Kohlensäuregehalt, brachte einen schwarzen Niederschlag hervor, kohlensäures, zuerst einen weißen, dann gelben, zuletzt grauen; Kalkwasser gab einen schwarzen; Schwefelwasserstoffkali und Schwefelwasserstoffammonium gleichfalls einen schwarzen. Salzsäure schlug alles Quecksilber als mildes salzsaures Quecksilber nieder; in der obenstehenden Flüssigkeit wurde keine Spur entdeckt; Schwefelsäure schlug aus der ungeschwächten

Auflösung ein weißes krystallinisches Pulver nieder, die verdünnte Auflösung blieb klar, und es setzte sich erst nach einiger Zeit etwas krystallinisches Salz zu Boden.

Diese Quecksilber-Auflösung ist ohne Zweifel die beste zur Bereitung der Hydrargyri oxydulati nigri. Das Kochen kann man abkürzen, wenn man die Säure über dem Quecksilber lange unerwärmt stehen läßt, daß sie so viel auflöset, wie sie kann, und alsdann erst die Auflösung nebst den Krystallen mit hinlänglicher Menge Wasser kocht, doch so, daß stets laufendes Quecksilber dabey zugegen ist. Man versuche nur zuvor, ob alles Quecksilber darin bloß oxydulirt sey, also lange genug gekocht habe, verdünne sie, und schlage sie nach und nach mit verdünntem kaustischem Ammonium nieder, giefse, so bald sich der Niederschlag gesetzt hat, die Flüssigkeit ab, bringe den Niederschlag auf das Filtrum, süße ihn aus, und trockne ihn zwischen Fließpapier an der Luft.

Einmal begegnete es mir, daß ich die Flüssigkeit eine Nacht über mit dem Niederschlage stehen ließ, und ich fand diesen am nächsten Morgen zu einem weißlichen Salzpulver verändert. Bey kleinen Versuchen ist mir dieses nachher nicht wieder begegnet.

Eben so kann man diese Auflösung zur Bereitung des milden, salzsauren Quecksilbers auf nassem Wege anwenden; da der durch Salzsäure bewirkte Niederschlag, sich als reines Hydrarg:muriat. mite sublimirt. Der berühmte *Scheele* hat bey Bekanntmachung dieses Verfahrens nicht die Eigenschwere seiner dazu genommenen Salpetersäure be-

merkt, und hierauf kommt sehr viel an, wenn man zu dieser eine bestimmte Menge Quecksilber nimmt. Da ich dieses Salz einigemal auf dem nassen Wege bereitete, erhielt ich, als ich starke Säure nahm, weit weniger als bey schwacher Säure, und der Niederschlag war eine Mischung von mildem und ätzendem salzsauern Quecksilber *).

*) Bekanntlich hat auch *Bucholz* sich durch wiederholte Untersuchungen über die Darstellung des schwarzen Quecksilberniederschlags, und des milden salzsauern Quecksilbers auf *Scheele's* Art, aus dem warm bereiteten salpetersauern Quecksilberoxydul verdient gemacht (man findet sie in *Tremmsdorff's Journal der Pharmacie*, *Bucholz's Almanach für Scheidekünstler*, und dem *Neuen Berliner Jahrbuch der Pharmacie*.) und das Verfahren dabei zur Erhaltung eines stets gleichen Erfolges genau zu bestimmen gesucht. Da er aber kein so lange anhaltendes Kochen angewandt hat, wie der Hr. Verfasser der vorliegenden Abhandlung; so scheint er doch noch nicht zu dem gleichen Resultat gekommen zu seyn, wie letzterer, nemlich: daß sich die Quecksilber-Auflösung mit kaustischem Ammonium völlig schwarz, und mit dieser Farbe, vollständig bis zu Ende, fällete; und daß nach dem Füllen der Auflösung mit Salzsäure in der überstehenden Flüssigkeit kein Quecksilber mehr anzutreffen war. Die Erfahrung des Verfassers giebt einen neuen Beweis, wie lange es oft danert, ehe ein chemischer Prozeß vollendet ist, und daß die Geduld auch in der Naturforschung eine gar köstliche Tugend ist, wie sie denn von unseren Vorfahren in derselben weit mehr geübt wurden, als von uns. — Sollte es übrigens nicht vorzüglicher seyn, zu der Fällung des milden salzsauern Quecksilbers, statt der Salzsäure, das Küchensalz anzuwenden? Außerdem, daß dieses wohlfeiler ist, wird der Erfolg dadurch auch wohl mehr gesichert; denn ich weiß es mir nicht anders

Um die Verflüchtigung des Quecksilbers zu beobachten, destillirte ich, über eine Unze seiner Auflösung, welche aus dem gelbgrauen Salze gemacht war, mit 12 Unzen destillirten Wassers und fand auf der Oberfläche des Uebergegangenen, eine Menge kleiner metallischer Kügelchen, welche öfters so klein waren, daß sie nur durch die Lupe erkannt wurden. Ich wiederholte die Destillation noch mit 8 Unzen, und dann noch 7mal mit 4 Unzen Wasser, und immer erschien dieser metallische Staub; das letzte Mal doch kaum eine Spur. Oefters bemerkte ich ihn nicht sogleich, sondern nur nach mehreren Stunden, wenn sich dieser Staub mehr auf einem Punkte gesammelt hatte.

Da sich das in der Retorte, in der Auflösung zurückgebliebene Quecksilber auf Kosten des übergehenden stärker oxydirte, glaubt ich, es auf den stärksten Oxydationspunct bringen zu können; es schlug sich aber auch zuletzt mit kaustischem Ammonio nicht weiß nieder, sondern wurde nur bräunlich opalfarben; und es setzte sich dann ein grauer Niederschlag ab.

Um die salpetersauere Auflösung auf der stärksten Oxydationsstufe zu erhalten, kochte ich das

als aus der Reaction der freyen Salpetersäure zu erklären, daß in dem einen Falle, ein nicht völlig mildes Präcipitat erhalten wurde. Auch hat der Verfasser anzugeben vergessen, wie sich seine, so lange gekochte Auflösung, bey der zur Fällung nöthigen Verdünnung mit Wasser, in Hinsicht auf einen durch diese Verdünnung etwa entstehenden Niederschlag verhielt, und wie er es mit letzterem gehalten habe. —

Quecksilber mit geschwächter Salpetersäure so lange, bis alles Metall verschwand, und die Auflösung vom kaustischen Ammonium völlig weiß niedergeschlagen wurde, auch der Niederschlag, nachdem er sich gesetzt hatte, weiß blieb.

Gofs ich auf diesen frischen Niederschlag mehr Ammonium, so lösete er sich ganzlich wieder auf, und es entstanden, wenn das Ammonium nach und nach verdunstete, auf dem Boden des Glases höchst kleine sternförmige Krystalle, welche sich auch auf der Oberfläche der Flüssigkeit zeigten, und sich dasselbst wie Dendriten aneinander reiheten. Schwächte ich die Auflösung, nach dem Verschwinden des Niederschlags, mit Wasser, so wurde sie milchig, aber wieder klar, wenn ich mehr Ammonium zugefs, liefs jedoch nachher etwas weisses Pulver fallen, und gab ebenfalls die kleinen Krystalle. Schwächte ich sie zu sehr, so wollte sie durchs Ammonium nicht wieder klar werden. Diese kleinen Krystalle gaben, mit Kalk gerieben, einen flüchtigen Geruch; mit verdünntem Kali übergossen wurden sie blos matt; auf glühenden Kohlen rauchten sie und verschwanden. Uebrigens wurde diese stark oxydirte Quecksilber-Auflösung, von dem aufgelösten kohlelsauern Ammonium ebenfalls weiß niedergeschlagen, auch der Niederschlag wieder aufgeöset; vom kaustischen Kali, auch vom kohlelsauern und kohlelsauerlichen, wurde ein pomeranzenfarbiger Niederschlag bewirkt; vom Natrum eben so, wie vom Kali.

Ehe das Quecksilber in dieser Auflösung den höchsten Grad der Oxydation erreicht hatte, nahm ich öfters etwas von der Auflösung, und versuchte sie mit Ammonium, welches nach und nach, je nach-

dem es mehr oxydirt ward, einen immer blasser grau werdenden Niederschlag gab; das Kali verursachte zuerst einen weißlichen, welcher sich leicht in der überflüssigen Salpetersäure wieder auflösete, bey mehreren Zutropfeln gelb, zuletzt gelbgrau wurde.

Oeffters bemerkte ich dabey, dafs, bey ruhigem Stehen, der gelbe Niederschlag die unterste Lage ausmachte, über welchen sich der schwarze, der ihn grau färbte, als ein leichterer Niederschlag gelagert hatte. Diefs scheint die Meynung des berühmten spanischen Scheidekünstlers zu bestätigen, dafs die zwischen den niedrigsten und höchsten Oxydationspuncte fallenden Niederschläge nur eine Mischung dieser beyden seyen.

Von der Torricellischen Leere über fettem
Oel.

Vom Prof. Hildebrandt.

In meiner Abhandlung von der Torricellischen Leere über Wasser-*) habe ich gezeigt, daß man über Wasser keine Torricellische Leere hervorbringen könne, indem man die Luft, welche eine Wassersäule in einer oben geschlossenen, unten offenen, Röhre trägt, so weit verdünnet, daß die Wassersäule sinken und das obere Ende der Röhre verlassen muß. Der Torricellische Raum, (man erlaube mir zur Abkürzung diesen Ausdruck,) welcher bey dem Sinken der Wassersäule zwischen ihrem oberem Ende und dem oberen Ende der Röhre entsteht, wird keine Torricellische Leere, weil mit der Entstehung dieses (Zwischen-)Raumes, auch in niedriger Temperatur, nothwendig *Wasserdunst* entsteht, der diesen Raum ausfüllet, also die Leere, als solche, vernichtet. Dazu kommt denn noch, wenigstens nach meinen Versuchen, auch bey lange ausgekochtem destillirten Wasser, allemal etwas, obwohl sehr wenig, *Luft*, welche aus dem Wasser sich entbindet und in den Torricellischen Raum tritt, bey dem Sinken der Wassersäule mit dem Wasserdunste

*) S. das Journal für Chemie, Physik und Mineralogie, herausgegeben von G e h l e n. IX. 3. S. 541.

verdünnt wird, nachher aber, wenn bey hergestelltem äusseren Luftdrucke die Wassersäule wieder hinauftritt, endlich als ein sehr kleines Bläschen oben stehen bleibt.

Es war der Mühe werth, ähnliche Versuche mit *fettem Oele* anzustellen, weil fettes Oel, als solches, (wenigstens unter dem gewöhnlichen Drucke der Atmosphäre,) nicht flüchtig ist, so dafs man wahrscheinlich keinen Oeldunst, auch in dem Torricellischen Raume, zu erwarten hat.

Ich bediente mich zu diesen Versuchen guten frischen klaren und geruchlosen *Baumöles*, wie es bey uns unter dem Namen Provencer Oel zu den Salaten gebräuchlich ist.

Mit solchem Oele füllte ich jedesmal eine länglichte röhrenförmige Flasche, mit länglichtem Halse, (wie ich sie in der vorigen Abhandlung beschrieben habe, hier kurz *Röhre* genannt,) durch langsames, (Einfangen von Luft vermeidendes,) Eingiefsen ganz an. Nachdem ich, bei dem ersten Versuche, Entbindung von Luft aus dem Oele, (ohne dafs vorher das mindeste Luftbläschen sichtbar gewesen wäre,) wahrgenommen hatte, suchte ich für die folgenden durch Auspumpen das Oel von Luft zu befreyen. Die Luftpumpe, deren ich mich bediente, verdünnte die Luft in dem Recipienten, den ich gebrauchte, ohne, dafs etwas anderes in demselben war, mit neunzehn Zügen auf 5^{'''}, 5 der innern Barometerprobe, und, wenn die mit Oel gefüllte Flasche darin stand, mit sechs und zwanzig Zügen auf 4^{'''}, 2 derselben; weiter konnte ich die Verdünnung in beyden Fällen nicht treiben. Nachdem

die Luft so weit verdünnet war, that ich noch dreiszig Züge, während welcher immerfort Luftbläschen aus dem Oele emporstiegen.

Die, bey dem ersten Versuche mit nicht ausgepumptem, bey dem folgenden mit ausgepumptem Oele ganz angefüllte Röhre, wurde, während ein mit demselben Oele überzogener Finger die Mündung genau schlofs, mit nach unten gekehrter Mündung, in ein anderthalb Zoll weites, mit dem gleichen Oele gefülltes gläsernes Gefäfs gesetzt, aus dem letzteren durch behutsame Neigung so viel Oel ausgegossen, dafs dieses nur 1" hoch, (bey den letzteren Versuchen nur einen halben Zoll hoch, das Ueberlaufen zu verhüten,) darin stehen, doch die Mündung vollkommen gesperrt blieb, und jedesmal durch genauos Beschauen von allen Seiten versichert, dafs *auch nicht das kleinste Luftbläschen* über, neben oder in dem Oele zu sehen war.

Die so eingerichtete Geräthschaft, stellte ich unter einem glockenförmigen Recipienten auf den Teller der Luftpumpe, eine (innere) Barometerprobe darneben, und verdünnte nun die Luft im Recipienten, bis das Barometer nicht mehr sank.

Die *Oelmenge* in der ganz angefüllten Röhre, in welcher auch nicht das kleinste Luftbläschen zu sehen war,
 betrug: 6,125 Cubikzoll.

Die *Höhe des Oels* (in der ganz damit angefüllten Röhre) über dem Spiegel des äusseren sperrenden Oels war zu Anfange des Versuchs:

7" 6"

Schon bey dem dritten Kolbenzuge, noch ehe die innere, nur dritthalb Zoll lange, Barometerprobe sinken konnte, bey 16" 4''' der äussern (steigenden) Barometerprobe, welches, da der Stand des eigentlichen Barometers damals 7" 4"', 8 war, mit

$$11" 0"', 8$$

der innern (sinkenden) Barometerprobe übereinkommt, zeigte sich in dem nicht ausgepumpten Oele ein äusserst kleines, kaum sichtbares *Bläschen*, im obersten Theile der Röhre.

Bey mehrmaliger Wiederholung des Versuches konnte ich niemals beobachten, daß dieses erste Bläschen im Oele aufgestiegen wäre, da hingegen bey den folgenden, die nach und nach immer gröfser wurden, das Aufsteigen deutlich genug wahrzunehmen war. Doch habe ich mich jedesmal vollkommen überzeugt, daß dieses Bläschen erst nach dem Verdünnen der äussern Luft entstand.

Da die so weit verdünnte Luft noch eine Wassersäule von

$$(15,568. 11" 0"', 8) = 150"', 1525$$

also eine Oelsäule von

$$\frac{150" 1525}{0,924} = 162"', 5027$$

tragen konnte, so konnte, bey der geringen Höhe der Oelsäule von 7" 6''' dieses keine Torricellische Leere, es mußte ein *Luftbläschen* seyn.

In dem ausgepumpten Oele erschien dieses Bläschen erst mit dem sechsten Kolbenzuge, als

die äussere Barometerprobe auf 22" stand, welches mit 5" 4"', 8 der inneren übereinkommt. Aber auch bey diesem Stande konnte das entstehende Bläschen keine Torricellische Leere, es mußte ein Luftbläschen seyn, weil die so weit verdünnte Luft noch eine Wassersäule von

$$(15,568. 5'' 4''', 8) = 67'', 840$$

also eine Oelsäule von

$$\frac{67'', 840}{0,924} = 73'', 418$$

tragen konnte.

Bey fortgesetzter Verdünnung erschienen nun immer mehr Luftbläschen, auch in dem ausgepumpten Oele, obwohl beträchtlich weniger, als in dem nicht ausgepumpten. Die in dem innern, in der Röhre enthaltenen Oele aufsteigenden Bläschen, stiegen zu dem obern geschlossenen Ende der Röhre auf, und vereinigten sich dort in eine, dadurch gröfser werdende, Blase, welche denn endlich so grofs wurde, dafs sie das Oel gänzlich vom obern (platten) Ende der Röhre trennte, und ein freyer ebener Oelspiegel obere Gränze der Oelsäule war. Ein solches plötzliches Fallen, als bey dem Wasser, war hier nicht wahrzunehmen, sondern die Oelsäule schien blos durch Anhäufung der Luft im obern Theile der Röhre hinabgedrängt zu werden. Nachher, etwa vom zehnten Kolbenzuge an, als die innere Barometerprobe auf

2"

stand, sank der innere Oelspiegel mit jedem Zuge

beträchtlich; aber von dort an wurden zugleich die aufsteigenden Blasen viel gröfser als vorher, auch viel gröfser, als jemals bey dem ähnlichen Verfahren im Wasser. Bei einiger Aufmerksamkeit war leicht wahrzunehmen, dafs der Torricellische Raum über dem Oele bey jedem Kolbenzuge erst durch das Sinken des Oelspiegels gröfser wurde, dann aber eine aufsteigende große Blase in ihn hineintrat und ihn beträchtlich vergrößerte.

Als die innere Barometerprobe auf
9",8
 stand, war die Höhe der Oelsäule (über dem Spiegel des äussern sperrenden Oels)
5" 10"
 als dieselbe auf 6",8
 stand, war die Höhe der Oelsäule 4" 4"
 und bey dem Barometerstande 4",8
 war die Höhe der Oelsäule noch 6"
 mit fortgesetztem Pumpen konnte ich nun nicht
 weiter verdünnen, als auf 4",2
 indessen sank die Oelsäule nicht nur bis *in die Ebene*
 des Spiegels des äussern sperrenden Oeles, sondern
 noch einen guten halben Zoll *unter dieselbe* hinab.

Alle diese letztern Angaben gelten von ausgepumptem Oele; mit dem nicht ausgepumpten habe ich die Verdünnung nicht so weit, aber schon bey geringerer Verdünnung das Oel so weit heruntergebracht. Dafs über dem Oele, auch wenn es vorher war ausgepumpt worden, nach seinem Herabsinken in der Röhre keine Torricellische Leere, sondern Luft eingeschlossen sey, erhellete, ohne alle Berechnung, schon daraus, dafs der innere Oel-

spiegel bis unter den äussern hinabgetrieben würde. Dann aber zeigte sich dieses auch nachher, wenn die Zulassung der äussern Luft in den Recipienten das Oel in der Röhre wieder, so weit als möglich, hinaufgedrängt hatte. Allemal, auch bey der letzten Wiederholung des Versuchs, nachdem schon durch viermalige Anstellung desselben das Oel wiederholte Auspumpung erlitten hatte, blieb eine *Luftblase* in dem Oele stehen, welche bey dem nicht ausgepumpten Oele gröfser, bey dem ausgepumpten kleiner, aber auch bey dem letzten Versuche noch 26 Cubiklinien grofs war, nachdem der hergestellte äussere Luftdruck sie bis auf die Dichtigkeit der äussern zusammengedrückt hatte. Bey dem nicht ausgepumpten hatte sie 55 Cubiklinien betragen; aber bey den letztern beyden Versuchen war sie nicht beträchtlich kleiner, als bey dem dritten.

Wenn man diesen Versuch mit Wasser anstellt, so wird bey dem Rücktritte der äussern Luft in den Recipienten, die innere Fläche desselben mit unzähligen feinen Wassertröpfchen beschlagen, welche den Wasserdunst offenbaren, der in der verdünnten Luft aus dem liquiden Wasser sich entbunden hatte, und bey hergestelltem Luftdrucke wieder verdichtet ward. Bey dem Versuche mit Oel hingegen, bleibt der Recipient, ohne eine Spur von Nebel oder Oeltröpfchen, rein und klar. Es wird also in der verdünnten Luft aus dem fetten Oele *blos Luft, kein Oeldunst* entbunden.

Man vergleiche aus meiner vorigen Abhandlung und dieser, die Höhe der *Wassersäule* und der *Quecksilbersäule* bey den verschiedenen Ständen der innern Barometerprobe:

Höhe des Quecksilbers	Höhe des Oels	Höhe des Wassers
5'' 4''' 8	das erste Bläschen	
2'' 6'''		das erste Bläschen
9''' 8	5'' 10'''	
9'''		2''
7''' 5		1'' 6'''
6'' 8	4'' 4'''	
4''' 8	6'''	
4''' 2	— 6'''	

So ergeben sich einige merkwürdige Verhältnisse, die sich jedoch ziemlich erklären lassen:

- 1) Das Quecksilber in der innern Barometerprobe fiel, wenn der Recipient bloß Luft enthalten, bey der größten, durch die Pumpe möglichen, Verdünnung, auf 5''' 5; wenn aber ausgepumptes Oel im Recipienten stand, auf 4''' 2, und wenn ausgekochtes Wasser stand, nur auf 7''' 5 herab. In dem ersten Fall wirkte bloß noch die übrige Luft des Recipienten, in dem andern die sich aus dem Oele bindende Luft mit, in dem dritten ausser

aus dem Wasser sich entbindenden wenigen Luft auch der *Wasserdunst*.

2) Das *erste Bläschen im Oele* entstand viel eher, d. h. schon bey viel geringerer Verdünnung, als im *Wasser*. Dieses erklärt sich daher, weil das Oel, ungeachtet es einer langen Abspümpung unterworfen gewesen war, doch noch weit mehr Luft bey sich hatte, als das durch Kochen davon weit mehr befreyte Wasser.

3) Das *Oel* sank, ungeachtet der aus ihm sich eher entbindenden Luft, dennoch *anfangs*, auch nach Verhältniß seines specifischen Gewichts gerechnet, viel *weniger*, als das *Wasser*. Der Wasserstand

9⁹ für den Barometerstand 9⁹ ist gleich 2⁹, 177 für den Barometerstand 9⁹, 8 diesem Wasserstande würde der Oelstand

$$\frac{2^{\prime\prime}, 177}{0, 924} = 2^{\prime\prime}, 556$$

gleich seyn; er war aber 5⁹ 10⁹ = 5⁹, 833....

4) Hingegen stand *am Ende das Oel* viel tiefer, als das *Wasser*, indem es einen halben Zoll unter den Spiegel des äussern sperrenden Oels hinuntersank, da das Wasser doch auf 1⁹ 6⁹ über dem Spiegel des äussern sperrenden Wassers stehen blieb.

Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich, wenn man bedenkt, daß aus dem Wasser nur wenige Luft, aber zugleich Wasserdunst, aus dem

Oele bloß Luft, aber ungleich mehr, als aus dem Wasser entbunden wurde.

Die Luftblase, welche über dem, vorher durch lange Auspumpung von Luft schon beträchtlich befreieten Oele, stehen blieb, nachdem dieselbe durch den Rücktritt der äussern Luft in den Recipienten auf die Dichtigkeit der äusseren zurückgebracht war, hatte eine Ausdehnung von 26 Cubiklinien. Der Raum, in welchen sie sich bey dem tiefsten Stande des Oels ausgedehnt hatte, betrug, nachher mit Wasserraafs ausgemessen, nicht ganz 6 Cubikzoll. Es war also diese Luft höchstens nur auf

$$\frac{6'' \text{ Cub.}}{26'' \text{ Cub.}} = \frac{10568'' \text{ Cub.}}{26'' \text{ Cub.}} = 598$$

das 598fache ausgedehnt, da hingegen die Luft im Recipienten zu gleicher Zeit auf das 500fache verdünnt war *). Es war also auch die innere, in der Oelröhre eingeschlossene, Luft im Verhältnisse 500 : 598 elastischer als die Luft im Recipienten, woraus nothwendig folgt, daß das Oel im Sperrungsgefäße höher stehen mußte, als in der Röhre.

Die Luftblase hingegen, welche bey dem gleichen Verfahren über dem ausgekochten Wasser nach Herstellung des äussern Luftdrucks stehen blieb, war höchstens eine Cubiklinie groß, und der Luftraum über dem Wasser betrug im höchsten Grade der Verdünnung 5'',5 Cubikzolle; hier war also die Luft auf das 6048fache verdünnt. Eine so sehr verdünnte Luft hätte eine bey weitem höhere Wassersäule, als eine von 1'' 6''; unter sich

*) Man sehe die Note bey der vorigen Abb. S. 547.

haben müssen, um mit der aufs 50ofache verdünnten Recipientenluft im Gleichgewichte zu stehen; daß dazu eine so niedrige Wassersäule hinreichte, wurde bloß durch den Wasserdunst möglich, welcher wegen des geminderten Luftdrucks sich aus dem Wasser entbunden, in der verdünnten Luft sich aufgelöset und dadurch mit ihrer Masse auch ihre absolute Elasticität vermehrt hatte. Allein obwohl es von diesem Wasserdunste abhieng, daß das Wasser, nachdem einmal die Entbindung von Luft aus ihm, und die Verdünnung derselben angefangen hatte, anfangs tiefer stand, als das Oel, so konnte doch dieser Wasserdunst nicht bewirken, daß, bey dieser anfänglichen Höhe der Wassersäule, über dem äussern Wasserspiegel, der innere Spiegel tiefer herabgekommen wäre, als der äussere. Die Verdünnung des Wasserdunstes steht ohne Zweifel in gewissem Verhältnisse mit der Verdünnung derjenigen Luft, in welcher er aufgelöset ist, wie man daran sieht, daß die mit Wasserdunst erfüllte Luft des Recipienten das Quecksilber, im höchsten Grade der Verdünnung, nur auf $7''^5$ erhielt, da doch mehrere Unzen liquiden Wassers unter dem Recipienten standen, aus denen sich genug Wasserdunst entbinden konnte, um immerfort die ganze Masse der anfänglichen Recipientenluft zu ersetzen, also das Quecksilber auf $27''^4,8$ zu erhalten. So war denn auch die aufs 50ofache ausgedehnte Recipientenluft sammt dem in ihr aufgelöseten Wasserdunste, viel elastischer, als die aufs 6043 fache ausgedehnte Luft in der Röhre, sammt dem mit ihr vermischten Wasserdunste, so daß noch jene Wassersäule nöthig war, um den

schwächern Druck der Röhrenluft mit dem stärkern Drucke der Recipientenluft ins Gleichgewicht zu setzen.

Das Hauptresultat aus diesen Versuchen ist, die negative Folge, daß es, wenn auch nicht unmöglich, doch zum wenigsten sehr schwierig sey, mit Hülfe der Luftpumpe eine Torricellische Leere über fettem Oele hervorzubringen. Wasser, das man durch langes Kochen von Luft befreyet hat, schluckt, wenn es, auch ganz ruhig, offen an freyer Luft steht, nicht nur kohlenaure, sondern auch gemeine Luft, dermassen ein, daß diese mit ihm gemischt, oder wenigstens fein genug gemengt ist, um nicht in einzelnen Bläschen zu erscheinen. Vielleicht thut eben dieses auch Oel, obwohl es von ihm nicht so erwiesen ist. Aber, wenn auch dieses nicht ist, so wird bey dem Ein- und Umgießen des Oels, wenn es auch noch so sanft und behutsam geschieht, unvermeidlich ein wenig Luft eingefangen, welche sich, wie bey Quecksilber, zwischen Oel und Gefäß setzen und daselbst eine dünne unsichtbare Schicht bilden, oder gar mit dem Innern des Oels genau vermengen kann, ohne in einzelnen sichtbaren Bläschen zu erscheinen. Das sicherste Mittel, diese wegzuschaffen, wäre das Kochen: da aber dieses das fette Oel verwandelt, und flüchtige Stoffe, brandiges Oel und fette Säure, aus ihm erzeugt, so konnte ich dieses nicht anwenden, wo es mir darum zu thun war, fettes Oel, *als solches*, zu prüfen. Bey langwierigem Pumpen behielt mein Oel immer noch Luft; wenn man aber auch mit noch viel langwierigerem Pumpen, durch Tausende von Zügen, aus einer Quantität Oel alle Luft

für dasmal herausgeschafft hatte, so würden doch die Gefäße, das Ueberlaufen bey dem Aufsteigen der Luftblasen zu verhüten, nicht ganz voll gemacht werden dürfen, oder es würde etwas Oel überlaufen. In beyden Fällen würde es nothwendig werden, etwas Oel in dasjenige Gefäß nachzugießen, welches ganz angefüllt, dann mit nach unten gekehrter Mündung dem Versuche unterworfen werden soll, also unvermeidlich etwas weniges Luft eingefangen werden, welche dann wohl zum Theile als sogenannte Blase herausgehen, zum Theile aber sich in dem Ganzen eben so gleichmäfsig vertheilen kann, als das Wasser, mit dem man ein Ende eines Stücks Fließpapier anfeuchtet, in dem ganzen Stücke.

Noch größer würde die Schwierigkeit werden, wenn man eine über 55 bis 56 Fufs lange Röhre, die an einem Ende geschlossen wäre, mit Oel anfüllen, und dann durch Umkehrung und Sperrung das Oel auf 54,6 Fufs herabsinken lassen wollte, um dadurch eine Torricellische Leere in ihm zu erzeugen, weil da noch weit mehr Luft eingefangen werden würde, und Auspumpung des Oels in der langen Röhre nicht leicht Statt finden könnte.

*Untersuchung des sogenannten tibetanischen
Caoutchoucs, oder der scharlachrothen elasti-
schen Substanz der Morgenländer.*

Vom Professor Bucholz.

Vor einiger Zeit übersandte mir mein Freund, der Doctor *Haberle* zu Weimar, eine rothe, ziemlich elastische, einen halben Zoll im Durchmesser haltende, 100 Gran schwere, pomeranzenförmige, in der Mitte durchbohrte Kugel, mit dem Bemerkten, daß er solche aus Petersburg vom Dr. *Pansner* daselbst erhalten habe, und daß eine Reihe solcher Kugeln einen tibetanischen Rosenkranz bilde, welchen man den Todten mit ins Grab zu geben pflege. Die rothe Farbe der übersendeten Kugel anlangend, so solle diese originell seyn. Er wünschte, daß ich genannte Substanz einer Untersuchung unterwerfen möge, um dadurch die wahre Natur derselben zu erfahren. Während ich diese Untersuchung vornahm kam mir auch das Werk über die chemische Untersuchung mineralischer, vegetabilischer und animalischer Substanzen u. s. f. von *John* zu Gesichte, in welchen sich unter andern auch Seite 53 — 42 eine Untersuchung genannter Substanz vorfindet. Aus dieser geht hervor, daß sie kein Caoutchou sey, sondern eine Pflanzensubstanz, an der die Hand der Kunst sich wahrscheinlich sehr wirksam gezeigt. Uebrigens

will *Jolin* einen rothen Stoff daraus abgeschieden haben, von welchem er die Farbe unserer dem Caoutchouc ähnlichen Substanz ableitet. Im Ganzen habe ich dasselbe Resultat erhalten, jedoch einen besondern rothfarbenden Stoff nicht gefunden.

1. *Versuch.* Bis zum Zerstören allmählig erhitzt, schmilzt unsere Substanz nicht, sondern wird leicht zerreiblich; endlich verliert sie ihre rothe Farbe, wird braun und schwarz, und stellt eine etwas schwer einzuschernde Kohle dar, wobey sie anfangs den stinkenden Geruch alten Olivenöls entwickelte.

2. *Versuch.* 5 Gran unserer fein zerschnittenen Substanz (welche Menge auch zu allen folgenden Versuchen genommen wurde) wurden mit einer halben Unze absoluten Alkohols 24 Stunden unter öfterem Umschütteln digerirt, und zuletzt 1 Stunde lang in einem hohen Glase mit enger Mündung gelinde gekocht. Es zeigte sich dadurch keine bemerkbare Veränderung der Substanz. Der abgegossene Weingeist hinterließ beym Verdunsten in einem kleinen Porzellanschälchen etwa 72 Gran eines ungefarbten schmierigen, wie altes stinkendes Olivencel, riechenden Oels. Der Rückstand hatte noch die vorige Farbe, jedoch seinen vorhin erwähnten Geruch fast ganz verloren, wie er auch grötentheils seinen Zusammenhang eingebüßt hatte, und zwischen den Fingern leicht zerreiblich geworden war.

3. *Versuch.* Eine Drachme absoluten Schwefeläthers 24 Stunden lang mit der gedachten Menge jener Substanz digerirt und oft geschüttelt, blieb völlig ungefarbt und hinterließ in einem Porzellanschälchen verdunstet, einige Tröpfchen eines ungefarbten schmierigen, und wie erwähnt, stinkenden

Oels. Der Rückstand hatte nichts Merkliches von seiner Farbe verloren, war etwas aufgeschwollen, trockner, und hey weitem zerreiblicher, als der vorige vom Alkohol, wobey er zu einem lockern, gleichsam wolligen Pulver wurde, das seinen Oelgeruch beynahe völlig verloren hatte.

4. *Versuch.* Steinöl, wie im vorigen Versuche, mit der Substanz digerirt, und zuletzt eine Stunde gekocht, wurde dadurch nicht im mindesten gefärbt; hey nachherigem Verdunsten hinterliess es einige ungefarbte Oeltropfen, die wie ein Gemische von Steinöl und altem Olivenöl rochen. Der Rückstand war aufgeschwollen, und gleichsam auseinander getrieben, so daß er auf dem Rande zahlreiche Spalten zeigte, und sich leichter als die mit Aether und Alkohol behandelte Substanz in ein lockeres Pulver zerreiben liefs, übrigens aber der Farbe nach noch unverändert war. —

5. *Versuch.* Mandelöl zeigte, weder bey gelindem Erhitzen, noch bey halbstündigem, stärkerem, bis zum Dampfen und Braunwerden des Oels, auflösende Kraft auf diese Substanz, welche nach beendigtem Proceß etwas stark bräunlich geworden war, aber noch stärkern Zusammenhang, als der mit Aether digerirte Antheil besafs, und nur durch stärkeres Reiben zu einem wolligen Pulver gebracht werden konnte.

6. *Versuch.* Eine halbe Unze reiner Aezkali-lauge, und eine Unze Wasser, im silbernen Pfännchen 5 Stunden hindurch unter Ersetzung des verdunstenden Wassers mit 5 Gran jener Substanz gekocht, zeigte sich nach dem Abgiefsen von derselben unbedeutend bräunlich gefärbt. Die Sättigung

derselben mit Salzsäure, nach vorheriger Verdünnung mit 2 Unzen Wasser, sonderte ein schmieriges, gelbliches Oel ab, das zum Theil die Flüssigkeit trübe und weißlich machte; und völlig wie schmieriges, altes Olivenöl roch. Die Farbe des unauflöselich gebliebenen Antheils war, wie der Zusammenhang, unverändert; letzterer schien vielmehr noch stärker zu seyn, und die Bruckstücke ließen sich nur mit Mühe, und unvollständig zu einem wulstigen Pulver zerreiben. Sie betrug, abgewaschen, und genau gesammelt, noch 5 Gran; folglich hatten sich nur 2 Gran aufgelöst, Auch war an diesem Rückstand der stinkende Geruch grösstentheils verschwunden.

7. *Versuch.* In 2 Drachmen rectificirter Schwefelsäure getragen, zerfloß die Substanz binnen ein paar Stunden völlig, ohne Wärmeanwendung, zu einer dunkelgelbbraunen, syrupähnlichen Flüssigkeit, die sich gleich vom Augenblick der Berührung an zu bilden anfing, unter Entwicklung eines schwachen, schwefeligen Geruchs. Bey der Verdünnung mit 2 Unzen distillirten Wassers sonderte sich das Aufgelöste in Gestalt eines schwefeligharzig und noch etwas nach Olivenöl riechenden, bräunlichen, schmierigen Harzes, das sich jetzt etwas in Weingeist auflöselich zeigte, wieder aus.

8. *Versuch.* Eine der vorigen gleiche Menge unserer Substanz, mit 2 Drachmen rauchender Salpetersäure übergossen, wurde sogleich braun, und schwoll schnell auf, so daß sie an mehreren Stellen berstete, wobey sich Wärme entwickelte. Bey gelinder Erwärmung löste sich das Ganze unter starker Dampfbildung, schnell zu einer, nicht stärker als

vorher gelbgefärbten Flüssigkeit auf, die bey der Verdünnung mit 2 Unzen Wasser einen ziemlichen Antheil der aufgelösten Substanz in gelben, harzigen, Flocken fallen liefs, die sich nicht am Lichte entzünden liefsen.

Resultat dieser Versuche.

Es scheint mir aus diesen Versuchen zu erhellen, dafs unsere Substanz ein durch Oxydation verdicktes fettes Oel, das seine rothe Farbe entweder von Natur oder doch von einem wirklich aufgelösten, rothfärbenden Stoff hat, keinesweges aber ein dem wahren Caoutchouc ähnlicher Stoff sey, denn letzteres ist in Schwefeläther, Steinöl und heifsen fetten Öelen auflöslich, in Aetzlauge aber nicht, in concentrirter Schwefelsäure zerfließt es, nach meinen Erfahrungen, binnen 5 Tagen nicht, sondern verkohlt auswendig, und bleibt inwendig unverändert, und aus der schwach gelbbraun gefärbten Schwefelsäure scheidet Wasser nur wenige etwas schwefelig harzige Flocken aus; endlich entzünden sich die Flocken, welche durchs Niederschlagen mit Wasser aus der Auflösung des wahren Kaoutchoucs in Salpetersäure erhalten werden, durchs Erwärmen; Eigenschaften, die von denen unserer Substanz ganz abweichen.

Fragmente zu einer Theorie der Oxydation.

Von Dr. R. L. Ruhland.

Dem denkenden Naturforscher, welchem es um Einheit seiner Erkenntniß zu thun ist, muß in dem Maafs, in welchem die Menge der Materialien in seiner Wissenschaft anwächst, auch das Streben immer dringender, und unwiderstehlicher werden, dieselbe zusammen zu fassen, und in aus einander liegenden, und scheinbar in geringer Verbindung stehenden Theilen nur eben so viele Glieder eines grossen organischen Ganzen zu erkennen.

Jeder Versuch dieser Art kann, wenn er nur auf sichere Thatsachen gegründet ist, nie ganz täuschen, und gewährt, auf jeden Fall, der Wissenschaft den Vortheil, daß der Physiker, der irgend eine Naturfunction allgemein betrachtet, eine Menge neuer Versuche anzustellen gezwungen ist, um für seine neue Ansicht neue Beweise zu liefern, so wie oft dadurch eine Menge anderer, bisher unbenützt daliegender, neues Leben und Interesse gewinnt.

Ich habe die *Oxydation* zum Gegenstand der Untersuchung gewählt, theils weil sie von solcher Wichtigkeit ist, und so sehr in das ganze Leben der organischen und unorganischen Natur eingreift, daß, wenn nicht ihr Verhältniß zu andern Functionen der Körper genau ergründet wird, auch die Erkenntniß dieser nicht vorwärts schreiten kann; theils weil sie

fast mehr als irgend eine Thätigkeit der Natur, bisher zerstückelt und getheilt betrachtet wurde.

Die Geschichte der Oxydationslehre kann vorzüglich drey Hauptmomente unterscheiden: der eine ist die phlogistische Chemie, welche in dem Oxydationsproceß nichts als ein Hervortreten des Phlogistons aus den Körpern erkannte, und damit die eine Seite des Processes als das Ganze auffaßte; während, ihr entgegen, die antiphlogistische Chemie in diesem Proceß nur eine Verbindung des Körpers mit Sauerstoff annahm, und die Beobachtungen der Vorfahren für nichtig achtend, darin auch wieder das Ganze ergriffen zu haben glaubte.

An diese schloß sich der Galvanismus an, und damit eröffnete sich dem Naturforscher eine neue Seite der Erkenntniß; war nemlich bisher nur der in der Oxydation begriffene Körper allein betrachtet worden, so wurde man nun durch ihn auf einen zweyten Körper aufmerksam, der den entgegengesetzten Weg des sich oxydirenden einschlug; aber man beschränkte seine Ansicht zu früh auf die Art des in der Säule vorgehenden Processes, man wollte nirgends Oxydation und Hydrogenation zweyer Körper sehen, als wo galvanische Verbindung nach Art der Säule war, man unterließ so, zu untersuchen, ob nicht vielleicht jeder sich oxydirende Körper einen andern, mit welchem er bloß durch das Medium der Luft und der in ihr befindlichen Feuchtigkeit verbunden ist, sich zu desoxydiren zwingt, ohne daß irgend eine s. g. galvanische Verbindung derselben statt habe; eine Ansicht, die alle Körper in eine unendliche, wechselseitige *dynamische* Verbindung untereinander setzt.

Was nun vollends Oxydation sey, und was die Körper eigentlich mit ihr wollen, dieses ist eine Frage, welche die, mit diesem Gegenstand beschäftigten, experimentirenden Physiker, sich noch nicht einmal ernstlich aufgeworfen zu haben scheinen; ohne Zweifel, weil sie glauben, daß ihre Beantwortung ausser dem Gebiet des Experiments liege, was indessen erst noch zu untersuchen ist.

So sind aber auch mehrere andere Beziehungen der Oxydation, deren Untersuchung zu einer tiefern Erkenntniß derselben vorzüglich wesentlich ist, wie das Verhältniß des sich oxydirenden Körpers zum Wasser, zum Stickstoff der Atmosphäre u. s. w. bey weitem nicht genug beachtet, und, wie es ihre Wichtigkeit erforderte, geprüft worden.

Durch das Angeführte ist gezeigt, von welchen Seiten hier die Oxydation untersucht werden soll. Fast durchaus habe ich mir selbst noch vorzuarbeiten gehabt, bey jedem Versuch aber mein genauestes Augenmerk darauf gerichtet, daß keiner aufgenommen wurde, der nicht ein möglichst reines Resultat gab, und nach Umständen ein- und mehrermale wiederholt wurde.

Spallanzani^{*)}, und nach ihm auch andere Physiker fanden, daß Phosphor um so langsam r brenne, und mit um so geringerer Intensität auf den Sauerstoff der Atmosphäre wirke, je trockener diese ist. Ja nach *Bergmann* ist die Verbrennung des Phosphors in sehr trockener Luft, über Quecksilber, bey-

^{*)} Scheerer's Journ. d. Chem. Bd. 3, S. 485. und *Ritter's* Darstellung der neuern Untersuchungen über das Leuchten des Phosphors, Erstes Stück, Jena. 1800. S. 29-30.

nahe = 0. Die Versuche der Madame *Fullame**) zeigen, daß Wasserstoff, Phosphor, Schwefel, geschwefeltes Wasserstoffgas, Gummi, Zucker, Kohle, Weingeist u. s. w. in einer durch Kali möglichst ausgetrockneten Luft, keinen oxydirten Körper zu reduzieren, oder, welches dasselbe ist, sich nicht zu oxydiren vermögen. Eben so ist es bekannt, daß feuchte Kohlen um das dreyfache mehr Sauerstoff in derselben Zeit und bey gleicher Temperatur aufnehmen, als trockene Schwefelkalien, in trockener Luft sich nicht zu oxydiren vermögen, Schwefelmetall-Gemische nur feucht sich entzünden, das oxydabelste Metall in trockener Luft nicht rostet u. s. f.

Aus diesen Thatsachen, deren sich noch eine Menge anderer anführen ließe, geht hervor: daß das Wasser eine *wesentliche* Bedingung der Oxydation sey. Es war nun aber vor allem zu untersuchen, *wie* es bey dem eintachen Oxydationsproceß, wo, wie dieses sehr oft der Fall ist, es noch nicht zersetzt wird, wirke, ob es von dem sich oxydiren den Körper selbst aufgenommen werde, so daß jeder Körper ausser dem Sauerstoff auch noch mit Wasser sich verbinde; ob es nun, wie manche meinen, als Medium zu der Verbindung des Körpers mit Sauerstoff diene, um die feinsten Theilchen des sich oxydiren den Körpers mit denen der Luft und des Sauerstoffs in die möglichst innige Berührung zu bringen, ohne durch den Proceß selbst eine Formänderung zu erleiden; oder, welches die Ansicht anderer Chemi-

*) Bibliothéque Britann. Vol. VI. Nr. 44. 46. S. auch Versuche über die Wiederherstellung der Metalle etc. Uebersetzt von *Lentin*. Göttingen, 1798.

ker ist, ob seine Thätigkeit bey dem Oxydations-Procefs diese sey, dafs es den Sauerstoff, den der sich oxydirende Körper aufnimmt, an ihn abgebe, und dagegen eben so viel wieder der Luft entreiße, so also, beständig zersetzt, sich auch beständig aus der Luft wieder reconstruiren.

Da zu Beantwortung dieser Fragen, noch keine Versuche angestellt worden sind, so unternahm ich folgende:

Ich brachte in eine gläserne Retorte den Hygrometer *), verkittete die Oeffnung sorgfältig, warf, nachdem er keine Veränderung mehr wahrnehmen liefs, einige kaum Gran schwere, vorher wohl abgetrocknete, Stückchen *Phosphor* in die Retorte, und verschlofs sie schnell auf das sorgfältigste. Thermometer und Barometer waren bey diesem und den folgenden Versuchen jedesmal nach dem Versuch auf denselben Stand, wie zu Anfang desselben. (Auf eine Wärmeerhöhung ist um so mehr Rücksicht zu nehmen, da sie nicht nur auf den Federkiel selbst wirkt, und dadurch den Hygrometerstand ändert, sondern auch mit ihr die Kapazität der Luft für Wasserdünste steigt.) — Kaum hatte der Phosphor ein

*) Ich bediente mich bey diesen Versuchen des Chiminello'schen Federkielhygrometers, der Federkiel ist dünn geschabt, die an der Glasröhre angebrachte Säule in 100 Grade abgetheilt, Maximum der Trockenheit durch zerfallenden, ätzenden Kalk, Maximum der Feuchtigkeit durch eine — mit Wasser gespeirte, und durch hineingehängte feuchte Lappen möglichst mit Dünsten angefüllte Luft bestimmt. Dieser Hygrometer ist minder sensibel, als der Saussure'sche und selbst der De Luc'sche, aber sein Gang ist dafür um so sicherer.

paar Stunden, noch dazu sehr schwach *geleuchtet*, so war der Hygrometer schon um 22° *gestiegen*. Die durch den leuchtenden Phosphor hervorgebrachte Wärme, konnte keinen Einfluß gehabt haben, da dieselbe bekanntlich ganz unbedeutend ist.

Der Versuch wurde mehrmals, immer mit demselben Erfolg wiederholt.

Aehnliches, nur noch auffallenderes Resultat erhält man, wenn man *Phosphor* in der Retorte *verbrennt*, nachdem man vorher ihren Feuchtigkeitsgrad genau untersucht hat, und nun, wenn die Retorte zu ihrer vorigen Temperatur zurückgekommen ist, den Hygrometer schnell in sie versenkt.

Dasselbe bewirkte ich durch *Schwefelblumen*, die ich in einer genau verschlossenen Retorte schmelzen ließ; brachte ich den Hygrometer in sie zurück, nachdem sie völlig erkaltet war, so stieg er in mehreren Versuchen um 8, 10, 15 und mehrere Grade.

Denselben Erfolg, den hier brennbare Körper gaben, gewährten mir aber auch *Metalle*; nach vorheriger Untersuchung der Feuchtigkeit der Luft brachte ich *Quecksilber* in eine Flasche, und schüttelte sie, genau verschlossen, so lange, bis das Quecksilber sich in ein schwarzes Oxyd verwandelt hatte, ich brachte hierauf den Hygrometer in die Flasche zurück, verschloß sie schnell, ließ sie die Temperatur der Luft annehmen, und fand nun das Hygrometer um $5\frac{1}{2}^{\circ}$ *gestiegen*.

Um 7° , stieg aber dasselbe, als ich statt reinem Quecksilber ein Gemisch aus Quecksilber und fein geschabtem Bley, auf dieselbe Weise behandelte, und dadurch amalgamirte. Um 24° , als die Menge dieses Amalgams so sehr vermehrt wurde,

dafs sie $\frac{1}{3}$ tel des Volums der Retörte betrug. Um 10° bey einer Mischung von erstem Metall und Schwefel *), mit welcher ich eben so verfuhr.

Aus diesen Versuchen folgt nun, dafs der sich oxydirende Körper Wasser als solches **) *verschlucke* und *binde*, ungefähr wie das sich krystallisirende Salz es thut. Gegenstand einer fortgesetzten Untersuchung wird es seyn, nach welchen Gesetzen diese Wasserabsorbtion geschehe. Für jetzt mache ich nur darauf aufmerksam, dafs die durch Oxydation in Säure übergehenden Körper am meisten Wasser zu fixiren scheinen, was uns schon zum voraus zu der Vermuthung berechtigt, dafs alle Säure wohl nichts als Wasser mit Sauerstoff sey, während ihre Qualität nur durch den sich säurenden Körper bestimmt wird.

*) *Ann.* Bey diesem Versuch muß man den Schwefel vorher in einer Flasche mit dem Hygrometer untersuchen; ich fand, dafs er oft diesen sinken machte, und Feuchtigkeit aus der Luft angezogen zu haben schien, was schon eine bey der bloßen Temperatur der Atmosphäre angefangene Schwefelsäurebildung ist.

**) *Ann.* Unentschieden wird aber dabey noch gelassen, ob diese Aufnahme des Wassers durch den sich oxydirenden Körper nicht schon eine Spannung desselben von der Sauerstoffseite sey, und der etwa bey der Oxydation übrig bleibende Wasserrest mehr Wasserstoff nach Verhältnis habe, (ohne dafs dieser darum sich wirklich aus ihm scheidet), so dafs durch die Oxydation, die im Galvanismus dann nur deutlicher vorkommende Wasserzerlegung hier schon eingeleitet wurde.

Diese Annahme einer Wasserabsorbtion durch die Oxydation wird man aber noch um so williger annehmen, wenn man die Dichtigkeit der andern, ohnellin durch keinen einzigen Versuch begründeten, Theorien, die die Bedeutung des Wassers bey der Oxydation darthun sollen, betrachtet. Denn was zuvörderst die Annahme betrifft, das das Wasser nur mechanisch wirke, indem es den sich oxydierenden Körper und den sich mit ihm verbindenden Sauerstoff möglichst fein zertheile und genauer menge; so widerlegt sich dieses schon dadurch, das die zu einem solchen Zweck viel geschicktere Naphta, Weingeist u. s. w statt die Oxydation zu fördern, sie vielmehr hindern und unmöglich machen.

Eben so wenig haltbar zeigt sich aber auch durch die angeführten Versuche die durch Madam *Fulhamme* und andere ihr beypflichtende Chemiker aufgestellte Hypothese, nach welcher alle Oxydation allein durch den Sauerstoff des Wassers geschehen soll: denn wäre dieses richtig, und verbände, um bey obigem Versuch mit dem Phosphor stehen zu bleiben, dieser sich mit dem Sauerstoff des in der Luft befindlichen Wassers, der dadurch frey werdende Wasserstoff des Wassers mit dem Sauerstoff der Luft, so müßte die Wassermenge *dieselbe* bleiben, und der Luftraum könnte nicht trockener werden. Vollends unwahrscheinlich ist eine solche Wasserzersetzung in den Versuchen mit Quecksilber- und Bley-Oxydation ohne Temperatur-Erhöhung, als die zufällige, die etwa durch die Wärme der Hand hervorgebracht worden seyn mag; so wie auch ein Fall, das freyer Wasserstoff mit Sauerstoff ohne Kompression, ohne Tem-

peratur-Erhöhung, und in so verhältnißmäßig kurzer Zeit, als während des Schüttelns der oben beschriebenen Amalgame verlief, sich zu Wasser verbinde, gegen alle bisherige Erfahrungen streitet.—

Die Resultate, welche obige Versuche auf analytischem Weg geben, waren aber auch auf synthetischem zu gewinnen. Es gehören hieher einige *Priestley'sche* *) Beobachtungen, nach welchen erhitzter Braunstein, so wie geschmolzenes Bleyoxyd, Wasser gaben. Nur werden diese Versuche dadurch unzuverlässig, daß *Priestley* nicht angegeben hat, ob diese Metalloxyde vor Anstellung des Versuches hinreichender Hitze ausgesetzt worden sind, um das Wasser, das sie schon als Oxyde aus der Atmosphäre angesogen haben mögen, auszutreiben. Sicherer aber ist *Abilgaard's* **) Beobachtung, nach welcher rothes Quecksilberoxyd in einer luftleeren Röhre der Sonne längere Zeit ausgesetzt, sehr viel Wasser gegeben hat. Auch dieser führt zwar nicht an, ob es vorher hinreichend ausgeglüht worden, allein daß es hier der Zersetzung des Oxyds seinen Ursprung verdankte, ist darum wahrscheinlich, weil andere, durch das Sonnenlicht nicht zersetzbare Metalloxyde, wenn man sie vorher noch so lange der atmosphärischen Luft, und nachher der Sonne aussetzt, kein Wasser liefern.

Ich selbst habe rothes Quecksilber- und braunes Bleyoxyd, vorher wohl ausgeglüht, in gläsernen, atmosphärische Luft enthaltenden Retorten

*) *Priestley* Versuche und Beobacht. aus d. Natur. 1. u. 2. Th.

**) *Gilbert's* Annalen. Bd. 4, S. 489.

der Sonne ausgesetzt; allein es sey nun, daß ich nicht, wie *Abilgaard*, diese Oxyde in luftleeren Raum brachte, oder, was mir wahrscheinlicher ist, daß ich erst im Herbst den Versuch unternahm, und die Retorten in einem Zimmer hiengen, das kaum die Hälfte des Tages die Sonne hatte, ich habe bisher noch kein Resultat erhalten können, und werde daher nächsten Frühling diesen Versuch wieder aufnehmen.

Wie groß aber das Streben des sich oxydierenden Körpers nach Wasser sey, zeigt folgender Versuch: Schon seit *Du Fay* ist es bekannt, daß Glas und Metall zu gleicher Zeit der Bethauung ausgesetzt, jenes stark bethaut, während dieses trocken bleibt, ja daß sogar nach *Prevost* *) das Metall eine über dasselbe hinausgehende und Wasser abstossende Kraft hat. So, gleichsam noch unthätig, scheint sich das Metall zum Glas, wie Hydrogen - zum Oxygen-Pol zu verhalten; wird nun aber die Oxydabilität des Metalls so weit gespannt und gehoben, daß sie in wirkliche Oxydation übergeht, so ändert sich die ganze Erscheinung, und kehrt sich um. Ich habe dieses mehreremale auf die Art beobachtet, daß ich neue Zink- und Kupferplatten durch Drähte, die in ein kleines Gefäß mit Wasser tauchten, während ein anderer Draht die Platten selbst schloß, galvanisch verband: nun bethaute die Zink-Platte bis zum Abfließen, die Kupferplatte nur in einzelnen kleinen Tröpfchen. Ein beyliegendes Glas hielt in Rücksicht der Bethauung die Mitte zwischen Zink

*) Gilb. Journ. d. Phys. Bd. 15. S. 485.

sind Kupfer. Hier läßt sich nun die verhältnißmäßig ausserordentlich starke Bethauung des Zinks von keiner andern Ursache, als einer, noch dazu sehr energischen Anziehung des Wassers durch den Zink ableiten, die erst entsteht, wenn er in wirkliche Oxydationsspannung geräth, dagegen die Folgelehren wird, daß seine Wasser ablossende Kraft, die er besitzt, *so lange er sich nicht oxydirt*, Zeichen seiner entgegengesetzten Polarität ist; so wie auch hieher die längst bekannte Erscheinung gehört, daß Metalloxyde, an der Luft liegend, Wasser anziehen, und sich zugleich noch stärker oxydiren, indem sie, einmal in dem Proceß begriffen, nun darin fortfahren.

Ich habe mich noch gegen einen Widerspruch zu sichern, den meinen bisher angezeigten Erfahrungen die Versuche von *Parrot* *) entgegenzusetzen scheinen. Nach diesen ist der Sauerstoff das allein Auflösende des Wassers in der Atmosphäre, wird er weggenommen, und durch einen oxydablen Körper fixirt, so vermag er das Wasser, das er bisher in sich trug, nicht mehr zu halten, und es fällt nieder. Allein, angenommen, daß die Versuche und die darauf gestützte Theorie sich genau so verhalten, wie *Parrot* angiebt, so ist doch klar, daß, wenn der sich oxydirende Körper Sauerstoff aus der Atmosphäre wegnimmt, immer ein Theil Wassers sich präcipitiren kann, und dieser doch bey weitem nicht dem durch den sich oxydirenden Körper absorbirten Quantum von in der Atmosphäre frey schwebendem Wasserdampf, (denn

*) Gilb. Journ. d. Phys. Bd. 10.

von diesem ist hier allein die Rede, so lange das Federkielhygrometer uns Maasstab ist) gleichkommt. Dafs aber die *Parrot'schen* Versuche selbst noch genauer Wiederholung bedürfen, lehrte mich die Prüfung seines Phosphorversuchs, nach welchem durch den Phosphor das atmosphärische Wasser in Bläschen niedergeschlagen werden soll, die allerdings erscheinen, aber nach meinen Untersuchungen nichts anders als fluide Phosphorsäure waren, welche sich aus den Phosphordämpfen durch fernere Oxydation gebildet, und somit aus dem expansibeln in den flüssigen Zustand umgewandelt hatte. —

Ist nun aber durch das Bisherige, wie ich glaube, erwiesen, dafs mit der Oxydation Wasserabsorbtion verbunden sey, so ist es eine andere eben so wichtige Frage, ob diese beyde in einem Procefs gleichzeitig vorhandene Functionen homogen, nach einem Resultat tendirend, oder einander entgegengesetzt seyen.

Schon der Umstand indessen, dafs, so wie in den obigen Oxydationsversuchen, im Verhältnifs zu der Stärke der Oxydation doch immer nur eine geringe Wasserabsorbtion Statt hat, indessen umgekehrt bey zerfliessendem Kali und andern Salzen, während die Wasser-Einsaugung sehr grofs, die Sauerstoff-Absorbtion nur gering ist, läfst uns schliessen, dafs beyde Functionen nicht als einander supplirend und unterstützend zu betrachten seyen, da sonst mit dem Wachsthum der einen auch die Intensität der andern steigen und fallen müste.

Deutlicher aber zeigte sich mir noch, daß ein Gegensatz zwischen Sauerstoff- und Wasser-Absorption statt habe, durch folgenden Versuch: ich brachte gleiche Theile trockenes fein gepulvertes Kali auf neue Zink- und Kupfer-Platten, die ich, wie bey den obigen Thauversuchen, durch unmittelbar von einer Platte zur andern gehende Drahte, so wie durch andere, die in ein Uhrglas mit Wasser giengen, galvanisch verband. Auffallend war nun der Unterschied, den das Kali auf den verschiedenen Platten erlitt; während die einzelnen Theilchen des auf dem Zink liegenden kaum sich an einander zu hängen und zu verschmelzen anfiengen, war das Kali auf dem Kupfer schon *gänzlich* zerflossen. Das wenige Wasser, das der Zink (zufolge der obigen Versuche) dem Kali entriszen haben mag, indem er sich oxydirte, kann unmöglich hinreichender Grund von der geringen Deliquescenz des Kali auf diesem Metall seyn; man muß daher annehmen, daß der sich oxydierende Zink das Kali mit in seinen Proceß hineingezogen und zu zerfließen gehindert habe.

Es giebt aber auch noch eine Menge anderer Erscheinungen, die auf einen Gegensatz der Auflösung und Oxydation deuten. Dahin gehören der Extractivstoff, welcher der Luft ausgesetzt, aus seiner Auflösung sich herauswirft, und niederschlägt, eine Menge Salze, wie Bleyoxyde etc., welche, wenn sie verwittert sind, was, mehreren Versuchen nach, immer mit Oxydation begleitet ist, nur noch zu einem, oft sehr kleinen Theil, im Verhältniß gegen vorher, sich in Wasser auflösen, oder, selbst noch aufgelöst an der Luft stehend, und aus ihr Sauerstoff nehmend,

sich, wie der Eisenvitriol etc. aus der Solution niederschlagen, u. s. f.

Wir müssen daher annehmen, Auflösung und Oxydation stehen in directem Gegensatz gegen einander, *wenn in den Körpern ein Streben ist, Wasser einzunehmen, und dadurch liquid zu werden; so ist dagegen auch in ihnen ein anderes, durch Sauerstoff-Absorbtion einen festen Zustand zu erhalten.* Beyde sind in jedem Körper immer gleichzeitig, aber das Vorhersehen des einen oder andern, bestimmt der Kohäsionszustand des Körpers. Wahre, schnelle Auflösung wird eben so mit Desoxydation verbunden seyn, (wofür wir auch mehrere gefärbte Metallkalke etc. haben, die aufgelöst, desoxydirtere Farben annehmen) wie Oxydation mit Fixirung von Wasser.

Das bisherige Resultat ist daher folgendes :

- 1) Ein sich oxydirender Körper nimmt Wasser auf, und fixirt es (Krystallwasser im weitern Sinn).
 - 2) Oxydation ist der Auflösung entgegengesetzt.
 - 3) Oxydation = Streben eines Körpers nach Kohäsion.
-

 Ü B E R S E T Z U N G E N .

Bemerkungen über den Stein Yu der Chinesen.

Von G. Hager, Prof. der orient. Sprachen zu Pavia.

Uebersetzt *) von A. F. Gehlen.

In dem *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie*, Nr. 25. (Bd. 7. S. 150 fg.) finde ich, daß der berühmte *Klaproth* bey Gelegenheit des Steins *Ju-sce*, den ich in meiner *Chinesischen Numismatik* **) beschrieben habe, Zweifel hegt, daß solcher wirklich ein Stein sey, und der Meynung ist, es sey selbiger ein Glasfluß, dessen Zusammensetzung die Chinesen den europäischen Missionarien zu verheimlichen gewußt haben.

Als ich diese Meynung las, entstand bey mir die Vermuthung, daß jener vortreffliche Chemiker nicht das ganze Capitel, welches ich über diesen Gegenstand geschrieben, gelesen haben müsse, und noch weniger, was ich im *Chinesischen Pantheon* ***) gesagt. Sonst sehe ich nicht ein, wie er nur einen

*) Osservazioni sopra la pietra Yu dei Cinesi del Sig. G. Hager in *Brugnatelli's* Giornale di Fisica etc. T. II. p. 258-247.

**) Numismatique chinoise. Paris, 1808. Impr. Imp.

***) Panthéon Chinois. Paris, 1806, Didot l'aîné.

Augenblick zweifeln können, daß der *Ju-sce* der Chinesen ein Stein sey, und zwar ein Edelstein, wie schon das Wort *Ju*, welches kostbar (*prezioso*) bedeutet, in Verbindung mit dem Wort *Sce* (Stein), zu beweisen scheint.

Ich erlaube mir daher für diejenigen, welche jene meine Werke nicht bey der Hand haben, hier nachfolgende Notizen mitzutheilen.

Die von dem Jesuiten *Goez* unternommene Reise von Indien nach China über den Berg *Imaus* und die östliche Tartarey, findet sich fast in jeder Bibliothek *). Nachdem er zu *Cascar* angekommen war, mußte er sich dort ein ganzes Jahr aufhalten, wörüber der Herausgeber jener Reise, der Pater *Trigaut*, sich folgendermassen ausläßt.

Nulla est negotiatio pretiosior frequentiorve in hoc itinere toto, quam fragmentorum pellucidi cuiusdam marmoris, quod *Jaspi* nos, vocabuli penuria, solemus appellare. Haec fragmenta Regi (*Sinarum*) afferunt, allecti magnitudine pretii Quidquid Regi minus placet, liberum est in privatos distrahere, licet tali, cujus spes tantos labores sumptusque bene collocatos putat.

Ex eo marmore variam suppellectilem concinant; vasa, vestium et zonarum ornamenta, quae frondibus et floribus a fabre insculptis saepe non exiguam referunt majestatem. Ea marmora, quibus hodie plenum est regnum (*Sinense*), *Sinae Ju-sce* vocant; et duplex est eius marmoris species, altera pretiosior, quae e flumine *Cotan*, non procul a Regia educitur, eo fere modo, quo gemmas urinatores piscantur, et

*) Man sehe Hist. gen. des Voyages T. VII. p. 413.

justar silicium crassiorum educi solet. — Altera species inferior e montibus eruitur, et in saxa majora diffunditur, in laminas duabus fere ulnis latiores abest mons iste ab hac Regia viginti dierum itinere. Eruntur haec fragmenta labore incredibili, vel ob loci solitudinem, vel ob marmoris duritiem, ad quod tantisper emolliendum ferunt extracto de super igne luculento domari*),

Der Pater *Martini* bestätigt des *Goez* und *Trigaut* Erzählung. Da, wo er von den Kaufleuten spricht, welche jährlich aus der westlichen Tartarey nach China kommen, läßt er sich auf folgende Art vernehmen: Inter caetera pretiosiora cimaelia jaspidem afferunt, lapidem ibi magno in pretio et aestimatione. Hunc Sinae *Ju* vocant, (das Wort *See*, Stein, wird bald angehängt, bald weggelassen.) Comparatur a mercatoribus e regno Jarken, (in der Nachbarschaft des Imaus.) Eum magno hic (nach China) distrahunt questu ac lucro. Gagatem aut Jaspidem Europaeum refert, nisi quod pellucidior sit, ac intermixto subinde tenuiore colore caeruleo albescat.

Nachher setzt er noch folgende merkwürdige Worte hinzu: Facile adducor, ut credam unum hunc esse ex iis, quos sacrae literae recensent, atque inter duodecim lapides illos pretiosos, qui vesti *Aaronis* attexendi erant, enumerant**).

Ich gestehe, daß beim Lesen dieser letztern Zeilen ich be- mir-lichelte, und einen andächtigen Missionär zu sehen glaubte, der als ein emsiger Bibelleser zu-

*) *Matth. Ricci* Comment. de christiana expedit. ad Sinas; Auct. P. *Trigaut*. Aug. Vindob. 1613. lib. V. cap. 12.

***) *Martin*. Atl. Sinae, Provinc. Xen-si pag. 51.



letzt überall nur die heilige Schrift zu finden meint. Aber bald dachte ich anders, als ich unter den Fragen, die der berühmte *Michaelis* den auf Befehl des Königs von Dänemark nach Arabien gesandten, gelehrten Reisenden aufgab, die 99ste fand, in welcher er, nach der Vorbemerkung, daß der dunkelste Theil der ebräischen Sprache der von den Edelsteinen handelnde sey, jene Reisende ersucht, sich in Arabien über die Beschaffenheit des einen von den zwölf Steinen aus *Aarons* Pettorale, (amtliches Brustschild 2. B. Mos. 28. 50. 5. B. Mos. 8. 8.) zu unterrichten, dessen Name *Jasep*, *Jesp* oder *Jasp*, den Commentatoren bis jetzt noch unbekannt sey, und bald mit *Beryll*, bald *Ouyx*, *pietra panterina*, *Jaspis* oder noch andern Namen übersetzt werde. Und da man die Wurzel jenes Worts im Ebräischen nicht finde, weil, wie es scheine, jener Stein von Auswärts dahin gekommen, so wünscht er zu wissen, was die Araber ihm für einen Ursprung zuschreiben*).

Aber *Niebuhr*, der einzige, der von jener gefährlichen Reise glücklich nach Europa zurückkam, brachte darüber keine andere Nachricht aus Arabien, als daß dieser Stein, der bald *Jescep*, bald *Jescem* oder *Jiscem* genannt werde, ein ausländischer Stein sey, der aus Persien gebracht werde**).

Wirklich heißt es auch in dem arabischen Lexicon***), daß das arabische Wort *Jescep*, welches einen Edelstein bezeichne, von dem ausländischen

*) *Michaelis* questions proposées à une Société de savans etc. Amsterdam, 1774. p. 194.

***) *Niebuhr* descript. de l'Arabie, Préface.

****) *Col. Jesic*, arab., *hac voce*.

Worte *Jessem* abstamme, und dafs dieser Stein von dem Berge Imiaus komme; und in dem Persischen Lexicon von Castell liest man, dafs *Jessem* oder *Jacem* bey den Persern einen sehr harten Stein bedeute, der von den Grenzen Indiens nach Persien gebracht werde *). Endlich so fand ich unter den Manuscripten der Pariser Bibliothek verschiedene Briefe, die zu Peking in chinesischer und persischer Sprache gedruckt worden, und den Handel betreffen, welchen die Perser Jahr aus Jahr ein nach China treiben. In diesen fand ich, dafs der von ihnen nach China gebrachte, und mit dem eben erwähnten Namen genannte Edelstein, in der zur Seite befindlichen chinesischen Uebersetzung stets *Ju-sce* heist.

Aus allem Angeführten folgt demnach, dafs *Jessep*, *Jessem*, *Juace* derselbe Stein sey, der aus der Tartarey nach China gebracht wird. Wirklich sagt *Amiot*, bey Beschreibung der nordwestlich von China gelegenen Wüste Hami: Le terrain produit des pierres précieuses, et en particulier celle, qu'on appelle *yu-che*, des rubis, des émeraudes et autres semblables **); und an einem andern Orte: les Chinois ont tiré du royaume de Hami longtems beaucoup d'or et de diamans. Aujourd'hui ils en tirent l'espèce d'agate, qu'ils prisent le plus ***).

Daraus folgt indessen nicht, dafs dieser Stein sich nicht auch in den nördlichen Provinzen China's finde, denjenigen nemlich, welche an die Tartarey grenzen. Unter diesen bringt die wegen ihrer vielen Gebirge *Scian-si* genannte (*Scian* Gebirge, *si* west-

*) Castell. lexie. heptaglott.

***) *Amiot* mémoires concern. les Chin. Vol. XIV. p. 14.

***.) *Mém. cit.* Vol. V. p. 49t.

lich oder Westen) denselben Stein hervor. Les Montagnes du *Chan-si*, sagt *Duhalde*, fournissent une espèce particulière de Jaspe, nommé Yu-ché, très transparent, et qui a la blancheur de l'agate *a*); und an einem andern Orte: la province de Chan-si fournit peut-être le plus beau Yu-ché de la Chine; c'est une espèce de Jaspe *b*).

Wenn übrigens die ersten Missionarien, die in jenes Reich kamen, fast alle darin übereinstimmen, jenen Stein einen *Jaspis* zu nennen, so geben die späteren, und andere, neuere Schriftsteller ihm den Namen eines *Agats*, oder des härtesten und feinsten Steins unter den Agaten *c*). Auch wird in einer Note in den *Mém. conc. les Chin.* gesagt, daß ein solcher, vor einigen Jahren nach Frankreich gebrachter Stein, nach den vom *Duc de Chaulnes* angestellten Versuchen, nichts als eine Art von Agat gewesen *d*).

Weit entfernt also, eine Zusammensetzung zu seyn, wie *Klaproth* mutmaßet, wird er von Allen als ein sehr harter Stein anerkannt, und einer der chinesischen Missionarien bezeugt hier, daß er sich nicht anders bearbeiten lasse, qu'avec la pointe de l'acier, la poussiere de Yu et la roue *e*); und ein anderer, um die Geschicklichkeit der Chinesen in Bearbeitung der härtesten Steine darzuthun, sagt, daß,

a) Du Halde *descript. de la Chine. Edit. de Paris. Vol. I. p. 201.*

b) *Ibid. p. 31.*

c) *Mém. conc. les Chin. T. XIV. p. 14 e 348.*

d) *Mém. concern. etc. T. VI. p. 258.*

e) *S. meine Numismatica cinese. p. 161 e 153.*

die den Yu bearbeiten und poliren, jusqu'à en faire des petits meubles a)

Dafs er endlich ein Edelstein sey, beweist seine hohe Preis: Si modo magnitudo lapidis quadrata tanta reperiri possit, sagt *Martini*, ut unum illius latus dimidium palmum aequet, tunc inaestimabilis evadit pretii, atque a solo imperatore comparari solet b). Auch erzählt er, so wie *Mailla*, in seiner *thinesischen Geschichte* eine andere Thatsache, die, wenn sie auch etwas übertrieben zu seyn scheint, doch den grossen Werth beweiset, den man in China auf diesen Stein setzt c).

Die vorzüglichste Ursache des so ungeheuren Preises ist, dafs, ausser der Seltenheit des Steins selbst, auch eine ausnehmend lange Zeit zu seiner Bearbeitung erfordert wird. Les ouvriers de l'Empereur, sagt *Cibot*, se succèdent sans interruption, et quoiqu'ils travaillent jour et nuit, ils sont neuf à dix années après une seule pièce d).

Das Merkwürdigste aber ist, dafs dieser Stein in China schon zu den Zeiten der Römer bekannt war, nemlich zu der Zeit des *Nero*, *August Pompejus*; damals als man in Rom zuerst die berühmten, aus dem Orient gebrachten Gefäfse sahe, die von Griechen und Römern *murrhinische* genannt wurden. Damals machte man Becher daraus, deren man in Rom

a) Remarques sur un écrit etc, in den Mém. conc. les Chin. Vol. II. p. 187.

b) Martini, cit. ibid.

c) S. mein Pantheon chinois, p. 88.

d) *Cibot* notice sur les pierres de Yu, in den Mém. conc. les Chin. Vol. 15. p. 157.

sich bey grossen Festlichkeiten bediente e); zu jener Zeit waren sie so geschätzt, dafs man dem Herrscher von China selbst kein kostbareres Geschenk anbieten konnte f).

Ein Stein, der ungeheure Summen kostet, der schon zu den Zeiten des *Augusts* und *Pompejus* im Orient im Gebrauch war, von welchem man Gefäse bey Festlichkeiten hatte; ein Stein endlich, der in allen Farben vorkommen soll, scheint mir geeignet zu seyn, die Substanz der *murrhinischen Gefäse* abzugeben. Auch bemerkt der gelehrte *Larcher*, dafs jener Stein, was er auch seyn möge, sich einst im Orient finden werde, wofern er nicht völlig erschöpft worden.

Nun finden sich, nach den Zeugnissen der Missionarien und Reisenden, solche Steine nicht nur in China, sondern auch bey den vorzüglichsten Herrschern des Orients. Hier will ich davon nur wiederholen, dafs *Bernier*, *Tiefenthaler* und andere Schriftsteller bewiesen haben, dafs er bey dem Herrscher von Tibet, bey dem Großmogul von Indien und bey verschiedenen Fürsten der Tartarey vorkomme; und blos noch anführen, dafs ich im *Kämpfer* gefunden, wie auch der Kaiser von Japan sehr alte und äusserst kostbare Gefäse besitze, die aus China gekommen wären, und dort, wie die aus Yu und wie die murrhinischen, aufs höchste geschätzt würden.

Bey Gelegenheit der Art von Gefäsen, welche die Japaner *Maatsubo* (d. h. kostbarste Gefäse) nennen, erzählt *Kämpfer*, dafs sie aus China ge-

e) *Numismatica cinese*. p. 157.

f) *Ibid.* p. 158.

bracht würden, aber sehr selten, admodum raro. Majora vero, fährt er fort, quae sine labe sunt, ter & quater et quinquies mille theilis a Sinensibus venduntur *). Sed illa, quae tanti pretii et bonitatis habentur, a nemini emi audent, quam a Caesare, nemlich vom Kaiser von Japan; ganz wie die Gefäße aus Ju-sce.

Noch merkwürdiger aber ist das Folgende: Is ab atavis et antecessoribus haereditate accepta dicitur habere, nullo auri pretio aestimanda; ac proinde in Gazophylacio principi loco habita **). Also sind jene Gefäße äusserst kostbar und antik.

Ich weiß wohl, daß *Kämpfer* sie *Porcellan*-Gefäße nennt, aber chinesische Gefäße solcher Art konnten bey Japanern in keinem so hohen Werthe stehen, deren Porcellan bekanntlich das Chinesische übertrifft. Ueberdies sagt *Kämpfer*, daß jene Chinesische Gefäße vom Grunde des Meers geholt würden; woraus sich ergibt, daß er über ihre Substanz nicht gut unterrichtet gewesen. Diese ist in Japan so gesucht, daß, nach *Kämpfer's* Erzählung, die vornehmsten Männer jenes Reichs sich glücklich schätzen, irgend ein Gefäß jener Art zu besitzen, und daß sie es um jeden Preis erkaufen: Magnates ex hoc genere vasorum unum aut alterum possidere gestiunt, quantovis etiam pretio comparandum ***). So behielt sich, nach dem Zeugnisse

*) Der *Tael* beträgt bey den Chinesen 1 Unze Silber und ist ungefähr 6 französischen Livres gleich.

**) *Kämpfer* Amoen, exotic, Fasc. III, p. 655.

***) *Kämpfer* ibid.

des *Suetonius*, auch *August* von der ganzen der *Cleopatra* abgenommenen Beute blos ein einziges murrhinisches Gefäß vor *).

Endlich scheint es, daß jene kostbaren Gefäße sich auch bey dem Herrscher von *Persien* finden, indem derselbe *Kämpfer* bey Beschreibung der Hauptstadt *Isfahan* und des königlichen Pallastes auch das chinesische Cabinet erwähnt (*Cin - hanè*). In diesem, sagt er, befinden sich alle Arten von chinesischen Gefäßen, und unter diesen auch einige von ausnehmend hohem Preise, etiam ingentis pretii**).

Da die Gefäße aus *Yu* sich bey den andern Herrschern von *Asien* finden, so darf man mit Grund glauben, daß jene ausnehmend kostbaren chinesischen Gefäße im Besitz des Königs von *Persien* von gleicher Art seyen; und nicht blos von Porcellan, welches in keinem so hohen Preise zu stehen pflegt, und das die *Perser* in größerer Güte verfertigen zu können behaupten, als die *Chinesen*, obwohl diese die ersten Erfinder davon gewesen sind.

Es ist wahr, daß diese Gefäße aus *Yu* bis jetzt in *Europa* unbekannt geblieben sind. Der Missionar *Amiot* gesteht, daß die *Europäer* noch gar keinen Begriff davon hätten, und ihnen noch ein guter Weg zu machen übrig wäre. Er bemerkt, daß der *Luxus* und die Verfeinerung der Künste in *China* in einer solchen Verbindung ständen, daß er es für besser halte, nicht ins Einzelne zu gehen, um die *Europäer* nicht zu reitzen. Zum Beweise dieser Behauptung führt er zuerst den Stein *Yu* an.

*) *Sueton*, in *Aug.*

***) *Kämpfer* *ibid.*, Fascic. I. p. 125.

Si le recit, que nous pourrions faire, pouvoit ne pas être un piège pour l'Europe, on verroit qu'elle a encore bien de chemin à faire. . . . Il nous reste encore un bon nombre, dont on n'a pas même idée en occident; témoin les pierres de Yu a).

Es scheint mir daher nütz, in Europa über die Mannigfaltigkeit ihrer Farben zu streiten, che man sie gesehen und untersucht hat. Diese Mannigfaltigkeit ist von der Art, qu'il y en a de toutes les couleurs et de tous les degrés b). Daher lassen sich auch die Farben der Blumen vermittelst der Yu-Steine nachahmen, wie es vermittelst bunter Federn geschehen kann. Nous osérions presque garantir, sagt Amiot, que les fleurs qu'on fait (in China) de certaines plumés d'oiseaux, dont les couleurs sont très vives, réuniroient rapidement tous les suffrages du sexe; ainsi que celles qui sont en Yu de différentes couleurs c).

Les couleurs du Yu, sagt er an einem ändern Orte, n'ont pas l'éclat des marbes panachés et de l'agate; mais elles ont une douceur, et un vernis, qui sont d'une grande beauté d); eine Beschreibung, welche genau mit der des Plinius von den murrhischen Gefäßen zusammentrifft, welcher sagt: splendor his sine viribus, nitorque verius quam splendor e).

a) Remarques sur un écrit, in den Mém. conc. les Chiz. Vol. 2, p. 73.

b) Mém. cit. Vol. XIV, p. 14.

c) Amiot Remarques cit. p. 77.

d) Numismatique chin, p. 155.

e) Plini hist. natur. lib. XXXVII.

Kurz die Mannigfaltigkeit ihrer Farben, ihre Zerbrechlichkeit, ihr hoher Preis, das hohe Alterthum, aus welchem sie schon bekannt sind, ihr Gebrauch schon zu den Zeiten der Römer, die Anwendung derselben zu Gefäßen bey den Kaisern des Orients, ihr Vorkommen bey den vorzüglichsten Herrschern Asiens, ferner, daß bis jetzt noch keine andere Gefäße entdeckt worden, die den murrhinischen ähnlicher wären, endlich die Unwahrscheinlichkeit, daß die murrhinischen Gefäße so gänzlich verloren gegangen seyn sollten und noch nicht entdeckt werden konnten, alles dieß macht mich geneigt zu glauben, daß diese antiken und kostbaren Gefäße des Orients mit den kostbaren orientalischen Gefäßen zu den Zeiten der Römer eins sind. Ich sehe nicht, wie man so leicht über so wichtige Gründe weggehen könne, wie es mir von Einigen geschehen zu seyn scheint *).

*) Herr Prof. *Hager* scheint mir den *physikalischen* Grund übersehen zu haben, nach welchem *Klaproth* in der angeführten Abhandlung Zweifel über die Sache hegt; denn er gedenkt desselben gar nicht, obgleich er gewiß von grossem Gewicht ist. Nach den angeführten Zeugnissen dürfte es wohl sicher seyn, daß es wirklich einen natürlichen Edelstein *Yu* gebe; aber nicht, daß alles, was mit diesem Namen belegt wird, dahin gehöre. Es findet sich wenigstens Manches in den Berichten der verschiedenen Missionarien, was sich nicht gut vereinigen zu lassen scheint: der eine giebt ihn z. B. für unschätzbar und blos vom Kaiser bezahlbar aus, wenn eine Seite desselben nur einer halben Handbreit groß ist, (S. oben, und was Aehnliches gesagt ist;) ein anderer (S. die von *Klaproth* angeführte Stelle) läßt ihn von 2 1/2 bis 5 Fufs Länge gegen

1 Pufa 8—10 Zoll Breite vorkommen, läßt die Instrumente für die Feyerlichkeiten und Feste der Chinesen, Tambours, Guitarren und Flöten daraus verfertigen u. s. w., wenn hiezu nicht etwa die in der oben von *Trigant* angeführten Stelle angezeigte schlechtere Gattung angewandt wird; womit dann doch wieder die angeführte schwere und so äusserst langwierige Bearbeitbarkeit im Widerspruch steht. Es scheint doch immer, daß die Missionarien verschiedene Dinge zusammen geworfen haben, und wenn es wirklich kostbare und mannigfaltig gefärbte Edelsteine erwähnter Art giebt, so wird es dem, der den Hochmuth und die Verheimlichung der Chinesen kennt, nicht unwahrscheinlich, daß sie künstliche Nachahmungen derselben, etwa wie unsere Glasflüsse etc. (die man leicht in großen Massen darstellen und durch Blasen etc. zu Geräthschaften erwähnter Art verarbeiten konnte,) für solche ausgeben, um die Vorstellung von ihrem oder ihres Kaisers Reichthum und Herrlichkeit zu erhöhen, und den wahren Ursprung der letztern zu verdecken. — Die murrhaischen Gefäße hat bekanntlich *Hr. Böttcher* vor nicht langer Zeit für *Porcellan* erklärt, so wie *Hr. Doctor Roloff*, mit erstem zu gleicher Zeit, auf dasselbe Resultat gekommen ist, (S. das Journ. für die Chemie, Physik etc. Bd. 4. S. 138.) Da der Gegenstand für die Geschichte der chemischen Künste, so wie in mancher andern Hinsicht, nicht unwichtig ist, so würde *Hr. Doctor Roloff* viele Leser dieses Journals verbinden, wenn er darin kürzlich die Resultate seiner Forschungen darüber, nach den verschiedenen Rücksichten, mit den hauptsächlichsten Beweisen, mittheilen wollte.

Gehlen.

Untersuchungen über das Athemholen und die Schwimmblase der Fische *).

1. Untersuchungen über die Respiration der Fische von Provençal und Humboldt.

Uebersetzt **) von Dr. Sigwart.

Die Respiration der für gewöhnlich unter dem Wasser lebenden Thiere ist einer der wichtigsten Gegenstände der physiologischen Untersuchungen. Man hat den unter dem Namen der Kiemen bekannten Respirationsapparat nicht bloß bey den mit Rückenwirbeln versehenen Thieren angetroffen, sondern auch noch bey den Mollusken aus der Ordnung der Cephalopoden, Acephalen und Gasteropoden mit Schaa-len, bey mehreren Krustaceen (Krebse, Hummern etc.) und in einigen Würmern mit rothem Blut, Nereiden, Serpulae etc.). Es scheint sogar, nach H. Cuvier's Untersuchungen, daß die kleinen fleischigen Röhren, welche man unter dem Wasser quastenförmig um die Bewegungswerkzeuge der Seesterne herausgehen sieht, zum Einsaugen des Wassers bestimmt sind, und den Echinodermen als Respirationsorgane dienen. Die jungen Froschlarven athmen vor ihrer

*) Vgl. Biots Abhandl. über die Natur der in der Schwimmblase enthaltenen Luft in *Gehlen's Journal für die Chemie und Physik* etc. Bd. 4. S. 582. fg. G.

**) Aus den *Memoires de Physique et de Chimie de la Société d'Arcueil* T. II. Paris 1809. pag. 359-404.

Verwandlung durch freye Kiemen, die sie wieder verlieren. In der Familie der Urodelen sind zwey Gattungen, die zweyflüßige Sirene und der Proteus, die, wahre Amphibien, ihr ganzes Leben hindurch mit Kiemen und Lungen zugleich versehen sind.

Von den acht Klassen von Thieren mit oder ohne Rückenwirbel, bey welchen die Anatomen Gefäße vorgefunden haben, sind folglich sechs mit Respirationsorganen versehen, das Wasser mit dem Venenblut in Berührung zu setzen. Wenn also einerseits die größten Thiere, die Pachydermen und die Cetaceen für die Luft geschaffen sind, und durch Lungen atmen, so sind auf der andern Seite, die mittelst des Wassers athmenden Thiere, die zahlreichsten und hauptsächlich die mannigfaltigsten, ihrer äußern Form nach sowohl, wie in ihrem innern Bau.

Eine je größere Rolle die keine Lungen habenden Wasserthiere in der Oeconomie der Natur spielen, desto wichtiger ist es, sorgfältig zu untersuchen, welche Art von chemischer Wirkung das Wasser auf das Venenblut in den Kiemen der Fische, der Mollusken, der Seewürmer, und der krebsartigen Krustaceen ausübt.

Seit *Boyle* und *Mairan* entdeckt haben, daß Luft im Wasser aufgelöst ist, haben die Physiologen diese aufgelöste Luft als das Hauptagens bey der Respiration der Fische angesehen; bis auf die Epoche der großen Entdeckung von der Wasserzersetzung, war dieß die allgemeine Meynung. Dann aber aufserten mehrere Naturforscher die Vermuthung, daß die Kiemen das Vermögen besäßen, das Wasser in seine beyden Bestandtheile zu scheiden, und die Menge von öligem und fettigem Materie, die man bey einigen Fa-

milien der Fische wahrnimmt, schien ihnen sogar ein unmittelbarer Beweis von der in dem Respirationsact vorgehenden Wasserzersetzung zu seyn. Andere Physiker haben geglaubt, daß die mit Kiemen und einer Schwimmblase zugleich versehenen Fische auf zweyfache Art respirirten, nemlich durch Wasserzersetzung in den Kiemen, und Aneignung der im Wasser aufgelösten Luft vermittelst des Gefäßsystems, dessen letzte Verästungen sich über die Luftblase ausbreiteten.

Die Versuche von *Priestley* und *Spallanzani* schwächten diese auf die Vorstellung von einer Zersetzung des Wassers in den Respirationsorganen gegründete Hypothesen. *Spallanzani's* Arbeit ist bis auf diesen Tag die ausgeführteste über diesen wichtigen Gegenstand. Er beobachtete, daß die Fische, der Luft ausgesetzt, Sauerstoff absorbiren, und Kohlensäure erzeugen; daß, wenn er eine Schichte Sauerstoffgas über Wasser brachte, worinn Schleihen lebten, dieselbe an Umfang merklich abnahm; daß die Fische in einigen Stunden sterben, wenn das Wasser mit der äußern Luft keine Gemeinschaft hat, und daß atmosphärische Luft, über einer geringen Menge auf Quecksilber gebrachten Wassers, worinn man Fische leben läßt, allmählig ihres Sauerstoffs beraubt wird. Er bemerkte auch, daß eine Schleihe, die in einer mit destillirtem Wasser gefüllten Flasche eingeschlossen war, schon nach achtzehn Stunden, eine andere in einer mit gemeinen Wasser gefüllten Flasche erst nach dreissig Stunden starb. Aus eben diesen Versuchen, in Kalkwasser angestellt, schloß er, daß die Schleihen Kohlensäure erzeugen, nicht nur durch die Wirkung

ihrer Kiemen, sondern durch die ganze Oberfläche ihres Körpers*).

In dieser ganzen Untersuchung über die Respiration der Fische, hat *Spallanzani* nie die in dem Wasser, worauf die Kiemen gewirkt hatten, enthaltene Luft durch Kochen ausgezogen, er konnte folglich die Veränderung nicht untersuchen, welche dies Gasmisch erlitten hatte; er ließ die wichtige Frage unberührt, ob die Fische ausser dem Sauerstoff auch den im Wasser aufgelösten Stickstoff absorbiren.

H. *Sylvester* hat mehrere Versuche gemacht, welche zeigen sollen, daß die Fische die im Wasser enthaltene Luft respiriren, und, wenn sie können, an die Oberfläche kommen, die atmosphärische Luft zu athmen. Die Resultate dieser letztern Untersuchungen findet man im ersten Band des Bulletin de la Société philomatique S. 17. und in den Leçons d'anatomie comparée von *Cuvier*. H. *Sylvester* bemerkte, daß Fische in ganz mit Wasser angefüllten Recipienten nur sehr kurze Zeit leben, länger, wenn eine Schichte atmosphärischer Luft und noch länger, wenn eine Schichte Sauerstoffgas das Wasser bedeckt. Er fand, daß Wasser, worin Fische respirirt hatten, viel weniger Luft enthielt, als das nemliche Wasser, ohne diesen Dienst geleistet zu haben, und daß die Fische in sehr kurzer Zeit sterben, wenn man sie durch eine Scheidewand, sehr nahe unter der Oberfläche des Wassers, an letztere zu kommen, und atmosphärische Luft einzunehmen verhindert.

*) Rapport de l'air avec les êtres organisés; par Jean Sennequier, tom. 1. p. 150 - 187.

Die erwähnten Beobachtungen, und besonders die ausführliche Untersuchung *Spallanzani's*, haben nicht ermangelt, über die Respiration der mit Kiemen versehenen Thiere Licht zu verbreiten; jedoch ist noch eine große Menge wichtiger Fragen zu beantworten. Der gelehrte Physiker hat seine Untersuchungen zu einer Zeit angestellt, wo man noch über den Sauerstoffgehalt der atmosphärischen Luft beynahe um sieben Hundertel in Unrichtigkeit war; er kannte die Mittel nicht, sehr kleine Mengen von im Stickstoff vorhandenen Wasserstoff, oder im Wasserstoff vorhandenen Stickstoff, zu bestimmen; die endiometrische Methode, die er anwandte, war höchst unvollkommen; er machte keinen Versuch, die Natur der in dem Wasser, worinn lebende Fische eingeschlossen waren, enthaltenen Luft zu bestimmen; endlich konnte er auch die Veränderungen in den Verhältnissen nicht genau bestimmen, welche vom destillirten Wasser absorbirte Gemische von Stickstoff- und Sauerstoffgas, oder von Stickstoff-, Sauerstoff- und Wasserstoffgas, durch die Lebenswirkung der Kiemen erlitten.

In Erwägung dessen entschlossen wir uns, Hr. *Provençal* und ich, zur Fortsetzung der Untersuchungen über die Respiration der Fische, und über die in ihrer Bauchhöhle befindliche Schwimmblase. Wir schmeichelten uns zwar nicht mit der Hoffnung, wichtige Entdeckungen über Gegenstände zu machen, die schon die Aufmerksamkeit mehrerer Physiker beschäftigt haben, glaubten aber doch, daß unsere Arbeit für die Fortschritte der Physiologie nützlich seyn werde, wenn sie uns auch nur auf wenige sichere Resultate führen sollte, die unter sich in Zusammenhang, und auf Methoden gegründet wären, wie sie

uns der gegenwärtige Zustand der pneumatischen Chemie darbietet. Wir haben uns sieben Monate mit diesen Untersuchungen beschäftigt. Da wir aber die Versuche noch nicht geendigt haben, so können wir nicht das Ganze geben, sondern begnügen uns, in dieser Abhandlung die Hauptthatsachen zu vereinigen, die wir für hinlänglich aufgeklärt halten.

Wir werden zuerst die Fische in ihrem natürlichen Zustande betrachten, als Flufswasser respirirend; sodann die Wirkung der Kiemen auf das umgebende, mit Stickstoff und Sauerstoff, mit Kohlensäure, oder mit einem Gemisch aus Wasserstoff und Sauerstoff geschwängerte Wasser untersuchen; ferner von den Veränderungen handeln, welche die Fische in verschiedenen gasförmigen Flüssigkeiten, worin sie gesetzt werden, hervorbringen; endlich einige chemische und physiologische Versuche über die von den Naturforschern so genannte Schwimmblase anführen, ein Organ, dessen physiologische Thätigkeit noch sehr problematisch ist.

Die Genauigkeit einer Untersuchung über die Respiration, hängt großen Theils von der Genauigkeit der eudiometrischen Methoden ab, welche zur Untersuchung der Natur der der Lungenwirkung ausgesetzten Gasgemische angewandt werden. Um eine kleinliche Auseinandersetzung und eine Wiederholung gleichförmiger eudiometrischer Berechnungen zu vermeiden, wollen wir hier voraus bemerken, daß alle unsere Versuche im Voltaischen Eudiometer und nach der Methode und den Regeln angestellt wurden, welche einer von uns in Gemeinschaft mit H. Gay-Lussac bekannt gemacht hat *). Jeder Versuch wurde

*) Siehe *Gehlen's N. allg. Journ. der Chemie*, Bd. 5. S. 45 fg. G.

drey Mahl wiederholt, und keiner für genau angesehen, als wo die Abweichungen nicht über fünf bis sechs Tausendtel betrogen. Nie vergafs man die kleine Menge Sauerstoff zu bestimmen, die sich zufällig in dem zur Analyse der Luft angewandten Wasserstoffgas findet. Auch wurde der in dem nemlichen angewandten Gas enthaltene Stickstoff jedes Mahl genau ausgemittelt, wenn es darum zu thun war, Wasserstoff in einem Gemische von Stickstoff und Sauerstoff zu entdecken. Erst gegen das Ende unserer Arbeit, haben wir oft die erhaltenen Gasarten auf zwey verschiedenen Wegen analysirt, nemlich durch Wasserstoffgas und durch Salpetergas. Das letztere wurde nach der neulich von H. Gay-Lussak *) angezeigten Verfahrensart angewandt, welche mit Genauigkeit die grösste Einfachheit verbindet, und durch welche man den Sauerstoffgehalt eines gasförmigen Gemisches fast eben so schnell bestimmen kann, als seine Temperatur.

Um die Veränderungen, welche Fische in dem Wasser, in das sie gesetzt sind, hervorbringen, schätzen zu können, war es unumgänglich nothwendig, die Menge und Natur der in einem gegebenen Volum Flufswasser enthaltenen Luft genauer, als bisher geschehen war, zu bestimmen. Ohne diese Bestimmung wäre man nicht im Stande gewesen, den Effect zu beurtheilen, welcher der Lebenswirkung der Respirationsorgane der Fische zugeschrieben werden mufs.

Man maafs daher, durch das Gewicht des hineingehenden, destillirten Wassers, den Inhalt dreyer

*) Siehe *Gehlen's Journal für die Chemie, Physik etc.* Bd. 9, S. 455, G.

Ballons von verschiedener Größe; der erste A enthielt 2582 Grammen, der zweyte B 2578 Gr., der dritte C 857 Gr. Die durch Kochen ausgetriebene Luft wurde beständig in einer graduirten Röhre gemessen, wovon 500 Abtheilungen ein Gewicht von 40,750 Gr. destillirtes Wasser aufnehmen. Diese Bestimmungen wurden vermittelt einer *Fortin'schen* Waage bey einer Temperatur von 10° hunderttheiliger Skale gemacht. Drückt man nun die Volume in Cubikcentimetern aus, so findet man in zehen in der folgenden Tabelle zusammengestellten Versuchen, daß das Seiewasser 0,0275 oder etwas weniger als ein Sechsendreyßigstel seines eigenen Volums Luft aufgelöst enthält. Die Uebereinstimmung dieser Versuche ist so groß, daß in den drey Monaten Februar, März und April die größten Abweichungen nicht über zwey Tausendtel vom ganzen Volum des Wassers betrogen.

Experimente	Volume in Cubikcentimetern ausgedrückt.		Volum der in 100 Theilen Flufswasser enthaltenen Luft.	Sauerstoffmenge der im Wasser enthaltenen Luft.
	angewandtes Wasser	erhaltene Luft		
A	2582,70	72,65	0,0281	0,509
A	2582,70	69,72	0,0270	0,515
B	2578,99	64,59	0,0272	0,514
B	2578,99	66,15	0,0279	0,511
B	2578,99	62,94	0,0264	0,511
C	857,62	25,33	0,0278	0,509
B	2578,99	66,86	0,0277	0,507
A	2582,70	74,21	0,0287	0,506
B	2578,99	63,26	0,0266	0,511
B	2578,99	67,26	0,0285	0,514

Wenn man die Luft aus dem Wasser durch Kochen austreibt, so muß man die Dämpfe entweder durch Quecksilber, oder durch frisch ausgekochtes, destillirtes Wasser gehen lassen. Denn, wenn die Glocke, worin man die Luft auffängt, mit lufthaltigem Wasser gefüllt ist, so rauben die Dämpfe, die sich entwickeln, diesem Wasser einen Theil der in ihm aufgelösten Luft, und man erhält mehr und eine sauerstoffärmere Luft, als das im Ballon enthaltene Wasser wirklich liefert.

Man muß auch vermeiden, daß das Wasser, das sich in der mit Quecksilber gefüllten Glocke verdichtet, nicht von neuem einen Theil der entwickelten Luft absorbire. Zwar könnte man versucht seyn, die Luft mehrere Tage mit der auf dem Quecksilber niedergesessenen Wasserschichte in Berührung zu lassen, in der Meinung, daß dieses Wasser genau dieselbe Menge Wasserluft, die es gegeben, wieder aufnehmen werde, und daß man folglich nach Abzug des Volums dieses von den verdichteten Dämpfen gelieferten Wassers vom ganzen Volum des Ballons die Luft zum Rest haben werde, welche dem im Ballon zurückgebliebenen Volum Wasser zugehört. Diese Voraussetzung ist aber nicht ganz richtig, denn das der Luft beraubte Wasser, nimmt das Gasgemisch, dessen man es so eben beraubt hat, nicht anders wieder auf, als wenn man es einem unaufhörlich erneuertem Strome von atmosphärischer Luft aussetzt. Es würde weder dasselbe Volum von Luft aufnehmen, noch eine Luft von derselben Beschaffenheit in Absicht auf das Verhältniß des Sauerstoffs zum Stickstoff, (wie wir uns durch einen unmittelbaren Versuch überzeugen ha-

ben), wenn die Absorption unter einer Glocke ohne Gemeinschaft mit der freyen atmosphärischen Luft gefähe. Die leichtesten Umänderungen der umgebenden luftförmigen Flüssigkeit modificiren die Natur des gasförmigen Gemisches, das die Wasser enthalten. Dieser Umstand ist es, der die von einigen Chemikern vorgeschlagene Methode unanwendbar macht, die Menge der im Wasser enthaltenen Luft dadurch zu bestimmen, daß man die Volumsverminderung der in verschlossenen Gefäßen mit destillirtem Wasser in Berührung gebrachten atmosphärischen Luft beobachtete. Auf diesem Weg nimmt das Wasser nach den Berechnungen des Hrn. Dalton nicht mehr als 0,019 seines ganzen Volums auf *).

Die Beschaffenheit der in dem Wasser unserer Flüsse enthaltenen Luft, ist eben so beständig, als die der atmosphärischen; auch ist diese Beschaffenheit beyder in einem wesentlichen Zusammenhange, und wolern der Sauerstoffgehalt der atmosphärischen Luft Veränderungen von einigen Tausendteln unterworfen wäre, so würde die Reinheit der im Wasser aufgelösten Luft eine Function von der *mittlern Reinheit* der atmosphärischen Luft seyn, ungefähr so, wie die Temperatur unterirdischer Orte, tiefer Brunnen und in der Aequinoctialgegend die Temperatur des Meeres, von der mittlern Temperatur dieser oder jener Breite abhängen. In allen unsern Versuchen, in einer Zeit von mehreren Monaten, bey trockener Witterung und Thauwetter, betrug die Abweichung im Sauerstoffgehalt der aus dem

*) Systeme de Chimie de Thomson, Tom. V, p. 421.

Seinewasser durch Kochen erhaltenen Luft, nie mehr als von 0,509 zu 0,514. Mit diesen Beobachtungen stimmen die von uns, Hr. *Gay-Lussac* und mir, über den Sauerstoffgehalt der im destillirten Wasser, im Eise, - Regenwasser und geschmolzenen Schnee enthaltenen Luft angestellten Versuche überein. Die Menge der im Flußwasser enthaltenen Kohlensäure könnte anfangs überraschen; sie geht oft bis auf 0,06 und manchmal bis auf 0,11 des Volums der erhaltenen Luft. Da aber diese nur den sechs und dreyssigsten Theil vom Volum des Wassers ausmacht, so beträgt die Kohlensäure nur ein Dreyhundertel vom Volum des letztern; ohne Zweifel rührt sie nicht sowohl von der Zersetzung einiger Atome von kohlensaurer Kalk- und Bittererde her, als von der Zersetzung des Extractivstoffs, der sich, besonders durch den Schaum ankündigt, den man in dem Wasser bemerkt, das mit der Luft übergeht. Diese extractartige und mucilaginöse Materie, welche aus den Resten organischer Körper entspringt, spielt vielleicht eine wichtige Rolle in der Oeconomie der Fische, die ohne Nahrung im Fluß- oder Seewasser zu leben scheinen.

Nachdem so die Menge und Beschaffenheit der in einem bekannten Volum Wassers enthaltenen Luft bestimmt worden, konnten wir nun leicht unmittelbar die Veränderungen auffinden, welche die Fische in dem im Flußwasser aufgelösten Gasgemische hervorbringen. Dieses Wasser wurde mit den Fischen unter Glocken gebracht, und von jenen die lebhaftesten Individuen genommen; man hatte die Vorsicht, sie nicht unter den Glocken sterben zu lassen, aus Furcht, daß sie nun anders als

im Leben auf das Wasser wirken möchten. Das Wasser, welches die Glocken gänzlich anfüllte, wurde durch eine Lage Quecksilber von der äußern Luft abgesondert, so, daß das Quecksilber in der Regel nicht mit den Fischen in Berührung kam; übrigens verschluckten diese Thiere kleine Quantitäten desselben, ohne Schaden davon zu nehmen. In directen Versuchen sahen wir, daß die Fische acht bis zehn Stunden leben, wenn sie Quecksilber berühren und die Kiemen halb in dieses Metall versenkt haben.

Man ließ die Fische mehrere Stunden lang auf das Wasser wirken; manchmal wurden bis sieben Schleihen zusammen unter sehr kleine Glocken gesetzt. Sobald als sie so zu leiden schienen, daß man die Annäherung des Todes befürchten mußte, wurden sie herausgenommen. Das Wasser aber wurde auf der Stelle in Ballons gebracht, um die Luft daraus auszutreiben. Beym Uebergießen desselben in den Ballon, wurde der Zutritt der äußern Luft möglichst vermieden, obschon wir in weiter unten zu erwähnenden Versuchen uns überzeugt haben, daß das Wasser den Sauerstoff, den ihm die Fische entzogen, nur sehr langsam wieder aufnimmt.

Die Beschaffenheit der Luft aus dem zu Versuchen gebrauchtem Wasser, hängt natürlich von der Größe der Glocken, der Zahl der Fische, welche darin athmeten, dem Grade der Kraft, womit sie ihre Lebensfunctionen ausüben, und der Dauer der Berührung der Kiemen mit dem Wasser ab. Eine einzige Schleihe in einem Volum Wasser von beynahe 2400 Cubikcentimetern entzog demselben in siebenzehnen Stunden allen Sauerstoff bis auf zwey Hun-

derttel des Volums der daraus gezogenen Luft. In andern Versuchen wurde diese Luft auf sieben-, neun oder dreyzehn Hunderttel Sauerstoff reducirt. Wir haben die Resultate eines Theils unserer Versuche in einer Tabelle zusammengestellt.

Die erste Columne der Tabelle zeigt die Menge Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure an, die ein Volum Flußwasser enthält, demjenigen gleich, in welchem die Fische athmeten.

Die zweite enthält die Resultate der Analyse der durch Kochen aus dem Wasser, worin die Fische gethmet hatten, gezogenen Luft.

Die dritte giebt den Unterschied an, von dem Volum der im Flußwasser enthaltenen Luft, bevor die Fische darein gesetzt worden, und dem Volum der aus diesem Wasser erhaltenen Luft, nachdem dasselbe der Wirkung der Respirationsorgane der Schleichen unterworfen gewesen.

Die vierte und fünfte zeigen den Sauerstoff und Stickstoff an, den die Fische respirirt, und die Kohlensäure, die sie erzeugt haben.

Die sechste und siebente Columne enthalten die Verhältnisse, die aus jedem Versuche, als zwischen den Mengen des durch den Respirationsact der Fische absorbirten Sauerstoffs und Stickstoffs und der erzeugten Kohlensäure statt findend, hervorgehen.

Aus der Menge der Luft, die durch Kochen aus dem Wasser erhalten wird, worin Fische gelebt haben, kann man keineswegs auf die Gröfse der Action schließen, die diese Thiere auf die umgebende Flüssigkeit ausgeübt haben; die Intensität dieser Lebenswirkung steht mit der Menge der noch im Wasser aufgelöst gebliebenen Luft nicht im umgekehrten

Verhältniß; wäre kein Stickgas absorbirt und für den verschwundenen Sauerstoff eine entsprechende Menge Kohlensäure erzeugt, so erhielte man durch das Kochen genau dieselbe Menge Luft aus reinem Flußwasser, wie aus solchem, worin Fische eingesperrt gewesen waren. Wir werden aber bald sehen, daß die Menge des absorbirten Sauerstoffs und Stickstoffs nur zum Theil und in sehr geringem Maasse durch die Kohlensäure ersetzt wird, welche die Fische ausathmen.

Um den Leser nicht mit der Auseinandersetzung einer Menge gleichförmiger Berechnungen zu ermüden, will ich nur an einem einzigen Beispiele den Gang zeigen, den wir beständig befolgt haben. Den 7. März wurden sieben Schleihen in eine mit Flußwasser gefüllte Glocke gesetzt, welche über 4000 Cubikcentimeter enthielt; die Fische respirirten darin acht und eine halbe Stunde. Mit diesem Wasser, worauf die Fische gewirkt hatten, wurde ein Ballon von 2582 Cubikcentimeter Inhalt angefüllt, die Luft durch Kochen ausgezogen, und bey einer Temperatur von 10° hundertheiliger Sc. gemessen, wo sie 455 Theile betrug; ein gleiches Volum reines Flußwasser würde 524 Theile Luft gegeben haben, oder 71 Theile mehr. Mit Kalkwasser abgewaschen kamen die 455 Theile auf 500 herab, welches 155 Theile Kohlensäure anzeigt; der Sauerstoff des übrigen Gases wurde im Wasserstoffeudiometer, und in H. Gay-Lussac's Apparate durch Salpetergas gemessen, und in drey Versuchen folgende Resultate erhalten:

0,056	} Sauerstoff
0,057	
0,051	



Die 455 Theile der aus dem, mit den Respirationsorganen der Fische in Berührung gewesenen, Wasser erhaltenen Luft enthielten folglich:

10,5 Sauerstoff

289,5 Stickstoff

155,0 Kohlensäure.

Unsere früheren Versuche hatten uns aber gelehrt, daß ein Volum reines Seiwasser von 2582 Cubikcentimetern an Gas aufgelöst enthielt:

155,9 Sauerstoff

347,1 Stickstoff

21,0 Kohlensäure

524,0.

Folglich haben die sieben Schleihen in acht Stunden 145,4 Sauerstoff und 57,6 Stickstoff absorbiert, und in der nämlichen Zeit 152 Kohlensäure erzeugt. Hieraus erhellt, daß durch die Respiration der Fische in diesem Versuche ein Volum Stickstoff absorbiert wurde, das nur um zwey Drittheile geringer war, als das des verschwundenen Sauerstoffs, und daß mehr als ein Achtel vom letztern nicht in Kohlensäure verwandelt wurde. Der absorbierte Sauerstoff verhielt sich zum absorbierten Stickstoff = 100 : 40 und zur erzeugten Kohlensäure = 100 : 91.

Natur der Gase.	Luft vor dem Versuch.		Unterschied	Die Fische haben		absorb. Sauer- stoff zum ab- sorb. Stickst.	absorb. Sauerst. zur erzeugten Kohlensäure.	Bemér- kungen.
	Luft nach dem Versuch.	Luft nach dem Versuch.		absor- birt	er- zeugt			
Ganzes Sauerstoff . Stickstoff . Kohlensäure	175,0 52,1 115,9 7,0	155,1 5,6 95,8 53,7	59,9	46,5 20,1		100:43	100:57	D. 28. Febr. Drey Schleihen in Zeit von 5 Stund. 15 M Ballon C.
Ganzes Sauerstoff . Stickstoff . Kohlensäure	224,0 155,9 547,1 21,0	404,4 44,0 249,5 110,0	119,6	111,9 97,6		100:87	100:80	D. 3. März. Sieben Schleihen in Zeit von 6 Stunden. Ballon A.
Ganzes Sauerstoff . Stickstoff . Kohlensäure	524,0 559,9 547,1 21,0	455,0 10,5 289,5 155,0	71,0	145,4 57,6		100:40	100:91	Den 7. März. Sie- ben Schleihen in Zeit von 8 1/2 St Ballon A.
Ganzes Sauerstoff . Stickstoff . Kohlensäure	485,0 143,7 520,0 19,3	545,5 4,2 294,1 47,3	157,5	159,5 25,9		100:19	100:20	Den 11. März. E- ne Schleihe in Ze- it von 17 Stunden. Ballon B.
Ganzes Sauerstoff . Stickstoff . Kohlensäure	485,0 143,7 520,0 19,3	105,0 62,6 285,4 60,0	75,0	81,1 54,6		100:45	100:50	Den 24. Febr. Dr Schleihen in Ze- it von 7 1/2 Stunde Ballon B.
Ganzes Sauerstoff . Stickstoff . Kohlensäure	485,0 143,7 520,0 19,3	598,6 40,0 246,6 112,0	84,4	105,7 75,4		100:71	100:89	Den 14. Febr. Dr Schleihen in Ze- it von 5 Stunden. Ballon B.
Ganzes Sauerstoff . Stickstoff . Kohlensäure	485,0 143,7 520,0 19,3	572,5 57,8 252,9 81,8	110,5	105,9 67,1		100:65	100:59	Den 20. Februa Zwey Schleihen Zeit von 7 Stunde Ballon B.

Ungeachtet der scheinbaren Verschiedenheiten der in der Tabelle zusammengestellten Zahlen, führen doch unsere Versuche insgesamt auf dieselben allgemeinen Resultate. Die Fische in den Flüssigkeiten befinden sich in Rücksicht auf den Sauerstoffgehalt der umgebenden Flüssigkeit in der nämlichen Lage, wie ein in einem Gasgemisch, welches weniger als 0,01 Sauerstoff enthält, athmendes Thier. Denn die im Wasser aufgelöste Luft geht nie über

0,027 des Volums des Wassers, und 0,51 von der aufgelösten Luft sind reiner Sauerstoff. Die geringe Verdichtung des in dem Wasser, das durch die Kiemenblätter geht, enthaltenen Sauerstoffs, könnte auf die Vermuthung führen, daß die Respirationswerkzeuge der Fische wenig Energie besitzen, und die Respiration dieser Thiere für die Erhaltung ihres Lebens von geringer Bedeutung seye. Eine sehr große Menge von Erscheinungen beweist aber im Gegentheil, daß die Fische durch die geringste Unterbrechung ihrer Respiration leiden. Sie geben bemerkliche Zeichen von Uebelbefinden und Beängstigung, wenn ihrer mehrere zusammen in eine geringe Menge Wasser eingesperrt werden, das keine Gemeinschaft mit der äussern Luft hat. Dieser leidende Zustand scheint bey weitem mehr von der schnellen Verminderung des Sauerstoffs im Wasser, als von der erzeugten Kohlensäure herzurühren. Allerdings wirkt diese Säure (wie wir weiter unten zeigen werden) stark auf das Nervensystem der Fische, mögen sie solche als Gas einathmen, oder ihre Kiemen ein mit Kohlensäure beladenes Wasser berühren; aber diese tödtlichen Wirkungen der Säure äussern sich erst alsdann deutlich, wenn das Wasser über ein Achtel davon enthält. Nun theilen aber Fische, die in großer Anzahl in enge mit Wasser gefüllte und vor dem Eintritt der äussern Luft gesicherte Glocken eingesperrt sind, diesem Wasser höchstens nur 0,01 seines Volums Kohlensäure mit, und am gewöhnlichsten noch eine viel geringere Menge. Von einer Schleie z. B., die aus einem Volum Wasser von 2400 Cubikcentimetern herausgenommen wurde, belief sich der Koh-

tensiuregehalt zu Ende des Versuchs nicht auf zwey
 Tausendtel des ganzen Volums. Folglich konnte
 der asthenische Zustand nur der geringen Menge des
 im Wasser zurückgebliebenen Sauerstoffs zugeschrie-
 ben werden; in der That betrug diese nur fünf Tau-
 sendtel vom ganzen Volum der Flüssigkeit, und wir
 sahen Fische in Wassern respiriren, worin die Ver-
 dünnung des Sauerstoffs noch gröfser war. Sie be-
 fanden sich in einem Zustande der äussersten Ent-
 kraftung, aber aus der regelmässigen Bewegung ihrer
 Kiemendeckel und Kiemenhäute sahe man, dafs sie
 ihrer Schwäche ungeachtet dem Wasser noch Sau-
 erstoff zu entziehen vermogten. Man konnte als-
 dann dieses Wasser einer Atmosphäre vergleichen,
 die nicht mehr als 0,0002 Sauerstoff enthielt. Hier-
 aus erhellt offenbar eine bewundernswürdige Voll-
 kommenheit der Respirationswerkzeuge der Fische;
 durch die zahlenreichen Verästungen ihrer Lungen-
 arterie tritt ihr Blut in die innigste Berührung mit
 dem Wasser, welches von den Muskeln durch die
 Kiemenblätter getrieben wird.

Wir wollen einen Versuch anführen, der vor
 allen andern zu zeigen scheint, dafs die Fische in
 einem Wasser, worin sie lange respirirt haben,
 weniger durch die Anhäufung der erzeugten Koh-
 lensäure leiden, als durch den Mangel an dem zu
 den thierischen Functionen nothwendigen Sauerstoff.
Spallanzani hatte blos bemerkt, dafs Schleihen in um-
 gekehrten und mit destillirtem Wasser gefüllten Fla-
 schen in einer um ein Drittel kürzeren Zeit umka-
 men, als wenn man sie in gemeinem, oder lufthal-
 tigem Wasser ersticken liefs; in gekochtem Was-
 ser lebten die Fische, nach seinen Versuchen, bis

fichtzehn Stunden, er scheint aber nicht Vorsicht genug angewandt zu haben, um das Wasser aller enthaltenen Luft zu berauben.

Diese Vorsicht ist um so nöthiger, als das Wasser eine sehr ungleiche auflösende Kraft auf den Sauerstoff und den Stickstoff ausübt: jenen hält es viel kräftiger zurück als diesen, und daher vermindert sich die Concentration des Sauerstoffs im Wasser nicht im Verhältniß des Volums der ausgetriebenen Luft, sie mag durch Kochen, oder durch die Auflösung eines Salzes oder endlich durch schnelle Erkältung ausgetrieben werden. Vermuthlich sind die letzten Atome Luft, welche das Wasser entläßt, fast reiner Sauerstoff, und von dieser großen Verwandtschaft des Wassers zum Sauerstoff rührt es her, daß die Fische oft noch in Wassern, die gänzlich aller Luft beraubt zu seyn scheinen, das ihnen zur Erhaltung ihres Lebens nothwendige Element vorfinden.

In dem Verlauf unserer Versuche haben wir das gänzlich aller Luft beraubte Wasser sehr wohl von solchem unterschieden, welchem die Kiemen der Fische noch kleine Mengen Sauerstoff entzogen. Nur wenn wir frisch destillirtes Wasser in Phiolen kochen ließen, deren Oeffnung in ein mit kochendem Wasser gefülltes Gefäß tauchte, und nur wenn wir das Eindringen der Luft in den Hals der über Quecksilber umgekehrten Phiole verhinderten, erhielten wir nach dem Erkalten ein von Luft so bereytes Wasser, daß es wie eine tödtliche Flüssigkeit auf die Fische wirkte. In dieses Wasser brachte man durch das Quecksilber hindurch, kleine Goldfische (*Cyprinus auratus*), die ausserordentlich leb-

haft sind; bey einigen Individuen war die Wirkung überraschend: nach vier bis fünf Minuten fielen sie auf die Seite, nach zehn Minuten gerieten sie in eine heftige Bewegung, dieser folgte eine gänzliche Entkräftung, und nach zwanzig Minuten fanden sich die kleinen Fische auf dem Boden der Glocke bewegungslos und als ob sie sterben wollten, lebten aber wieder auf, als man sie in Flusswasser brachte, oder nur eine kleine Menge davon unter die Glocke gehen ließ. Andere Individuen schienen die Unterbrechung ihrer Respiration länger ertragen zu können, sie schienen erst nach einer Stunde und zehn Minuten zu leiden; nach einer Stunde und vierzig Minuten waren sie dem Tode nahe. Ein sehr lebhafter kleiner Aal starb in einem sorgfältig destillirten Wasser in Zeit von zwey und einer Viertelstunde; vor seinem Tode hatte er starke Convulsionen. Diese Wirkungen des destillirten Wassers sind um so merkwürdiger, als die Fische über Quecksilber in so reinem Stickgas, daß die eudiometrischen Versuche kein Tausendtel Sauerstoff anzeigen, viel später zu leiden scheinen. Wir verfolgen hier diese Verschiedenheiten in der Wirkung irrespirabler, tropfbarer und gasförmiger Flüssigkeiten nicht weiter, da wir über diesen feinen Gegenstand noch mehrere Versuche anstellen müssen, und begnügen uns, noch zu erinnern, daß schon die Vertheilung der Gefäße selbst zeigt, daß eine Unterbrechung der Respiration für die Fische weit gefährlicher ist, als für die Reptilien. Sie haben einen doppelten Kreislauf, wie die Säugthiere und Vögel; alles Venenblut, welches in den arteriösen Stamm zurückkehrt, muß durch die Kie-

men gehen, welche die Lungen der Fische sind; hingegen bey denjenigen Amphibien, welche Luft athmen, ist der Lungenkreislauf nur ein größerer oder kleinerer Bruch von dem großen, folglich können diese Thiere auch ausser dem Winterschlaf lange ohne die Berührung mit der Luft leben.

Wir haben gesehen, daß die Fische eine nur noch sehr kleine Menge Sauerstoff absorbiren, daß sie noch im Wasser athmen, welches nur 0,0002 seines Volums Sauerstoff aufgelöst enthält, und daß ungeachtet der Schwäche und Langsamkeit dieser Respiration, doch die ununterbrochene Wirkung der Respirationswerkzeuge zur Erhaltung ihres Lebens unumgänglich nothwendig ist. Nachdem wir nun die Gasgemische aus Wasser, auf welches die Kiemen der Schleihen gewirkt hatten, streng untersucht haben, werden wir jetzt leicht für jeden Fisch die in Zeit von einer Stunde absorbirte Menge Sauerstoff und Stickstoff, oder erzeugte Menge Kohlensäure bestimmen können. Wir vereinigen diese Bestimmungen in der folgenden Tabelle:

Zeit- Epochen.	Aus dem Wasser nach dem Versuch erhaltener Sauerstoff	Zahl der Schleichen; welche im Wasser ge- lebt haben	Stunden; welche der Versuch ge- dauert hat	Absorption in Zeit von		erzeugte Kohlensäure	Größe der Patken
				Cubikcentimeter von Sauer- stoff	von Stick- stoff		
28. Februar	0,055	3	5 1/4	0,401	0,174	0,250	C
5. März	0,151	7	6	0,562	0,315	0,291	A
7. März	0,054	7	8 1/2	...	0,151	0,505	A
11. März	0,007	1	17	1,114	0,207	0,225	B
18. Febr.	2,178	5	7 1/2	0,489	0,201	0,245	B
24. Febr.	0,111	5	5	0,952	0,664	0,840	B
28. Febr.	0,150	2	7	1,011	0,551	0,606	B

Diese Resultate werden noch interessanter werden, wenn man sie mit den in gleicher Zeit von Thieren verschiedener Klassen absorbirten Mengen Sauerstoff wird vergleichen können. Wir beschäftigen uns wirklich mit einer Reihe von Versuchen, die von den kleinsten Säugthieren, von den Vögeln, den Reptilien und Fischen absorbirt werden den Sauerstoffmengen zu bestimmen. Die Resultate werden wir sodann mit dem Gewicht der Thiere, dem Umfang ihres Herzens, und der Zahl der Zusammenziehung dieses Organs vergleichen. Eine solche Arbeit wird um so mehr Werth haben, als die Analysen der Luft, welche die Hauptgrundlage davon sind, alle nach einer gleichförmigen und sichern Methode gemacht seyn werden. Nach der vorstehenden Tabelle würde eine Schleie einen Cubikmeter Flußwasser erst in Zeit von ein und zwanzig Monaten erschöpfen; ein Mensch aber verzehrt nach *Lavoisier's* Versuch den in einem Cubikmeter atmosphärischer Luft enthaltenen Sauerstoff in Zeit von sechs Stunden, folglich absorbirt ein Mensch in gleicher Zeit 5000 Mal mehr Sauerstoff als eine Schleie.

Der Sauerstoff, den die Fische dem Wasser rauben, wird nie durch eine entsprechende Menge erzeugter Kohlensäure ganz ersetzt, sondern diese beträgt höchstens vier Fünftel vom erstem, und oft beträgt der verzehrte Sauerstoff doppelt so viel, als die entstandene Kohlensäure. Hierin zeigt sich eine auffallende Verschiedenheit in der Respiration der Fische und der Säugthiere.

Was wird aber aus der großen Menge verschluckten Sauerstoffs, der in der erzeugten Koh-

leustere nicht wieder zum Vorschein kommt? Erzeugen vielleicht die im Wasser wohnenden und vermittelst des Wassers, das durch ihre Kiemen strömt, respirirenden Fische, selbst Wasser? Wir sind nicht im Besitze der Mittel, diese Frage zu beantworten. Denkt man aber an die Desoxydierung einer großen Blutmasse im Gehirn der Säugethiere *) und an die in allen Thierklassen veroffenbarten Beziehungen des Nerven- und Gefäßsystems auf einander, so möchte man glauben, daß die große Irritabilität der Fische, die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, und die ungeheure Muskelkraft, die sie in einer Flüssigkeit verwenden, die ihnen einen gewissen Widerstand entgegensetzt, eines Theils von der Anhäufung eines Princips abhängen, welches die Lebensfunctionen der organischen Geschöpfe belebt.

Eine andere wichtige Verschiedenheit in der Respiration der Fische von der der Säugethiere, ist die Absorption des Stickstoffs, welche sich zu der des Sauerstoffs wie 1 : 2, manchemal wie 5 : 4 verhält. Sie ist so beträchtlich, daß, wenn man sie bloßen Fehlern der Beobachtung zuschreiben wollte, man annehmen müßte, daß man sich um 60, manchemal um mehr als hundert Theile eines Eudiometers betragen habe, wovon die Resultate durchaus gemeiniglich bis auf zwey oder drey Theile übereinstimmen. Man kennt die in einem gegebenen Volum Flußwasser aufgelöste Menge Stickstoff, gleichwohl ist oft das ganze Volum der aus der nämlichen Menge Wasser, worauf die Fische gewirkt haben, erhaltenen Luft (nachdem man sie mit Kalkwasser in Be-

*) Recueil d'observations de zoologie et d'anatomie comparee, par Humboldt et Bonpland. p. 107.

rührung gesetzt hatte) kleiner als das des vorher darinn vorhandenen Stickstoffs; davon den Sauerstoff abgezogen, welchen die Fische nicht verzehrt haben, erhält man erst die kleine Menge Stickstoff, die im Wasser übrig geblieben ist. *Priestley, Davy, Henderson* und *Thomson*, glaubten auch bey der Respiration der warmblütigen Thiere eine Absorption des Stickstoffs zu bemerken, ja *Davy* vermuthete sogar, daß die Menge Stickstoff, die der Mensch verschluckt, zu dem absorbirten Sauerstoff sich wie 10 : 100 verhalte; aber die neuen Versuche der Herren *Allen* und *Pepys*, und die, welche Hr. *Berthollet* mit seinem Manometer und dem Wasserstoffgascudiometer neuerlichst angestellt hat *), widersprechen dieser Vorstellung von einer Absorption des Stickstoffs bey der Respiration der Säugthiere. Bey den Fröschen, die wir in genau gemessenen Räumen einer, in mit eingeschliflenen Stöpseln verschlossenen Flaschen enthaltenen, atmosphärischen Luft sterben ließen, bemerkten wir auch keine. Die Frösche lebten bald vier, bald sechs Tage; sie brachten einen Luftraum von 212 Cubikcentimetern auf 202 herab, und die während dieser Zeit erzeugte Kohlensäure betrug über ein Drittheil weniger als der absorbirte Sauerstoff. Die Resultate von zwey Versuchen waren so übereinstimmend, daß im einen die übriggebliebene Luft 0,59, im andern 0,55 Sauerstoff enthielt. Angenommen, die Absorption des Sauerstoffs sey der Zeit proportional gewesen, was bey einem Thiere das an Erstickung stirbt, eben nicht ganz wahrscheinlich ist, so hatte jeder Frosch

*) Man wird diese Untersuchungen in einem der nächsten Hefte dieses Journals finden. d. II.

in einer Stunde 0,25 Cubikcentimeter; d. i. ein Drittel weniger als eine Schleie absorbiert. Diese Verschiedenheit zwischen einem Frosch und einem andern mit Rückenwirbeln versehenen Thier, das mit Kiemen athmet, ist eine sehr sonderbare, physiologische Erscheinung und auch ein Beweis von der großen Thätigkeit der Respirationswerkzeuge der Fische.

Bey den warmblütigen Thieren wirkt die Respiration auf die relative Vermehrung des Stickstoffs hin, weil sie dem Körper Wasserstoff und Kohle raubt; die absolute Vermehrung des Stickstoffs geschieht einzig durch die Ernährung. Bey den Fischen hingegen, die man lange hungern lassen kann, wird die Masse des Stickstoffs durch die Respiration selbst vermehrt. Auch fault das Muskelfleisch der Fische besonders leicht, es zeigt, so zu sagen, den höchsten Grad der Animalisation, und liefert bey seiner Zersetzung eine große Menge Ammonium.

Vorzüglich aber zeigen die mit Luftleerem und künstlich mit Wasserstoff und Stickstoff angeschwängertem Wasser angestellten Versuche, daß die Absorption des Stickstoffs bey der Respiration der Fische nicht zufällig, sondern wesentlich und einer organischen Assimilation angehörig ist. Wir setzten frisch gekochtes Wasser in Berührung mit Gemischen aus zweihundert Theilen Wasserstoff und hundert Theilen Sauerstoff; die Gegenwart des letztern bestimmt alsdann eine starke Absorption des Wasserstoffs, der für sich allein nur wenig Verwandtschaft zum Wasser zeigt. In einem Wasser, welches Sauerstoff und Wasserstoff enthielt, schienen die Fische in dem Augenblick zu leiden, als sie unter die über Quecksilber umgekehrte Glocke gebracht wurden. Nach

drey Stunden wurden sie fast todt hervorgezogen. Man destillirte zwey Portionen eines gleichen Volums mit Wasserstoff imprägnirten Wassers: die Luft aus der einen Portion, welche verschlossen aufbewahrt worden, gab nahe die nemliche Menge Wasserstoff, wie die Luft aus der andern, worin die Fische respirirt hatten. Letztere hatten eine große Menge Sauerstoff absorbirt, und von dem mit aufgelöstem Wasserstoff abgeschieden. Die belebten Organe haben keine Wirkung auf die Elemente, welche nicht assimilirt werden sollen; die Thiere verhalten sich in dieser Hinsicht anders, als die Pflanzen, deren aufsteigender Saft mehrere, zufällig mit dem Boden, worin sie wachsen, gemengte Salze mit sich führt.

Wasser, die wir bis zur Sättigung mit Kohlensäure beladen hatten, wirkten als ein actives Gift auf die Schleihen und Goldkarpfen. Die erstern starben nach wenigen Minuten convulsivisch. Die oxydirte Salzsäure wirkt kaum schneller. Diese beiden Säuren müssen als unmittelbarer auf das Nervensystem wirkend angesehen werden. Uebrigens vertreibt die Kohlensäure, wenn sie sich mit dem Wasser verbindet, nicht allen Sauerstoff: wir haben die Menge von Sauerstoff und Stickstoff gemessen, welche ein mit seinem eignen Volum Kohlensäure geschwängertes Wasser enthält; das Bestandtheilverhältniß des durch Kochen erhaltenen Gemisches war 50 Sauerstoff zu 70 Stickstoff, das ganze Volum beider Gasarten betrug aber nur ein Drittel von demjenigen, welches man gewöhnlich aus Flußwasser erhält.

Respiriren die Fische nur durch ihre Kiemen, oder haben auch der Körper und der Schwanz dieser Thiere die Eigenschaft, Sauerstoff und Stick-

stoff zu absorbiren und Kohlensäure zu erzeugen? Nach mehreren fruchtlosen Versuchen gelang es uns, diese Frage auf eine Art zu beantworten, die keinem Zweifel Raum giebt. Wir brachten den Kopf sehr lebhafter Schleihen in Halsbänder von Korkholz mit Wachseleinwand überzogen; der Fisch wurde sodann in ein cylindrisches Gefäß gebracht, so, daß der Kork den Pfropf desselben bildete, und der Kopf mit dem in dem Gefäße enthaltenen Seiwasser in keiner Berührung war; das Ganze wurde von aussen verkittet, um aber noch sicherer zu seyn, daß das Wasser des Troges, worein der Apparat gesetzt wurde, nicht durch die Wachseleinwand, oder durch Poren der Korke mit dem, den Körper der Schleihe umgebenden, Wasser communicirte, wurde der Pfropf von innen mit einer sieben oder acht Millimeter hohen Lage Quecksilber bedeckt, welches vorher in das umgekehrte cylindrische Gefäß gethan worden. Der eingezwängten Lage ungeachtet lebten die Schleihen fast fünf Stunden in diesem Zustande, dann wurden sie herausgenommen, ohne viel gelitten zu haben. Man destillirte hierauf das Wasser in dem Gefäß und verglich die erhaltene Luft mit der, welche das Wasser des großen Troges, worin der Kopf des Fisches gewesen war, ausgab. Dieser sonderbare Versuch wurde vier Mal wiederholt, und zeigte, daß der Körper der Schleihen eben so wie die Kiemen auf das Wasser wirkt, und daß der einzige Unterschied in der verschiedenen Energie besteht, womit diese Lebenswirkung ausgeübt wird, und hauptsächlich in dem verschiedenen Verhältniß der Menge des absorbirten Sauerstoffs und Stickstoffs und der er-

zeugten Kohlensäure. Wir wissen wohl, daß *Spallanzani* schon gesagt hat, die Fische respiriren durch die Schuppen, seine Behauptung gründet sich aber auf keinen dem unfrigen analogen Versuch; er begnügte sich damit, den Körper der Schleihen in Kalkwasser zu setzen, welches sie in einen krankhaften Zustand versetzt, und die Wirkung der Haut frisch gestorbener Fische auf Sauerstoffgas zu untersuchen.

Nach allen den Versuchen, die wir in dieser Abhandlung zusammengestellt haben, ist es fast überflüssig noch von denen zu reden, worin wir die Fische unter Glocken in sehr kleine Mengen Flufswasser zwischen einer Lage Quecksilber und einer genau abgemessenen Luftschichte gebracht hatten; die Fische entziehen dem Wasser den Sauerstoff und das Wasser seinerseits wieder der darüber gelagerten Luft; da sich aber der ursprüngliche Sättigungszustand nicht vollkommen wieder herstellt, so kommen die Fische auf die Oberfläche, um da Luft zu schöpfen.

Das nemliche beobachtet man, wenn große Fische in Gefassen leben müssen, die nur sehr wenig Wasser enthalten. Gewifs sind die Kiemen mehr geeignet, den im Wasser aufgelösten Sauerstoff abzusondern, als der Luft den ihrigen zu entziehen; dem ungeachtet sieht man die Fische lieber den Kopf über das Wasser erheben, als in einer Flüssigkeit respiriren; die fast alles Sauerstoffs beraubt ist und die letzten Portionen mit einer gewissen Kraft zurückhält. Gäbe die atmosphärische Luft dem Wasser schnell wieder das zurück, was ihm die Fische durch ihre Respiration entziehen,

so wäre es nicht nöthig, ihnen von Zeit zu Zeit frisches Wasser zu geben. Wir untersuchten zu wiederholten Malen das Wasser, worin Fische in offenen Gefäßen respirirt hatten. Zwey Schleihen lebten in nahe fünftausend Cubikcentimetern Seiwasser drey und zwanzig Stunden; alsdann wurden sie ganz geschwächt herausgenommen; die Luft, welche dieses Wasser ausgab, war auf 0,075 Sauerstoff reducirt und enthielt 0,11 Kohlensäure.

Scheidewände in offenen Gefäßen zehn Centimeter unter der Oberfläche des Wassers angebracht, fügen den Fischen nur dadurch Schaden zu, daß sie sie hindern, elastische Luft zu schöpfen und in der Atmosphäre zu suchen, was ihnen die umgebende Flüssigkeit beynahe verweigert. Wirklich nehmen die der Luft am nächsten befindlichen Lagen des Wassers den verlorenen Sauerstoff schneller wieder auf, als die untern, und der Fisch befindet sich daher schon besser, wenn er sich, ohne den Mund über das Wasser zu erheben, nur der Gegend nähert, wo der Sauerstoff der Atmosphäre eindringt.

Wir glaubten über die progressive Fortpflanzung des atmosphärischen Sauerstoffs und Stickstoffs in frisch der Luft beraubtem Wasser, unmittelbare Versuche machen zu müssen, und fanden, daß diese Stoffe ziemlich langsam von einem Theilchen des Wassers zum andern übergehen. Große Massen von gekochtem Wasser blieben zwey Tage lang in über ein Meter hohen, mit einer sehr engen Oeffnung versehenen Phiolen, der atmosphärischen Luft ausgesetzt; vermittelst eines Hebers wurde das Wasser lagenweis weggenommen. Die untern Lagen

gaben immer weniger und eine schlechtere Luft, als die obern. Wiederholt man diesen Versuch mit einem dreifachen Gasmisch, so wird man ohne Zweifel bemerken, daß jede Basis mit einer eigenen Geschwindigkeit niedersteigt, welche von ihrer Verwandtschaft zum Wasser abhängt.

Die meisten mit Kiemen versehenen Thiere haben von der Natur das Vorrecht erhalten, zugleich im Wasser und in der Luft athmen zu können. Sie hören nicht auf, zu respiriren, wenn sie aus dem Wasser in die Luft versetzt werden; sie absorbiren den gasförmigen Sauerstoff, wie die mit Lungen versehenen Reptilien. Es ist bekannt, daß man die Karpfen fett macht, indem man sie in der Luft hängend ernährt, und ihre Kiemen von Zeit zu Zeit mit feuchtem Moos anfeuchtet, damit sie nicht vertrocknen.

Wir haben die Wirkung der Fische auf verschiedene Gasarten untersucht. Diese Versuche wurden mit dem Barben (*Cyprinus barbus*), der Schleibe (*C. tinca*), dem Gründling (*C. Gobio*), dem Aal (*Muraena anguilla*) und dem kleinen Goldkarpfen (*C. auratus*) angestellt. Die Fische öffnen ihre Kiemendeckel in der atmosphärischen Luft, und im Sauerstoffgas viel weiter als im Wasser. Sie befinden sich in der atmosphärischen Luft von einer Flüssigkeit umgeben, worinn der Sauerstoff zwanzigmal concentrirter ist, als im Wasser, absorbiren aber in gleicher Zeit genau so viel Sauerstoff aus der Luft, als aus dem Wasser; gleichwohl muß diese Art der Respiration Organe ermüden, welche nicht dazu bestimmt sind, den gasförmigen Sauerstoff sich anzueignen. Man könnte denken, daß die Fische in der Luft unkommen, weil sie durch Wärmeentwicklung

Ihr Blut erhitzen, wäre aber eine solche Erhitzung des Bluts die Folge ihrer Respiration in der Luft, so müßten sie in Sauerstoffgas weit schneller sterben als in einem Gemisch aus 90 Theilen Stickstoff- und 10 Theilen Sauerstoffgas; unsere Versuche erweisen indessen das Gegentheil. Die Fische würden ferner ihre Kiemendeckel schließen, anstatt sie mit Gewalt zu öffnen, wenn die Absorbtion der Luft ihre Temperatur erhöhte. Wir brachten Thermometer in das Innere, im Wasser, im Sauerstoff, in der atmosphärischen Luft und in reinem Stickstoff athmender Fische, ohne eine merkliche Verschiedenheit in der Temperatur dieser Thiere von der der umgebenden Medien wahrzunehmen. Schleihen, die vier bis fünf und zwanzig Stunden in Sauerstoffgas respirirten, hatten noch nicht das Ansehen, viel gelitten zu haben und doch fanden wir bey Wiederholung von *Broussonet's* Versuchen über die Wirkung des warmen Wassers auf die Fische, daß eine schnelle Veränderung von 5 bis 6° des hunderttheil. Therm. diese Thiere in einen conyulsivischen Zustand versetzt.

Die Schleihen wirken durch ihren Körper allein nicht merklich auf die atmosphärische Luft oder auf das Sauerstoffgas. Wir brachten Halsbänder von Kork um den Hals dieser Fische an, und richteten übrigens den Apparat wie oben ein; der Schwanz und der Körper der Schleihe befand sich in Luft, der Kopf im Wasser. Wir überzeugten uns, daß keine Absorbtion von Sauerstoff statt fand, wofern nicht die Luft mit dem Wasser communicirte.

Wir wollen nur Einen Versuch aus der Menge, die wir über die Gasarten angestellt haben, anführen. Eine Schleihe reducirte in Zeit von $19\frac{1}{2}$ Stunden

durch die Respiration mittelst ihrer Kiemen, ein Volum atmosphärischer Luft von 155,9 Cubikcentimetern auf 122,9. Dieser Rückstand enthielt, nachdem er mit Kalkwasser abgewaschen worden 0,152 Sauerstoff; folglich hatte die Schleie in Zeit von einer Stunde 0,52 Cubikcentimeter Sauerstoff absorbiert. In zwey Versuchen mit Sauerstoffgas war die Absorbition im einen Fall 0,54, im andern 0,40 Cubikcentimeter in der Stunde.

Im kohlen-sauren Gas sterben die Fische, wie wir oben gesehen haben, in kurzer Zeit. Im Wasserstoff leiden sie mehr als im Stickstoff; sie sind in einem Zustande von Scheintod, wenn man sie vier oder fünf Stunden darin einschließt. Immer bemerkt man, daß sie im Wasserstoff und Stickstoff ihre Kiemendeckel schließsen, als ob sie ihre Kiemen vor der Berührung mit diesen beyden Gasarten schützen wollten. Stickstoff, der kein Tausendtel Sauerstoff enthielt, blieb rein zurück, nachdem man Goldkarpfen lange darin hatte verweilen lassen. Manchmal findet man ein wenig Kohlen-säure in dem angewandten Stickstoff oder Wasserstoff, und da diese Gase rein waren, so muß man annehmen, daß diese Kohlen-säure aus dem Innern des Fisches, vielleicht aus seiner Schwimmblase, hervorgieng.

Zum Schluß wären uns noch die zahlreichen Versuche zu erwähnen übrig, die wir über dieses ausserordentliche Organ angestellt haben. Da wir aber unsere Arbeit noch nicht geendigt, und physiologische Erörterungen hier vermeiden zu müssen geglaubt haben, so begnügen wir uns damit, einige isolirte Thatsachen anzuführen.

Nachdem Herr *Biot* die interessante Beobachtung gemacht hatte, daß die Seefische, die in grossen Tiefen wohnen, mehr Sauerstoff in ihren Schwimmblasen haben, als solche, die auf der Oberfläche leben, und daß der Sauerstoffgehalt in jenen bis auf 0,87 steigt, war es der Mühe werth, die in der Schwimmblase der Flußfische enthaltene Luft von Neuem zu untersuchen. Wir fanden die Beschaffenheit dieser Luft bey der nämlichen Art höchst veränderlich; die Verschiedenheiten schienen nicht von den Jahreszeiten, noch von der Temperatur der Wasser abzuhängen; nie fanden wir weniger als ein Hundertel Sauerstoff. Die Aale, deren Schwimmblase mit einem drüsigten Körper versehen ist, geben im Allgemeinen nur sehr wenig Luft, und diese Luft enthält nur 0,015 bis 0,024 Sauerstoff. Das mittlere Resultat einer grossen Menge Versuche über die Karpfen war 0,071 Sauerstoff, 0,062 Kohlensäure und 0,877 Stickstoff; die Blase eines 2 Kilogramm schweren Karpfen enthält einen Luftraum von 103 Cubikcentimetern, sie enthält folglich eine Sauerstoffmenge, welche die Respiration dieses Fisches acht bis zehn Stunden lang unterhalten könnte. Wir haben Karpfen gefunden, bey denen die Reinheit der Luft bis zu einem Sauerstoffgehalt von 0,107 stieg.

Man ließ Schleihen nicht bloß in Wasserstoffgas, sondern auch in mit einem Gemische von Wasserstoff und Sauerstoff imprägnirten Wasser respiriren, aber nicht ein Atom von Wasserstoff fand sich in der Schwimmblase dieser Fische wieder; der Sauerstoff schien sich in der Blase von Schleihen, die man in Sauerstoffgas respiriren ließ,

etwas zu vermehren, man fand darin 0,125 Sauerstoff, während andere Schwimmblasen von Schleihen beständig 0,092 bis 0,096 gaben. Da es unmöglich ist, zwey Versuche mit dem nemlichen Individuum, vor und nach seinem Zusammenseyn mit dem Sauerstoffgas; anzustellen, so bleiben diese Resultate unsicher. — Wir schnitten mehreren Schleihen durch einen Seiteneinschnitt die Schwimmblase aus; in diesem Zustande lebten sie drey Tage. Sie konnten sich auf die Oberfläche des Wassers erheben; einige schwammen nach allen Richtungen, ohne dafs das Gleichgewicht ihres Körpers gestört zu seyn schien; eine davon schien so wenig gelitten zu haben, dafs sie schwer von den andern nicht operirten Schleihen zu unterscheiden war. Der größte Theil jedoch blieb auf dem Boden des Gefäßes krank und auf die Seite geneigt.

Es schien uns wichtig durch einen directen Versuch auszumachen, ob die Schleihen, denen man die Blase vor drey Tagen genommen hatte, noch auf dieselbe Art respirirten, wie die, welche damit versehen sind. Eine dieser Schleihen blieb sechs und eine halbe Stunde in einem Raum atmosphärischer Luft von ungefähr 700 Cubikcentimetern. Der Rückstand enthielt nur 0,10 Sauerstoff und nur 0,02 Kohlensäure. Hieraus erhellt unmittelbar, dafs die Fische ohne Schwimmblase Sauerstoff absorbiren, und dafs es ihre Kiemen sind, welche die doppelte Function haben, dem Wasser den aufgelösten Sauerstoff zu entziehen, und den in einem luftförmigen Gemisch enthaltenen Sauerstoff zu assimiliren. Noch zwey andere Schleihen wurden in ein Volum Wassers von 857 Cubikcentimeters ge-

setzt, und respirirten darin zwey und eine halbe Stunde. Die nachstehende Tabelle scheint zu zeigen, dafs die Exstirpation der Blase die Functionen der Kiemen verändert habe; es wurde eine sehr beträchtliche Menge Sauerstoff und Stickstoff absorbirt, aber keine Kohlensäure erzeugt.

Im Wasser enthaltene Luft.

Vor dem Versuch.	Nach dem Versuch.
Ganzes..... <u>175</u>	Ganzes..... <u>107</u>
Sauerstoff.... 52	Sauerstoff.... 15
Stickstoff,... 116	Stickstoff..... 86
Kohlensäure... 7	Kohlensäure... 7.

In diesem Versuch verhielt sich der absorbirte Sauerstoff zum absorbirten Stickstoff, wie 100 : 62. Die Fische, welchen man die Blase genommen hatte, brachten nicht ein Hundertel Kohlensäure hervor. Ist diese Erscheinung Folge der Abwesenheit eines Organs, oder muß sie blos dem Zustand der Schwäche zugeschrieben werden, worin sich die Fische befanden? Eine große Analogie bemerkt man zwischen den Lungen des Proteus und der Schwimmblase der Fische. Allein durch bloße Aehnlichkeiten in der Form dürfen wir uns in einer Untersuchung nicht führen lassen, wo jede Annahme durch die Erfahrung geprüft seyn will,

2. Nachtrag zu der Abhandlung über die in der Schwimmblase der Fische enthaltene Luft*)
von *Biot*.

Uebersetzt von Dr. Sigwart.

Bey Erzählung meiner zu Iviza und Formentera auf meiner ersten Reise angestellten Versuche, kündigte ich den Vorsatz an, sie nach meiner Zurückkunft auf diese Inseln sorgfältiger zu wiederholen. In dieser Hinsicht war ich über meine Erwartung glücklich, da mir der Minister des Innern zu den Meridiansvermessungen den Hrn. *Laroche* adjungirte, einen sehr eifrigen und wohlunterrichteten Naturforscher, der unter vielen andern Beobachtungen, die ihm eigen sind, auch die meinigen geprüft hat; so dafs es mir jetzt nach seiner Arbeit leicht wird, die Modificationen anzuzeigen, die sie leiden müssen, oder diejenigen meiner Bemerkungen, die von ihm bestätigt worden, desto bestimmter auszusprechen.

Hr. *Laroche* bemerkte, wie ich, dafs der Mund der aus einer gröfsern Tiefe als 50 bis 40 Meter gezogenen Fische, sehr oft aufgetrieben und mit einem rundlichten elastischen Körper angefüllt war, der mit Luft erfüllt ist, und den ich für die Schwimmblase der Fische gehalten hatte. Er überzeugte sich, dafs es eigentlich der, durch die ausserordentliche Ausdehnung der in der Schwimmblase enthaltene Luft, umgestülpte Magen des Thiers ist. Es geschieht nur bey solchen Fischen, die eine Schwimmblase und keinen hinlänglich weiten Ausführungsgang haben, um die Luft eben so schnell entweichen zu lassen,

*) Aus den Mémoires etc. de la Société d'Arcueil. T. II. P. 485—491. S. die erste Abhandl. in *Gehlen's Journal für die Chemie, Physik etc.* Bd. 4. S. 582 fg.

als sie ausgedehnt wird; dann reißt die Blase, die Luft verbreitet sich in den Magen, und stülpt ihn um, wie wir gesehen haben. Zuweilen macht sich auch, wenn der Fisch aus einer sehr großen Tiefe kommt, die Luft eine Oeffnung in der Gegend des Anus, durch welche sie entweicht.

Uebrigens hat Hr. *Laroche* alle anderen Resultate bestätigt, die ich angekündigt hatte. Er fand, wie ich, daß die Schwimmblasen aus tiefen Wassern gezogener Fische weit mehr Sauerstoff enthalten, als die der näher an der Oberfläche lebenden Fische. Das mittlere Resultat bey solchen, die aus einer größern Tiefe als von 50 Metern genommen waren, war 0,70 Sauerstoff und bey allen Fischen aus einer geringern Tiefe, als von 50 Metern 0,29 Sauerstoff.

Hr. *Laroche* fand, wie ich, daß das vermitteltst eines sorgfältigen Apparats aus einer größern Tiefe geholte Meerwasser, keine reinere, vielleicht eine noch etwas unreinere Luft enthält als das der Oberfläche. Hr. *Laroche* fand in dieser Luft 0,265 Sauerstoff, ich hatte 0,29 gefunden. Diese Versuche wurden gleichfalls unter Quecksilber angestellt.

Wir brachten, Hr. *Laroche* und ich, gasförmige Gemische in sehr große Tiefen, um zu sehen, ob sie sich da verbinden würden; wir nahmen dazu Sauerstoff und Stickstoff in dem Verhältnisse, in welchem sie Salpetersäure bilden, Wasserstoff und Sauerstoff in dem Verhältnisse, welches Wasser und Wasserstoff und Stickstoff, in dem Verhältnisse, welches Ammonium giebt. In die erste der diese Gase enthaltenden Röhren wurde etwas Alkali, in die letzte etwas Salpetersäure gethan; die Röhren standen über Quecksilber. Diese Gemische wurden in eine Tiefe

von 250 Metern gebracht, wo sie einen Druck von 24 Atmosphären erlitten; sie verbanden sich nicht, und zeigten keine Spur von Veränderung. In einem Versuch, den darauf Hr. *Laroche* allein vornahm, wurden sie bis in eine Tiefe von 350 Metern gebracht, wo sie einen Druck von 51 Atmosphären aushielten; aber auch da verbanden sie sich nicht.

Wir lassen hier die lateinischen Synonymen für die im gemeinen Leben gewöhnlichen Namen folgen, welche ich in meiner Abhandlung gebraucht habe. Die Bestimmung ist von Hrn. *Laroche*.

Im gemeinen Leben
gebräuchliche Namen

Cissa	Mugil Cephalus,	(Var? <i>Linn.</i>)
Mugel.	Mugil Cephalus.	(<i>Linn.</i>)
Murena.	Muränophis Helena.	(<i>Lacép.</i>)
Esparrai.	Sparus annularis.	(<i>Linn.</i>)
Sargos.	Sparus Sargus.	(<i>Linn.</i>)
Vacca.	Holocentrus marinus.	(<i>Lacép.</i>)
Tordo.	Labrus Turdus.	(<i>Linn.</i>)
Oblada.	Sparus Melanurus.	(<i>Linn.</i>)
Gribia.	Labrus Turdus.	(Var? <i>Linn.</i>)
Escorbai.	Sciaena nigra.	(<i>Bloch.</i>)
Dentol.	Sparus Dentex.	(<i>Linn.</i>)
Espeton.	Sphyræna spet.	(<i>Lacép.</i>)
Pagré.	Sparus argenteus.	(<i>Bloch.</i>) Var?
Pagel.	Sparus erythrinus.	(<i>Linn.</i>)
Mero.	Holocentrus gigas.	(<i>Bloch.</i>)
Pescada.	Gadus merluccius.	(<i>Linn.</i>)
Oriola.	Trygla lyra.	(<i>Linn.</i>)

Verbesserungen.

Seite 9 Zeile 18 statt 1 Bl. 1 Glb. liefs man 1 R. 1 Bl.
 — 9 — 24 — Verrichtung — — Vorrichtung,
 — 31 Zeile 3 v. u. statt Säure — — Säule,

A u s z u g
des
meteorologischen Tagebuchs
zu
S t. E m m e r a n
in
R e g e n s b u r g.

Januar 1810.

Barometer.

Mo- nats- Tag.	Stunde.	Maximum.	Stunde.	Minimum.	Medium.
1.	8 A.	27'' 4''', 17	5 F.	27'' 1''', 79	27'' 3''', 02
2.	10 F.	27 5, 27	8 A.	27 5, 17	27 5, 33
3.	8 F.	27 4, 57	5 A.	27 4, 06	27 4, 30
4.	9½ A.	27 6, 17	7 F.	27 4, 77	27 5, 33
5.	10 F.	27 6, 27	6 A.	27 5, 75	27 6, 10
6.	10 F.	27 5, 87	9 A.	27 5, 09	27 5, 52
7.	7 F.	27 4, 28	8 A.	27 3, 48	27 3, 91
8.	8 F.	27 3, 02	8 A.	27 2, 12	27 2, 56
9.	8 F.	27 1, 63	8 A.	27 1, 33	27 1, 53
10.	8 A.	27 2, 74	6 F.	27 2, 07	27 2, 59
11.	7 F.	27 2, 19	8½ A.	27 0, 09	27 1, 61
12.	7 F.	27 0, 10	6 A.	26 10, 09	26 11, 47
13.	8. A.	27 0, 61	7 F.	26 11, 91	27 0, 26
14.	6 F.	27 0, 87	6 A.	26 11, 67	27 0, 25
15.	7 F.	26 10, 94	6 A.	26 9, 64	26 10, 05
16.	10 F.	26 10, 09	8 A.	26 9, 49	26 9, 79
17.	8 A.	27 2, 11	6 F.	26 11, 40	27 0, 90
18.	10 F.	27 2, 90	6 F.	27 2, 61	27 2, 71
19.	6 F.	27 2, 72	6 A.	27 1, 80	27 2, 25
20.	8 F.	27 2, 03	8 A.	27 1, 52	27 1, 80
21.	8) F.	27 0, 13	8 A.	26 10, 62	26 11, 37
22.	8 A.	26 11, 30	6 F.	26 9, 73	26 10, 33
23.	8) F. A.	27 0, 60	4 A.	27 0, 39	27 0, 51
24.	8½ A.	27 2, 89	6 F.	27 1, 70	27 2, 30
25.	8¼ A.	27 4, 18	6 F.	27 3, 49	27 3, 88
26.	9 F. A.	27 4, 57	4½ A.	27 4, 26	27 4, 44
27.	8 F.	27 4, 57	3 A.	27 3, 95	27 4, 26
28.	10 F.	27 3, 99	2 A.	27 3, 46	27 3, 60
29.	8 A.	27 4, 82	6 F.	27 3, 92	27 4, 25
30.	8 A.	27 6, 43	7 F.	27 5, 64	27 6, 03
31.	10½ F.	27 6, 84	8 A.	27 5, 85	27 6, 44
In ganz. Mon.	31	27 6, 84	16	26 9, 49	27 2, 54

<i>Winde.</i>		<i>Thermometer.</i>			<i>Hygrometer.</i>		
Vorm.	Nachm.	Maxim.	Minim.	Medium.	Ma- xim.	Minim.	Me- dium.
W.	W.	+ 3,5	+ 2,1	+ 2,70	440	400	416,5
OSO.	OSO.	+ 2,6	+ 1,1	+ 1,81	449	417	433,6
OSO.	OSO.	+ 0,3	— 0,8	— 0,24	455	389	419,0
OSO.	OSO.	+ 2,0	— 0,0	+ 0,95	535	465	492,0
O.	O.	+ 1,5	— 2,6	+ 0,10	560	483	519,0
OSO.	OSO.	— 0,4	— 1,9	— 0,95	508	465	485,5
OSO.	NW.	— 1,2	— 2,6	— 1,83	465	403	438,0
OSO.	O.	— 2,0	— 3,1	— 2,56	495	453	478,4
OSO.	O.	— 1,7	— 3,1	— 2,30	507	483	492,1
OSO.	OSO.	— 2,3	— 3,8	— 3,18	490	428	463,5
OSO.	OSO.	— 2,4	— 3,6	— 3,01	476	447	461,0
O.	O.	— 0,8	— 2,4	— 1,64	505	434	471,9
N.	NO.	— 5,2	— 9,1	— 6,80	584	530	563,3
N.	NNO.	— 8,7	— 12,4	— 10,85	586	554	572,5
N.	NNO.	— 8,7	— 15,0	— 10,44	605	572	587,6
O.	O.	— 5,0	— 9,1	— 6,90	593	564	576,5
WNW.	WNW.	— 3,0	— 5,3	— 4,30	544	517	532,6
NW.	N.	— 3,3	— 8,0	— 5,29	584	516	550,9
NW.	NW.	— 5,3	— 8,6	— 6,69	543	531	535,7
OSO.	OSO.	— 5,3	— 8,4	— 7,44	579	535	558,2
N.	N.	— 4,4	— 7,8	— 5,85	563	530	548,1
W.	W.	— 1,7	— 5,1	— 3,55	534	493	524,6
W.	SW.	— 0,6	— 5,2	— 2,96	485	415	442,0
ONO.	OSO.	— 1,4	— 6,0	— 3,06	482	398	441,5
SW.	W. SO.	— 1,3	— 3,0	— 2,26	467	378	420,1
N.	N.	— 2,9	— 5,2	— 4,20	482	373	432,1
NNO.	NNO.	— 3,4	— 7,0	— 5,20	514	400	447,4
W.	W.	— 4,8	— 11,3	— 8,31	524	483	498,0
W.	W.	— 5,0	— 7,9	— 6,80	462	425	439,4
W.	W.	— 4,3	— 6,8	— 5,81	454	410	429,4
W.	W.	— 4,8	— 9,7	— 7,16	546	440	496,9
—	—	+ 3,5	— 15,0	— 4,00	605	373	489,3

Witterung.

Summarische
Uebersicht
der
Witterung.

	Vormittag.	Nachmittag.	Nachts.	
1.	Trüb.	Trüb.	Trüb.	Heitere Tage 1
2.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Schöne Tage 1
3.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Vermischte Tage 7
4.	Nebel. Schnee.	Trüb. Nebel.	Trüb.	Trübe Tage 22
5.	Trüb.	Heiter.	Schön.	Windige Tage 0
6.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Tage mit Regen 0
7.	Nebel. Reif.	Trüb.	Trüb.	Tage mit Schnee 5
8.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Trüb.	Tage mit Nebel 21
9.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Trüb.	Tage mit Reif 9
10.	Nebel. Reif.	Trüb.	Trüb.	Heitere Nächte 1
11.	Nebel. Reif.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Schöne Nächte 3
12.	Nebel. Reif. Schnee.	Schnee.	Trüb.	Vermischte Nächte 1
13.	Trüb. Schön.	Heiter.	Schön.	Trübe Nächte 26
14.	Heiter.	Heiter.	Heiter.	Windige Nächte 0
15.	Schön.	Vermischt.	Vermischt.	Nächte mit Regen 0
16.	Vermischt.	Vermischt.	Trüb.	Nächte mit Schnee 1
17.	Trüb. Schnee.	Schnee.	Trüb. Schnee.	Nächte mit Nebel 13
18.	Vermischt.	Schön.	Schön.	Betrag des Regens u. Schnees 7 Linien
19.	Trüb. Schnee.	Schnee.	Trüb.	
20.	Trüb. Schnee.	Vermischt.	Trüb.	herrschende Winde. OSO. ONO.
21.	Trüb.	Trüb. Neblicht.	Trüb. Nebel.	
22.	Trüb. Nebel.	Vermischt.	Trüb.	Zahl der Beobach- tungen. 245.
23.	Trüb. Nebel.	Trüb. Vermischt.	Trüb. Nebel.	
24.	Nebel. Reif.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	
25.	Nebel. Reif.	Trüb. Nebel.	Trüb.	
26.	Nebel. Reif.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	
27.	Nebel. Reif.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	
28.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	
29.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	
30.	Nebel. Reif.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	
31.	Nebel. Reif.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	

A u s z u g
des
meteorologischen Tagebuchs
zu
S t . E m m e r a n
in
R e g e n s b u r g .

Februar, 1810.

Barometer.

Mo- nats- Tag.	Stunde.	Maximum.	Stunde.	Minimum.	Medium.
1.	10 F.	27 ^{''} 5 ^{'''} , 75	4 A.	27 ^{''} 5 ^{'''} , 11	27 ^{''} 5 ^{'''} , 38
2.	8 F.	27 4, 47	8 A.	27 2, 74	27 3, 69
3.	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 11, 86	2 A.	26 10, 57	26 11, 00
4.	8 A.	27 1, 22	6 $\frac{1}{2}$ F.	27 0, 15	27 0, 77
5.	8 A.	27 2, 89	6 $\frac{1}{2}$ F.	27 1, 73	27 2, 33
6.	6 $\frac{1}{2}$ F.	27 2, 60	4 A.	27 1, 40	27 1, 98
7.	8 A.	27 1, 00	2 A.	27 0, 44	27 0, 74
8.	8 A.	27 2, 71	6 $\frac{1}{2}$ F.	27 2, 11	27 2, 53
9.	6 $\frac{1}{2}$ F.	27 2, 31	8 A.	27 1, 08	27 1, 71
10.	10 $\frac{1}{2}$ F.	27 0, 77	6 $\frac{1}{2}$ F.	27 0, 38	27 0, 58
11.	8 F.	27 0, 47	8 A.	26 11, 65	27 0, 12
12.	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 9, 75	8 A.	26 5, 62	26 8, 34
13.	10 F.	26 6, 39	8 A.	26 5, 68	26 5, 95
14.	8 A.	26 7, 52	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 6, 66	26 7, 16
15.	8 A.	26 9, 51	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 8, 22	26 8, 87
16.	8 A.	26 10, 42	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 8, 81	26 9, 51
17.	8 A.	27 0, 03	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 10, 93	26 11, 32
18.	10 F.	27 1, 13	8 A.	27 0, 43	27 0, 86
19.	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 9, 47	2 A.	26 6, 73	26 7, 92
20.	8 A.	27 0, 55	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 10, 64	26 11, 59
21.	8 A.	27 4, 08	6 F.	27 1, 99	27 3, 11
22.	8 F.	27 4, 52	8 A.	27 3, 46	27 4, 00
23.	6 $\frac{1}{2}$ F.	27 2, 01	7 A.	26 10, 73	27 0, 87
24.	9 A.	26 9, 84	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 8, 87	26 9, 05
25.	6 F.	26 8, 33	8 $\frac{1}{2}$ A.	26 6, 82	26 7, 60
26.	8 A.	27 0, 49	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 7, 83	26 10, 22
27.	6 F.	27 0, 99	9 A.	26 11, 54	27 0, 34
28.	8 $\frac{1}{2}$ A.	27 1, 69	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 11, 52	27 0, 69
Im ganz. Mon.	d. 1 ^{ten}	27 5, 75	den 12 ^{ten}	26 5, 62	26 11, 80

<i>Winde.</i>		<i>Thermometer.</i>			<i>Hygrometer.</i>		
<i>Vorm.</i>	<i>Nachm.</i>	<i>Maxim.</i>	<i>Minim.</i>	<i>Medium.</i>	<i>Ma- xim.</i>	<i>Mi- nim.</i>	<i>Me- dium.</i>
W.	W.	- 3,0	- 8,4	- 6,21	588	506	546,6
W.	W.	- 4,1	- 11,2	- 7,59	609	544	575,7
N.	SO.	- 0,4	- 9,1	- 4,34	580	508	540,4
OSO.	SO.	- 3,3	- 9,8	- 5,53	560	440	514,1
SO.	WNW.	+ 2,8	- 3,9	- 0,94	587	475	523,3
NW.	NNW.	+ 0,7	- 7,0	- 3,15	584	427	520,1
N.	NNW.	+ 0,8	- 5,9	- 2,51	583	464	528,0
O.	O.	- 1,1	- 3,8	- 2,40	537	473	504,5
N.	OSO.	+ 1,7	- 1,7	- 0,03	538	450	498,4
SW.	SO.	- 0,1	- 5,2	- 2,06	557	456	508,7
SO.	OSO.	+ 0,8	- 4,1	- 1,10	527	460	502,9
SO.	SO.	+ 2,2	- 0,1	+ 1,12	509	398	462,0
W.	W.	+ 4,7	+ 1,1	+ 3,20	594	426	521,5
W.	W.	+ 3,8	+ 1,2	+ 2,41	574	454	524,1
N.	N.	+ 2,4	- 0,4	- 1,23	537	444	497,0
N.	N.	0,0	- 2,5	- 1,33	546	505	516,0
N.	NW.	+ 0,2	- 3,5	- 1,83	615	552	578,0
N.	O. W.	- 1,0	- 6,8	- 3,78	612	550	582,0
W.	W.	- 0,5	- 6,8	- 2,98	548	506	525,1
W.	W.	- 6,7	- 13,8	- 8,94	569	544	558,6
NW.	NW.	- 5,3	- 10,0	- 7,96	622	564	595,6
W.	W.	- 6,7	- 13,8	- 8,86	579	565	573,4
OSO.	OSO.	- 3,7	- 13,0	- 7,80	612	545	579,1
SO.	SO.	+ 1,0	- 6,6	- 1,65	564	471	533,6
W.	W.	+ 4,9	+ 2,0	+ 3,61	535	418	489,9
W.	W.	+ 2,7	+ 0,2	+ 1,72	623	608	584,5
W.	W.	+ 3,0	+ 1,2	+ 2,25	584	451	523,8
W.	WNW.	+ 5,3	+ 2,8	+ 4,24	498	444	471,4
-	-	+ 5,3	- 13,8	- 2,25	623	398	531,4

Witterung.

Summarische Uebersicht der Witterung.

	Vormittag.	Nachmittag.	Nachts.	
1.	Trüb. Nebel.	Schön.	Heiter.	Heitere Tage 2
2.	Trüb. Nebel.	Heiter.	Heiter.	Schöne Tage 3
3.	Schön.	Schön.	Heiter.	Vermischte Tage 10
4.	Trüb. Nebel.	Vermischt.	Trüb.	Trübe Tage 13
5.	Trüb.	Schön.	Heiter.	Windige Tage 5
6.	Schön.	Heiter.	Heiter.	Stürmische Tage 3
7.	Heiter.	Heiter.	Trüb.	Tage mit Regen 3
8.	Trüb. Neblicht.	Trüb.	Trüb.	Tage mit Schnee 6
9.	Trüb.	Trüb.	Trüb.	Tage mit Nebel 6
10.	Trüb.	Heiter.	Heiter.	Heitere Nächte 7
11.	Trüb.	Trüb.	Trüb.	Schöne Nächte 3
12.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Trüb.	Vermischte Nächte 2
13.	Vermischt.	Vermischt.	Trüb.	Trübe Nächte 16
14.	Vermischt.	Trüb.	Trüb.	Windige Nächte 1
15.	Trüb. Schnee.	Schnee. Regen.	Trüb.	Stürmische Nächte 1
16.	Trüb. Schnee.	Trüb. Schnee.	Trüb.	Nächte mit Regen 0
17.	Trüb. Nebel.	Trüb. Schnee.	Trüb.	Nächte mit Schnee 0
18.	Nebel. Vermischt.	Schön.	Schön.	Nächte mit Nebel 0
19.	Trüb. Schnee. Sturm.	Schnee. Sturm.	Schön. Wind.	Betrag des Regens u. Schnee's 10 1/2 Linien.
20.	Schön. Nebel. Schnee.	Trüb. Schnee.	Vermischt.	Herrschende Winde W. und NW.
21.	Schön.	Schön.	Schön.	Zahl der Beobach- tungen 218.
22.	Trüb. Schnee.	Trüb. Schnee.	Vermischt.	
23.	Heiter.	Heiter.	Heiter.	
24.	Trüb. Schnee.	Trüb. Schnee.	Trüb.	
25.	Trüb. Regen.	Trüb. Sturm.	Regen. Sturm.	
26.	Schön. Stürmisch	Trüb. Sturm.	Trüb. Wind.	
27.	Trüb.	Trüb. Regen.	Trüb.	
28.	Trüb.	Trüb. Vermischt.	Trüb.	

A u s z u g
des
meteorologischen Tagebuchs
zu
S t. E m m e r a n
in
Regensburg.

März, 1810.

Barometer.

Mo- nats- Tag.	Stunde.	Maximum.	Stunde.	Minimum.	Medium.
1.	8 ^o) F.	27'' 1''', 78	8 A.	26'' 11''', 66	27'' c''', 91
2.	10 F.	26 9, 90	3 ^o) A.	26 9, 38	26 9, 64
3.	12 Mitt.	26 10, 57	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 9, 99	26 10, 26
4.	8 ^o) F.	26 10, 45	8 A.	26 9, 61	26 10, 12
5.	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 8, 41	8 $\frac{1}{2}$ A.	26 5, 24	26 6, 87
6.	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 4, 45	2 A.	26 3, 21	26 3, 78
7.	8 F.	26 6, 42	8 ^o) A	26 4, 65	26 5, 51
8.	8 A.	26 7, 58	7 F.	26 5, 18	26 6, 29
9.	8 A.	26 10, 11	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 9, 02	26 9, 63
10.	8 A.	26 11, 11	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 10, 31	26 10, 64
11.	10 F.	27 1, 79	6 F.	27 1, 12	27 1, 42
12.	6 $\frac{1}{2}$ F.	26 11, 19	11 $\frac{1}{2}$ A.	26 8, 53	26 10, 10
13.	10 $\frac{1}{2}$ F.	26 11, 26	7 F.	26 10, 89	26 11, 17
14.	9 A.	26 11, 03	5 F.	26 10, 50	26 10, 87
15.	9 F.	26 11, 93	10 A.	26 8, 33	26 10, 50
16.	10 A.	26 7, 66	2 $\frac{1}{2}$ A.	26 6, 54	26 6, 85
17.	9 $\frac{1}{2}$ A.	26 7, 69	7 F.	26 7, 08	26 7, 33
18.	9 A.	26 11, 12	5 F.	26 9, 51	26 10, 62
19.	10 A.	27 0, 85	5 F.	26 11, 44	27 0, 16
20.	5 $\frac{1}{2}$ F.	27 0, 58	9 A.	26 10, 61	26 11, 84
21.	5 F.	26 9, 15	4 A.	26 7, 74	26 8, 32
22.	9 A.	27 0, 86	5 F.	26 8, 34	26 9, 99
23.	9 F.	27 1, 97	10 A.	26 10, 67	27 0, 67
24.	9 F.	26 9, 99	5 A.	26 9, 21	26 9, 58
25.	10 A.	27 1, 20	5 F.	26 10, 01	26 11, 61
26.	9 F.	27 2, 60	4 A.	27 2, 08	27 2, 38
27.	5 $\frac{1}{2}$ F.	27 2, 35	7 A.	27 0, 96	27 1, 72
28.	5 $\frac{1}{2}$ F.	27 0, 17	5 A.	26 10, 72	26 11, 35
29.	11 A.	27 0, 22	5 $\frac{1}{2}$ F.	26 11, 30	26 11, 78
30.	7 F.	26 11, 93	10 ^o) A.	26 11, 19	26 11, 51
31.	6 F.	26 11, 02	10 A.	26 10, 20	26 10, 66
Im ganzen Mon.	den 26ten.	27 2, 60	d. 6ten	26 3, 21	26 10, 20

<i>Winde.</i>		<i>Thermometer.</i>			<i>Hygrometer.</i>		
Vorm.	Nachm.	Maxim.	Minim.	Medium.	Ma- xim.	Mi- nim.	Me- dium.
W. OSO.	O. W.	+ 5,0	+ 2,1	+ 3,37	525	380	445,0
W.	W.	7,2	4,7	5,57	554	497	533,7
N.	O.	5,7	3,9	4,92	437	384	405,6
OSO.	OSO.	8,7	2,8	5,72	530	365	445,6
OSO.	OSO.	9,5	2,6	6,75	606	404	533,4
SO.	O. W.	9,2	3,8	7,24	611	484	562,0
OSO.	OSO.	8,3	2,7	6,20	590	488	556,6
W.	W.	6,4	4,0	5,00	558	493	517,1
SO.	OSO.	5,9	2,3	4,51	443	430	437,2
W.	W.	12,8	7,2	6,82	632	397	554,0
W.	W.	11,0	6,3	9,09	650	568	616,9
W.	W.	10,8	7,8	9,45	606	490	557,1
NW.	NW.	8,3	3,8	6,27	679	610	647,7
NW.	NW.	4,6	0,5	2,36	753	661	713,7
NW. O.	O.	4,6	— 1,7	1,39	779	686	743,9
O.	NW. N.	6,0	+ 0,6	3,46	632	586	604,9
N.	N.	5,6	+ 1,7	3,18	635	530	573,2
N.	NO.	2,4	+ 0,2	1,37	640	583	608,6
ONO.	N.	4,2	— 0,8	1,96	704	509	605,4
N. NO.	O. NO.	6,2	— 2,5	2,52	773	510	677,4
NW. N.	NW. W.	6,7	— 1,8	3,21	756	650	708,0
SW. NW.	NW.	4,6	— 0,8	2,02	706	617	671,1
SW. O.	O.	6,6	— 2,6	2,64	763	625	706,4
S. O.	NW.	11,8	+ 0,7	6,71	797	675	745,9
N.	NO.	4,0	— 0,4	1,80	779	704	753,4
ONO.	NO.	5,5	— 3,5	1,15	832	767	802,3
NO.	NO.	7,5	— 3,5	2,94	844	781	815,4
ONO.	ONO.	9,2	— 2,4	4,23	831	743	796,2
NW. O.	SW. N.	5,5	+ 1,0	3,31	735	645	705,4
N.	ONO.	8,4	+ 0,6	5,11	770	550	690,7
N.	WNW.	6,9	+ 3,4	5,02	694	593	654,7
—	—	12,8	— 3,5	4,35	844	365	625,4

Witterung.

Summarische
Uebersicht
der
Witterung.

	Formittag.	Nachmittag.	Nachts.	
1.	Trüb. Nebel.	Trüb.	Trüb.	Heitere Tage 4
2.	Trüb. Reg. Wind.	Vermischt. Wind.	Trüb. Wind.	Schöne Tage 5
3.	Trüb. Reg. Nebel.	Trüb. Nebel.	Trüb. Nebel.	Vermischte Tage 10
4.	Trüb. Reg. Nebel.	Vermischt.	Heiter.	Trübe Tage 12
5.	Nebel. Heiter.	Schön.	Trüb.	Windige Tage 13
6.	Vermischt.	Trüb.	Regen, Vermischt.	Stürmische Tage 6
7.	Schön.	Vermischt.	Schön.	Tage mit Regen 11
8.	Trüb.	Trüb.	Schön.	Tage mit Schnee 5
9.	Trüb. Regen.	Trüb. Vermischt.	Trüb.	Tage mit Nebel 4
10.	Regen, Vermischt.	Schön. Wind.	Schön. Wind.	Tage mit Reif 1
11.	Vermischt, Wind.	Vermischt, Wind.	Trüb.	Heitere Nächte 8
12.	Trüb.	Trüb. Regen.	Reg. Hagel, Donn.	Schöne Nächte 6
13.	Trüb. Wind.	Regen. Wind.	Trüb.	Verm. Nächte 6
14.	Trüb.	Vermischt.	Heiter.	Trübe Nächte 11
15.	Schön.	Vermischt.	Schön. Trüb. Schee.	Windige Nächte 5
16.	Trüb. Regen.	Trüb.	Trüb. Regen.	Nächte mit Regen 5
17.	Trüb. Regen.	Trüb. Regen.	Trüb. Regen, Schnee.	Nächte mit Schnee 2
18.	Trüb. Schnee.	Schnee. Wind.	Trüb. Regen.	Nächte mit Nebel 1
19.	Schnee. Trüb.	Trüb. Vermischt.	Heiter.	Hagel 1
20.	Heiter. Reif.	Heiter.	Heiter.	Gewitter 1
21.	Trüb. Vermischt.	Vermischt.	Heiter.	Betrag des Regens u. Schnee's 59 Lin.
22.	Vermischt, Wind.	Regen. Schnee.	Heiter.	Herrschende Winde NW. NO. SO.
23.	Heiter.	Heiter.	Vermischt.	Zahl der Beobachtungen 259
24.	Trüb. Schön.	Vermischt. Schön	Schön.	
25.	Trüb. Wind.	Vermischt. Wind	Vermischt. Wind.	
26.	Heiter. Wind.	Heiter. Wind.	Heiter.	
27.	Heiter. Wind.	Heiter.	Heiter.	
28.	Heiter. Verm.	Schön. Wind.	Heiter, Vermischt.	
29.	Trüb.	Schnee. Regen. Trüb.	Schön.	
30.	Trüb. Nebel.	Trüb.	Trüb. Regen.	
31.	Trüb.	Trüb.	Schön, Vermischt.	

*Ueber die Analyse der Luft aus der Schwimm-
blase der Fische.*

Von Prof. Configliachi.

Im Auszuge übersetzt *) von Dr. Ruhland.

I.

Die Schwimmblase ist ein membranöser Sack, aus 2 oder mehrern leicht trennbaren Häuten bestehend, bald nur *ein* Continuum bildend, bald in mehrere Kammern abgetheilt. Bey einigen Fischen ist sie so innig mit den Wirbeln und Rippen verwachsen, daß es unmöglich ist, sie abzulösen, ohne sie zu zerreißen; bey andern hängt sie nur durch ein oder mehrere Bänder daran; noch bey andern ist sie frey, und nur durch einen, selten durch mehrere Luftgänge an den Schlund oder Magen befestigt **).

Diese Luftgänge öffnen sich in der Regel deutlich in den Schlund oder Magen, öfters aber ist die Oeffnung wegen Kürze oder Krümmung der Gänge schwer zu finden, und in manchen Fällen scheint wirklich keine da zu seyn. Im Innern der Blase

*) Aus Sull' analisi dell' aria contenuta nella vescica natatoria dei pesci Memoria di *Pietro Configliachi* B. etc. In Pavia, nella Tipografia Capelli, 1809. P. 1—80. 4to. Auch abgedruckt in *Brugnatelli's* Giornale etc. T. II. P. 347—376, 381—409 und 477—497.

**) *Cuvier* Leçons d'Anat. comp. *La Cépède* Hist. des Poissons. *Bloch* Gesch. d. Fische.

findet man eine sehr vaskulöse Membran; öfters geschweifte, röthliche Körper, wie Kiemen, die sich zwischen der äußern und innern Wand der Blase hinziehen, und sich in einige Hauptstämme sammeln, welche die innere Wand durchbohren, und sich in die Blase öffnen; oder auch einfache, drüsenartige, Körper, die, so wie jene obige, kiemenartige, zur Luftabsonderung zu dienen scheinen. *Monro* hat gefunden, daß diejenigen Fische, deren Blase deutlich in den Schlund oder Magen ausmündet, keine, oder nur sehr kleine Drüsen, in ihr haben; auch mir ist dieselbe Beobachtung zu machen gelungen, welche um so wichtiger ist, da, wie es sich in der Folge ergeben wird, die Menge und Reinheit der in der Schwimmblase enthaltenen Luftarten damit in Verbindung steht.

II.

Ohne Zweifel ist der Hauptzweck der Schwimmblase, als *Bewegungsorgan* zu dienen, und gewöhnlich wird ihr Mangel durch andere Organe ersetzt. So fehlt sie den Rochen, Hayen und andern Fischen, die sich demungeachtet leicht im Wasser bewegen, und selbst an die Oberfläche kommen, aber dann bietet entweder ihr Körper dem Wasser eine große Fläche dar, wie bey den erstern, oder ihre Flossen und noch mehr ihr Schwanz sind mit großer Muskelkraft versehen, wie bey den letztern. Fehlen aber dem Fisch die Blase und andere sie ersetzende Organe, so ist er gezwungen, sich, wie die Lampretten, im Schlamm aufzuhalten; so wie auch ein Fisch, dem man seine, zu schneller Bewegung nöthige, Schwimmblase so durchsticht, daß sie sich nur

langsam, oder gar nicht mehr mit Luft füllt; den Grund des Wassers nicht mehr zu verlassen vermag.

Ganz anders dagegen ist der Erfolg, wenn man wie *Govan* es that, den Fischen die Flossen oder den Schwanz abschneidet; vermag sich der Fisch bey Verletzung der Schwimmblase nicht mehr in die Höhe zu erheben, so fehlen ihm hier dagegen gewisse Seitenbewegungen, je nachdem eine Flosse abgeschnitten ist, oder die progressive Bewegung bey Abschneidung des Schwanzes, aber er erhebt sich im Wasser noch eben so gut, wie mich eigene Versuche an Barschen, Karpfen und vorzüglich Goldfischen lehrten.

Es ist daher nicht zufällig, dafs Aale und andere auf dem Grund des Wassers lebende Fische eine kleinere Schwimmblase, als solche Fische haben, die ihrer Nahrung wegen, sich schnell im Wasser erheben, oder senken müssen, die sich schnell bewegen, über das Wasser hervorspringen, gegen den Strom schwimmen, oder ein größeres specifisches Gewicht haben; daher man auch eine größere Blase in vielen Karpfenarten, wegen ihres Volums und Gewichts, findet, aus demselben Grund in den Aeschen und Forellen, und eine noch größere in *Trigla volitans* und andern fliegenden Fischen.

Um sich aber in dem Wasser ein größeres oder kleineres Volum zu geben, wirkt der Fisch durch die großen Seitenmuskel auf die Blase, und *treibt* entweder dadurch die Luft durch den pneumatischen Kanal *aus*, oder er *verdichtet* sie bloß, indem er dadurch zugleich die Gestalt der Blase ändert. Noch ist es nicht ganz ausgemacht, auf welchem dieser beiden Wege der Fisch vorzüglich seine Absicht er-

reicht. Bedenkt man aber die ausserordentliche Geschwindigkeit und Leichtigkeit, mit der diese Thiere bald sich in die Tiefe hinablassen, bald sich wieder erheben, ohne dafs sie Zeit hätten, die während des Hinablassens ausgetriebene Luft wieder zu ersetzen, bedenkt man ferner die Feinheit, Länge und Krümmung des Luftkanals, der bey den am schnellsten schwimmenden Fischen oft sogar ganz zu fehlen scheint, so ist die Meinung die wahrscheinlichere, dafs die Volumsverminderung der Blase nicht sowohl von *Ausdrückung*, als von *Zusammendrückung* der Luft herrühre. Wenigstens ist es wahrscheinlich, dafs, wenn auch einige Fische, deren Blase durch einen sehr weiten Gang mit dem Schlund oder Magen in Verbindung steht, durch *Ausdrückung* der Luft in die Tiefe gehen, sowie man auch bey den Hechten, Forellen und Schleihen bemerkt, dafs, wenn sie in die Tiefe sich hinablassen, sie aus dem Mund Luftbläschen von sich geben, und dadurch bey ruhigem Wasser den Fischern den Weg bezeichnen, den sie genommen haben, doch auch hier zugleich die Fische durch *Austreibung* und *Zusammendrückung* der Luft wirken, um so mehr, da dieselbe Thätigkeit der Seitenmuskeln die eine - und die andere Wirkung hervorbringt. Ohne Zweifel bestimmt die verschiedene Natur dieser Thiere, welche Wirkungsweise, ob die der *Condensirung*, oder *Austreibung* der Luft die vorherrschende sey; so ist im allgemeinen bey den schneller schwimmenden Fischen die Blase mit den Wirbeln und Rippen verbunden, damit sie schneller und kräftiger durch die Seitenmuskeln darauf wirken können, sowie auch nach *Cuvier* bey einigen Fischen die Blase mit fibrösen - wahrscheinlich Mus-

kelstreifen verbunden ist, und der Luftgang selbst zu diesem Endzweck an seiner Ausmündung in den Schlund oder Magen eine Art Schließmuskel hat.

III.

Untersuchen wir aber *den Ursprung und die Entstehungsweise der in der Schwimmblase enthaltenen Luft selbst*; so ergeben sich folgende Fragen. Scheidet sich wohl diese Luft aus dem Wasser, oder andern Körpern, die der Fisch verschluckt, und auf mechanischem Weg in die Schwimmblase bringt? Inspiriren solche die Fische, die an den Spiegel des Wassers kommen, und sie durch denselben Excretionskanal in den Sack bringen? Entsteht sie aus der Decomposition des Wassers, in dem der Fisch lebt? Entwickelt sie sich aus den von ihm genossenen Nahrungsmitteln? oder entsteht sie endlich durch eine besondere Secretion aus dem Blut, vermittelt der in der Schwimmblase enthaltenen Gefäße und Drüsen? Sowie, wenn nichts von diesem der Fall seyn sollte, zu untersuchen ist, ob die Blase nur mechanisch als Bewegungsorgan diene?

Alle bisher hierüber angestellte Analysen, sind ungenügend, da sie an einer zu kleinen Anzahl von Individuen angestellt worden sind, ohne dafs dabey auf den Unterschied von Alter, Geschlecht, Jahreszeit, Tiefe und Art des Aufenthaltsorts, Sitten und Instinkte und eine Menge anderer Umstände, die die Analyse dieser Luft begleiteten, Rücksicht genommen wurde; sowie die damalige Unbestimmtheit der Eudiometer und die so große Differenz der Resultate gerechten Verdacht erregen muß. Denn so hat *Fourcroy* in der Schwimmblase eines Karpfen fast reines Azot, *Priestley* in verschiedenen Fischen Sauerstoff, mit

andern nicht untersuchten Gasen gemischt, *Brodelt* in Jamaika in der Schwimmblase eines Degenfisches fast reinen Sauerstoff, *Fischer* eine nicht genau bestimmte Mischung von Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure, *Lacépède* endlich in einer Schleihenblase Hydrogen gefunden. So dafs man also alle Hauptgasarten darinn entdeckte, und, was zu bemerken ist, zum Theil solche, die nicht in der atmosphärischen Luft, oder der Luft des Wassers, wenigstens nicht in diesem Verhältnifs, enthalten sind.

IV.

Ehe wir an die Analyse der Luft selbst gehen, ist es nöthig, die dabey angewendete Methode genauer zu beschreiben. *Humboldt's* Abhandlung hat uns überzeugt, dafs der Voltaische Wasserstoffeudiometer ein sehr genaues Verfahren zuläfst, weil aber zu derselben Zeit öfters mehrere Versuche zu machen waren, so schien uns der *Berthollet'sche* Phosphoreudiometer bequemer, und es war vor allem nun zu untersuchen, ob er dieselbe Genauigkeit der Analyse gab. Wir prüften ihn am Wasserstoffeudiometer.

Nach vielen Versuchen ergab sich, dafs, wenn der hunderttheilige Thermometer zwischen 10 und 18°; stand, nach vollbrachter Thermometer- und Barometerkorrection, der Wasserstoff- und Phosphoreudiometer gleich wirkten, unter 10° oder über 18° der Phosphoreudiometer aber im erstern Fall weniger, im andern mehr Luftabsorbtion als der Voltaische gab, wo oft eine Differenz von 5 und mehr Tausendeln entstand.

Gewöhnlich werden diese Analysen mit kleinen Quantitäten Luft gemacht; der Zeitunterschied, der

sich während der Sauerstoffabsorbtion ergibt, ist daher nicht bedeutend, sollten aber gröfsere Quantitäten Luft genommen werden, so wäre doch zu fürchten, dafs sich eine verschiedene Menge Phosphor in dem Stickstoffresiduum auflösen möchte, da, ehe er sich mit dem Sauerstoff verbindet, er immer sich zuerst in dem Stickstoff auflöst; daher es gut ist, den Phosphor aus der Eudiometerröhre zu nehmen, sobald keine weisse Dämpfe mehr erscheinen, oder im Dunkeln man kein Leuchten mehr bemerkt.

Zu unsern Versuchen bedienen wir uns nie des Phosphoreudiometers, ohne vergleichende Versuche mit dem Voltäischen anzustellen; öfters aber gebrauchten wir den letztern allein, da er zugleich auch den Wasserstoffgehalt der Schwimmblasenluft der Fische angiebt.

Wir bemerken noch, dafs, um uns von dem gleichen Sauerstoffgehalt der Luft zu belehren, wir Versuche zu verschiedenen Zeiten, auf Bergen, bewässerten und sumpfigen Wiesen, Reisfeldern, und verschlossenen, mit Menschen gefüllten Orten angestellt, immer aber das Verhältnifs, wie *Humboldt* und *Gay-Lussac* zwischen 0,209 zu 0,211 Sauerstoff gefunden haben, sowie die Kohlensäuremenge nie über 0,008 stieg, wie folgende Tabelle zeigt:

Gefundene Sauerstoffmenge, bestimmt, durch Detonation gleicher Mengen atmosphärischer Luft und Wasserstoff,

an hohen Orten	Reisfeldern	gewässerten Wiesen	verschlossenen Orten
auf dem Pizzo Legnone 8150 Par. Fußshoch 0,21.	1) 0,209.	0,21.	0,202.
auf ein. Punct des St. Bern- hards 1455 F. h. 0,211.	2) 0,208.	0,209.	0,206.
auf dem Mont Cenis 6360 F. h. 0,21.	5) 0,208.	0,21.	0,205.
auf d. Simplon 6174 F. Höhe 0,209.	4) 0,207.	0,21.	0,204.
	5) 0,206.	0,209.	0,202.
	6) 0,208.	0,219.	

V.

Die Resultate, die nun eine Menge Versuche über die in der Schwimmblase enthaltene Luft uns gaben, sind folgende:

1) die in der Schwimmblase enthaltene Luft ist aus mehreren Gasarten gemischt, gewöhnlich allein aus Azot und Sauerstoff in verschiedenen Verhältnissen, bisweilen mit einer geringen Beymischung von Kohlensäure. Unter so vielen Analysen gaben kaum eine oder zwey nicht merkliche Mengen von Sauerstoff, und, was vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, so ereignete sich dieses bey Fischen, wo, wie bey dem Stockfisch, andere Analysen Sauerstoffquantitäten angaben, welche die der atmosphärischen, oder der auch in größern Tiefen in dem Wasser enthaltenen Luft weit übertrafen. Nur wenige Analysen gaben mir eine merkliche Menge Kohlensäure, die meisten keine Spur davon. Ich prüfte auf sie dadurch, daß ich die Schwimmblasenluft, wenn ihre Quantität gering war, durch Kalkwasser gehen ließ,

war aber ihre Menge größer, so bediente ich mich eines kleinen pneumatischen Apparats, den ich durch Quecksilber sperrte; dieses gab mir ein Mittel in die Hände, bisweilen genau ihre Menge zu bestimmen.

2) Ob ich gleich die meisten Versuche mit *Volta's* Eudiometer anstellte, so konnte ich doch nie eine merkliche Menge Wasserstoffs entdecken.

3) In der Regel ist der Stickstoff der vorherrschende Luftbestandtheil; die Menge des enthaltenen Sauerstoffs steigt gewöhnlich kaum auf 0,21, in vielen Fällen sogar nicht über 0,01 oder 0,02, so daß, bey nicht gehöriger Vorsicht, man eine solche Luft für reinen Stickstoff halten kann.

4) Das Mischungsverhältniß dieser Gase wechselt ausserordentlich, nicht nur nach den verschiedenen Arten, die auch in gleichen Zeit- und Ortverhältnissen gefangen werden, sondern auch in Fischen einer Art, und zu gleicher Zeit gefangen.

5) Selbst der Qualität nach findet sich in der Schwimmblasenluft eine bedeutende Differenz, indem man sogar in Individuen derselben Art bald Kohlensäure findet, bald nicht, wie ich durch den pneumatischen Apparat mehrmals genau geprüft habe.

6) Nach der Verschiedenheit der Umstände, in denen Fische gefangen werden, hauptsächlich aber nach der Jahreszeit, der Tiefe und Natur des Flusses und seines Grundes ändern sich die Quantität und Qualität der Bestandtheile dieser Luft.

7) Zur Zeit ihrer Begattung, und daher besonders zu Ende des Frühlings und im Sommer, ist die Sauerstoffmenge geringer, als im Herbst, doch haben wir im Frühlings zu wenige Analysen angestellt, um

in Bezug auf diese Jahrszeit ein allgemeines Resultat ziehen zu können.

8) Alle angestellte Analysen scheinen weder einen Geschlechts- noch Altersunterschied des Fisches anzugeben.

9) Mehr Einfluss hat die gewöhnliche Tiefe, in welcher die Fische sich aufhalten, welche durch die Tiefe, in welcher sie gefangen werden, bestimmt wird. Diejenigen nämlich, die in geringer Tiefe wohnen, haben in ihrer Schwimmblase gewöhnlich eine Luft, die weniger Sauerstoff, als die atmosphärische hat. Nicht nur bey den Karpfen, wie *Fourcroy* bemerkte, sondern bey vielen andern Fischen findet sich fast reiner Stickstoff, dagegen in der Schwimmblase derjenigen Fische, die in großen Tiefen leben, sich eine Verhältnismenge von Sauerstoff findet, die selbst die des Stickstoffs in der atmosphärischen Luft, und folglich auch die Sauerstoffmenge der im Wasser enthaltenen Luft, übertrifft, wie ich dieses bey *Corana glaucus*, *Sphyræna*, *Perca Umbra* und andern bemerkte. Diese besondere und so zu sagen unvorhergesehene Erscheinung, die bey ihrer ersten Beobachtung einen vorgegangenen Irrthum vermuthen lassen konnte, wurde mir durch wiederholte genaue Versuche bestätigt, von welchen mein College *Jacopi*, den ich auf seiner Reise nach dem Golfo della Spezia begleitete, Zeuge war, worauf ich sie nach meiner ersten Zurückkunft vom Meere im Jahre 1805 mehreren Physikern mittheilte, und solche zu großer Genugthuung durch die von dem berühmten *Biot* angestellten, sowie durch spätere eigene Versuche bekräftigt fand. Es trifft diese Er-

scheinung auch bey Fischen zu, die nach der Jahreszeit auch ihre Tiefe ändern, und daher bald oberflächlich, bald nur in großer Tiefe gefangen werden, wohin die Flußbarsche und der *Cyprinus larius* unserer Seen gehören, deren Schwimmblasen Luft wenigstens 0,05 weniger Sauerstoff hält, wenn sie bey geringer, als wenn sie bey großer Wassertiefe gefangen werden.

10) Auszunehmen sind hier diejenigen Fische, die zwar in großer Tiefe leben, aber sich in Schlamm vergraben; denn diese haben viel weniger Sauerstoff in ihrer Schwimmblase, dahin gehören der Aal, die Schleihen, Karpfen, Barben und andere, wo denn auch vielleicht der Umstand noch beitragen mag, daß sie mehr von animalischen und vegetabilischen Substanzen leben, die schon in Auflösung begriffen sind, als von lebenden Thieren.

11) Dagegen nimmt in diesen Arten, besonders, wenn sie noch in Fischteichen genährt und unterhalten werden, die Menge der in der Schwimmblase enthaltenen Kohlensäure zu; fast alle Analysen gaben bey diesen Fischen eine merkliche Menge, und bey *Gadus Lota* betrug sie bisweilen viele Tausendtel.

12) Vergleicht man die Luft der im gesalzenen- und der im süßen Wasser gefangenen Fische, so ist sie bey jenen in der Regel Sauerstoffreicher; als bey diesen, und nie übersteigt der Sauerstoffgehalt bey den Süßwasserfischen 0,21, wenn sie auch in noch so großer Tiefe leben.

13) Aber auch nach dem Bau der Schwimmblase selbst, scheint sich der Sauerstoffgehalt der enthaltenen Luft zu richten, denn die Schwimmblase, welche in-

nen gefäßreicher, und mit den kiemenartigen Körpern versehen ist, hält, alles andere gleich gesetzt, mehr Sauerstoff: so fanden wir es in *Perca Umbra*, *Corana glaucus* und anderen. Nur die im Sumpf lebenden Fische machen auch hier wieder eine Ausnahme.

14) Der Luftgang machte in dem Gehalt der Luft keinen Unterschied, er mochte sich in den Schlund und Magen sehr deutlich öffnen, oder keine sichtliche Oeffnung haben.

15) Trüglich werden alle Resultate, wenn man die Analyse nicht sogleich vornimmt, sondern die Luft entweder einige Zeit unter einem mit Wasser gesperrten pneumatischen Apparat, oder in der Schwimmblase selbst aufbewahrt. In beiden Fällen nimmt der Sauerstoff ab, und die Kohlensäure zu, was auch dann der Fall ist, wenn der Fisch natürlich stirbt, und hierauf die Luft seiner Schwimmblase untersucht wird.

VI.

Viele haben beobachtet, daß mehrere Arten von Fischen zu gewissen Jahres- und Tageszeiten sich an die Oberfläche des Wassers erheben, und daselbst einige Zeit bleiben, und glaubten, daß sie dabey Luft aus der Atmosphäre für ihre Schwimmblase schöpften, um sie mechanisch durch den Luftleiter in den Schlund und Magen zu führen. Abgesehen davon, daß sich daraus nicht die verschiedene Mischung der in der Schwimmblase enthaltenen Gase erklären läßt, und auch die Oeffnung des Luftleiters bey vielen Fischen nicht bekannt ist, so widerlegt auch ein leichter Versuch diese Meinung. Zwingt man nämlich

einen Fisch, immer unter dem Wasser zu bleiben, so erhebt und senkt er sich doch in dem Wasser mit gleicher Leichtigkeit, und in seiner Blase findet sich auch nach Monaten, eben so viele Luft, wie ausserdem. Andere Fische giebt es, die so selten an die Oberfläche kommen, dafs man sagen kann, sie bleiben immer in der Tiefe, und doch haben sie viele Luft in ihrer Blase, erheben und senken sich mit Leichtigkeit; ja selbst diejenigen, welche sonst an den Wasserspiegel kommen, bleiben im Winter immer in der Tiefe, und sind durch keine Lockspeise hervorzubringen, sowie einige zartere Arten bey der größten Hitze in die Tiefe gehen, um da frisches Wasser zu erhalten. Würden überdiefs die Fische an den Wasserspiegel kommen, um Luft einzunehmen, so wäre die Natur in Bezug auf die Mittel, die sie dazu angewendet, mit sich selbst im Widerspruch, denn sie steigen an die Oberfläche durch Hilfe ihrer Schwimmblasenluft, die in dem Verhältnifs sich ausdehnt, als die Höhe des Wassers abnimmt, sie könnten daher in die ohnehin von Luft strotzende Blase nichts aufnehmen. So beobachtete ich auch oft, dafs einige Fische, die häufiger an die Oberfläche kommen, wie die Hechte etc., statt Luft aufzunehmen, vielmehr einige Blasen ausstiefsen, indem ihre Schwimmblase sich noch mehr ausgedehnt hatte, als zu ihrer Erhaltung an der Oberfläche nothwendig war, was auch dann geschah, wenn sie durch ein Geräusch erschreckt sich schnell in die Tiefe senkten, und die Schwimmblase dabey comprimierten. Wahrscheinlich erheben sich daher die Fische blofs der Nahrung und Temperatur wegen.

Nachdem die Lehre von der Wasserzersetzung bekannt geworden, so kamen *Lacépède* und andere Ichthyologen auf den Gedanken, daß die Fische durch die Kiemen das Wasser zersetzten, der Sauerstoff desselben sich mit dem Blut verbinde, der Wasserstoff aber in die Schwimmblase übergieng. Dagegen sprechen indessen schon die Erfahrungen *Duverney's* und Anderer, nach welchen kein Fisch in einem luftloeren Wasser respiriren kann.

Gegen die dritte Meinung, die Mehrere hegen, daß die Schwimmblasenluft aus dem Wasser abge sonderte, und durch den Schlund und Magen in die Schwimmblase gebrachte Luft sey, spricht die nach Quantität und Qualität verschiedene Mischung der sie bildenden Gase.

Die in Brunnen-, Fluß-, See-, Meer-, Regen- und Schneewasser enthaltene Luft hat, wenn nur das Wasser nicht durch Fäulniß und andere Ursachen verdorben ist, fast immer einerley Sauerstoffgehalt, der immer größer als derjenige in der atmosphärischen Luft ist. Seit *Priestley* haben viele Physiker dieses ausser allen Zweifel gesetzt. Ich selbst habe in 6 Versuchen alle Luft gesammelt, die ich aus Seewasser zu verschiedenen Zeiten durch Kochen entwickelte, das mittlere Sauerstoffverhältniß war 23,6 was mit den Versuchen von *Humboldt* und *Gay-Lussac* an Seewasser ziemlich übereinkommt.

Ich habe Seewasser aus verschiedenen Tiefen dadurch erhalten, daß ich auf die gewöhnliche Weise einen Konus von Holz, der mit Bley beschwert war, und in welchen ein hölzerner Zapfen genau paßte, der dann, so bald der Konus die ge-

hörige Tiefe erreicht hatte, herausgezogen wurde, hinabließ, und ich habe bey Versuchen am Lago di Como und Verbano folgenden Sauerstoffgehalt gefunden:

Tiefe von	50	Meters	28,7	Sauerstoff
—	100	—	28,8	—
—	150	—	28,5	—
—	200	—	27,9	—
—	250	—	28,4	—
—	500	—	28,7	—
—	550	—	29	—
—	400	—	28,5	—
—	450	—	27,8	—
—	500	—	28,1	—
—	550	—	28,4	—
—	600	—	28,5	—
—	650	—	28,5	—
—	700	—	28,2	—

So daß sich daraus ergibt, daß der Sauerstoffgehalt nicht sich nach der Tiefe des Wassers richtet, sondern in der Tiefe eben so viel, oder fast weniger als an der Oberfläche beträgt, die mittlere Menge aber 28,58 macht.

Da ich nicht ähnliche Untersuchungen über die im Meerwasser enthaltene Luft in verschiedenen Tiefen machen konnte, so beschränkte ich mich darauf, sie mit Meerwasser von der Oberfläche anzustellen. Der mittlere Sauerstoffgehalt war in 10 Analysen 28,9. *Biot* *) fand in der Tiefe von

*) Mem. de la Société d'Arenell I, c. *Cehlen's* Journal für die Chemie, Physik etc. Bd. 4. S. 596.

800 Meters nur 0,28. Also auch im Seewasser findet sich bey grösserer Tiefe kein bedeutender Unterschied, am allerwenigsten nimmt mit ihr die Sauerstoffmenge zu.

Aus allem erhellet daher, dafs, auch angenommen, die Schwimmblasenluft komme von der des Wassers her, es immer noch einer zweyten Function bedarf, um die Luft so umzuändern, wie man sie in der Schwimmblase findet. Dieses kann nun nicht durch den Mund oder Schlund geschehen, da diese nur zu Aufnahme der Nahrung bestimmt, und auch mit den hinreichenden Gefäfsen nicht versehen sind, und ausserdem ein ductus pneumaticus bey vielen Fischen, die eine Schwimmblase haben, nicht einmal gefunden ist, und selbst, wenn er da wäre, man noch immer die Schwierigkeit zu lösen hätte, wie ein Gang zu gleicher Zeit Luft ein- und ausführen könnte,

Man musf daher annehmen, dafs in demselben Act, in welchem die Fische Luft aus dem Wasser durch die Kiemen absondern *), alle Luft, die nicht durch die Respiration verwendet wird, sich für die Schwimmblase aussondert, was auf zweyerley Weise geschehen kann. Es könnte nemlich der

*) Wie aber diese Abscheidung der Luft geschehe, darüber verdient hier besonders *Ermann's* sinnreiche Vermuthung in Erwägung gezogen zu werden (*Gilbert's Annalen der Physik* Bd. 50, S. 116.) in der von der Berliner Academie mitgetheilten Abhandlung: über das Gas in der Schwimmblase der Fische und über die Mitwirkung des Darmkanals zum Respirationsgeschäfte bey der Fischart *Cobitis fossilis*.

Sauerstoff von der aus dem Wasser genommenen Luft durch die Kiemen abgesondert werden, und der Stickstoff dieser Luft, oder ihr übriger, noch nicht verarbeiteter Theil, *mechanisch* durch den Schlund und Magen in den Luftleiter und von diesem in die Blase übergehen, wo er, als in einem Excretionsorgane, dann weiter verarbeitet würde; oder es könnte die Luft, noch unzersetzt, sich mit dem Blut der Kiemen mischen, welchem sie ihren Sauerstoff ganz oder zum Theil abträte, wo dann der andere Bestandtheil *durch eine wahre innere Sekretion* in der Blase abgesondert würde.

In beyden Fällen wird die Schwimmblase nicht als eine bloße Hülle von elastischem Fluidum, sondern als ein wahres Sekretionsorgan angesehen, wofür ihre innere gefäßreiche Bildung spricht. Bedenkt man aber, daß bey vielen Fischen, die Schwimmblasen haben, noch kein Luftleiter erwiesen, und daß es sehr schwer zu erklären ist, wie die in den Kiemen abgesonderte Luft *mechanisch* in den Schlund und Magen, und von da in die Schwimmblasen kommen könne, so bleibt die zweyte Meinung die wahrscheinlichere. Die starke Verdichtung, in welcher die im Wasser aufgelöste Luft sich befindet, die niedrige Temperatur, die das Blut der Fische im Verhältniß zu dem der warmblütigen Thiere hat, und der Sauerstoffgehalt der in dem Wasser enthaltenen Luft, welcher den der atmosphärischen um 7 und mehrere Hundertel übersteigt, bestärken die Vermuthung, daß die eingeathmete Luft *unzersetzt* dem Blut beygemischt, nur nach und nach ihm seinen Sauerstoff abgebe; was noch dadurch wahrscheinlicher wird, daß auch

bey den warmblütigen Thieren der nicht respirable Theil der Luft mit dem respirablen in die Lungen aufgenommen wird, und mit dem Blut in Berührung kommt, um die zu heftige Wirkung des reinen Sauerstoffs zu mäßigen.

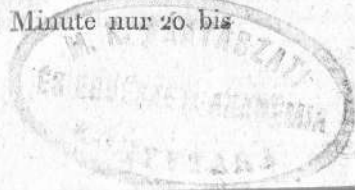
Die Versuche von *Pfaff* und andern beweisen, daß auch der irrespirable Theil der Luft, den die Thiere respiriren, nicht ganz aus den Lungen kommt, sondern daß einige Hundertel Stickstoff immer schon eingeathmet werden, die vielleicht zum Theil, dem Blut beygemischt, zu Erhaltung und Ernährung seiner Theile dienen. Dieses ist bey den Fischen um so wahrscheinlicher, da der Stickstoff zu andern Zweck hier dienen kann, und vielleicht durch eigene Gefäße mit einigem Sauerstoff in die Schwimmblase ausgesondert wird. Eine solche Aussonderung wäre dann der Expiration anderer Thiere ähnlich, so wie die Aussonderung der Luft aus dem Wasser durch die Kiemen der Inspiration gleich zu setzen ist. Sekretions-Geschäft verrichten die drüsenartigen Gefäße in der Schwimmblase gewifs, denn überall sehen wir, daß ihnen in dem thierischen Organismus diese Thätigkeit zukommt. In denjenigen Fischen aber, die keine Schwimmblase haben, ist es wahrscheinlich, daß die Luft in die innern Höhlungen des Körpers sich excernirt, und nach den verschiedenen Bedürfnissen durch die vielen Exkretionskanäle, mit denen das Thier versehen ist, sich aussondert. Wie viele Luft findet sich nicht auch wirklich in den innern Theilen der Fische, zumal solchen, die keine Schwimmblase haben, z. B. den Rochen, unter deren Haut ein zelliges Gewebe sich ausbreitet.

VII.

Hauptzweck der Schwimmblase ist ohne Zweifel, die Bewegung der Fische, und hauptsächlich ihr Auf- und Absteigen im Wasser zu erleichtern, aber es ist die Frage, ob sie auch zu andern Verrichtungen noch diene. Viele Naturforscher, vorzüglich *Fischer* und *Broussonet*, hielten die Fläche der Kiemen zu Ausübung des ganzen Respirations-Geschäfts für zu klein, und glaubten, daß die in der Schwimmblase enthaltene Luft nicht nur dazu diene, dem Fisch eine verschiedene spezifische Schwere zu geben, sondern auch das in den Kiemen nur angefangene Respirationsgeschäft zu vollenden.

Die Structur der Blase, die in einigen Arten, wie *Diodon*, sogar zellig, und den Lungen der Frösche ähnlich ist, und die Beobachtung, daß in einigen Arten, die keine Schwimmblase haben, mehr öliges Fett sich aus dem Blut absondert, so wie bey den Winterschlaf haltenden Säugthieren, deren Respiration minder thätig ist, dasselbe statt hat, unterstützten diese Vermuthung.

Wenn aber die Schwimmblase als ein Theil des Respirationsapparats angenommen wird, so ist unbegreiflich, wie sie mehrern Arten fehlen kann, dagegen, wenn sie nur Bewegungsorgan ist, die Natur diesen Mangel leicht auf andere Art ersetzt haben kann. Was läßt sich ferner für ein Beweis dafür führen, daß die Kiemen für die Respiration dieser Thiere nicht hinreichen? Die Fische brauchen nur wenige Luft; während des Schlafs athmen sie nur 20 bis 50 mal in der Minute, wie schon mehrere Naturforscher bemerkten, und ich selbst am Goldfisch wahrnahm, ihr Herz schlägt in 1 Minute nur 20 bis



50 mal, ihr blasses Blut hat um ein Paar Grade Wärme mehr, als das Medium, in dem sie leben; ihre geringe Sensibilität, die Menge Oel, die aus ihrem Körper abgesondert wird, und die weiche Konstitution ihres Körpers, sind lauter Beweise für die geringe Thätigkeit ihrer Respiration.

Es zengt eben so gegen diese Hypothese die Analyse der Schwimmblasenluft; denn wie könnte sich, wenn die Schwimmblase auf analoge Weise mit den Kiemen wirkte, so viel Sauerstoff in ihr anhäufen? Die kiemenartige und gefäßreiche Struktur der Schwimmblase, beweist nichts, da sie auch als ein Sekretionsorgan, wofür wir sie annehmen, so gebildet seyn muß.

So folgt auch daraus, daß auch andere, mit einer Schwimmblase versehene Fische, vorzüglich aus der Ordnung der Apodes und Jugulares, viel Gluten und Oel absondern, nichts, als daß sie, vermöge ihrer besondern Organisation, langsamer und weniger athmen, so wie sie vermöge dieser auch auf dem Grund des Wassers und im Schlamm unthätig leben, und daher mehr ölige Substanz abzusondern genöthigt sind. Diese Fische sind es auch, die, sie mögen mit Schwimmblasen versehen seyn, oder nicht, die kleinsten, von der Epidermis bedeckten Schuppen haben, und am meisten Schleim durch die Haut absondern, da hiedurch ihre Haut geschützt, und ihre Bewegung erleichtert wird. Statt daß daher mehr Fett u. s. w. abgesondert wird, weil ihre Respiration schwächer ist, ist vielmehr diese von geringerer Intensität, damit mehr Fett sich absondere, so wie überhaupt bey ihnen das arterielle System unterdrückt, und das venöse

vorherrschend ist, was sich auch durch ihre grössere Leber ausspricht. Und hieraus erklärt es sich auch, warum gerade bey diesen, im Koth lebenden, wenig thätigen, und wenig Sauerstoff athmenden Fischen, sich auch am wenigsten Sauerstoff in der Schwimmblase findet.

Um keine Hypothese vorüberzugehen: Andere sind der Meinung gewesen, daß die Schwimmblase einen zweyten Magen bilde, und ihre Luft dem Fische zur Nahrung diene. Die Fische haben aber wohlgebildete Digestionsorgane, und finden sie auch im Wasser nicht immer ihre Nahrung, so erhalten sie dieselbe doch leicht auf andern Wegen. Nehmen sie auch, wie es wahrscheinlich ist, Stickstoff auf, so geschieht dies doch gewiß aus der Luft, vereinigt mit den Nahrungsstoffen und dem Blut, und nicht durch eine besondere Sekretion der Schwimmblase. Daß viele Fische längere Zeit in bloßem Wasser leben können, ist kein Beweis, da dieses auch bey solchen ohne Schwimmblase der Fall ist, und viele andere Thiere mit vollkommnern Respirationsorganen dieses eben so vermögen, so wie auch der Umstand diese Meinung widerlegt, daß die Fische, sie mögen, unmittelbar nach genossener Nahrung, oder nach langem Fasten, untersucht werden, doch die Schwimmblase immer gleicherweise mit Gasen gefüllt haben.

VIII.

Wichtiger ist die Frage, ob die Schwimmblase, ausserdem, daß sie das Auf- und Absteigen des Fisches im Wasser erleichtert, nicht noch zu andern mechanischen Functionen diene; ob sie nicht

dazu mitwirke, dem Fisch den Druck des Wassers, den es auf ihn, und zumal seine Brust- und Bauchmuskeln ausübt, zu erleichtern, indem sie durch die Elasticität ihrer Luft mit gleicher Kraft dem äussern Wasserdruck entgegenwirkt.

Biot *) fand, dafs einige Fische, wenn sie aus grosser Tiefe herausgezogen werden, ihre Schwimmblase ausspeyen, und glaubte, dafs dieses durch die grosse Ausdehnung der Luft der Blase geschehe, die der schnell verminderte Wasserdruck verursache, wodurch die Bänder, die sie an die Wirbel und Rippen befestigten, losgerissen würden, dafs daher die Blase eben so gut, als der ganze Körper des Fisches, dem Wasserdruck unterliege. Diese Vermuthung gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, dafs man kaum begreifen kann, wie der Fisch den so grossen äussern Druck ertragen könne, ohne dafs von innen aus ein anderer sich ihm entgegenbilde, der in seinem Willen stehe, so wie auch das Zeugniß der Fischer dafür spricht, nach welchem viele Fische nie sich über eine gewisse Tiefe erheben. Es ist also wahrscheinlich, dafs dieses eine Nebenfunction der Schwimmblase sey, doch wird diese nach der Gestalt der Blase öfters beschränkt seyn, da ihre Form die Reaction der enthaltenen Luft nach gewissen Seiten einschränkt; ja oft scheint sie auch dazu gar nicht nöthig zu seyn, da viele Fische, und gerade die

*) Mem. de la Soc. d'Arcueil. Vol. I. l. c. A. oben a. O. S. 590 vergl. mit dem S. 122 dieses Journals befindlichen Nachtrage *Biot's*.

in der Tiefe wohnenden, bald keine, bald eine enge Blase haben, die in allen Höhlen des Körpers dann den Gegendruck ausübt, und daher rührt es auch, daß die Fische, welche schnell aus einer größern Tiefe gezogen werden, am ganzen Körper so aufschwellen, wie wenn sie unter der Luftpumpe wären, und wenn man ihnen die Haut oder den Leib selbst aufschneidet, die Luft mit einem merklichen Geräusch heräusdringt.

Nicht nur bey dem Heraufziehen der Fische aus großer Tiefe, wie *Biot* fand, sondern auch natürlich geschieht es häufig den Fischen, daß die in ihrem Körper und Schwimmblasen enthaltene Luft bey gemindertem Wasserdruck sich so ausdehnt, daß der Fisch nicht mehr in die Tiefe zurück gehen kann, und dann leicht gefangen wird. Es geschieht dieses auf zweyerley Weise; einige Fische nemlich, deren Luftgang weit, und die dabey sehr gefäßig sind, wie die Hechte und Forellen, springen öfters, der Nahrung und anderer Ursachen wegen, über das Wasser schnell herauf, verschlucken mit der Speise Wasser, das dann mit Gewalt in den Schlund eindringt, und wenn sich der Fisch zugleich bewegt, bis in den Luftgang kommt, wie ich öfters beobachtete, so wie bey uns bisweilen Speisen in den Larynx kommen, wo dann der Fisch nicht mehr im Stand ist, die Luft durch den ductus pneumaticus auszutreiben; oder es ereignet sich diese, wenn der Luftgang sehr weit, die Blase durch wenige Bänder an die Rippen und Wirbel gehalten ist, und die specifische Schwere, wie oben bemerkt worden, mehr durch Austreiben, als Zusammendrücken der Luft gewonnen wird, denn nun sind

bey gemindertem Wasserdruck , und der in geradem Verhältniß zunehmenden Ausdehnung der Schwimmblasenluft, die Seiten- und Brustmuskeln nicht mehr stark genug, die Schwimmblase hinreichend zusammen zu drücken.

Etwas ähnliches geschieht bey Fischen, die, in größerer Tiefe wohnend, gefrässig sind, und daher einen weiten Schlund haben, dabey mit einer weiten, an den Schlund und die Rippen stark befestigten Schwimmblase versehen sind, wobey kein ductus pneumaticus fühlbar ist, so daß sie vermuthlich mehr durch Zusammendrückung, als Austreibung der Luft ihr specifisches Gewicht vermehren. Bey diesen Arten ist der Erfolg ihres schnellen Emporsteigens und gemindertem Wasserdrucks, daß zwar nicht ihre Schwimmblase, wie *Biot* sagt, aber doch ihr Magen in dem weiten Schlund durch die Expansion der innern- und Schwimmblasenluft sich umkehrt, und bis in den Mund herauf getrieben wird. Daß den in dem Mund befindliche blasige Körper nicht die Schwimmblase sey, liefs sich schon daraus vermuthen, daß bey diesen Fischen die Schwimmblase äusserst fest verwachsen ist, und ihr ausser dem entweder ganz fehlenden, oder sehr langen, gewundenen und haardünnen ductus pneumaticus, kein Weg übrig bleibt, um in den Mund zu kommen; völlig überzeugte ich mich aber durch die mehrmals wiederholte Section solcher Fische, wo ich die Schwimmblase in ihrer natürlichen Lage, den ganzen Körper von Luft sehr ausgedehnt, und den Magen bis zum pylorus umgekehrt fand, wo bloß die bey den meisten Fischen vorhandenen Ap-

pendices pyloricæ die weitere Umkehrung desselben hindern. In der Aushöhlung des umgekehrten Magens fand ich jedesmal Luft, die, weil sie keinen andern Ausgang hatte, die Membrane des Magens umstülpte, ihr so in den Mund trieb, und ganz herausgetrieben haben würde, wenn nicht der äussere Luftdruck, und die noch übrige Muskularthätigkeit des Thiers Widerstand geleistet hätten.

Damit aber diese Umstülpung vor sich gehe, muß der Magen leer, die Blase weit seyn, und der Fisch schnell heraufgezogen werden. Ich habe viele Fische von *einem* Fang anatomirt, wovon bey den einen die Blase im Munde, bey den andern nicht, sichtbar war; bey den letztern war immer die Blase klein, oder wenig gespannt, oder zerrissen, und der Magen mit Speisen gefüllt, nie fand ich bey umgestülpter Blase den Magen anders, als leer, oder wenn er mit Speisen gefüllt war, dann die Schwimmblase zerrissen. Bey jenen dagegen, bey welchen der Magen nicht umgekehrt und nach oben gedrungen war, war der Körper mehr von Luft aufgeblasen, und der meistens leere Darmkanal etwas bey dem After hinausgedrückt, indem die Luft bald nach oben, bald nach unten strebt, je nachdem da oder dort das Hinderniß geringer ist.

IX.

Als Resultat glauben wir aus dem Bisherigen mit ziemlicher Gewißheit ziehen zu dürfen, daß die Luft der Schwimmblase aus der des Wassers kommt, und wahrscheinlich durch denselben Act sich aus ihm absondert, durch welchen sie für die Respiration entsteht, daß diese Operation nicht

mechanisch, sondern dynamisch, durch eine besondere Sekretion in der Blase selbst vor sich geht, durch welche die Quantität und Qualität der in ihr enthaltenen Gase modificirt wird.

Zweck der Schwimmblase scheint, wenn man sich nicht unsichern Hypothesen überlassen will, nur zu seyn: das sie die Bewegung, vorzüglich das Auf- und Absteigen des Fisches im Wasser erleichtere, und vielleicht noch als Hilfsorgan zu den oben weiter ausgeführten Verrichtungen bey einigen Arten diene.

Auf zweyerley Weise kann aber der Fisch sein spezifisches Gewicht vermehren oder vermindern. Er wird leichter durch Aufnahme von neuem Gas in die Schwimmblase, oder durch Dilatation des schon darin enthaltenen; schwerer dagegen durch Ausdrückung der enthaltenen Gase, oder durch Kompression derselben. Die Ausdehnung und Kompression der Luft, hat vielleicht mehr statt, zu Bewirkung schneller, die Aufnahme neuer und Ausdrückung der alten Luft dagegen, zu Hervorbringung langsamer Bewegungen, oder vielleicht ist letztere mehr ein Vorbereitungsact, um alle Bewegungen des Thiers zu erleichtern, und die Wirksamkeit der ersten Function zu unterstützen.

Die Thätigkeit der auf die Schwimmblase wirkenden Muskeln, unterstützen die Tiefe und der davon abhängende Druck des Wassers, und man kann die Schwimmblase ein wahres *Schwimmorgan* nennen, daher auch die nicht mit ihr versehenen Fische nie, so wie die damit versehenen, unbeweglich in irgend einer Wassertiefe stehen bleiben

können, sondern nur durch beständiges Rudern, wie ein anderes schwimmendes Thier, sich zu erheben und über dem Grund zu erhalten vermögen.

Ähnlichkeit hat daher die Schwimmblase mit den Luftsäcken der Vögel, aber sie ist dadurch wesentlich von ihnen unterschieden, daß sie nach Willkür des Thiers nicht nur es schwerer als das Wasser machen, sondern sein Gewicht ihm gleich setzen, oder selbst noch relativ kleiner machen kann, so daß dann der Fisch über das Wasser springt.

*Beobachtungen über die Schwimmblase der
Fische.*

Von F. Delaroché, Doct. Med.

Im Auszuge übersetzt *) von Dr. Ruhland.

Nachdem ich früher die anatomische Beschreibung der Schwimmblase mehrerer Fische geliefert habe, so gehe ich zur Untersuchung ihrer physiologischen Thätigkeit selbst über.

Ich habe :

1) *die Art zu betrachten, wie sich die Luft in der Schwimmblase entwickelt.* Diejenigen, welche annehmen, daß die Fische diese Luft von aussen her nehmen, stützen sich vorzüglich darauf, daß man diejenigen Fische, die wir am häufigsten zu beobachten Gelegenheit haben, oft an die Oberfläche des Wassers kommen und dort Luftblasen verschlucken sieht, die sie nicht sogleich wieder von sich geben; ferner daß in einer großen Anzahl Fische man eine deutliche Verbindung zwischen der Schwimmblase und dem Schlund sieht, die durch einen besondern Gang bewerkstelliget wird. Man hat aber mit Recht dagegen angeführt, daß hier viele Ausnahmen Statt finden, und was noch wichtiger ist, daß ein sol-

*) Aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle etc. T. XIV. p. 245 - 270.

der Luftgang bey vielen Fischen gänzlich fehlt, wie ich bey der Zergliederung vieler Fische beobachtete.

Man muß daher der anderen Annahme beytreten, und zugeben, daß die Schwimmblasenluft im Innern des Fisches durch eine besondere Secretion sich entwickle. Aber welche ist diese? Einer bloßen Exhalation der Haute der Schwimmblase selbst, ohne ein besonderes dazu bestimmtes Organ, kann man sie nicht wohl beyschreiben; eine solche Secretion ist zu einfach, um ein Gas hervorzubringen, und noch mehr, um die Verbindung zwischen Blut und Sauerstoff aufzuheben. Eben so wenig kann sie Product einer Drüsen-Secretion seyn, denn es giebt keine wahre Drüse in der Schwimmblase und den ihr anliegenden Theilen*). Man muß daher zu der dritten Annahme seine Zuflucht nehmen, nach welcher sie in einem besondern Organ sich entwickelt, und dieses kann kein anderes, als die in der Schwimmblase befindlichen rothen Körper seyn. Es wird dieses um so wahrscheinlicher, da sie in allen denjenigen Fischen vorhanden sind, die keinen Luftgang haben, da sie durch ihre Lage und die Menge Blut, welche sie aufnehmen, zu dieser Secretion sehr geeignet sind, und keine andere Verrichtung derselben bekannt ist.

*) Cuvier (Anat. comp.) p. 207. beschreibt zwar in einer Sciaena Art ein besonderes Organ, und legt ihm die Secretion der Schwimmblasenluft bey, allein es findet sich in keinem andern Fische, und es wird selbst bey diesem die ihm beygelegte Function zweifelhaft, da er ausser diesem Organ noch die rothen Körper in der Schwimmblase hat.

Giebt man aber auch diesen rothen Körpern das Vermögen, Gas abzusondern, und weist man ihnen somit die Stelle zwischen Drüsen und bloßen exhalirenden Gefäßen an, die sie auch wirklich einzunehmen scheinen, so bleibt doch noch immer unbekannt, wie diese Thiere den Ueberschuß von abgesondertem Gas wieder absorbiren.

Ist es aber auch kaum einem Zweifel unterworfen, daß in den mit keinem Luftgang versehenen Fischen die Gassecretion durch die rothen Körper geschieht, so sind doch alle Beweise, daß auch die mit einem Luftkanal versehene Fische im Innern die Schwimmblasenluft bilden, ungenügend. Was man dafür anführt, reducirt sich auf Folgendes:

1) *die Analogie mit den Fischen, die keinen Luftgang haben*; allein bey ihnen, wenigstens bey allen, die ich untersuchte, die aus dem Geschlecht *Murana* ausgenommen, fehlen die rothen Körper gänzlich, und es läßt sich kein anderes Organ entdecken, das für diese Secretion etwa in Anspruch zu nehmen wäre.

2) *die Schwierigkeit, welche die in dem Schlund enthaltene Luftarten haben, um durch den Luftgang in die Blase zu kommen*. Bey einigen Fischen ist die Oeffnung des Luftgangs in den Schlund sehr weit, und der Durchgang der Gase daher leicht, aber bey andern, vorzüglich den Karpfenarten, ist dieses so wenig der Fall, daß mehrere Physiologen bey diesen den Durchgang der Luft geradezu für unmöglich hielten. Man hat auch Klappen beschrieben, die ihn hindern sollen, allein diese sind noch nicht hinreichend erwiesen, und, wenn sie auch da sind, so zeigt doch folgender Versuch, daß sie nicht gänzlich den Uebergang der Luft zu hindern vermögen. Ich

habe nämlich den Schlund einer Schleife über- und unter dem Eintritt des Luftgangs unterbunden, und den Schlund aufgeblasen, die Luft gieng mit ziemlicher Leichtigkeit durch diesen Kanal, und drang bei einer Oeffnung wieder heraus, die weit über dem Ort angebracht war, wo man die Klappen vermutet. Ich gestehe, daß mir bey Karpfen dieser Versuch nicht gelungen ist, aber hier kann der Grund in der Lage des Luftgangs liegen, da es schwer ist, sein Ende nicht mit in die Ligatur zu fassen, die man am vordern Ende des Schlunds anbringt.

5) die Schwierigkeit, einzusehen, woher die durch den Kanal in die Blase geführte Luft komme. Denn viele Fische kommen gar nie an die Oberfläche des Wassers, es muß daher dieses Gas im Innern des Körpers selbst sich entwickelt haben. Es ist aber auch nicht viel schwerer, zu begreifen, wie Gas in dem Schlund oder andern mit ihm in Verbindung stehenden Cavitäten sich entwickle, als wie in der Blase selbst. Es hat auch einiges für sich, daß die in dem Wasser aufgelöste Luft im Innern des Mundes durch einen uns unbekanntem Proceß sich entwickle*) und von da in den Schlund übergehe, oder

*) Auf die sinnreiche Vermuthung *Ermann's*, „daß viele Kiementhiere die Abscheidung der Luft zum Theil dadurch bewirken, oder doch mächtig begünstigen, daß sie durch schnelles Oeffnen der vorher dicht verschlossenen Mundhöhle das Wasser plötzlich in einen sehr erweiterten Raum einziehen, wodurch die vom Drucke der Atmosphäre und der Wassersäule zum Theil befreyte Luft sich expandirt und in discreten Bläschen hervorsprudelt,“ habe ich schon vorhin S. 152 hingewiesen.

dafs dieser sich mit, aus der Gährung der Speisen entwickelten, Gasarten fülle.

4) *Es ist schwer einzusehen, wie die Fische die in ihrem Schlund enthaltenen Gase in den Luftgang bringen können, ohne zugleich andere in derselben Cavität enthaltene Gase mit überzuführen.* Allerdings hat dieser Einwurf vieles für sich; allein es zeigen uns zahlreiche Beispiele, unter andern auch die Scheidung der im Darmkanal enthaltenen Gase, dafs die Thiere sehr gut verschiedenartige, in derselben Cavität enthaltene Luftarten zu scheiden, und einzeln auszusondern vermögen.

Wenn es daher unbestreitbar ist, dafs alle diese Einwürfe, zusammen genommen, viel Gewicht haben, so vermögen sie doch nicht alle Zweifel zu heben, die immer entstehen müssen, wenn man die merkwürdige Gegenwart eines Luftgangs bey Abwesenheit der rothen Körper, und umgekehrt, bedenkt.

Es bleibt nun vorzüglich noch zu untersuchen, warum gewisse Gase mehr als andere sich entwickeln, und welches die Ursache der besondern Verschiedenheiten in der Schwimmblasenluft selbst sey.

Wenn das in der Blase bey den mit einem Luftgang versehenen Fischen enthaltene Gas von aussen kommt, so entsteht es wahrscheinlich von der atmosphärischen, oder der im Wasser enthaltenen Luft. Kommt diese in die Blase, so wird sie in Berührung mit den Wänden derselben eine Veränderung erleiden, derjenigen analog, die sie in den Respirationsorganen erhält, sie wird also ihren Sauerstoff ganz oder zum Theil verlieren, und dagegen Kohlensäure aufnehmen. Dieses ist auch wirklich der Fall. Alle Analysen, die man bis jetzt mit Schwimmblasenluft

aus dieser Klasse von Fischen gemacht hat, gaben weniger Sauerstoff, als die atmosphärische Luft, und eine gewisse Menge Kohlensäure. Sollten neuere Analysen andere Resultate geben, so liefse dieses vermuthen, daß auch die mit Luftgang versehenen Fische die Schwimmblasenluft innerlich bilden.

Bei den Fischen ohne einen solchen Gang ist es uns dagegen ganz unbegreiflich, warum dieses oder jenes Gas sich mehr als ein anderes entwickelt. Vorzüglich auffallend ist aber die Sauerstoffmenge in der Schwimmblase mancher Fische, wenn man bedenkt, mit welcher Intensität alle thierischen Theile nach Sauerstoff streben. Eben so unbekannt ist uns noch der Grund, warum die in größern Tiefen lebenden Fische mehr Sauerstoff enthalten. In dem Wasser ist er nicht zu suchen; Biot fand bey 400 Klafter Tiefe nur $28/100$ Sauerstoff, ich selbst bei 200 Klaftern nur $26\frac{1}{2}/100$ Sauerstoff, während Meerwasser aus geringen Tiefen nach den Versuchen mehrerer Physiker, und meinen eigenen, zu Majorca angestellten, 30 bis 31 Hundertel Sauerstoff hat.

Ich dachte, daß vielleicht die Dunkelheit, die in der Tiefe des Meeres Statt hat, zu der so bedeutenden Sauerstoff-Production in diesen Fischen beitragen möchte, und verschloß daher junge Individuen von *Mugil Cephalus* L. in eine große Kiste, die ich mit Löchern durchbohrte, und, mit Steinen beschwert, in dem Hafen von Ivica versenkte. Nach 17 Tagen zog ich sie heraus, analysirte die Luft ihrer Schwimmblase, und fand darin weniger als $1/100$ Sauerstoff, während andere Individuen derselben Art an demselben Ort und in eben der Zeit, wie die in der Kiste eingeschlossenen, gehangen, $5/100$, andere

7 100. Sauerstoff gaben. Man könnte hieraus leicht vermuthen, daß die Dunkelheit vielmehr die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben möchte, allein die eingeschlossenen Individuen waren kleiner und jünger, und ich habe bemerkt, daß diese immer geringern Sauerstoffgehalt als die größern geben. Auch habe ich den Versuch nur einmal, und an geringen Gasquantitäten anstellen können.

II) *Nutzen der Schwimmblase, und Einfluß des Wasserdrucks auf dieselbe.* Die meisten Physiologen betrachten die Schwimmblase als ein Organ, das zu Erleichterung des Wasserdrucks bestimmt ist. Auch ist dieser Nutzen derselben evident: der Fisch, schwerer als das Wasser, müßte, wenn er nicht, wie die Rochen und andere Fische mit andern Hilfsorganen versehen ist, immer auf dem Grunde leben, wie dieses bei vielen Fischen ohne Schwimmblase wirklich der Fall ist.

Andere, wie *Fischer* *), lassen die Schwimmblasen wie die Kiemen wirken, Sauerstoff aus der im Wasser aufgelösten Luft abscheiden, und so einen Theil des Respirationsorgans bilden; dieselbe Meinung trägt auch *Nitsch* **) vor. Allein sie ist nicht zulässig für die Fische, die keinen Luftkanal haben, eben so wenig für die Muränen, weil ich in einigen derselben eine ohne Vergleich größre Menge Sauerstoff, als in der Luft des Wassers fand, in welchem sie sich aufhielten.

Es folgt daraus, daß die Schwimmblase keinen entschiedenen Zweck hat, als den, das specifische

*) Vers. über die Schwimmblase der Fische. Leipz. 1795.

**) Commentatio de respiratione animalium, Vitebergae.

Gewicht des Fisches zu erleichtern, auch sehe ich nicht ein, warum man ihr einen zweiten beischreiben sollte. Obgleich sprechen für diese Meinung ihre Abwesenheit in vielen Gattungen, die zahlreichen Verschiedenheiten, welche sie darbietet, und ihre einfache Organisation bei den meisten. Ihre eigenthümlichen Muskeln, die bei der größten Zahl an ihre Waunde befestigt sind, dienen wahrscheinlich zur Zusammenziehung der Schwimmblase, aber nicht sowohl, um die spezifische Schwere des Fisches zu ändern, als vielmehr, da diese bei der geringsten Erhebung, oder Senkung des Fisches und den dadurch veränderten Wasserdruck sich ändern muß, um diesem entgegen, die Schwimmblase in immer gleicher Ausdehnung zu erhalten.

Obgleich ich selbst noch Fische in einer Tiefe von 600 Metern fand, so glaubte ich doch durch einige Thatsachen berechtigt zu seyn, anzunehmen, daß bei 250 Metern Tiefe der Wasserdruck so bedeutend seyn könnte, daß er die Entwicklung des Gases hindern und die innere Höhlung der Schwimmblase verwachsen machen könnte. Wirklich fand ich bey einer *Trigla Cuculus* und zwei *Gadus Lota*, die alle in einer Tiefe von 250 - 500 Metern gefangen wurden, eine Blase; deren Höhlung beynahe ganz obliterirt war, und nur eine kleine Quantität gelben, dicken, eiterartigen Fluidums einschloß. Da ich nicht mehrere Fische aus dieser Tiefe damals untersuchen konnte, so kann ich nicht bestimmen, ob dieses zufällig war. Man könnte es von einer Verbindung der Grundlagen der Gasarten herleiten, die sich ohne jenen Druck entwickelt hätten; indessen vermochte ein Wasserdruck, noch beträchtlicher, als der bei

den erwähnten Fischen Statt gehabte, Gasarten nicht zu vereinigen. Ich habe in Tiefen von 540 Metern hinabgelassen:

- 1) Eine Mischung v. 2 Theil. Azot u. 5 Theil. Sauerstoff
- 2) — — — 1 — Sauerst. — 2 — Wasserst.
- 3) — — — 1 — Azot — 5 — —

Diese drei Mischungen befanden sich in Röhren, die am einen Ende verschlossen, am andern in ein Gefäß mit Quecksilber gesenkt waren; bei ihrem Herausnehmen waren aber alle Gase noch, wie vorher, gesondert, und doch war der Druck der 5fache der Atmosphäre, und ihr Volum mußte in der Tiefe nur das 5fache ihres vorigen betragen. Ein ähnliches Resultat erhielt ich mit Hrn. *Biot* in einer Tiefe von ungefähr 230 Meter.

Untersuchungen über die Respiration.

1. Ueber die Veränderungen, welche die Luft durch das Athmen erleidet,

Von C. L. Berthollet.

Uebersetzt*) von A. F. Gehlen.

Es sind in den wichtigen Untersuchungen, welche die berühmtesten Chemiker über die durch das Athmen in der Luft bewirkte Veränderung angestellt haben, noch manche Lücken auszufüllen und Zweifel zu lösen.

Wird das Sauerstoffgas, welches sich in den Lungen in Kohlensäure umändert, und dadurch die thierische Wärme hervorbringt, bloß zur Erzeugung jener Säure angewandt, so, daß das Volum des kohlensauren Gas dem des verschwundenen Sauerstoffgas gleich ist, oder erfährt solches eine Verminderung, die durch das erzeugte kohlensaure Gas nicht ersetzt wird?

Ueber diesen Umstand sind verschiedene Beobachter in ihren Meinungen getheilt. *Lavoisier* und *Goodwin* nehmen eine Verminderung des Volums des Sauerstoffs an. Besonders hat *Davy* viele Ver-

*) Aus den Mémoires etc. de la Société d'Arcueil T. II. Paris 1809. p. 454-465.

suche angestellt, welche diese Verminderung darzu-
thun scheinen *). In einem derselben wurden 161
CZ. atmosphärischer Luft durch minutenlanges Ath-
men auf 152 zurückgebracht, so, daß 9 CZ. ver-
schwunden waren, obgleich die Luft noch die Hälfte
des Sauerstoffgas in ihrem natürlichen Zustande ent-
hielt.

Crawford auf der andern Seite, hat keine Vo-
lumsverminderung zugegeben und *Allen* und *Pepys*,
die vor Kurzem der Londoner Societät d. W. mit
großer Genauigkeit angestellte Beobachtungen mit-
getheilt, haben, wie mir gesagt worden, auch keine
wahrgenommen. *Thomson*, der ebenfalls Versuche
darüber angestellt, fand die Volumsverminderung
nicht constant, und sieht sie als einen der Respira-
tion fremdartigen Erfolg an**).

Davy zog, nach der Analyse der ausgeathmeten
Luft, und nach gemachter Correction für den in den
Lungen zurückgebliebenen Antheil derselben, den

*) *Researches chem.* p. 435.

B.

***) *Thomson* *Système de Chimie*, traduit par *Riffault* T. IX.
p. 387. „Ich wurde, durch ein Schreiben *Dalton's*, be-
stimmt, über diesen Umstand im Sommer 1806 einige Ver-
suche anzustellen. In gewissen Fällen bemerkte ich keine
Verminderung, in andern war sie merklich. Am größten
fand ich sie, wenn das Thier während des Versuchs mehr-
mahls aus dem Luftraum herausgenommen wurde, oder
wenn man eine sauerstoffreichere Luft anwandte, als die
atmosphärische. Ich bin geneigt, diese Verminderung als
zufällig anzusehen, oder als von irgend einer Absorption
herrührend, die mit dem Athmen selbst in keiner Verbin-
dung steht, und nach den Umständen sehr veränderlich
ist.“

G. — n.

Schluss, dass in dem angeführten, durch drei andere bestätigten Versuche, eine Absorption von 5,1 Stickgas geschah, 23,9 Sauerstoff verzehrt und 12 CZ. Kohlensäure erzeugt worden sey; so, dass er also, ausser der Verminderung des Sauerstoffs, auch die Absorption einer beträchtlichen Menge Stickgas annimmt.



In einem Versuch mit einer Maus, die er in 15 CZ. Luft athmen liess, fand er 2 CZ. Kohlensäure erzeugt, 9,6 Sauerstoffgas verzehrt und nur einen Verlust von 0,4 Stickgas. *Priestley* glaubte auch einen Verlust an letzterem beim Athmen zu bemerken; die Hrn. *Allen* und *Pepys* aber haben, wie man sagt, keinen wahrgenommen.

Ich lege hier in einer Tabelle die Resultate der von mir hierüber angestellten Versuche vor, damit man sie mit denen der andern Beobachter vergleichen könne.

Die Versuche wurden in der Art angestellt, dass man Thiere in dem von mir beschriebenen Manometer*) athmen liess, blos mit der Abweichung, dass statt des Barometers in die für dasselbe bestimmte Oeffnung eine gekrümmte Röhre eingepasst wurde. Die unten befindliche Krümmung der Röhre war mit Quecksilber gefüllt, das äussere Ende der Röhre blieb offen, und das Quecksilber war also den Eindrücken der äussern und innern Luft ausgesetzt. Indem man seinen Stand mit dem in einem sehr genauen Barometer, das zu Anfang und am Ende des Versuchs beobachtet wurde, verglich, beurtheilte.

*) S. *Gehlen's Journal für die Chemie, Physik etc.* Bd. 5 S. 388.

man nach der Höhe des Quecksilbers über das Niveau die in dem Manometer vorgegangenen Elasticitätsveränderungen *). Diese Beobachtungen forderten Correctionen, 1) für die Temperaturunterschiede die das im Manometer aufgehängene Thermometer, angab; 2) für die Veränderungen im Stande des Barometers; auch wurden die erforderlichen Correctionen für den Feuchtigkeitszustand der Luft nach der verschiedenen Temperatur gemacht, indem man diese

*) Diese Einrichtung scheint mir doch nur in Fällen anwendbar zu seyn, wo nur eine kleine Aenderung des Volums statt findet. Wenn ich die, nicht ganz deutliche, Stelle recht verstehe, so muß jene gekrümmte Röhre, um die Einwirkung der innern wie der äußern Luft zu empfangen, natürlich an beiden Enden offen  seyn: und dann scheint sie nicht anders als wie  eine so genannte Sicherheitsröhre wirken zu können. Sobald als die Volumsverminderung oder Volumsvermehrung so groß geworden, daß der Druck das Quecksilber aus der Krümmung in den einen oder andern senkrechten Schenkel getrieben ist, so wird entweder atmosphärische Luft hinein-, oder ein Antheil des in der Vorrichtung befindlichen Gas heraustreten. Auch gestehe ich, nicht einzusehen, wie bei der jetzigen Einrichtung, (bei welcher die *Elasticität* des eingeschlossenen Gasvolums von der der äußern Atmosphäre abhängig ist,) es darauf ankomme, den *Stand* des Quecksilbers in dem einen oder andern Schenkel der Röhre mit dem in einem Barometer zu vergleichen, und nicht vielmehr geradezu das *Volum* des in einem oder andern Schenkel aufgestiegenen Quecksilbers zu bestimmen, und dieses Volum, nach darauf, wie auf das Gas in der übrigen Vorrichtung, angewandter Correction für das Barometer und Thermometer, weiter, wie erforderlich, zu verrechnen.

G — n.

Luft beim Anfang des Versuchs als mit Feuchtigkeit gesättigt annahm, was von der Wirklichkeit ein wenig abweicht, am Ende des Versuchs aber ohne Zweifel Statt findet. Dagegen hat man bei dieser Anstellungsart des Versuchs keine Voraussetzungen zur Bestimmung der absoluten und relativen Mengen der Gasarten in den Lungen, vor und nach dem Versuch zu machen nöthig.

Der Inhalt des Manometers betrug 28,912 CDecimeter; man konnte ohne Unbestimmtheit eine Veränderung von $\frac{1}{10000}$ in dem Volum der eingeschlossenen Luft beobachten.

Man ließ das Thier in dem Manometer gewöhnlich so lange, bis es Zeichen von Ohnmacht gab; dann wurde ein Antheil Luft durch das in der Beschreibung des Manometers angegebene Verfahren abgenommen, und diese Luft analysirt,

Die Röhre, welche die zur Analyse bestimmte Luft aufnehmen mußte, war mit Wasser gefüllt. Einmal wurde sie mit Quecksilber gefüllt, um zu sehen, ob das Wasser, welches durch die Luft aus der Röhre getrieben wurde, keine Kohlensäure absorbire. Aber das Resultat war ganz dasselbe, so daß also während des kurzen Durchganges das Wasser der Luft keine merkliche Menge Kohlensäure entzieht. Demnach wurde auch fernerhin Wasser angewandt.

Um die Veränderungen der Elasticität der im Manometer enthaltenen Luft auszumitteln, wurden genau dieselben Berechnungen angewandt, wie in dem bei Beschreibung des Manometers angeführten Beispiele (*Gehlen's Journal für die Chemie, Physik etc.* Bd. 5, S. 598). Die Resultate dieser Berechnungen findet man in der letzten Columne der Tabelle.

Bei Ansicht der letztern findet man in allen Versuchen eine Verminderung der Luft, die durch die Quecksilbersäule angezeigt wurde; eine Verminderung, die sich von Anfang des Versuchs an zeigte, und dem Sauerstoffgas zuzuschreiben ist. Sie war aber geringer, als in den angeführten Versuchen *Davy's*, obgleich die gebildete Menge Kohlensäure gewöhnlich größer war.

Was das Stickgas betrifft, so zeigte sich gar keine Spur von Absorption desselben, sondern alle Versuche, mit Ausnahme des unter F, scheinen vielmehr eine geringe Vermehrung anzuzeigen; denn um seine wahre Quantität zu finden, muß man dem zur Analyse angewandten Gasvolum, das Volum des verschwundenen Sauerstoffs hinzufügen, welches durch die Elasticitätsverminderung im Manometer angezeigt und in der letztern Columne der Tabelle bemerkt ist. Befolgt man dies, und nimmt den Stickstoffgehalt in der Atmosphäre zu 0,79 an, so bleibt z. B. in der ersten Reihe (A) ein Ueberschuß von 0,58 auf 100,0 Luft; und da diese scheinbare Volumsvermehrung des Stickstoffs nur in dem Versuch F eine kleine Ausnahme leidet, so will ich sie als eine allgemeine Thatsache betrachten.

Ich versicherte mich, daß diese geringe Vermehrung des Stickstoffs, die man schon zu bemerken anfängt, auch wenn das Thier nur erst kurze Zeit geathmet hat, nicht vom Wasserstoffgas herühre, das etwa durch das Athmen erzeugt worden: denn wenn das geathmete Gas, nach Zusatz bestimmter Mengen von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas, verpufft wurde, so erhielt man immer nur die Verminderung, welche das zugesetzte Wasser-

stoffgas wirklich geben mußte. Sie scheint mir aber erklärbar: 1) aus der Feuchtigkeit, womit die Luft am Ende des Versuchs mehr beladen war, als bevor das Thier darin geathmet hatte, und durch den Bläschenunst, der das Innere des Manometers trübte, so daß öfters die Beobachtung des Thermometers erschwert wurde; 2) durch eine größere Wärme an dem Körper des Thiers, und besonders der zwischen den Haaren desselben befindlichen Luft, als derjenigen, welche das über dem Thiere hängende Thermometer umgab, so daß die wirkliche Verminderung des Sauerstoffs etwas größer seyn mußte, als die in der Tabelle angegebene *).

*) Ob ausser dem Angeführten nicht auch die *Haut-Respiration* in Betracht kommen sollte? Und ob, ehe der Einfluss dieser ausgemittelt ist, Versuche auf des Verfassers Art, so, daß das ganze Thier in das Manometer gebracht wird, nicht einige Unsicherheit an sich haben mögten?

Thiere, die dem Versuch unterworfen wurden	Dauer des Versuchs	Barometerstand zu Anfang des Versuchs	Thermometerstand (100 Thl. Skale) zu Anfang des Versuchs	Abweichung des Manometers zu Ende des Versuchs	Analysis der Luft im Manometer Kohlenstoffgas Säure in 100 Theilen	Stickgas in 100 Theilen	Wahrscheinlichkeit des Absorbirens, Verm. von 100 d. Luft auf 100 Theile	Durch das Manometer, Thier, angez. Verm. d. Luft auf 100 Theile				
A. Meerschweinchen	1 St. 30'	0,7610 M.	0,7610 M.	19,50	21,50	gestiegen 0,002 Ml.	14,40	5,53	80,07	1,07	0,69	
B. d. d. gleichen	4 St.	0,7596	0,7595	20,5	25	gefallen	0,008	11,54	6,54	82,29	2,92	2,18
C. d. d. gleichen	4 — 30'	0,7590	0,7595	21,5	24	gefallen	0,012	8,59	9,51	82,19	3,10	2,88
D. d. d. gleichen	4 —	0,7595	0,7590	20	21,5	desgl.	0,010.	11,38	5,85	82,77	3,77	2,00
E. 2 Meerschwein.	5 — 30'	0,7580	0,7579	17,5	21,5	gestiegen	0,002	7,45	9,87	82,70	3,70	1,54
F. Kaninchen	5 — 50'	0,7505	0,7500	20	21	gefallen	0,022	6,45	11,70	81,96	2,96	3,35
G. d. d. gleichen	5 —	0,7506	0,7500	14	18,5	desgl.	0,012	7,91	9,00	83,09	4,09	3,70
H. d. d. gleichen	5 — 40'	0,7605	0,7635	17	18	desgl.	0,016	5,65	11,56	82,89	5,89	2,42
I. d. d. gleichen.	5 — 46'	0,7614	0,7614	15,5	17	desgl.	0,014	3,45	15,82	82,75	5,75	2,55
K. d. d. gleichen	2 — 30'	0,7595	0,7590	14	16	desgl.	0,016	6,75	10,77	82,48	5,48	3,02

Der nach diesen Versuchen beym Athmen verschwundene Sauerstoff dient dazu, mit Wasserstoff, der sich damit verbindet, wie bey der Verbrennung der Kohle, Wasser zu bilden; oder er verbindet sich auch mit dem Blute. Man kennt bis jetzt noch keine Thatsache, nach welcher man sich für die eine oder die andere dieser Annahmen bestimmen könnte.

Es wurden auch Vögel in den Versuch genommen; allein man gab dieß wieder auf, 1) weil sie zu bald von einer Veränderung der Luft angegriffen werden; 2) weil ihre Respiration einen Nebel erzeugte, der die Beobachtung des innern Thermometers zu sehr erschwerte. Die Resultate waren indessen den in der Tabelle aufgeführten ähnlich.

Endlich suchte ich auch die Erfolge zu vergleichen, die das Blut hervorbringt. Es wurde frisches, aber bereits geronnenes, Blut in das Manometer gebracht, nachdem man den Augenblick vorher die obere Schichte abgesondert hatte. Es nahm darin eine Purpurröthe an; man ließ es 24 Stunden darin. Der Versuch, welcher das hervorspringendste Resultat gab, wurde bei 24° Cts. angefangen und bei einer Temperatur von 25° beendigt: die Luft enthielt nun 5,91 Kohlensäure in 100. Zwey andere in ungefähr gleicher Temperatur angestellte Versuche gaben etwas weniger Kohlensäure; in allen drey Versuchen aber füllte die erzeugte Kohlensäure das Volum des verschwundenen Sauerstoffgas aus, so daß, wenn diese Versuche Zutrauen verdienen, die Luft in Berührung mit Blut nicht dieselbe Veränderung erleiden würde, wie beym Athmen. Ich habe noch andere Versuche mit dem Blut

angestellt; da aber die Temperatur niedriger war, so blieb der Erfolg zu geringe, um Folgerungen daraus ziehen zu können.

2. Ueber die durch den Athmungsproceß in der atmosphärischen Luft und dem Sauerstoffgas bewirkten Veränderungen.

Von W. Allen und W. H. Pepys, Mitgliedern der königl. Societät zu London.

Uebersetzt *) von A. F. Gehlen.

Der Athmungsproceß steht in so inniger Verbindung mit dem Leben der mit Athmungswerkzeugen versehenen Thiere, daß vom ersten Augenblick ihres Daseyns bis zum letzten, sie mögen schlafen oder wachen, diese nothwendige Verrichtung sich ununterbrochen erhält, und nicht, auch nur wenige Minuten, ausgesetzt werden kann, ohne daß sie große Beängstigung empfinden, und sich der drohendsten Gefahr aussetzen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß diese thierische Verrichtung zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Naturforscher erregt hat. Unter den neuern, die sich damit angelegentlich, und mit mehr oder weniger Erfolg beschäftigt haben, findet man die ausgezeichneten Namen: *Mayow, Priestley, Goodwin, Menzies, Spallanzani, Lavoisier und Davy.* Die

*) Nach dem Auszuge in der Bibliothèque britannique, Sciences et Arts, Vol. 42. Nro. 3 und Nro. 4. Novbr. et Decbr. 1780. P. 125—133.

Arbeiten dieser Männer haben nach und nach viel Licht über diesen schwierigen Gegenstand verbreitet, und den Weg zu weitem Untersuchungen gebahnt. Wirft man aber einen Blick auf das, was bisher gethan worden, so laßt es sich nicht verborgen, daß mehrere wichtige Punkte noch nicht mit genügender Genauigkeit bestimmt worden. In dem Zeitpunkte, da die meisten Untersuchungen unternommen wurden, kannte man noch kein genaues Verfahren, die verschiedenen Gasarten von einander zu scheiden und ihre relativen Quantitäten in einem gegebenen Gemisch zu bestimmen; nur seit kurzem erst hat die Eudiometrie ihre gegenwärtige Stufe von Vollkommenheit erreicht. Die ersten Experimentatoren waren nicht einstimmig über die Menge von Luft, die nach einer angestregten Ausathmung in den Lungen zurückblieb: einige bestimmten sie auf 109 Czoll, andere nur auf 90; und doch hängt die genaue Berechnung der erhaltenen Erfolge, besonders bei kleinen Gasmenngen, wesentlich von der genauen Festsetzung dieses ersten Punkts ab; und eben hier findet sich eine der Hauptschwierigkeiten der Untersuchung. Unsere erste Sorge war daher, einen Apparat zusammen zu setzen, vermittelst dessen man eine Menge von 5000 bis 4000 Cz. Luft athmen könnte; damit bei einem so bedeutenden Volum der Irrthum, welcher aus dem Rückstande in den Lungen entstehen möchte, ohne Bedenken vernachlässigt werden dürfte.

Diese Vorrichtung besteht aus drei Gasometern wovon zwei mit Quecksilber und der dritte mit destillirtem Wasser gefüllt werden. Letzterer, wel-

ther der Royal-Institution gehört, faßt 4200 CZ; jeder der Quecksilbergasometer hält 500. Die Vorrichtung war so angeordnet, daß alle Einathmungen aus dem Wassergasometer geschahen, und alle Ausathmungen wechselsweise in die beiden Quecksilbergasometer. Jedes Gasometer ist mit einer Skale versehen, und alle sind unter sich einstimmig, so daß man die Mengen des aus- und eingeathmeten Gases unmittelbar und genau beobachten kann. Jedes Quecksilbergasometer ist mit einer Glasröhre versehen, die in Quecksilber taucht und vermittelt welcher man nach Gefallen Antheile der ausgeathmeten Luft zur Prüfung abnehmen kann.

Folgende sind die Haupttheile des Apparats:

Fig. 1. (Tafel 1.) zeigt die Verbindung mit dem Wassergasometer; welches, um eine unnütze Anhäufung der Figuren zu vermeiden, nicht vorgestellt ist, da es häufig genug beschrieben worden.

Fig. 2. ist ein Hahn, der doppelt durchbohrt ist, so daß er die Verbindung mit dem einen oder dem andern Quecksilbergasometer herstellt, während er dem nicht geöffneten alle Gemeinschaft mit dem andern abschneidet.

A. stellt die Röhre vor, die man zum Athmen in den Mund nimmt.

Fig. 3 bis 10. messingene Hähne; G. 1. und G. 2. die beiden Quecksilbergasometer.

S. S. nach Cubikzollen eingetheilte Skalen.

M. ein Quecksilberbad.

Gewöhnlicher Gang des Versuches.

Unsere erste Sorge war, uns der vollkommenen Luftdichtigkeit aller Theile des Apparats zu versichern.

chern, was bei seiner Zusammensetzungsart nicht schwer war. Wir setzten fest, daß der eine von uns beständig mit dem Athmungsact, der andere mit dem Beobachten und Aufzeichnen beschäftigt seyn sollte, so daß jeder durch die Uebung mehr Geschick für seinen Theil bekam, und die Resultate gleichförmiger wurden.

Nachdem das Wassergasometer mit atmosphärischer Luft gefüllt, und die Quecksilbergasometer vollkommen geleert waren, setzte sich die zum Athmen bestimmte Person neben den Apparat, so daß der Mund in der Linie der Röhre A war; die Nase wurde vorher vermittelst einer stählernen Zange verschlossen, darauf an freier Luft eine möglichst starke Ausathmung vorgenommen, und die zum Athmen bestimmte Oeffnung der Vorrichtung in den Mund genommen. Der Athmende, den Hahn 1 stets in der linken und den 2 in der rechten Hand haltend, that nun mit Oeffnung des erstern eine Einathmung, verschloß dann den Hahn sogleich wieder und öffnete mit der rechten Hand den Hahn 2, da dann, bei schon vorher geöffnetem Hahne 4 eine Ausathmung in das Quecksilbergasometer G. 1 erfolgte. Jetzt wurde 2 wieder verschlossen, 1 geöffnet und nach einer neuen Einathmung verschlossen, abermahls 2 aufgedreht und in das Quecksilbergasometer ausgeathmet. So wurde fortgeföhren, mit der Vorsicht, den einen Hahn jedes Mahl zu schließen, ehe der andere geöffnet wurde, und auf diese Weise ging alle in dem Wassergasometer befindliche Luft durch die Lungen des Athmenden in das Quecksilbergasometer und zwar mit großer Leichtigkeit, da man dieserhalb den Verbindungsröhren einen großen Durch-

messer gegeben hatte. Wenn der Recipient des Quecksilbergasometers beinahe voll war, wurde der Hahn 4 geschlossen, die Höhe der Luft in dem Quecksilbergasometer genau beobachtet und auf ein Zeichen des Athmenden der Hahn 5 geöffnet, um das ausgeathmete Gas in den Gasometer G 2 aufzunehmen. Während dieser sich füllte, wurde die Zahl der C.Z. in G 1 aufgeschrieben, ein Antheil Luft aus demselben in dem Quecksilberbade aufbewahrt, und die übrige dann gänzlich ausgeleert. Man wiederholte dieses Verfahren so oft, bis 12-15 Quecksilbergasometer nach einander gefüllt und geleert waren, und wurde immer damit beschlossen, daß der Athmende seine Lungen möglichst zu leeren suchte. Es wurde dann das Volum der aus dem Wassergasometer eingeathmeten Luft mit dem der in die Quecksilbergasometer ausgeathmeten verglichen und der sich ergebende Unterschied aufgeschrieben.

Folgende Tafel enthält das Resultat der 10 ersten Versuche:

Nr. des Versuchs.	Dauer des Versuchs.	Menge der eingeathmeten atmosphärischen Luft in Cubikzoll.	Menge der ausgeathmeten in Cubikzollen.	Differenz.
1		5760	5741	19
2	11 Minut.	5900	5869	31
3	10 $\frac{1}{2}$ —	5624	5620	4
4	10 $\frac{1}{2}$ —	5570	5550	20
5	11 —	5685	5653	32
6	11 —	5380	5355	25
7	10 —	5180	5141	39
8	10 —	5560	5298	62
9	10 —	5290	5267	23
10	11 —	5580	5543	37

In diesem letztern Versuche überzeugten wir uns, daß das ausgeathmete Gas 0,08 Kohlensäure enthielt.

Das Athmen war in allen diesen Fällen so leicht und auch so natürlich, wie es bei irgend einem Apparat seyn mögte. Der Athmende fühlte fast gar keine Anstrengung, und sein Puls beschleunigte sich nur um ungefähr einen Schlag in der Minute. Die Einathmungen waren aber tiefer und schmerz, als im gewöhnlichen Zustande, denn man zählte nur ungefähr 58 in 11 Minuten, während sonst von derselben Person nach wiederholten Beobachtungen in entfernten Zeiträumen, gewöhnlich 19 Einathmungen in einer Minute geschahen. Die Kleinheit der an dem Volum der ausgeathmeten Luft gegen die eingeathmete fehlende Menge überraschte uns sehr, da wir nach der Angabe mehrerer Physiker einen weit größern Verlust erwartet hatten. Man könnte einwerfen, daß die Luft beim Durchgänge durch die Lungen ausgedehnt würde; aber diese geringe Erhöhung der Temperatur würde fast sogleich durch die Quecksilbermasse in den Gasometern, die wenigstens 150 Pfund betrug, wieder aufgehoben, und wir haben wiederholt gefunden, daß die ausgeathmete Luft nach längerer Ruhe keine merkliche Verminderung erlitt; auch ist noch anzuführen, daß in einem besondern Versuche, in welchem 27 Minuten hindurch Luft in die Quecksilbergasometer ausgeathmet wurde, die Temperatur des Quecksilbers am Ende des Versuchs noch nicht um $\frac{1}{4}^{\circ}$ F. gestiegen war. Wir schreiben jenes Deficit vorzüglich der Schwierigkeit zu, die Lungen nach dem Versuch, d. h. in der letzten Ausathmung

genau in denselben Zustand von Ausgeleertheit zu versetzen, wie beim Anfange des Versuchs. Man muß sich erinnern, daß der Athmende mit einer starken Ausathmung an freier Luft anfing und mit einer starken Ausathmung in das Quecksilbergasometer endigte. Obwohl nun das letztere durch in die gegenüber befindliche Schaale eingelegte Gewichte im Gleichgewicht erhalten wurde, so mußte der Athmende begreiflich doch etwas mehr Widerstand im letztern Falle als im erstern finden, und die Lungen konnten nach dem Versuch einige C.Zoll Gas mehr behalten, als vor demselben. Diese Betrachtung muß bei Erklärung des Deficits mit in Anschlag kommen *).

In dem 11. Versuche wurden Gasantheile aus jedem Quecksilbergasometer abgenommen, so wie es sich angefüllt hatte; sämmtliche Antheile that man nachher zusammen und untersuchte das Gas sorgfältig.

11. Versuch.

Barometerstand.	Thermomet. Fahr.	Dauer des Versuchs	C.Z. eingeathmet Luft	C.Z. ausgeathmet Luft	Deficit
30,4	50	11	5460	5457	23.

Um alle Wiederholungen zu vermeiden, bemerken wir hier für alle folgende Fälle, daß die Prüfung immer auf gleiche Art geschah, und mit demselben Apparat, nämlich in dem von uns beschrie-

*) Die mittlere Menge dieses Deficits, nach jenen 10 Versuchen berechnet, steigt auf 29,2 C.Z. für das mittlere Volumen von 3551 C.Z., die eingeathmet wurden, also auf $\frac{1}{122}$ des letztern. Wir können nicht gut glauben, daß diese Menge sich ganz aus jener Betrachtung erklären lasse; auch legen die Vfr. nicht ausschließliches Gewicht darauf. (Ann. d. Bibl. brit.)

lenen Eudiometer^{*)}, in welchem ein C.Z. in 100 Theile getheilt ist, und das fast jedes Mal zwei, bisweilen auch drei, Prüfungen, vorgenommen wurden. Die bemerkenswerthe Uebereinstimmung und die Gleichförmigkeit der Resultate trug dazu bei, das Vertrauen auf das von uns gewählte Verfahren noch zu vermehren. Uebrigens vernachlässigten wir keine von den Vorsichtsmaßregeln, die uns die Genauigkeit in den Erfolgen sichern zu können schienen.

Durch Schütteln von 100 Theilen der ausgeathmeten Luft in der Eudiometerröhre mit Kalkwasser trübte sich letzteres und es erfolgte eine Absorption von 8,5 an Kohlensäure. Die übrigen 91,5 Theile wurden mit einer Auflösung von mit Salpetergas gesättigtem, grünen, schwefelsauren Eisen; und dann mit der einfachen Auflösung des letztern gewaschen; wodurch 12,5 absorbirt wurden, die man als Sauerstoffgas ansehen kann, so das 79 für Stickgas übrig bleiben.

100 des ausgeathmeten Gases enthielten also:

8,5 Kohlensäure
12,5 Sauerstoffgas
<u>79,0</u> Stickgas
100.

Die vor dem Versuch auf gleiche Weise geprüfte Luft des Wassergasometers zeigte in 100 Theilen 21 Sauerstoffgas und 79 Stickgas.

^{*)} S. Cehlen's Journal für die Chemie, Physik etc. Bd. 7, S. 653 fg.

Eine Prüfung der atmosphärischen Luft in dem Eudiometer mit Kalkwasser gab gar keine Anzeige eines Kohlensäuregehalts.

Nun verhalten sich $8,5 : 100 = 292, 45 : 5457$. Es haben sich also in 11 Minuten $292, 14$ C.Z. Kohlensäure erzeugt ($26,53$ in 1 Minute), was fast ganz mit *Davy's* Angabe übereinstimmt. In diesem Versuch wurden 5460 C.Z. in 11 Minuten eingeathmet, und der Athmende befand sich nach demselben, wie gewöhnlich. Da derselbe aber bei freiem Athmen 19 Mal in der Minute athmet, so hätte man $11 \times 19 = 209$ und $\frac{5460}{209} = 16,5$, oder bei jeder Athmung wird ein Volumen von $16,5$ C.Z. Luft eingenommen.

Da alle bisher erwähnte Versuche mit derselben Person angestellt waren, so wurde der folgende mit einer andern, dem Gehilfen im Laboratorium, angestellt.

12. Versuch.

Barometerstand.	Thermomet. Fahr.	Dauer des Versuchs.	Eingeathmete Luft in C.Z.	Ausgeathmete Luft in C.Z.	Differenz
50,5	56	5 $\frac{1}{2}$ M.	5500	5511	+ 11 C.Z.

Der Athmende leerte, wie der vorige, bei Anfang und am Ende des Versuchs seine Lungen möglichst aus; dennoch ist wohl nicht zu zweifeln, daß die Differenz von 11 C.Z. über das Maafs der eingeathmeten Luft dem Mangel an Fertigkeit zugeschrieben werden muß, eben so stark auszuathmen. Es schien, daß seine Lungen gröfsere Capacität hatten, als die des vorigen.

Bei Prüfung der Luft auf die vorhin gedachte Weise zeigte sie sich aus $8,5$ Kohlensäure, $12,5$

Sauerstoffgas und 79 Stickgas zusammengesetzt, was für die 5511 C.Z. ausgeathmeter Luft 281,45 C.Z. Kohlensäure in 5¼ Minuten giebt.

Dieser Versuch zeigt die merkwürdige Thatsache, daß eben so viel Kohlensäure in 5¼ Minuten erzeugt wurde, wie in dem andern Versuch in 11. Es scheint demnach die atmosphärische Luft stets mit ungefähr 0,08 Kohlensäure beladen aus den Lungen zu kommen, und sich desto mehr von letzterer zu bilden, mehr Sauerstoff also verzehrt zu werden, je mehr das Athmen beschleunigt wird. Im in Rede stehenden Falle betrug das Erzeugniß an Kohlensäure für die Minute 51 C.Z.*).

15. Versuch.

Wir suchten nun den Athmungsproceß längere Zeit fortzusetzen, als bisher geschehen war, und folglich eine weit größere Menge von Luft dabei aufgehen zu lassen. Der Versuch wurde von derselben Person angestellt, welche die frühern gemacht hatte. Nachdem 11 Quecksilbergasometer mit ausgeathmeter Luft angefüllt waren, fuhr der Athmende fort so lange in dem zwölften zu athmen, bis sein Gehilfe den Stand in dem Wassergasometer bemerkte, und letzteres dann bis zu der gewöhnlichen

*) Wir glauben, daß die Länge des Aufenthalts der Luft in der Lunge zu ihrer vollständigen Sättigung mit Kohlensäure beitrage, (wie dies die Verfasser weiterhin selbst zeigen.) Wir haben oft bemerkt, daß, wenn man nach einer starken Einathmung die ausgeathmete Luft durch Kalkwasser bläst, die letztern Antheile dasselbe gleich füllten, während die erstern Antheile es kaum trübten (Ann. d. Bibl. brit.)

Höhe mit frischer Luft gefüllt hatte. Dann fuhr der Athmende, ohne seine Lippen von dem Einathmungsrohr zu entfernen, fort, abermahls 11 Quecksilbergasometer zu füllen, und dies erzählte Verfahren geschah auch zum dritten Mal. Nach jedesmaligem Vollwerden eines Quecksilbergasometers wurde vor der Ausleerung ein Antheil Luft abgenommen, und die gewöhnlichen Notizen aufgezeichnet. Man endigte den Versuch durch eine starke Ausathmung von 166 C.Z., und ließ diesen letzten Antheil $1\frac{1}{2}$ Stunde ruhig in dem Gasometer, fand aber nach Verlauf dieser Zeit keine wahrnehmbare Veränderung in dem anfanglichen Volum.

Barometerstand.	Thermomet. Fahr.	Dauer des Versuchs	Einathmete Luft in C.Z.	Ausathmete Luft in C.Z.	Deficit
29,85	68	24,57"	9890	9872	18

Das Athmen ging so natürlich und leicht vor sich, daß der Athmende kaum eine ganz geringe Anstrengung fühlte, und, wenn es erfordert worden wäre, den Proceß noch lange hätte fortsetzen können.

Ein so geringes Deficit bei einer Dauer des Versuchs von $14\frac{1}{2}$ Minuten ist ein sehr auffallender Umstand und bestärkt uns noch mehr in unserer Vermuthung, daß es hauptsächlich von der Unmöglichkeit herkomme, die Lunge nach einer starken Einathmung stets auf denselben Grad von Entleerung zu bringen.

Hundert Theile von dem Gemisch der sämtlichen abgenommenen Gasantheile des Versuchs gaben bei der Prüfung 8 Kohlensäure, 15 Sauerstoff und 79 Stickstoff. Nach diesem Verhältniß beträgt die ganze Menge der erzeugten Kohlensäure für die

1172 C.Z. 789,76 C.Z. in $24\frac{1}{2}$ Minuten, oder 52 C.Z. in einer Minute. Es ist hier aber zu bemerken, daß in diesem Versuche schneller geathmet, und also in gleicher Zeit mehr Kohlensäure erzeugt wurde, was mit dem 12. Versuch übereinstimmt.

Wir sind sehr geneigt zu glauben, daß bei dem gewöhnlichen Athmen ein großer Theil der Luft unverändert wieder ausgestoßen wird: diejenige nämlich, die sich im Munde, und in der Luftrohre befindet, wahrscheinlich auch ein Theil von der aus den dicken Ramificationen der letztern. Achtet man bei Versuchen mit kleinen Luftmengen auf diesen Umstand nicht, so können die Resultate nie correct ausfallen. Es findet selbst ein beträchtlicher Unterschied in der Beschaffenheit der erstern und letztern Antheile Luft von einer Ausathmung Statt. In einigen ausdrücklichen Versuchen über diesen Gegenstand hing man in ein Gefäß über Quecksilber eine kleine Menge Luft von den ersten Antheilen einer gewöhnlichen und natürlichen Ausathmung auf, und bei der Prüfung wurden in 100 Theilen nur 5,5 Kohlensäure gefunden; in andern Versuchen betrug sie 3 bis 5 in 100, während die mittlere Menge nach den Versuchen 11, 12 und 13 ungefähr 8 in 100 beträgt.

Der Athmende, nachdem er einen etwas stärkern Zug, als gewöhnlich, gethan hatte, athmete unter stärkster Anstrengung, die Lungen möglichst zu leeren, 204 C.Zoll in das Quecksilbergasometer aus. Das ausgeathmete Gas zeigte einen Gehalt von 9,5 Kohlensäure in 100. Jene 204 C.Zoll begriffen aber die erstern wie die letztern Antheile; nun hat man so eben gesehen, daß die erstern nur 5 bis 5 Koh-

lensäure in 100 enthielten, die letztern mußten also mehr enthalten, als die Mittelzahl angiebt, d. h. mehr als 9,5.

Wir hielten es jetzt für interessant, genau auszumitteln, was einem bestimmten Volum von atmosphärischer Luft wiederfare, wenn es so oft wie möglich ein- und ausgeathmet würde.

14. *Versuch.*

Es wurden 500 C.Z. atmosphärischer Luft in das Quecksilbergasometer G. 1 gebracht; das andere G. 2 war leer. Nachdem der Athmende die Nase verschlossen, nahm er die Röhre A in den Mund und verfuhr wie gewöhnlich, die Luft von G. 1 einathmend und sie dann, nach einer halben Wendung des Hahns in G. 2 ausathmend. Dieses wurde so lange wiederholt, bis alle Luft aus ersterem durch die Lungen in letzteres übergegangen war, da'dann umgekehrt aus G. 2 eingeathmet und in G. 1 ausgeathmet wurde. Dies wurde während 5 Minuten 8 bis 10 Mal wiederholt, bis das Athmen sehr beschwerlich wurde, und damit aufgehört werden mußte.

Nach dem in diesem so oft wiederholten Durchgange der 500 C.Z. Luft durch die Lungen erwarteten wir, eine große Menge Kohlensäure darin zu finden, aber die gewöhnliche Prüfung zeigte uns nur

9,5 Kohlensäure

5,5 Sauerstoff

85,0 Stickstoff

100,0

Es waren hier also in 100 Theilen der geprüften Luft, 6 Theile zum Vorschein, die von den zur Absorption des Sauerstoffs bestimmten Reagentien nicht

aufgenommen wurden; und auf der andern Seite war ein Verlust von 6 Sauerstoff von 100 atmosphärischer Luft, die sich in der Kohlensäure nicht wiederfanden. Wir kamen deshalb auf den Gedanken, daß unter besondern Umständen, etwa während irgend einer Modification der Lebensverrichtungen, die Lungen vielleicht Kohlenoxydgas, Kohlenwasserstoffgas, oder irgend ein anderes Gas ausgeben, das durch Kalkwasser oder desoxydirende Mittel nicht angezeigt wird, und beschlossen deshalb *Cruikshank's* Prüfung mit oxydirtsalzsaurem Gas in Anwendung zu setzen.

Wir versicherten uns zuvor, daß oxydirtsalzsaures Gas, aus überoxydirtsalzsaurem Kali durch Salzsäure entwickelt, in einem Glase mit eingeriebenem Stöpsel 24 Stunden lang mit einem bestimmten Volum Kohlenoxydgas stehen gelassen, letzteres ganz in Kohlensäure umgeändert hatte, wie man durch Kalkwasser prüfen kann, welches, wenn beide angewandte Gase rein waren, das Gemenge nach 24stündigem Stehen gänzlich absorbirt. Wir hatten demnach ein sicheres Mittel, das Kohlenoxydgas, wie das Kohlenwasserstoffgas zu entdecken; denn bei der Wichtigkeit dieser Untersuchungen wollten wir durchaus nichts auf Treu und Glauben annehmen.

15. Versuch.

Wir wiederholten den 14. Versuch mit einigen Abänderungen. Wir nahmen nur das eine Quecksilbergasometer, in welches genau 500 C.Z. atmosphärische Luft gebracht wurden. Der Athmende nahm, nach der gewöhnlichen Ausathmung, den an der Glocke befindlichen Hahn in den Mund, und fing an zu athmen. In weniger als einer Mi-

nute fand er sich genöthigt, immer tiefer zu athmen, und zuletzt wurden seine Anstrengungen, die Luft einzuziehen, so heftig und plötzlich, dafs man fürchtete, die Glocke mögte an den Wänden des Gasometers zerbrechen. Er empfand darauf in der Brust ein peinliches Gefühl von Beklemmung und Erstickung, sein Gesicht wurde trübe, und nach Verlauf der zweiten Minute schien seine Aufmerksamkeit ausschließlicly auf den Versuch gerichtet zu seyn. Er hörte jetzt jenes Geräusch in den Ohren, wie beim Athmen des oxydirten Stickgases, und nach Verlauf der dritten Minute blieb ihm nur noch so viel Gegenwart des Geistes, um nach der letzten Ausathmung den Hahn zu schließsen. Er sicherte so den Erfolg des Versuchs, wurde aber unmittelbar darnach so gefühllos, dafs er, als er wieder zu sich kam, sehr überrascht war, seinen Freund und den Gehilfen im Laboratorium beschäftigt zu finden, ihn zu unterstützen. Man rechnete, dafs er während des Versuchs 55 Einathmungen gethan hatte. Die Prüfung der auf diese Weise geathmeten Luft gab

10 Kohlensäure

4 Sauerstoff

86 Stickstoff

100

Was in diesem Versuche merkwürdig war, ist, dafs eine so oft geathmete Luft nur 0,10 Kohlensäure enthielt, während die nur ein Mahl durch die Lungen gegangene deren 0,08 bis 0,085 enthält. Der Sauerstoff hatte hier von 21 Theilen 7 verloren, (denn nach unsern frühern Versuchen über die Kohlensäure stellt ein bestimmtes Volum der letztern ein gerade eben so großes Volum Sauerstoffgas vor;), das un-

absorbirbare Gas dagegen um 7 auf 79 zugenommen, was für das Gasmisch nach dem Versuch

$$\left\{ \begin{array}{l} 14 \text{ Sauerstoffgas} \\ 66 \text{ Stickgas} \end{array} \right.$$
 geben würde, während die Luft vor dem Versuch $\left\{ \begin{array}{l} 21 \text{ Sauerstoffgas} \\ 79 \text{ Stickgas} \end{array} \right.$ enthielt.

Es war nun zu untersuchen, worin jene zu den ursprünglichen 79 Stickgas hinzugekommene 7 Theile bestanden. Wir hielten dafür, daß sie Kohlenoxydgas seyn mögten. Um dieß zu prüfen, brachten wir in ein Glas mit eingeriebenem Stöpsel über Wasser 40 Theile jenes Gas und füllten dann das Glas mit 100 Theilen des auf oben erwähnte Weise frisch bereiteten oxydirtsalzsauren Gases fast voll. Zum Gegenversuch wurde noch ein zweites Glas auf gleiche Weise gefüllt, und die Gläser dann mit dem Halse unter Quecksilber getaucht.

Eben so wurden auch 40 Theile reines Stickgas (aus atmosphärischer Luft, durch Behandlung mit salpetergashaltiger und darauf mit reiner Eisenvitriolauflösung, dargestellt,) mit 100 jenes oxydirtsalzsauren Gases vermischt, und 48 Stunden stehen gelassen. Als es hierauf erst mit destillirtem Wasser gewaschen und darauf mit den desoxydirenden Reagentien behandelt worden, so fanden sich die 40 Theile genau wieder, zum Beweise, daß das oxydirtsalzsaure Gas ohne Wirkung auf das Stickgas sey. Eben so zeigte sich, daß die beiden Portionen des Gases von dem Athmungsversuch nicht die mindeste Veränderung erlitten hatten, also auch nichts anders als Stickgas waren.

Indem wir über diesen Umstand nachdachten, wurde es uns einleuchtend, daß, im Fall ein An-

theil Sauerstoffgas absorbirt worden oder auf irgend eine Weise verloren gegangen wäre, während das Stickgas keine Veränderung erlitten hätte, das letztere sich in einer größern Verhältnißmenge vorfinden mußte. Nun kannten wir genau das Volum und die chemische Beschaffenheit der Luft vor dem Versuche; es war aber unmöglich, das relative Volum der Gasarten nach demselben anders als durch Berechnung zu finden*).

Die angewandten 500 C.Z. Luft enthielten, (nach dem bekannten Verhältniß,) 65 Sauerstoffgas } vor
257 Stickgas }
500

dem Versuche. Im Fall nun auch der durch die Wirkung der Lungen irgend ein Antheil Stickgas absorbirt werden könnte, so wird derselbe doch nur sehr unbedeutend seyn; denn im 11., 12. und 15. Versuch blieb die durch das Eudiometer angezeigte Menge des Stickgases dieselbe nach wie vor dem Versuche; und wir wollen also im gegenwärtigen Falle das Volum des Stickgas nach dem Versuche auch zu 257 annehmen. Nun bestanden aber jede 100 Thl. des Gases aus 86 Stickgas und 14 Sauerstoff, theils als solcher, theils als Kohlensäure. Nun verhalten sich 86 : 14 = 237 — 58,58, welche letztere Zahl das ganze Volum des nach dem Ver-

*) Vermuthlich wegen der von den Verfassern oben angeführten Unsicherheit in Hinsicht der Ausleerung der Lungen vor und nach dem Versuch. Indessen hätten sie doch, wie in den übrigen Versuchen, das Volum der Luft nach dem Versuch anführen können.

suche vorhandenen Sauerstoffs anzeigt. 257 Stickstoff + 38,58 Sauerstoff = 275,58; und 500 — 275,58 = 24,42. Also 24,42 C.Z. Sauerstoffgas von den angewandten 500 C.Z. Luft sind verloren gegangen, und unter den Umständen dieses Versuchs von dem Respirationssystem absorhirt worden.

Sehen wir nun nochmahls den 14. Versuch an, so scheint das Gas nñch dem Athmen euthalten zu haben 0,85 Stickstoff und 0,15 Sauerstoff, theils als solche, theils als Kohlensäure. Für die Mischung der Luft vor dem Versuche gilt das Obige. Nach dem Versuche sind 85 : 15 = 257 : 41,82. 257 Stickgas + 41,82 Sauerstoff = 278,82 als das ganze Volum nach dem Versuche, und die angewandten 500 — 278,82 = 21,18. Also sind 21,18 C.Z. Sauerstoffgas in diesem Versuche verloren gegangen.

Wir sind geneigt, den 11. Versuch als Vergleichungspunkt in Hinsicht auf das kohlen-saure Gas anzunehmen, weil die in diesem Versuche während einer bestimmten Zeit geathmete Luft ungefähr das Mittel von den 10 ersten Versuchen ist, und weil sie sehr nahe mit *Davy's* Resultaten übereinstimmt. Es wurden in erwähntem Versuche, bei einem Barometerstande von 50,4 Zoll und einer Temperatur von 50° F, während 11 Min. 292 C.Z. kohlen-saures Gas erzeugt, welche auf einen mittlern Druck von 50 Zoll und die mittlere Temperatur von 60° F reducirt 502 C.Z. beträgt, oder in 24 Stunden 59534 C.Z. eingenommen, daß diese ganze Zeit über die Erzeugung gleichförmig sey; welche, da 100 C.Z. Kohlen-säure 47,26 Grains wiegen, 18685,76 Grains betragen. Und nimmt man nun nach *Lavoisier's* Berechnung in 100 Kohlensäure 28 Kohlenstoff an, oder nach

unsern Versuchen über den Diamant 28,60, was wenig abweicht, so würde jene Menge Kohlensäure 5565,55 Grains, oder mehr als 11 Unzen Troygewicht, Kohlenstoff enthalten, die während 24 Stunden durch das Athmen ausgestossen, und wozu in der gleichen Zeit 59534 C.Z. Sauerstoffgas absorbirt werden.

Es ist zwar wahr, daß bei dem gewöhnlichen und ganz natürlichen Athmen der Antheil Luft, der mit den Theilen der Lungen, die auf jenes Gas zu wirken bestimmt sind, in Berührung kommt, viel kleiner ist, als die in den Versuchen, auf welche jene Berechnung sich stützt, geathmete, und daß folglich die bei dem gewöhnlichen Athmen gebildete Menge der Kohlensäure geringer seyn müsse: indessen ist sie doch beträchtlicher, als man wohl gedacht haben mag.

Die Verfasser gehen nunmehr zu Versuchen mit Sauerstoffgas über, in welchen sie den nämlichen Apparat und dieselbe Verfahrens- und Prüfungsart wie in den vorigen, anwandten. In ihrem

16. Versuch

wurde das Wassergasometer mit durch Hitze aus überoxydirtsalzsauren Kali entwickelten Sauerstoffgas gefüllt, und alle atmosphärische Luft aus den Leitungsröhren etc. des Apparats vermittelst Hindurchreibung einer reichlichen Menge Sauerstoffgas ausgetrieben. 100 Theile des letzten, auf die oft angeführte Art im Eudiometer geprüft, hinterließen 2,5 unabsorbirbaren Rückstand, so daß also nur 97,5 reines Sauerstoffgas und 2,5 Stickgas vorhanden waren.

Nach Bemerkung des Gasvolums in dem Gasometer wurde das Athmen auf die gewöhnliche Art, nach einer starken Ausathmung, angefangen. Der Puls des Athmenden schlug 72 Mal in der Minute, der Versuch dauerte 9 Minuten 20" und wurde mit einer starken Ausathmung beendigt. Die Pulsschläge waren jetzt auf 88 gestiegen. Der Athmende hatte während des Versuchs eine eigene Empfindung von Wärme, die sich bis in die Extremitäten verbreitete, und von einer gelinden Ausdünstung begleitet war; beides hörte nach einigen Minuten auf, wo er sich wieder wie gewöhnlich befand.

Barom.	Thermometer Fahr.	Dauer des Versuchs	Gasmenge vor dem Athmen.	Gasmenge nach dem Athmen.	Deficit
29,5	53°	9' 20"	5260 C.Z.	5195	67.

Wie in den vorigen Versuchen war aus jedem Quecksilbergasometer ein Antheil Gas abgenommen und alle nachher zusammengethan worden. Die eudiometrische Prüfung gab

11 Kohlensäure
85 Sauerstoffgas
6 Stickstoff
<hr/>
100

und dieses Resultat blieb sich bei wiederholter Prüfung gleich. Es waren also in diesem Versuche 551,25 C.Z. Kohlensäure erzeugt worden, denn $5195 : 551,25 = 100 : 11$; was für jede Minute 57,64 C.Z. giebt. Hieraus folgt nun, daß bei Einathmung von Sauerstoffgas in gleicher Zeit eine weit beträchtlichere Menge Kohlensäure gebildet werde, als wenn man gemeine Luft athmet; und es läßt sich daraus abnehmen, daß ein Nutzen des Stickgases in den Respirationsgeschäfte darin bestehe, die Menge von

Sauerstoffgas zu reguliren, die in demselben absor-
birt werden darf.

In der ganzen eingeathmeten Gasmenge waren 81,50 C.Z. Stickgas vorhanden, dem $81,50 : 5260 = 2,5 : 100$, die ausgeathmete Gasmenge aber enthielt 191,58 Stickgas, indem $6 : 100 = 191,58 : 3195$. Es waren also $191,58 - 81,50 = 110,08$ C.Z. Stickgas nach dem Versuche mehr vorhanden; abgesehen von demjenigen, was noch in den Lungen zurück geblieben.

Um auch das Sauerstoffgas zu berechnen, so sind die angewandten 5260 C.Z. — 81,5 darin enthaltenen Stickgases = 5178,50 C.Z. Die 3195 C.Z. ausgeathmeten Gases enthielten (0,85 Sauerstoffgas + 0,11 Kohlensäure) 0,94; also 5001,42 C.Z. Nun geben 5178,50 — 5001,42 einen Verlust von 177,08 C.Z. Sauerstoffgas, die in dem Prozesse absorbtirt worden. Der größte Theil dieses Verlustes läßt sich aus dem Zustande der Lungen vor und nach dem Versuche ableiten. „Wir betrachten, sagen die Verfasser, die mehr vorhandenen 110,08 C.Z. Stickgas als von der in den Lungen, trotz der starken Ausathmung zu Anfange des Versuchs, zurückgebliebenen atmosphärischen Luft herrührend, und wenn man bedenkt, daß in dem 14. und 15. Versuch, wo dieselbe Luftmenge zu wiederholten Mahlen geathmet wurde, das Stickgas in einen Falle 0,85 und in andern 0,86 betrug, so kann man ganz natürlich annehmen, daß die nach einer angestregten Ausathmung in den Lungen zurückbleibende Luft in 100 Theilen nur 16 Sauerstoff und 84 Stickstoff enthalten könne. Wer über den Bau dieses Organs nachdenkt, und die unendlich vielen Verästelungen der Bronchien, welche, auf einer Ebene ausgebrei-

tet gedacht, eine Oberfläche wie die des ganzen menschlichen Körpers bedecken würden, wer sich dabei vorstellt, daß ein so schwammiges und poröses Organ, wie die Lunge ist, sich nicht durch die gewöhnlichen mechanischen Mittel von aller darin enthaltenen Luft entledigen lasse: der wird sich gewiß überzeugen, daß nicht nur ein sehr beträchtlicher Theil Luft lange Zeit mit der innern Fläche der Lungen in Berührung bleiben, und dann einen Antheil seines Sauerstoffs verlieren müsse, sondern auch, daß die Menge dieser rückständigen Luft, selbst nach einer angestregten Ausathmung sehr beträchtlich seyn könne. Diesem Umstande eben schreiben wir den Ueberschuß von Stickgas in den mit Sauerstoffgas angestellten Versuchen zu, denn ersteres muß nach und nach während des 9' 20" dauernden Einathmens des letztern ausgetrieben worden seyn."

Indem nun die Verfasser die in den Lungen vorhandene Luft vor dem Versuche als aus 0,16 Sauerstoff und 0,84 Stickgas, nach demselben aber als aus 0,94 Sauerstoff und 0,06 Stickgas bestehend annehmen, und die nach einer angestregten Ausathmung in den Lungen zurückbleibende Luft durch X ausdrücken, so finden sie durch eine gewöhnliche algebraische Gleichung, von welcher die 110 C.Z. entwickelten Stickgases das eine Glied ausmachen, $X = \frac{110}{0,94} = 117$ C.Z., worauf sie sich nun folgendermassen weiter auslassen:

Beschaffenheit des Gases in den Lungen:

vor	118,44 Stickgas	nach	8,46 Stickgas
dem	22,56 Sauerstoffg.;	dem	152,54 Sauerstoffgas
Vers.	141	Vers.	141.

Berechnung der Totalmengen:

<i>Stickgas</i> vor dem Versuch	<i>Stickgas</i> nach d. Versuch
in d. eingeath. Gas 81,50 Cz.	in d. ausgeath. Gas 191,58
in den Lungen 118,44	in den Lungen 8,46
<u>199,94</u>	<u>200,04</u>

<i>Sauerstoffgas</i> v. d. Vers.	<i>Sauerstoffgas</i> n. d. Vers.
i. d. eingeath. Gas 5178,50	i. d. ausgeath. Gas 5001,42
in den Lungen 22,56	in den Lungen 132,54
<u>5201,06</u>	<u>5133,96</u>

Totalmenge d. Sauerstoffs vor d. Vers. 5201,06

nach d. Vers. 5133,96

67,10 Verlust.

„Der Verlust von 67,10 gilt nur für die Voraussetzung, daß die Lungen nach dem Versuche in denselben Zustand gebracht wurden, wie vor dem Versuch. Nimmt man aber das Gegentheil an, und daß am Ende $141 \div 67 = 208$ Cz. Luft in den Lungen gewesen sey, so wird unsere Schätzung nur um 4-5 C.Z. abweichen, denn das in dem beobachteten Deficit von 67 C.Z. enthaltene Stickgas würde nur 4 C.Z. betragen. Es ist zwar richtig, daß, da die Temperatur der Lungen 97° F war, die 141 C.Z. einen Raum von 154 C.Z. einnehmen würden; aber dieser Rückstand muß mehr oder minder beträchtlich seyn, je nachdem die individuelle Thätigkeit schwächer oder stärker ist, und wahrscheinlich auch nach dem Zustande der Muskelfiber während des Versuchs.“

17. Versuch.

Das Wassergasometer wurde wie im vorigen Versuch bis zu dem gewöhnlichen Zeichen mit, aus 9 Unzen (Troygewicht) überoxydirtsalzsaurem Kali entwickelten, Sauerstoffgas gefüllt, welches bei der eudiometrischen Prüfung wieder einen Stickstoffgehalt von 0,025 zeigte; auch aus den Leitungsröhren mittelst hindurchströmenden Sauerstoffgases

die atmosphärische Luft ausgetrieben. Es ist noch zu bemerken, daß, als der Athmende den Versuch anfang, er vorher fünf Stunden durch starke Anstrengung gehabt hatte, ohne irgend eine Erfrischung zu sich zu nehmen. Das Wetter war sehr warm; sein Puls schlug 86 Mal in der Minute; die Temperatur des Körpers, unter der Zunge genommen, war $98\frac{1}{4}^{\circ} F$ ($99\frac{1}{4} R.$). Er spürte gar keine unangenehme Empfindung während des Versuchs; im Gegentheil fand er sich von einer angenehmen Wärme durchdrungen, die eine allgemeine Ausdünstung hervorrief; das Athmen gieng die ganze Zeit hindurch mit großer Leichtigkeit vor sich, sein Puls war nach beendigtem Versuch bis zu 102 Schlägen hinaufgegangen und seine, wieder unter der Zunge beobachtete, Temperatur betrug 99° .

Barometer	Thermometer Fahr.	Dauer des Versuchs	Eingeth. Gas in C.Z.	Ausgeath. Gas in C.Z.	Verlust
50,5	70°	7' 25"	3420	3562	58.

Während des Versuchs hatten die Quecksilbergasometer, nach der Ordnung, wie sie gefüllt wurden, folgende Gasmenge enthalten:

Nr.	Gasmenge C.Z.	Gasart	
1.	250	Das 13. Gasometer enthielt den ganzen Antheil Gas der letzten angestregten Ausathmung. Es wurden aus allen Gasometern Gasantheile aufbehalten und mit der Prüfung des aus Nr. 1 der Anfang gemacht. Es enthielt	
2.	290		
3.	272		
4.	258		
5.	259		
6.	500		
7.	241		
8.	296		
9.	256		
10.	256		9 Kohlensäure
11.	286		25 Stickgas
12.	257		66 Sauerstoffgas
13.	108		
<hr/>			
	3562 C.Z.		100

Die beträchtliche Menge Stickgas, die sich hier vorfand, zeigt klarlich, das unsere Vermuthung über das in den Lungen zurückbleibende Gas gegründet gewesen. Wir untersuchten hierauf das zusammengemischte Gas von Nr. 2 und 3. Es enthielt in 100 Theilen

10,5	Kohlensäure
10,0	Stickgas
79,5	Sauerstoffgas
100,0	

Man sieht hier die Menge des Stickgases abnehmen und die der Kohlensäure größer werden, so das es scheint, als müßten die Lungen nothwendig des Stickgases entledigt seyn, damit eine größere Verhältnismenge von Kohlensäure entstehen könne. — Jetzt wurde das Gas aus Nr. 15, oder von der letzten Ausathmung geprüft und darin gefunden

12,5	Kohlensäure
5,5	Stickgas
82,0	Sauerstoffgas
100,0	

Hier haben wir nun nur 0,05 Stickgas mehr, als vor dem Prozesse im angewandten Gas vorhanden war. Man kann hieraus schliessen, das das durch $7\frac{1}{2}$ Minute gedauerte Athmen des Sauerstoffgases noch nicht hingereicht habe, das Stickgas aus den letzten Verästelungen der Bronchien auszutreiben. — Zuletzt wurde das Gas aus allen Gasometern von Nr. 2 - 12 (diese miteingeschlossen) zusammengethan, und man fand das Gemisch zusammengesetzt aus

12,0	Kohlensäure
6,5	Stickgas
81,5	Sauerstoffgas

Nach den Resultaten der Analysen der Gasantheile aus den Gasometern Nr. 1, Nr. 15, und Nr. 2-12 beträgt die Totalmenge des kohlensauren Gases 596,78 C.Z. und die des Stickgases 265,10 C.Z.

Da nun, abgesehen von dem am Ende des Versuchs noch in den Lungen zurückgebliebenen, in diesem Versuch 265,10 C.Z. Stickgas vorhanden waren, so ist ersichtlich, daß der Athmende zu Anfange desselben die Lungen nicht in gleichem Grade ausgeleert habe, wie im vorigen Versuche, oder dafs, in Folge der obenerwähnten Anstrengung und unterlassenen Erfrischung, das Verhältniß des Stickgases in den Lungen beträchtlicher gewesen seyn mag.

Jene 265,10 Stickgas — der 85,5, welche in den angewandten 3420 C.Z. Sauerstoffgas (zu 0,025 Stickstoffgehalt) befindlich waren, geben 177,60 C.Z. für die Zunahme des Stickgas. Nehmen wir nun, wie im vorigen Versuche, die Luft in den Lungen zu Anfange des Processes zu 0,84 Stickgas und 16 Sauerstoffgas, und nach Beendigung desselben zu 0,055 Stickgas und 0,945 Sauerstoff an, (in welchem Zustande sie das zuletzt gefüllte Gasometer enthielt,) bezeichnen ferner das Volum der vor dem Versuche in den Lungen enthaltenen Luft mit X und gehen von der obengefundenen Vermehrung des Stickgases nach demselben von 177,60 C.Z. aus, so haben wir

$$X = \frac{177,60}{0,785} = 226 \text{ C.Z.}$$

für das vor dem Prozesse in den Lungen enthalten gewesene Gasvolum; und nimmt man letztere vor und nach dem Prozesse in gleichem Zustande an, so ergibt sich der Mischungs-
zustand des Gases für beide Male:

vor dem	189,84 Stickgas	nach dem	12,45 Cz. Stickgas
Vers.	56,16 Sauerstoffg.	Vers.	215,57 Sauerstoffg.
	<u>226,00</u>		<u>226,00</u>

Um die Totalmenge des Sauerstoffgases vor dem Versuch zu finden, so bleiben nach Abzug der darin erkannten 85,50 Stickgas von dem Totalvolum der 5420 C.Z. übrig 3554,50;
 dazu obige 56,16, die vor dem Versuch in den Lungen befindlich 56,16
3570,66.

Die Totalmenge desselben nach dem Versuch ist gegeben durch die in den Analysen der Gasantheile aus den Gasometern Nr. 1, Nr. 15 und Nr. 2-12 gefundenen Mengen, durch das Volum der erzeugten Kohlensäure und den oben berechneten in den Lungen zurückgebliebenen Antheil und beträgt nach diesen Daten 5512,47 C.Z. Diese von dem obigen Volum des Gases vor dem Versuch abgezogen, ergibt sich ein Deficit von 58,19 C.Z.

Der in diesem und dem vorigen Versuche beobachtete Verlust an Sauerstoff ist, obgleich in Hinsicht auf die angewandte Gasmenge nicht beträchtlich, doch größer, als in den Versuchen mit atmosphärischer Luft. Es scheint demnach wahrscheinlich, daß ein Theil des Sauerstoffs in dem Respirations-System zurückgehalten werde. Man muß sich erinnern, daß unter dem in den Lungen rückständigen Gase auch das in der Luftröhre und im Munde befindliche begriffen sey.

18. Versuch,

Baro- meter	Ther- mometer Fahr.	Dauer des Versuchs	Gasmenge vor dem Athmen	Gasmenge nach dem Athmen	De- ficit
50,15	70°	8', 45"	5150 Cz,	5060	70 Cz,

Der Athmende gieng wie gewöhnlich zu Werke, nachdem er seine Lungen mit großer Anstrengung ausgeleert hatte. Sein Puls schlug vor dem Versuche 84 Mal, nach demselben 96 Mal; das Thermometer stand, unter die Zunge gebracht, auf 98° F und eben so auch nach dem Versuche. Es fand sich dieß Mal eben so wieder die sanfte Wärme und die Ausdünstung ein, wie in den übrigen Versuchen mit Sauerstoffgas. Aus jedem der nach einander vollgeathmeten Gasometer, (12 an der Zahl) wurde ein Antheil Gas aufbehalten. Wir übergeben dieß Mal die Anführung der einzelnen Volume, nur das Totalvolum des ausgeathmeten Gases anführend, welches 560 C.Z. betrug.

Die Luft aus dem Gasometer Nr. 1 zeigte

9	Kohlensäure
82	Stickgas
69	Sauerstoffgas
100	

Die Luft von Nr. 12 enthielt	12	Kohlensäure
	5	Stickgas
	83	Sauerstoffgas
	100	

Ein Zufall verhinderte, die Luft aus den zwischen jenen beiden befindlichen Gasometern 2 - 11 zu untersuchen. Indessen bestätigt das Resultat obiger beiden Analysen die aus den vorigen gezogenen Folgerungen, und zeigt, daß der Stickstoff fortfahre, sich in dem ausgeathmeten Gase zu vermindern, nach Maßgabe der Dauer des Versuchs; auch zeigt sich hier ebenfalls die Menge der erzeugten Kohlensäure bei Einathmung von Sauerstoffgas größer, als von atmosphärischer Luft.

Uebersicht.

„Wir sind bemüht gewesen, sagen die Verfasser, bei der ausführlichen Erzählung von Versuchen, die viele Zeit und Aufmerksamkeit gekostet haben, bloß Thatsachen aufzustellen, aus welchen jeder selbst Folgerungen ziehen könne. Wir wollen diese Thatsachen in Kürze wiederholen, und diejenigen Resultate daraus ableiten, die uns am unmittelbarsten und einleuchtendsten aus ihnen sich zu ergeben scheinen.“

1) „Es scheint das Volum der erzeugten Kohlensäure dem des verzehrten Sauerstoffgases vollkommen gleich zu seyn; und es ist demnach kein Grund für die Vermuthung vorhanden, daß sich durch irgend eine Verbindung von Sauerstoff und Wasserstoff in den Lungen Wasser bilde.

2) „Die eingeathmete atmosphärische Luft wird mit 0,08 bis 0,085 Kohlensäure beladen ausgeathmet und wiederholt man das Einathmen derselben Luft so oft als möglich, so steigt die Menge der erzeugten Kohlensäure nicht über 0,10.“

„Der 12. und 15. Versuch beweisen, daß bei schnellerem Athmen *in einer gegebenen Zeit* eine viel *größere Menge* Kohlensäure erzeugt werde, daß aber das *Verhältniß* derselben zu den übrigen Bestandtheilen dasselbe bleibe, nämlich ungefähr 0,08. Die Verhältnismengen der Kohlensäure in den ersten und letzten Antheilen eines tiefen Athemzuges weichen bedeutend von einander ab, nämlich von 0,055 bis 0,095.“

5) „Nehmen wir den 11. Versuch als das Mittel an, so scheint ein Mann von mittlern Wuchse und einem Alter von ungefähr 58 Jahren, dessen Puls

ungefähr 60 Mal in der Minute schlägt, in 11 Minuten durch das Athmen 502 C.Z. (250 franz. C.Z.) Kohlensäure zu erzeugen. Nimmt man an, daß dies während durch gleichförmig fortgehe, so würde die ganze Menge 5954 C.Z., an Gewicht 18685 Grains, betragen, wovon auf den Kohlenstoff 5563 Grains oder etwas mehr als 11 Unzen Troygewicht (11 Unzen 2 den 7 Gr. Markgewicht) gehen und das überschüssige Sauerstoffgas im Volum der erzeugten Kohlensäure gleich ist. Es leuchtet indessen ein, daß die Menge der in einem bestimmten Zeitraume erzeugten Kohlensäure sehr von den Umständen abhängen müsse, unter welchen das Athmen vor sich geht. Aus diesem Grunde bemerken wir, daß alle vorbeschriebenen Versuche zwischen dem Frühstück und der Mittagsmahlzeit angestellt wurden.“

4) „In den Fällen, wo das Einathmen derselben Luft bis aufs Aeusserste getrieben wird und von peinlichen Umständen begleitet wird, wie im 14. und 15. Versuch, hat man Grund zu glauben, daß ein Antheil Sauerstoff in den Circulationswegen absorbiert werde; und in dem Letztern dieser Versuche ist ersichtlich, daß, in dem Maasse, wie die Menge des Sauerstoffs abnimmt, auch das Bewußtseyn verhältnißmäßig abnehme, und wir können daraus schließen, daß man nicht bis zur gänzlichen Entziehung des Sauerstoffs aushalten würde.“

5) „Der Mensch erzeugt beim Athmen in Sauerstoffgas mehr Kohlensäure, als in atmosphärischer Luft.“

6) „Bei demjenigen, der in allen diesen Versuchen athmete, nimmt eine leichte natürliche Einathmung ein Volum von 16-17 C.Z. ein, und solcher

Einathmungen geschehen in der Minute ungefähr 16. Aber dieß ist bei verschiedenen Individuen verschieden, und vielleicht müssen wir die bei einem vollkommen natürlichen Athmen erzeugte Menge von Kohlensäure etwas kleiner annehmen; und viel kleiner noch, wenn wir bedenken, daß in den schnellen und kurzen Einathmungen der Antheil Luft, der nur bis an den Kehlkopf und in die Luftröhre kommt, in Hinsicht auf das Totalvolum der eingeathmeten Luft bei weiten beträchtlicher ist, als wenn das Einathmen langsam und tief vor sich geht."

7) „Es scheint beim Athmen weder Wasserstoff noch irgend ein anderes Gas, entbunden zu werden."

8) „Die mittlere Menge des Verlustes scheint beim Athmen von atmosphärischer Luft wenig beträchtlich zu seyn: sie beträgt nur ungefähr 0,006; und wir sind sehr geneigt, ihn der Schwierigkeit, die Lungen nach dem Versuche eben so vollkommen zu leeren, wie vor demselben, zuzuschreiben, weil letztere Ausathmung in freier, erstere aber in eingeschlossener Luft geschieht." *)

*) Wegen der Unsicherheit der vorerzählten Versuche in Hinsicht auf diesen Punkt, verdienten sie auf die von *Berthollet* angewandte Art in atmosphärischer Luft wiederholt zu werden. Es würde nicht schwierig seyn, eine pneumatische Vorrichtung auszudenken, die um den Hals eines Mannes luftdicht anzubringen wäre, so daß man eine sehr große Glocke über den Kopf desselben stülpen könnte, die ein ähnliches, oder noch größeres Volum faßte, wie das Wassergasometer der Verfasser. Man hätte dann nur noch vorher zu bestimmen, wieviel Luft durch den Kopf etc. aus der Glocke verdrängt worden.

2) „Die mit Sauerstoffgas angestellten Versuche zeigen, daß die in den gewöhnlichen Versuchen in den Laugen und dem ganzen pneumatischen System zurückbleibende Gasmenge sehr beträchtlich ist; und nimmt man auf diesen Umstand nicht Bedacht, so müssen alle mit kleinen Gasmenigen angestellte Versuche nothwendig ungenau ausfallen.“

„Es ließen sich vielleicht noch andere wichtige Folgerungen aus den in dieser Abhandlung aufgestellten Thatsachen ziehen, wir versparen sie aber bis dahin, wenn wir der königl. Societät eine neue Reihe von Versuchen werden vorlegen können.“

*Ueber die Verfertigung der bis zum Siedpunct
des Quecksilbers reichenden Thermoter, nebst
einigen Versuchen damit, namentlich über
die Temperatur des kochenden Quecksilbers,
sowie leuchtender und siedender Oele.*

Vom Prof. Heinrich in Regensburg.

§. I.

Meine Untersuchungen über die Temperatur phosphorescirender Erden, Oele, Fettigkeiten u. dergl. machten mir ein Thermometer nöthwendig, welches a) die Wärmegrade bis zum Siedepunct des Quecksilbers mit Zuverlässigkeit angeben: b) das Aufwallen des Quecksilbers in der Thermometerkugel, selbst hermetisch geschlossen, ohne Schaden aushalten, und c) beim Gebrauche bequem seyn sollte. Ich sah gar wohl ein, daß man ein solches Instrument nicht bei den gewöhnlichen Barometermachern suchen, sondern entweder selbst Hand anlegen, oder dem Künstler stets an der Seite stehen müsse, wenn man seine Absicht erreichen will. Da ich hiebei mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die ich nur mit Mühe und Geduld überwand, so wird es nicht unnütz seyn, meine Erfahrungen hierüber bekannt zu machen, um andern diese Arbeit zu erleichtern.

§. 2.

Was man sonst bei Verfertigung guter Thermometer zu beobachten hat, als bekannt vorausgesetzt — wähle man eine mehr als hinreichend lange, und in Vergleich der Kugel, oder was besser ist, des Cylinders, etwas weite, wohl calibrirte, Thermometerrohre; fülle sie anfangs mit mehr Quecksilber, als im Grunde nöthig ist, und nachdem dieses durch Aufwallen so ziemlich von Luft und Feuchtigkeit ist gereinigt worden, suche man vorläufig die zwey festen Punkte für Wasser, den Aufthauungspunct des Eises nämlich, und den Kochpunct des Wassers, bloß in der Absicht, um den Abstand jener zwei Punkte, mithin die Größe der Grade seines Thermometers zu erfahren. Dadurch wird man in den Stand gesetzt, eine Scale zu entwerfen, welche vom Aufthauungspuncte, oder von 0° Grad bis 500 aufwärts, und fünf bis sechs Grade abwärts, nach der sogenannten Reaumurischen Eintheilung, reichen muß; dieß giebt die nöthige Länge der Thermometerrohre. Kennt x an diese, so schaffe man das Ueberflüssige sowohl des Quecksilbers als der Glasrohre hinweg und blase dann an das obere Ende derselben eine, in eine offene Spitze auslaufende Kugel, wie die Thermometer gewöhnlich am untern Ende haben. Jetzt erst schreite man zur eigentlichen Reinigung des Quecksilbers von Luft, und der Röhre von Feuchtigkeit.

§. 3.

Eine äusserst schwer zu beseitigende Unvollkommenheit solcher Thermometer ist diese, daß sich beim Gebrauch in hohen Temperaturen Luftbläschen

aus dem Quecksilber der Kugel entwickeln, welche die Säule trennen, das Quecksilber in der Röhre zu hoch treiben, und hiemit alle Angaben unrichtig machen. Diesem Fehler kann nur durch sehr reines, und mittelst vielmaligem Erhitzen und Aufwallen in der Kugel selbst, von aller Luft und Feuchtigkeit befreites Quecksilber abgeholfen werden, daher man bei dieser langsamen und oft wiederholenden Operation nicht müde werden darf. *Luz* giebt hiezu in seinen Schriften über Barometer und Thermometer gute practische Vorsichtsregeln, womit man sich bekannt machen muß, in der Ueberzeugung, daß dergleichen Thermometer zehnmal mehr Mühe, Sorgfalt und Reinigung fordern, als die gewöhnlichen.

Hat man diesen Zweck mit einiger Zuverlässigkeit erreicht, so schliesse man die obere Kugel hermetisch, und zwar, so gut es angeht, luftleer. Man lasse daher das Quecksilber in der untern Kugel oder dem Cylinder stark aufwallen, wodurch es zum Theil in die obere Kugel getrieben wird, und nun während auch diese warm gehalten wird, bläset man das offene Spitzchen zu, oder man sperrt es anfangs mit Sigellack, um das eigentliche Schließen mit mehr Bequemlichkeit vorzunehmen.

§. 4.

Nach geschehener Schliessung gehe ich noch einmal zur Erhitzung des Thermometers (der Kugel sowohl, als der Röhre), um die kleinsten Ueberbleibsel der Luft in den obern leeren Raum zu drängen. Hierauf bestimme ich die zwei festen Punkte nach der gewöhnlichen Art, und verzeichne die Scale nach einer beliebigen Eintheilung.

Der Maasstab kann aus Messing, Eisen oder Glas seyn; letzteres hat hier den Vorzug; Holz aber ist schlechterdings unbrauchbar. In jedem Falle müssen die Scalen aus Metall mittelst einer Scharniere gegliedert seyn; auch soll die Einrichtung so getroffen werden, daß man das Thermometer leicht und bequem von seiner Scale abnehmen und wieder darauf befestigen kann.

§. 5

Daß ich die Thermometerröhre auch am obern Ende mit einer Kugel versehe, geschieht aus zwei Ursachen: erstens um die etwa zurückbleibende, oder bei nachmaligen Versuchen aus dem Quecksilber sich entledigende Luft unschädlich zu machen; hauptsächlich aber, um das Zerspringen zu verhüten, wenn das Quecksilber der untern Kugel, bei Versuchen mit Oelen, zum Aufwallen kömmt, was häufig geschieht, und unvermeidlich ist.

Da dieser Umstand von keinem Schriftsteller berührt wird, welche sich rühmten, Thermometer zu besitzen, die bis zum Siedpunct des Quecksilbers reichen, so schliesse ich schon aus diesem Stillschweigen, daß keiner dieser Herren sein Thermometer auf diese entscheidende Probe gestellt hat; selbst den sonst classischen Autor *Luz* nehme ich hievon nicht aus.

Er handelt zwar im *Anhange zu seiner vollständigen Beschreibung der Barometer* umständlich von diesen Thermometern. Allein wenn er sagt: *Diese Thermometer müssen wenigstens 600 Gr. Fahr. oder 252 Reaum. aushalten können, dessen ohngeachtet dürfen sie bis zu diesem Grad der Hitze nicht über acht Zoll lang seyn*, a. a. O. S. 20. —

Etwas Luft im Innern ist nöthig, wenn das Thermometer die Hitze des kochenden Quecksilbers aushalten soll, S. 22. — Man erhitze Rübsaamenöl bis auf den 252. Grad des Thermometers. Fängt bei dieser Hitze das Quecksilber in der Kugel und in der Röhre nicht an zu kochen: trennt sich die Säule nicht: zeigen sich keine Luftbläschen, so ist das Thermometer vollkommen, S. 24. — so giebt er deutlich zu verstehen, a) dafs er die eigentliche Siedhitze des Quecksilbers weder gekannt, noch auch gesucht hat, sondern auf Treue und Glauben anderer nachschrieb — dafs eben darum b) seine Thermometer zu solchen Versuchen weder tauglich waren, noch je gebraucht wurden, weil sie nur bis 252 R. reichten. — Dafs er c) auch die übelgewählte Probe mit Rübsaamenöl nicht bis ans Ende verfolgt hat, denn sonst würde sein Thermometer ungeachtet der zurückgelassenen Luft unfehlbar in Trümmer gegangen seyn. — Dafs endlich d) seine Thermometer höchstens von vier zu vier Graden theilbar waren, indem auf eine Länge von acht Zoll oder 96 Linien mehr als 260 Grade R. vertheilt werden mußten; einzelne Grade also nach Reaumur etwa $\frac{1}{3}$, nach Fahrenheit $\frac{1}{9}$ Linie einnahmen.

§. 6.

Die Länge der Röhren verursacht allerdings Unbequemlichkeiten, welchen ich dadurch abzuhelfen suche, dafs ich erstens die Thermometeröhre in Vergleich mit der Kugel etwas weit nehme, zufrieden, wenn die Eintheilung von zwei zu zwei Graden fortläuft. Da ferner bei dergleichen Thermometern alle unter dem Siedpunct des Wassers liegende Grade überflüssig sind, so schaffe ich ge-

wühlich soviel Quecksilber weg, daß der Kochpunct des Wassers beinahe bis zur untern Kugel hinabfällt. Dann aber muß man bereits ein gutes Normalthermometer bei Handen haben, um die übrigen nach diesem zu theilen, was in erhitztem Oele geschieht; oder die zwei festen Punkte des Wassers müssen schon vorläufig mit vieler Genauigkeit gesucht werden, um, ehe man das überflüssige Quecksilber wegschafft (§. 2), die Größe der Grade zu erhalten.

§. 7.

So viel Mühe man übrigens auf dieses Werkzeug verwendet, so weiß man zuletzt dennoch nicht, ob die höhern Angaben desselben richtig sind, weil man nicht gewiß ist, ob die Ausdehnung des Quecksilbers dem Wachsthum der Wärme immerhin proportional bleibt, wie Hr. de Luc will gefunden haben. Die tropfbarflüssigen Substanzen, besonders Quecksilber, besitzen zwar in dieser Hinsicht vor den starren anerkannte Vorzüge; allein unsere Versuche hierüber schrenkten sich bisher nur auf mittelmäßige Temperaturen ein, und es ist nicht erlaubt, die Anwendung auf solche zu machen, wo sich das Quecksilber der Dampfform nähert. Daß obiges Verhältniß bei den gewöhnlichen Metallen nicht zutrefte, hat schon Musshenbröck bemerkt (*Tentamina Acad. del Cimento II*, 20). Messing, Kupfer, Eisen u. dgl. zeigen bei wachsender Ausdehnung durch äussere Temperaturerhöhung noch eine andere Unregelmäßigkeit, indem sie sich, so zu sagen, sprungweise ausdehnen, wie der hüpfende, nicht schleichende, Gang selbst des besten Pyrometers anzeigt; — bei verminderter Ausdehnung in

abnehmender Temperatur wird der Gang des Pyrometers, also auch die Zusammenziehung des Metalles, immer etwas regelmässiger. — Doch wir liefern die Resultate so gut, als wir können, und überlassen das Vollkommene der Zukunft.

§. 8.

Die Scale meines ersten Thermometers reichte bis auf 276 Grade Reaum.; ich verglich es mit einem andern sehr guten, bis auf 160 graduirten, und fand beim Steigen in Leinöl beiderseits eine gute Uebereinstimmung; wenigstens betrug der Unterschied nie über einen Viertelgrad. Beim Abkühlen hingegen blieb das Grössere immer um einen Grad zurück, vermuthlich weil es, seiner grössern Masse halber, die Wärme nicht so geschwind abgab.

Nun wollte ich auch den Siedpunct des Quecksilbers untersuchen. Ich versenkte es daher, ohne Scale, in ein Gefäss mit Quecksilber, welches langsam bis zum Aufwallen erhitzt wurde. Die Eigenschaft, daß *Flüssigkeiten in ihrem eigenen Elemente nicht aufwallen*, ohngeachtet sie dieselbe Temperatur annehmen, kommt hiebei sehr gut zu statten. Quecksilber wallt in kochendem Quecksilber so wenig auf, als Wasser in Wasser.

Allein wie sehr war ich nicht betroffen, als ich bemerkte, daß die Scale meines Thermometers nicht ausreiche, und daß der Kochpunct des Quecksilbers nicht etwa 252 R. betrage, wie man bisher immer angesetzt hat, sondern daß er merklich über 276 hinausfalle. Zum Glück war die Thermometeröhre gerade noch lang genug, um diesen Punct anzuzeigen — er fiel ohngefähr auf 285 bis 286 R. — Eigentlich war dieser Versuch nur der Vorläufer von vie-

ten andern, die ich nach und nach mit verschiedenem Quecksilber, in Gefäßen von verschiedener Materie, im freien Feuer, und im Sandbad, mit acht Thermometern vornahm. Zuletzt blieb ich bei folgender Einrichtung stehen, weil ich sie am zweckmäßigsten fand,

§. 9.

Ein cylindrisches Gefäß von Eisenblech, 12 Zoll hoch und 2 1/4 Zoll im Lichten, diente zum Sandbad: ein zweiter Cylinder von etwas dickerem Eisen und mit hartem Loth gelöthet, 10 Zoll hoch und 1 1/2 Zoll weit wurde bis auf ein Zoll unter dem Rande mit Quecksilber gefüllt und ins Sandbad gestellt; das darein versenkte Thermometer ward von zwei Korkstückchen festgehalten, damit es beinahe bis auf den Boden eingetaucht blieb. Die Erhitzung geschah zwischen glühenden Kohlen nur langsam, um die Hitze anfangs nicht zu übertreiben. Als das Quecksilber im Cylinder schwach aufzuwallen anfieng, zeigte das Thermometer auf 280 Grad R. beim stärkern Aufwallen hingegen auf 285 + R. Dieß ist das Mittel aus mehreren Versuchen. Warum sich die Resultate der verschiedenen Proben nicht immer ganz gleich bleiben, rührt nicht so sehr vom verschiedenen Druck der Atmosphäre her, als von dem etwas verschiedenen Grade des Aufwallens, wobei man sich auf denjenigen einschränken muß, der nahe ans Maximum gränzt. Denn das heftigste Aufwallen und Verdampfen ist hier gar nicht anwendbar, indem dabei das Quecksilber mit so großer Gewalt aus dem Gefäße geschleudert wird, daß Verletzung des Beobachters zu fürchten ist, und die Dämpfe so sehr zu-

nehmen, daß die etwas hervorragende Thermometerrohre ganz davon beschlagen wird und auch Nachtheil für die Gesundheit entstehen kann. Dieser äußerste Aufwallungspunct dürfte wohl noch um einige Grade höher stehen; allein ich halte mich aus guten Gründen an 285, beim Barometerstand 27 Z. 1 Lin. und der Temperatur des Barometers + 10 R., um so mehr, da das Thermometer während jenes Aufwallens seinen Stand längere Zeit unverrückt beibehielt. Hieraus ergibt sich also, daß die angebliche Siedhitze des Quecksilbers bei 252 R. um volle 55 Grad R., oder 74 Fahr., zu gering ist.

§. 10.

Das beste, aber nicht das kürzeste, meiner Thermometer hat folgende Dimensionen nach dem alten Pariserfuß:

Länge des Cylinders (anstatt einer Kugel) = 2 Z. 2 Lin.

Innere Weite des Cylinders = 2 Linien.

Länge der Röhre vom Siedpunct des Wassers bis über jenen des Quecksilbers 11 Zoll oder 152 Linien.

Hier ist zu erinnern, daß der Siedpunct des Wassers nahe an den Thermometercylinder gränzt, und die Abtheilungen erst bei + 80 anfangen, und bis + 290 hinaufreichen. Dieser Raum von 11 Pariserzoll ist in 105 Theile getheilt, deren jeder 2 Gr. R. gilt, und wie man sieht, einen Raum von $1\frac{1}{4}$ Linie einnimmt; woraus sich ergibt, daß ich auf die Scale gar wohl einzelne Grade hätte auftragen können; allein zu viele Linien verwirren mehr, wenn sie einander so nahe sind, als sie nützen, und ein geübtes Aug ist hier besser, als ein Maafstab. Halbe und viertel Grade kann man sehr zuverlässig schä-

ten: Angaben von Decimallinien aber sind hier nicht nothwendig,

§. 11.

Was die Eintheilung der Thermometerscale betrifft, so muß man sich gleichwohl an eine der gebräuchlichsten halten, um nicht die Sprache noch mehr zu verwirren, da wir jeder ohnehin schon zu viele haben. Hierüber denke ich so: Die Anwendung der von der Natur selbst festgesetzten Temperaturen des schmelzenden Eises und des kochenden Wassers auf die Eintheilung der Thermometerscale ist so zweckmäsig und so glücklich gewählt, daß schon dadurch das Thermometer vor allen andern meteorologischen Werkzeugen stets den Vorzug behaupten wird. Allein der Gedanke, beim Aufthauungspunkt des Eises *Null* zu setzen, und von da aus auf- und abwärts mit veränderten \pm Zeichen fortzuzählen, war leider! ein sehr unglücklicher und zweckwidriger Gedanke, den man, wie manches andere in sich gleichgültige, dulden muß, aber nie gutheissen kann. Dieses *Null* verursacht nicht nur bei Reducirung und Berechnung der Thermometerbeobachtungen viele Unbequemlichkeiten, sondern es hat auch von jeher den falschen Begriff in Umlauf gebracht, daß bei *Null* die Wärme in Kälte übergehe. Fahrenheits *Null* ist freilich noch übler gewählt, und von allen übrigen alten und neuen Scalesystemen gilt dasselbe.

§. 12.

Für das Quecksilber-Thermometer (und dieses wird denn doch ausschließlich im Besitze bleiben) giebt es keinen andern festen Punkt, wa

man mit Grund zu zählen anfangen, und Null setzen kann, als den Gefrier- oder Aufthauungspunct des Quecksilbers selbst *). Bei dem Punkte, wo es aus dem starren in den tropfbar-flüssigen Zustand übergeht, fängt es an, als Wärmemesser mit Zuverlässigkeit brauchbar zu werden, und diesen Dienst leistet es so lang, als es tropfbar-flüssig bleibt, das heißt, bis es beim Aufwallen in Dampfgestalt entweicht, womit sich sein Gebrauch endiget. Der Aufthauungspunct also des zuvor consistenten, und der Aufwallungspunct des tropfbar-flüssigen Quecksilbers sind die zwei von der Natur festgesetzten Grenzpunkte der einzig und immer brauchbaren Thermometerscale: diese Punkte bestimmen für jedes einzelne Werkzeug die Länge der Scale, und geben allen dazwischen liegenden Unterabtheilungen oder Graden eine verständliche Sprache, welche verwirrt wird, und leicht auf falsche Begriffe verleitet, wenn das Null, oder der Anfang zu zählen anderswohin, als auf den Anfang der Fundamentalscale gesetzt wird. Die Anzahl der Zwischentheile hängt von unserer Willkühr ab, doch dürfte es rathsam seyn, sie auf 1000 zu setzen. Hiemit hätten wir also eine neue, 1000 theilige Thermome-

*) Diese zwei Punkte sind in der Sache selbst verschieden, und der erstere liegt tiefer, als der zweite, wie bei allen tropfbaren Flüssigkeiten; daher man sich an einen der beiden halten soll, und zwar wie bei Wasser, an den Aufthauungspunct, was auch in der That, selbst ohne unser Wissen, geschieht. Wenn wir sagen, das Quecksilber gefriert bei — 52 R.; so ist dies eigentlich seine Aufthauungstemperatur; wie aus des Hrn. Guthrie Versuchen erhellt, wenn man sie genau untersucht.

terscale, welche vor allen andern den Vorzug verdient, von einem Extreme bis zum andern von der Natur selbst vorgezeichnet ist, und bei Quecksilber-Thermometern die einzig gründliche, und mit Ueberlegung gewählte zu seyn scheint. Nur schade, daß wir bereits mit so vielen Scalen überhauft sind, daß es nicht wohl rathsam ist, auch diese noch hinzuzufügen, da wir ohnehin erst vor Kurzem eine neue, die hundertheilige, erhalten haben, freilich ohne Nutzen und realen Vortheil, wie es dermal bei Neuerungen häufig geschieht —

§. 13.

Wer übrigens sein Thermometer nach dieser Idee zu theilen Lust hat, der wird es ohne Mühe auf folgende Art bewerkstelligen können:

Wir wissen aus den genauesten Versuchen des Hrn. Guthrie *), daß das Quecksilber bei — 32 Reaum. zu gefrieren anfängt, eigentlich wieder flüssig wird, wenn es gefroren war: aus meinen Versuchen ergibt sich der Aufwallungspunct desselben + 285 R., bei einem mittleren Drucke der Atmosphäre, also beträgt die ganze Länge der brauchbaren Thermometerscale 517 Grade der achtzigtheiligen, oder sogenannten Reaumürischen Scale, Vertheilt man diesen Raum in tausend gleiche Theile, und setzt man an die untere Grenze *Null*, so trifft auf den Aufhauungspunct des Wassers 100,95 oder

*) Nouvelles Experiences pour servir à déterminer le vrai point de congelation du mercure etc. par M. Guthrie. St. Petersburg 1785. 4. Im Auszuge im physikal. Taschenbuche von J. G. Tralles, Göttingen 1786. S. 113—133.

in ganzen Zahlen mehr als hinlänglich genau 1011 auf den Kochpunct des Wassers 555.51, oder mit Hinweglassung der Decimalen, 555. Die Differenz beider Zahlen (252), welche die GröÙe der neuen Grade bestimmt, und bei der wirklichen Eintheilung zum Grund gelegt wird, gewährt den Vortheil bequemer Unterabtheilungen, indem $252 = 2 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 3 \cdot 7$ ist.

Man suche also für sein Thermometer, nach der gewöhnlichen Methode, den Aufthauungs- und den Siedpunct des Wassers: bezeichne erstern mit 101, letztern mit 555; theile den Zwischenraum durch zweimalige Halbiring in vier gleiche Theile, so faßt jeder solcher Theil 63 Grade der neuen Scale. Anstatt diesen Zwischenraum zweimal mit Drei zu dividiren, theile man ihn lieber in sieben und jeden dieser in drei Theile, so erhält man eine Scale, welche von drei zu drei Graden fortläuft, woraus die einzelnen Theile leicht gefunden, und bis an das wahre Null der Scale fortgesetzt werden, wenn anders die GröÙe des Thermometers einzelne Theile faßt, was man sogleich übersehen kann, indem fünf Fahrenheitische Grade genau sieben der tausendtheiligen Scale gleich sind; welches Verhältniß auch zur bequemen Reduction, oder Verwandlung dieser Grade in andere dient. Folgendes Schema dient zur Versinnlichung des Gesagten: —

	80 theilige oder Reaum. skale,	100theilig. oder Neu- französi- sche,	180theilig. oder Fahren- heitische,	252theilig. oder neue tausend- theilige.
Siedpunkt des Merkurs	985	556½	658½	1000
Siedpunkt des Wassers	80	100	212	555
Aufbau, des Eises	0	0	32	101
Aufbau, des gefrorenen Quecksilbers	-52	-40	-40	0

§. 14.

In allen physikalischen Wörterbüchern, Handbüchern, Anfangsgründen, u. dergl., wo von der Temperatur des siedenden Quecksilbers die Rede ist, wird sie auf 600 Fahrenheitische oder 252½ Reaum. gesetzt, auch zuweilen Fahrenheit als Gewährmann angeführt, ungeachtet dieser genaue Experimentator meines Wissens so etwas nirgends ausdrücklich behauptet, und den directen Versuch vermuthlich nie gemacht hat,

Nachdem *Fahrenheit* den glücklichen Gedanken, statt anderer Flüssigkeiten Quecksilber zu Thermometern anzuwenden, zuerst ausgeführt, auch seinem Instrumente bereits einen hohen Grad von Vollkommenheit gegeben hatte, untersuchte er die Siedhitze mehrerer Flüssigkeiten (*Philos. Transact. Vol. XXXIII. pag. 1 u. f.*), bei welcher Gelegenheit er fand, daß sein Thermometer die Hitze der fetten Oele, wenn sie aufwallen, nicht aushalte; *Olea autem fixa tanto calore afficiuntur, ut Mer-*

curius in Thermometro simul cum illis ebullire incipiat. (a. a. O.)

In einem zweiten Aufsatz, (in dems. Bande der Philos. Transact. S. 78 u. f.) erklärt er, welche feste Punkte man bei der Eintheilung der Thermometerscale zum Grund legen soll, und erinnert zugleich, daß bei einigen seiner Thermometer, welche bestimmt sind, die Siedhitze verschiedener Flüssigkeiten anzugeben, die Scala von Null bis 600 Gr. reiche; denn *ohngefähr* bei diesem Grade fängt das Quecksilber selbst zu kochen an — *hoc enim circiter gradu Mercurius ipse, quo Thermometron repletum est, ebullire incipit.*

Hier ist also nicht vom eigentlichen Siedpunct des Quecksilbers die Rede, sondern nur von demjenigen, den das Thermometer *beiläufig* anzeigt, kurz ehe das Oel aufzuwallen anfängt; eine bestimmtere Erklärung von Fahrenheit ist mir nicht bekannt.

§. 15.

Gerade so drückt sich *Musschenbroek* in seinen Anmerkungen zu den *Experim. Acad. del Cimento*, I. 15. aus. Man soll, sagt er, die Fahrenheitische Scale über den Siedpunct des Wassers bis auf 600 Gr. fortsetzen, weil hier das Quecksilber dem Sieden sehr nahe ist: *ad quorum ultimum quam ascenderit Mercurius, erit ebullitioni proximus.*

Diese und ähnliche Aeusserungen eines *Fahrenheit*, *Musschenbroek*, und *Boerhave* haben spätere Schriftsteller als bestimmte Angaben aufgenommen, und so kommt es, daß man bis jetzt 600 Fahr. als den Siedpunct des Quecksilbers ansah, ungeachtet er mehr als 70 Gr. Fahr. höher fällt,

Freilich ist es noch immer schwer zu begreifen, wie man so weit von der Wahrheit zurückbleiben konnte. Allein der Fehler lag darin, daß man immer nur mit fettem Oele, und nicht mit Quecksilber selbst experimentirte; wie unbestimmt aber der Siedepunct der Oele sey, wird man in meinem Werke über die Phosphorescenz der Körper deutlich sehen. Hier genügt es, einige Stellen auszuheben.

§. 16.

Bei dieser Untersuchung hat mir mein neues Thermometer wesentliche Dienste geleistet, und viele Umrichtigkeiten, welche man bisher als ausgemachte Wahrheiten und als ungezweifelte aus Versuchen hergeleitete, Resultate annahm und verbrütete, aufgedeckt. Daß thierische Fette, Oele, und einige andere Flüssigkeiten, bis auf einen gewissen Grad erhitzt, im Dunkeln leuchten, wußten wir bisher nur im Allgemeinen; wir hatten nur eine dunkle Idee von dem Phänomen überhaupt; allein die für jedes einzelne Oel dazu nothwendige, nach dem Thermometer bestimmte Temperatur, wußten wir nicht. Noch viel weniger kannten wir die Nebenumstände, ohne welche, selbst bei dem stärksten Erhitzen, kein Leuchten erfolgt. Alles dieses wird in meiner Schrift genau angegeben; ja ich schmeichle mir sogar einen allgemeinen Erfahrungssatz aufgefunden zu haben, nach welchem sich sogleich bestimmen läßt, ob eine gegebene Flüssigkeit durch Erhitzen leuchten kann oder nicht.

§. 17.

Herr van Marum hat in die *Abhandlungen der holländ. Gesellsch. d. Wissensch. zu Haarlem* einen Aufsatz über das Leuchten fetter Oele etc. eingerückt. Da ich diese Schriften nicht bei der Hand habe, so kann ich auch über seine Arbeit nicht urtheilen; was aber hievon in Hrn. v. *Crells neuesten Entdeckungen in der Chemie*, 1782, VII. 186. vorkommt, ist entweder nicht gut ausgezogen, oder durch Druckfehler verunstaltet. Hier nur ein paar Beweise.

Die fetten Oele sollen schon bei einer Temperatur von 100 Gr. Fahrenh. zu leuchten anfangen. Bei dieser Temperatur leuchtet nicht einmal der beste Diamant, der Flußspath, der Apatit aus Estremadura, Cantons Leuchtpulver, u. dgl., lauter Substanzen, welche durch Temperaturerhöhung am ersten zu leuchten anfangen; denn 144 Fahr. ist das Minimum von Wärme, das man ihnen beibringen muß, und wobei höchsten einige Arten von Flußspath zu leuchten anfangen. Hingegen kam mir kein fettes Oel vor, dessen Leuchttemperatur unter 185 Fahr. fiel; einige fordern wohl 480 F.; die thierischen Fette fallen zwischen diese zwei Extreme. Ich vermuthe daher, daß in des Hrn. v. Marum Originalaufsatz, oder doch in seiner Handschrift 200 F. stand; und betrachte 100 als einen Druckfehler der nun freilich aus v. Crells Annalen in Macquers chem. Wörterbuch, in Halle's Magie, u. s. f. überging.

Ferner sollen nach Hrn. v. Marum die Oele bei 450 F. das Maximum ihrer Phosphorescenz erreichen; bei dem einen und andern trifft dieses

wohl zu; allein für alle zusammen läßt sich keine solche Bestimmung machen, da, wie ich so eben erinnert habe, die Grenzen ihrer Leuchttemperaturen um 300 F. von einander entfernt sind.

§. 18.

Merkwürdig ist der Umstand, daß fette Oele, welche geschwinder trocknen, in der Luft leichter rauchig werden, und in der Kälte leichter erstarren. Z. B. Mohn - Nufs - und Leinöl, auch bei einer geringern Erhitzung zu leuchten anfangen, als andere, welche die entgegengesetzten Eigenschaften besitzen, wie z. B. Mandel - Rübsen - und Olivenöl. Dieses giebt zugleich einiges Licht über die wahre Ursache der Phosphorescenz, welche vermuthlich in einem schwachen Verbrennen der mehr flüchtigen und mehr geistigen Bestandtheile der Oele besteht; daher die wesentlichen Oele bei einer niedrigen Temperatur leuchten, als die fixen; die brennlichen hingegen ganz und gar dunkel bleiben.

§. 19.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß unter allen fetten Oelen das Nufsöl beim Verbrennen am heftigsten auf den Menschen wirckt, und sein Dampf sich ganz besonders auf die Brust wirft. Es wirkte nicht nur sehr schmerzhaft auf meine Augen, sondern es verursachte mir zugleich so ein anhaltendes, mit häufigem Auswurf begleitetes Husten, daß ich erst nach einigen Stunden davon los wurde, ungeachtet es höchstens fünf Minuten lang auf meine Lungen wirken konnte.

§. 20.

Beim Destilliren der Oele verfiel ich auf ein Resultat, welches für die Grosuhmacher von wesentlichem Nutzen seyn kann.

Nichts hat auf den regulären Gang der gewöhnlichen Uhren, vorzüglich der öffentlichen Stadt-Thurm- und Kirchenguhren, so nachtheiligen Einfluß, als das ranzig und zähe werden des Oeles, welches die Reibung der in einander greifenden Theile zu vermindern bestimmt ist. Aber durch Destillation des Olivenöls in gläsernen Retorten über Kohlenfeuer erhält man in der Vorlage ein Oel, welches ganz dazu geeignet scheint, bei Uhren angewandt zu werden. Es ist sehr flüchtig, aber doch fett anzufühlen; es ist nur in beträchtlich hoher Temperatur flüßig, dennoch aber bei strenger Kälte nicht ganz consistent und hat endlich keinen harzigen Bestandtheil mehr. Ich habe in gegenwärtigem Winter bereits eine Probe damit angefangen und zweifle nicht, daß sich, nach Verlaufs von einigen Monaten, der Vortheil bei einer der hiesigen öffentlichen Stadtuhrn zeigen wird.

§. 21.

Bekanntlich äusserte *Carradori* in Prato die Meinung, (*Gilberts Ann. d. Phys. XII. 105.*) daß fette Oele sich über Feuer ganz anders verhalten, als Wasser, und daß sie in einem gewissen Sinne nicht aufwallen, das heißt, durch Feuer nicht in solche Dämpfe verwandelt werden, welche bei sinkender Temperatur wieder das vorige Fluidum bilden. Dagegen äusserte sich *Parrot* in Dorpat mit sehr harten Ausdrücken (*Gilberts Ann. XIX. 560*)

und er nahm keinen Anstand, sowohl das Factum als die Erklärung *ganz falsch* zu nennen. Es giebt keine schönere Apologie für Carradori, als den so eben angeführten Destillationsproceß des Olivenöls.

Sollte es Hrn. Parrot wirklich belieben, eine Revision der Journale vorzunehmen, wie er sich u. a. O. äußert; so müßte es mit weniger Arroganz und mehr Gründlichkeit geschehen, als es bei dieser ersten Probe geschah.

§. 22.

Nichts ist schwankender, als die Temperaturangaben kochender Oele. Tausendmal ließt man: *Leinöl wallt auf bei 600 Fahr.*; aber von den Tausenden, welche dieses niederschrieben, hat es nicht einer selbst geprüft, konnte es aus Mangel eines tauglichen Thermometers nicht einmal prüfen. Bloß allein um diese Unrichtigkeiten einmal aus unsern Lehrbüchern zu verbannen, habe ich mich entschlossen, den Erhitzungsproceß bei sieben verschiedenen Oelen vom Anfang bis zu Ende durchzuführen, und, wenn man die Temperaturen kochender Oele in Thermometergraden angeben wünscht, diese Data für den Zeitpunkt bestimmt, wo die Oele das Maximum des Aufwallens erreichen. Diese sieben Substanzen sind: Nufs- Mohn- Rupsan- Lein- Oliven- Terpentinöl, und weißes Wachs.

Die Oele fangen schon sehr zeitig an, Blasen zu werfen; allein dieß ist noch kein Aufwallen, was erst bei höherer Temperatur eintritt, bis auf einen gewissen Punct wächst, ein Maximum erreicht, und dann, ungeachtet die Temperatur immer steigt, wieder abnimmt, ja zuletzt beinahe ganz verschwindet; wenn

nämlich durch fortdauernde Hitze von dem Oele bereits soviel abgedampft ist, daß nur noch der harzige Bestandtheil in der Phiole zurückbleibt.

Oele haben also keine bestimmte Aufwallungs-Temperatur, was wir längst wußten; „daß sie aber hiebei ein Maximum erreichen“, „bei welcher Temperatur dieses Maximum für ein gegebenes Oel eintritt“, und „daß das Kochen, bei immer wachsender Temperatur wieder abnimmt und verschwindet“, wußte ich vor meinen Versuchen noch nicht. Weisesses Wachs übertrifft bei diesen Versuchen alle fetten Oele; das Maximum seines Kochen übersteigt die Temperatur des kochenden Quecksilbers beträchtlich und kann bis auf 300 R. gehen. Dieses und das Olivenöl können meines Erachtens bis zur Temperatur des rothglühenden Eisens erhitzt werden, was vielleicht auch vom Leinöl gilt.

§. 23.

Hieraus wird begreiflich, daß verschiedene Experimentatoren in ihren Angaben unmöglich harmoniren können, wenn sie nicht erst über den Punct des Aufwallens einig sind, was schwer hält. So scheint *Fahrenheit* die Temperatur des kochenden Leinöls nahe auf 600 seiner Scale, oder $252\frac{4}{9}$ Reaum. zu setzen. Allerdings wallt bei dieser Temperatur das Leinöl auf; allein es ist dieses weder das Minimum, welches sich schon bei 254 R. zeigt*), noch das Maximum, das ohngefahr bei 275 anfängt und bis über 285, vielleicht bis 300 fort dauert.

*) Also nicht bei 252, oder 600 Fahr. fängt Leinöl an zu siedeln, wie Lichtenberg in einer Note zu Erxlebens (Naturlehre §. 472.) behauptet.

Wenn M. Seyde in Göttingen das Sieden des Terpentins auf 150 R. setzt, so sagt er wohl die Wahrheit; allein er hätte auch beisetzen sollen, daß diese Temperatur schon über das Maximum des eintretenden Aufwallens hinaus ist.

Terpentinöl fängt an schwach zu sieden bei	80 - 85 R.
— wällt mittelmäßig auf bei	110 - 115 -
— erreicht sein Maximum bei	120 -
— hält damit an bis über	150 -

§. 24.

So und noch viel umständlicher habe ich in meiner Schrift mehrere Oele und Fettigkeiten untersucht, und bestimmt. Da ich die meisten Versuche nach und nach in Gefäßen von Kupfer, Thon und Glas unternahm, so habe ich gefunden, daß die gläsernen Gefäße allen übrigen vorzuziehen sind, und daß Kupfer auf erhitzte Oele auf eine eigene Art wirke; auch daß bei allen diesen Versuchen die aus den Saamenkörnern ausgepressten Oele sich vom Olivenöle merklich unterscheiden.

§. 25.

So rasch und heftig ich Oele, Fette, und andre verbrennliche Substanzen der Wärme aussetzte; so gerieth doch keines von sich selbst in Brand, was man doch häufig als einen besondern Umstand angegeben findet. Dieses veranlaßte mich, über die Temperatur verbrennlicher Substanzen, bei welcher sie sich von selbst entzünden, eigene Untersuchungen anzustellen. Seitdem steht es in meiner Willkühr, selbst den Kunkel'schen Phosphor in offenen Gefäßen ganz in Dampfe zu verflüchtigen, ohne daß

er mit Flamme abbrennt. Wenn wir erzählen, daß nur erhitzte Oele, Fette, Wachs, u. dgl. in Flamme aufloderten, so legen wir das Geständniß unserer Unvorsichtigkeit ab.

Diese und noch viele andere, mit der Theorie von Wärme und Feuer in Verbindung stehende Materien wird man von mir in meinem Werke über die Phosphorescenz abgehandelt finden.

*Versuche über die Unterscheidung des Lichtes
beider Electricitäten in verdünnter Luft.*

Vom Prof. Hildebrandt.

§. 1.

Zwar hat schon *Beccaria* beobachtet, dafs in verdünnter Luft eine + E habende Kugel leuchte, eine - E habende hingegen nicht, und man hat diese Beobachtung als eine Bestätigung von *Franklin's* Theorie der Electricität angesehen. Indessen fehlt, soviel ich weifs, dieser Beobachtung noch die genauere Bestimmung, und ich suchte, durch die Versuche, welche ich hier erzähle, dazu beizutragen.

§. 2.

Zu meinen Versuchen bediente ich mich anfangs eines recht 'glockenförmigen, gläsernen *Recipienten* der im Rande seiner unteren Oeffnung 6", oben, ehe er sich poroboloidisch zurundet, 5" im Durchmesser hat und 7" hoch ist. Durch eine kleine Oeffnung im Scheitel geht ein *messingener Stab*, mit Pech luftdicht eingekittet, dessen oberes Ende ein Ohr zum Einhängen eines Draths hat, dessen unteres sich in eine ebenfalls messingene, einen guten halben Zoll im Durchmesser habende, *Kugel* endiget. Bei einigen Versuchen stellte ich diese Glocke auf den *blofsen Teller* der Luftpumpe, so dafs die Entfernung des Tellers von der Kugel etwas über 4" betrug. Bei anderen stellte ich zugleich auf den

Teller, in den Raum der Glocke, einen *Untersatz*, nämlich eine messingene Scheibe (am nach unten umgebogenen Rande zum Durchgange der Luft aus dem Recipienten in den Stiefel eingekerbt,) deren obere Fläche auf einer senkrecht aufwärts gerichteten messingenen Röhre eine messingene *Kugel* trägt, welche der im Recipienten gleich ist. Die Kugel hat einen abwärts gekehrten Stiel mit einer Feder, vermöge deren sie sich höher und niedriger stellen läßt. Da ich den Recipienten absichtlich weit wählte, und doch keine zu große Luftmenge haben wollte, um die Verdünnung nicht zu erschweren, so nahm ich einen niedrigen; damit aber doch der Abstand beider Kugeln groß genug werden mögte, stellte ich die untere so tief, als möglich, und den Untersatz so nahe, als möglich, an die innere Fläche der Glocke, so daß die untere Kugel schräg unter der oberen stand, und der *Abstand* beider Kugeln 2",5 betrug,

§. 3.

Mit dieser Vorrichtung stellte ich die Versuche zuerst an einer alten Luftpumpe des akademischen Apparats an, welche zu den meisten Versuchen im Collegium dient, und obwohl sie schon viele Jahre lang zu denselben gedient hat, doch ihrer vortrefflichen Ausbohrung wegen noch immer recht brauchbar ist, so daß sie, frisch zugerichtet, eine in den Recipienten gesetzte Barometerprobe auf 7" auch wohl 6", herunterbringt.

1) Beobachtung an dem oben beschriebenen Apparate mit dem *Untersatze*.

a) Der *obern Kugel* wurde durch Einhängung eines Draths vom *ersten Leiter* einer mittelmäßigen

Electrisirmaschine in das obere (ausserhalb der Glocke befindliche) Ende des die Kugel haltenden Stabs gegeben.

Die Schlagweite in der Luft betrug $1''$ bis $1'',6''$ und ich überzeigte mich vorher, daß in der luftvollen Glocke kein sichtbarer Uebergang der Electricität zwischen beiden Kugeln erfolgte.

So lange die Glocke voll Luft war, und im Anfange der Verdünnung, zeigte sich in der Glocke gar kein Licht; hingegen strömte der Drath, so lange sein Ende nicht mit einem kuglichten Knopfe verwahrt war, einen Strahlenbüschel aus.

Schon in schwacher Verdünnung fieng die obere Kugel an, zu leuchten, ungefähr wie Phosphor im Stickgas. Ihr unterer Theil erschien mit einem sanft leuchtenden weissen *Nimbus*, umgeben.

Mit zunehmender Verdünnung nahm dieser *Nimbus* an Dicke zu, auch erstreckte er sich höher an der Kugel hinauf; doch wurde er, nach dem Augenmaafse, auch in der grössten Verdünnung nicht über anderthalb Linien dick, und erstreckte sich dabei nicht höher, als auf die untere Hälfte der Kugelfläche. Er selbst blieb nach aussen sphärisch begrenzt.

Aber bei zunehmender Verdünnung schofs aus der oberen Kugel ein gerader starkleuchtender violetter *Lichtstrom* gegen die untere Kugel (wegen der Stellung dieser schräge) hinab, in einzelnen Absätzen mit schnellen Schüssen und kleinen Zwischenzeiten (auch bei fortwährendem Drehen der Maschine). Jedem dieser Ströme schien aus der unteren ein kürzerer entgegen zu kommen, obwohl wegen der Schnelligkeit des Erscheinens und Verschwindens dieses nicht ganz deutlich wahrzunehmen war.

b) Der *oberen Kugel* wurde durch Einhängung des Draths vom *isolirten Reibzeuge* derselben Maschine — E gegeben, (während der erste Leiter nicht isolirt war).

Die obere Kugel erhielt nun jenen Nimbus nicht, eben so wenig die untere. Aber schon bei mittelmäßiger Verdünnung schofs ein dünner violetter *Lichtstrom* aus der unteren Kugel gegen die obere, der bald anhaltend wurde, so dafs, so zu sagen, ein *Lichtband* beide Kugeln verband. Es war hier sehr deutlich zu sehen, dafs *zwei Lichtströme* einander entgegenkommen, ein *längerer* aus der unteren Kugel, (welche vermöge der Vertheilung + E hatte,) und ein *kürzerer* aus der oberen, besonders so lange sie bei schwächerer Verdünnung noch dünner und schwächer leuchtend waren; dann sah man bei dem Lichte einer Kerze den mittleren schwachleuchtenden Theil des ganzen Bandes nicht, sondern blofs die *Anfänge* der Ströme, wie sie aus beiden Kugeln schienen hervorzukommen, und auf einander zu fahren, ohne einander zu erreichen. Mit zunehmender Verdünnung wurde das Lichtband immer *dicker*. Das Licht beider Ströme schien mir und meinen Gehülfen *violett*; die Stellen an den Kugeln, aus denen sie hervorkamen, schienen *weifs*, die aussendende Stelle an der + E habenden Kugel war offenbar beträchtlich *größer*, als die an der — E habenden Kugel.

2) Beobachtung an demselben Apparate *ohne Untersatz*, so dafs die Glocke auf dem *blofsen Teller* stand.

a) Der *oberen* (jetzt einzigen) *Kugel* wurde + E gegeben (wie oben).

Der leuchtende *Nimbus* der Kugel zeigte sich etwas später, als wenn der Untersatz da war, doch schon bei schwacher Verdünnung; und kaum hatte er sich gezeigt, so strömte ein starkleuchtender weisser *Strahlenbüschel* aus der untern Fläche der Kugel auf den Teller herab.

Aber bei stärkerer Verdünnung liess diese Ausströmung nach, und es zeigte sich der bloße *Nimbus*, welcher auch bis zur stärksten Verdünnung blieb.

b) Der oberen Kugel wurde — E gegeben (wie oben).

Bei völliger Dunkelheit zeigte sich im untern Theile der Glocke ein weisser leuchtender *Nebel*, welcher in stärkerer Verdünnung so hell wurde, daß man ohne anderes Licht gröbere Druckschrift dabei lesen konnte. Dieser Nebel thürmte sich in der Mitte gegen die Kugel hinauf, so daß er mit seinem mittleren höheren Theile gleichsam an ihr hieng, und die Kugel zeigte nach unten einen weissen leuchtenden Fleck, an welchem sie den Lichtnebel gleichsam einzusaugen schien. Wenn man aber diese Erscheinung bei schwacher Erhellung beobachtete, (am Tage mit nicht ganz geschlossenen Läden, oder, wenn ein verdecktes Kerzenlicht von ferne schwach leuchtete,) so sah man bloß den oberen helleren Theil des Nebels, und bei stärkerer Verdünnung erschien ein weisser dünner *Strahlenbüschel*, der divergirend abwärts fuhr, aber nur einige Linien lang blieb, also bei weitem den Teller nicht erreichte.

§. 4.

5) Ich versuchte nun alle diese Erscheinungen mit Anwendung einer *inneren Barometerprobe* (ei-

nes dritthalb Zoll langen Gefäßbarometers) zu beobachten, die ich während der Verdünnung und Electricisirung unter die Glocke stellte, um den *Grad der Verdünnung* mit den electricischen Erscheinungen zu vergleichen. Sie war aber nicht wohl anwendbar, einmal, weil die von der Verdünnung abhängenden Erscheinungen schon bei geringeren Graden eintreten, welche durch eine solche kurze Barometerprobe noch nicht angezeigt werden; dann, weil das Quecksilber im Gefäße wieder besondere Erscheinungen veranlafte. Wenn die obere Kugel + E hatte, so erschienen auf demselben leuchtende Pünctchen; wenn sie — E hatte, so führen von dem ganzen Quecksilber im Gefäße, auch da, wo es am Glase anlag, leuchtende Streifen mit einer scheinbaren Aufwallung an abwechselnden Stellen auf, wie wenn das Quecksilber im glühenden Flusse wäre.

§. 5.

Ich wiederholte daher diese Versuche an einer besseren Luftpumpe von *Höschel* in Augsburg, an welcher sich eine *äußere Barometerprobe* befindet, (und mit welcher ich neulich die Luft auf 0,001 *)

*) So weit, als dasmal, habe ich jedoch mit dieser Pumpe noch niemals, weder vor noch nachher, die Verdünnung getrieben. Wer viel mit Luftpumpen gearbeitet hat, wird aus Erfahrung wissen, daß dieselbe Pumpe, auch bei ziemlich gleicher, sorgfältiger Zurichtung, nicht jedesmal auf gleichviel Züge gleich stark verdünnt. Es hängt dabei von vielen kleinen Umständen, dem Grade der Oelung des Kolbens, der Beschaffenheit des Oels, der Beschaffenheit, insbesondere auch Temperatur des Kolbenleders und der Fugenleder u. a. ab, bei deren einem ein kleiner oft schwer

(nach Smnator's Birnprobe) verdünnt habe: theils, um wenigstens mit der Barometerprobe die Grade der Verdünnung bei den elektrischen Erscheinungen zu messen, theils, um die Verdünnung weiter zu treiben, als es in jener Pumpe möglich ist.

Die Vergleichung beider Beobachtungen, der des Lichtes, und der des Grades der Verdünnung, hat einige Schwierigkeit, weil zu jener Finsternis, zu dieser Erleuchtung gehört. Man muß jene entweder zur Nachtzeit, oder in einem ringsum dem Tageslichte verschlossenen Zimmer anstellen; und, um diese damit zu vereinigen, abwechselnd brennende Kerzen oder anderes künstliches Lichtgeräth herein- und hinaustragen lassen, welches bei öfterem Wechsel und langer Fortsetzung die Augen sehr angreift.

1) Beobachtung an dem oben beschriebenen Apparate mit dem Untersatze.

a) der *oberen Kugel* wurde + E gegeben, (wie oben),

Bei der Verdünnung bis auf 7" des äussern Barometers war der leuchtende *Nimbus* der oberen Kugel deutlich zu sehen, obwohl schwach.

Bei fortgesetzter Verdünnung nahm der *Nimbus* an Grösse und Helligkeit allmählig zu.

Schon bei der Verdünnung über 15" 4" fieng die obere Kugel an, in einzelnen Absätzen einen *Lichtstrom* auf die untere zu senden, dem aus der unteren ein kürzerer entgegen zu kommen schien.

zu entdeckender Fehler hindern kann, die Verdünnung so weit, als ohne diesen Fehler, zu treiben.

Bei der Verdünnung über $17'' 10'''$ wurde der Strom *anhaltend*.

Bei $26'' 11'''$ (weiter konnte ich dasmal die Verdünnung nicht treiben; der Stand des Torricellischen Barometers war $27'' 4''' 8$); war nicht allein der Nimbus eben so groß und hell, als bei $22''$ und so weiter, sondern es erfolgte auch ein theils senkrecht abwärts, theils nach dem ganzen Umfang der untern Mündung der Glocke zu gerichtetes Ausströmen, in kurzen schwachen Stralen, welche die untere Kugel nicht erreichten, sondern mehr dem $+ E -$ Stralenbüschel gleichen, wie er aus einer Spitze am ersten Leiter in der gemeinen Luft erfolgt.

Die *untere Kugel* zeigte, so lange sie keinen Lichtstrom aussandte, beständig einen sehr kleinen leuchtenden Fleck.

b) Der *obern Kugel* wurde $- E$ gegeben (wie oben).

Sie zeigte nun gar keinen Nimbus, weder bei größerer, noch bei kleinerer Verdünnung, auch die untere nicht.

Bei $17'' 7'''$ schofs aus der *untern Kugel* (welche vermöge der Vertheilung $- E$ hatte), in einzelnen Absätzen ein dünner Lichtstrom auf die obere Kugel zu. Bei $25''$ war das Ausströmen *anhaltend*, so daß ein *Lichtband* (so zu sagen) beide Kugeln verband. Offenbar aber kam dem *längeren* Lichtstrome aus der untern ($+$) Kugel ein *kürzerer* aus der oberen ($-$) Kugel entgegen. Man konnte diese Ströme sogar beim Kerzenlichte sehen; und weil der mittlere Theil des Raums zwischen beiden Kugeln schwächer erleuchtet war, als die an die Kugeln grenzenden, so schienen beim Kerzenlichte beide Ströme

einander nicht zu erreichen; desto deutlicher aber konnte man sehen, daß sowohl die — Kugel, als die + Kugel einen Lichtstrom aussandten, und daß der + — Strom viel länger war, als der — Strom.

Daß jede Kugel selbst einen Lichtstrom ausströmte, war bei geringerer Verdünnung von 20" auch im Finstern zu sehen.

Jede der beiden Kugeln hatte an der Stelle, von welcher der Lichtstrom ausging, einen stark leuchtenden Fleck; der an der untern (+) Kugel war aber viel größer, als der an der oberen (—).

Diese Erscheinungen zeigten sich auch noch im höchsten Grade der Verdünnung.

2) Beobachtung an demselben Apparate ohne Untersatz, so daß die Glocke auf dem bloßen Teller stand. Die Mündung des Stiefels ragt auch an dieser Pumpe, wie gewöhnlich, etwas (5") hervor.

a) Der obern (jetzt einzigen) Kugel wurde + E gegeben (wie oben).

Bei schwächerer Verdünnung auf 7" bis 8" war hier noch kein *Nimbus* zu sehen. Bei stärkerer zeigte er sich allmählig stärker; aber bei 16" und darüber strömte, (ich möchte sagen, *sprühete*) die obere Kugel einen weissen hellglänzenden nach unten stark divergirenden *Strahlenbüschel* aus, der bis an den Teller hinabreichte, und in der Ferne aussah wie ein *Funkenregen*, in der Nähe aber, weil die einzelnen Strahlen sich hin und her krümmten, und theils mit einander zusammenliefen, wie eine Quatschnur an einem Kardinalshute, oder eine Zeichnung von Adern, wie sie in einigen anatomischen Abbildungen, von

den andern festen Theilen abgesondert, vorgestellt sind *)

In der stärkern Verdünnung von 25" und drüber, ja schon etwas drunter zeigte sich dieses Funkensprühen eben so wenig, als in der geringern unter 16".

b) Der *obern Kugel* wurde — E gegeben (wie oben).

Der *Lichtnebel* über dem Teller zeigte sich schon bei 19", und erhob sich in der Mitte, wie ein Berg gegen die obere Kugel. Aber bei 25" 2 und drüber bis 26" 11" strömte der Rand der mittlern Hervorragung des Tellers einen convergirenden *Lichtstrom* gegen die Kugel hinauf.

Die obere Kugel zeigte bei dem bloßen Lichtnebel einen kleinen hellen Fleck an ihrer unteren Fläche; in der stärkern Verdünnung aber gab sie einen schwach leuchtenden Strom abwärts fahrender *divergirender Stralen*, in dessen Mitte einige stärker leuchtende, senkrecht abwärts fahrende, Stralen dem von unten kommenden Lichtstrom entgegenfuhren.

*) Diese Erscheinung zeigte sich auch auf der andern Luftpumpe, aber hier bei weitem heftiger und glänzender, ohne daß ich noch den Grund angeben kann, von dem dieser Unterschied abhängt. Das Messing ist an dieser Pumpe viel neuer und blanker, auch hat sie einen Steigbügel an der Kolbenstange, welcher dem Erdboden viel näher ist, als das umgebogene Ende der von einer Kurbel bewegten Kolbenstange an jener Pumpe. Beide aber standen auf hölzernen Füßen über einem hölzernen Fußboden; die Witterung war gleich, trocknes Herbstwetter.

§. 6.

Da der geringe Abstand der obern Kugel vom Teller der Pumpe ($4'' 2'''$), und der noch geringere von der untern Kugel ($2'' 5'''$) bei Anwendung des Untersatzes, die Fortleitung der Elektrizität doch einigermaßen begünstigt, so versuchte ich die Erscheinung an einer im obern Theile eines Recipienten auf die beschriebene Weise herabragenden Kugel in einem *höhern* Recipienten zu beobachten, welcher $15''$ hoch ist, und $2''$ im Durchmesser hat. Ich befestigte in demselben auf die beschriebene Weise (an einem messingenen Stabe, der auch aussen in eine Kugel sich endigte) eine *Kugel* so, daß sie $12''$ vom Teller entfernt war, und stellte den Recip. auf den bloßen Teller der erstgenannten Luftpumpe.

a) Der *Kugel* wurde $+$ E gegeben.

Ohne Verdünnung erfolgte kein Uebergang. Aber schon bei schwacher Verdünnung zeigte sich auch hier ein, doch schwacher, *Nimbus*; dann erfolgten absatzweise blitzähnliche Ausströmungen violetter *Stralen* aus dem untern Theile der Kugel, welche sich in weisse *Lichtstreifen* fortsetzten, die fast bis zum Teller hinabfuhren und dann verschwanden. Bei zunehmender Verdünnung wurde das Ausströmen dieser Lichtstreifen fast anhaltend, doch erfolgte es immer stoßweise, nur mit immer kleinern Zwischenzeiten; zugleich wurden die Streifen heller, länger und erreichten den Teller. Sie schienen theils an der innern Fläche des Glases hinabzufahren, welches in dem weitem Recipienten niemals zu bemerken war. Wenn man eine Hand oder einen Finger an die äussere Fläche des Glases brachte, so schoß ein solcher Streifen gegen die berührte Stelle.

b) Der Kugel wurde — E gegeben.

Sie zeigte nun keinen Nimbus, auch bei der größten Verdünnung nicht. Aber in schwacher Verdünnung war ein kleiner schwach leuchtender weißer *Strahlenbüschel* an ihrem untern Theile zu sehen. Sehr selten, (obwohl die Maschine, wie allemal, fort-dauernd im Gange blieb,) fuhr aus dem Teller plötzlich ein blitzähnliches Licht gegen die Kugel hinauf, das schnell wieder verschwand.

Ein *Lichtnebel* war, auch bei völliger Finsternis, hier über dem Teller nicht zu sehen.

§. 7.

Da bekanntlich die Mittheilung der Electricität durch *Spitzen* viel leichter erfolgt, so änderte ich die Vorrichtung in dem letztern hohen Recipienten dahin ab, daß ich in seinem Scheitel einen messingenen Stab befestigte, dessen unteres in die Höhle des Recipienten hinabragendes Ende scharf *zugespitzt* war. Die Entfernung der *Spitze* vom Teller war der des vorhin gebrauchten Knopfes gleich (12^u) Auf das obere in der freien Luft befindliche Ende des Stabs wurde eben, wie bei dem vorigen Versuche, ein kuglichter Knopf gesteckt.

a) Dem *zugespitzten Stabe* wurde durch Einhängung eines Drahts vom ersten Leiter der Maschine \mp E gegeben.

Schon in dem noch luftvollen Recipienten strömte aus der Spitze ein *Strahlenbüschel*, aber kaum ein paar Linien lang und schwachleuchtend, während der eingehangene Draht an einigen Stellen in freier Luft längere Büschel ausströmte.

Sobald die Luft im Recipienten einigermaßen, kaum über die Hälfte, verdünnt war, hörte die äussere Ausströmung auf, und die Spitze im Recipienten zeigte eben solche violette *Lichtstrahlen*, als die Kugel; auch verlängerten sie sich in eben solche weisse *Streifen*, die bis zum Teller hinabfuhren, und theils an der innern Fläche des Glases hinabzufahren schienen. Nur schienen sie im hohen Grade der Verdünnung noch breiter und heller als dort in demselben Grade, und sich mehr unter einander zu verbinden, so dafs sie fast wie ein Plepus von Saugadern in den Zeichnungen derselben saussen. Die Erscheinung blieb bis zum höchsten Grade der Verdünnung unverändert, nur nahm sie zu.

b. Dem *Stabe* wurde durch Einhängung eines Draths vom isolirten Reibezeuge der Maschine — E gegeben.

Ohne Verdünnung zeigte die Spitze, auch in völliger Finsternifs, nicht das mindeste Licht.

Aber in der kaum über die Hälfte verdünnten Luft erschien an ihr ein sehr kleines rundlich begrenztes Licht, sogenanntes *leuchtendes Punct*, dessen Stärke und Umfang mit zunehmender Verdünnung zunahm.

Uebrigens blieb in dem Recipienten alles *dunkel*, bis die Verdünnung fast den höchsten Grad erreicht hatte. Dann erschien auch hier ein weisser *Lichtnebel* über dem Teller, der ungefähr bis zum Drittheil der Höhe des Recipienten hinaufreichte. Im höchsten Grade der Verdünnung fuhr bei bleibendem Nebel selten ein blitzähnliches Licht von der Mitte

des Tellers hinauf; auch zeigte dann die Spitze einen kurzen *Stralenbüschel*.

Berührte man das Glas in großer Verdünnung von aussen mit den Fingern, so giengen von der inneren Fläche der *berührten* Stellen *Lichtströme* nach der Spitze zu, die allemal noch eine Zeitlang blieben, nachdem die Berührung aufgehört hatte, dann endigten, nur bei neuer Berührung wieder kamen, und nach Endigung der Berührung allemal eine Zeitlang *fortdauerten*.

Jeder dieser Versuche wurde mehrmals wiederholt, und mit aller der Sorgfalt und Genauigkeit beobachtet, welche dem Naturforscher Pflicht ist.

NACHRICHTEN.

Notate beim Lesen von Barzelotti's Abhandlung über die Muskelzusammenziehung — in Veil's Archiv für die Physiologie, Bd. VI.

H. 1. S. 168 — 203.

Von J. W. Ritter *).

Auch Barzelotti sah, bei Versuchen von göltiger Genauigkeit, — (galvanisirte Froschschenkel in verschlossnen Gläsern mit Thermometerrohren zur Seite),

*) Ich meines Theils mache hiermit einen ersten Versuch, wie das Publikum eine Art von Arbeiten ansehen könne, die sich bedeutend von den sonst üblichen unterscheidet, ausser etwa von denen nicht, welche Recensionen zuweilen, doch selten, liefern. Es sind Bemerkungen, wie sie bei dem ersten Lesen eines den Leser nach seiner literarischen Verfassung interessirenden Aufsatzes oder Buches ihm befallen; sie sind ganz während dem Lesen desselben geschrieben, und gegenwärtig Probe ist genau copirt, wie die Feder, die Stimmung, und was sonst im Augenblicke gegenwärtig war, sie damals lieferten, und zwar ohne die mindeste Rücksicht darauf, daß sie einst etwa gedruckt werden sollten. Wer indessen mit den bisherigen Bemühungen des Verfassers, und dem Sinne und der Richtung derselben, bekannt blieb, wird es ihm gern ver

— weder eine Expansion noch eine Contraction des Gesamtvolumens der reizbaren in Bewegung versetzten Organe. S. *Veil's* Archiv B. I. H. 1. S. 180-184.

Er fand, durch gleichfalls gültige Versuche, daß während der Muskelzusammenziehung das Blut keine besondere Bewegung erhalte, und daß die Muskelbewegung noch Statt habe, wenn das Blut auch gerinnen gemacht worden. Es fließe also bei ihr weder Blut zu noch ab. S. a. a. O. S. 187-194.

Endlich fand er, daß blutleere und blutvolle Organe sich gleich lange contrahirten, und daß die Zusammenziehungen auf keine Weise im Verhältnisse der zuströmenden Blutmasse erfolgen. S. a. a. O. S. 195-198. „Und hieraus ergibt sich die Antwort auf die Frage, welchen Einfluß das Blut auf die Muskelcontraction [habe], in der Art, daß die Quantität des in den Gefäßen enthaltenen Blutes gar keinen Einfluß darauf habe, indem die Freiheit des Blutumlaufs, die Gegenwart des Blutes und die nicht überflüssige Anfüllung der Gefäße, nur zufällige Umstände sind, welche concurriren, nicht sowohl die Zusammenziehungen zu bewirken, als

zeichnen, wenn, wo Abbreviaturen möglich sind, er ihm statt einer ja bloß Zeit erfordernden Ausschmückung zur Abhandlung, anweilen auch etwas *dieser* Art mittheilt†).

R.

†) *Ritter* hatte diese Bemerkungen für *Gehlen's* Journal der Chemie, Physik und Mineralogie bestimmt. Wahrscheinlich wollte er sie noch weiter fortführen; das, was hier abgedruckt erscheint, ist Abschrift eines von Herrn Akademiker *Gehlen* vorgefundenen Concepts.

d. H.

vielmehr die Fibern blos in einem für die Ausübung ihrer Thätigkeit günstigern Zustande zu erhalten weil die entgegengesetzten Zustände, wenn sie gewisse Grenzen überschreiten, die Muskeln träge machen, und die willkühelichen Bewegungen erschweren und aufhalten." S. a. a. O. S. 205.

Aber *Harsellotti* vergißt, daß er meist an abgetrennten Organen, und wenn auch noch mit solchen, die noch dem Ganzen verbunden waren, doch Todten, d. i. die des natürlichen Blutumlaufs nicht mehr genoßen. Hier hörte also doch nach gegebener Zeit die Contractilität auf, während sie bei einem mit dem lebenden Ganzen verbundenen Organe nie aufhört. Folglich muß der Blutumlauf doch vom großen Einfluß auf die Contractilität seyn, und ist es auf diese, auch auf die Contraction selbst. Denn jede Contraction erschöpft Contractilität, die wieder hergestellt seyn will. Wird sie nun eben durch das Blut wieder hergestellt, so wird eben durch die Contraction Blut selbst mit verbraucht, wenn auch nicht ganz unmittelbar. In Theilen völlig lebendiger Organe also müßte man wirklich Blutconfluenz bei der Muskelcontraction wahrnehmen können, und man nimmt sie wahr, wie schon die *Humboldt'schen* Blasenpflasterversuche lehren.

Die Restauration der Irritabilität scheint etwas durch den ganzen Organismus erst Gegebenes zu seyn. Erst ein solcher kann auf alle Theile erst vollkommen wieder reconstruiren, und mit diesen Theilen auf ihre Eigenschaft oder Function, die eins mit dem Theile ist. Der Blutumlauf scheint eine wesentliche Mitwirkungsweise des ganzen Organis-

mus dazu zu seyn. Man müßte suchen, durch *künstliche* Mittel die Blutbewegung nach der Trennung des Organs fort zu unterhalten. So würde man sehen, ob der Blutumlauf *allein* das Irritabilität Reconstruirende sey.

Offenbar muß der Muskel für eine Zeitlang *in sich selbst* Fonds für Contractionen haben. Es kommt nur darauf an, die Natur der *Muskelcontraction* selbst näher zu bestimmen, und damit auch die physische Natur des *Muskels*.

Was Muskelcontractionen seyen, war schon früher da; — Das Verhalten eines Voltaischen Leiters erster Classe, der mit Dimensionsveränderlichkeit versehen ist, im Kreifse einer galvanischen-electrischen Action. Der eine Pol, den dieser Leiter erster Classe hierbei erhält, *contrahirt* sich, und ächt, der andere *expandirt* sich, und ächt, beides aber compensirt sich zu bloßer *Dimensionsveränderung* des *Ganzen*, die jedoch allerdings aus wirklichen *Volumensveränderungen* der *Theile* besteht.

Worin näher aber diese Expansion und diese Contraction bestehen? — zeigen andere Leiter gleicher Art. Quecksilber wird offenbar flüssiger am negativen oder — - Pol und fester am positiven oder + - Pol, Eben so leichtflüssiges Metall. Also am einen Pol wird expandirt - *fluidisirt*, am andern contrahirt - *rigescirt*.

Der Muskel selbst aber ist ein festflüssiges, ein Halbfestes, gleichsam ein Bruch vom Festen. Ueberall ist er *fest und flüssig zugleich*, und kann somit *noch fester* und *noch flüssiger* werden. Zunächst indessen wird bloß *mehr fest*, und *mehr flüssig*. Auf der einen Seite setzt sich die *Gestaltung* fort, und

auf der andern die *Entstaltung* oder *Fluidisirung*. Ist aber endlich das Gestaltbare auf der einen Seite consumirt, so wird sich *dann* der ganze Proceß erst als bloßes Festerwerden an diesem Pole äußern, und so auch als bloßes Flüssigerwerden am andern.

Eigentlich sieht man hierbei ganz den Proceß der *Fäulniß*, die überall trachtet, das Organische in *völlig geschiedene* physische Zustände zurück zu bringen. Wirklich auch ja faulen galvanisirte, electricisirte, Organe früher, als nicht galvanisirte. . . . , folglich ist der Anfang der Fäulniß hier schon durch die Contraction begonnen worden.

Man sollte einmal den Versuch auch *über die Contractionerscheinung hinaus* fortsetzen, um ganz deutlich in der Contraction nur den herausgehobenen Verwesungsproceß selbst zu sehen.

Anmerkung 1. Alle Verwendung des organischen Leibes und seiner Gliedmaßen ist *Verwesung*, — Zerstörung ihres Wesens durch Realisirung dieses Wesens selbst. Der *Anbau* des Leibes allein ist (Vor-) verwesentlichung. Dieser läßt wie eine Tension, eine Spannung, eine Sperrung der gewöhnlichen Naturkräfte, (*Evolution*), während jene — Aufhebung dieser Tension, Spannung oder Sperrung (*Involution*), ist.

Anmerkung 2. Muß man aber nicht den organischen Leib selbst schon, als ein bereits um etwas hinter der *Evolution*, auf der Rückkehr zur *Involution* schon liegendes, betrachten? — und dann wird er schon *Fäulungstypus*. — Sollte nicht alles Organische in seiner Fäulniß die Grundbestandtheile der Hauptorgane des Körpers wiederliefern? — ein deformirtes Organisches? — Freilich mit verschiede-

nem Verhältniß der Bestandtheile. — In jedem Theile eines Organischen muß *alles* enthalten seyn, was überhaupt im Ganzen vorkommt. Giebt es einen „Theil“ des Körpers, der das *getreue chemische Abbild des Ganzen* ist? — Der *Saamen* vielleicht, minder dann *Gehirn, Nerven*, u. s. f. —

Muskelcontractionen sind also *Bildungsblitze, Krystallisationsanschlüsse*. In der einfachsten Contraction muß der ganze *Krystallisationstypus* ausgedrückt seyn, und alles von Durchgang, Winkel, u. s. w., was bei ihm vorkommt. Sie ist damit durchaus etwas *Stereometrisches*. Doch auch noch mehr. Bloss auf ihrem Einen Pole ist sie Bildung, auf dem andern Entbildung. Es ist der „Schreck des Lebens“, der hier herausgehoben ist, — zum Schrecken des Lebens. Hier die Quelle des Schauernden, was heftige Convulsionen geben, u. s. w.

Früher dachte ich, an *Quecksilberphänomenen* im Kreise der Säule die *Muskelcontraction* zu studiren. Jetzt kommt hinzu, daß man hier *Bildung im Allgemeinen, Krystallisation*, studirt. Erst *Bildung*, dann *Scheidung* (Trennung, Heterogeneisirung). Und zwischen Bildung und Scheidung selbst giebt es noch Stufen, — wohin zunächst das *Individualisiren* des Quecksilbers im Kreise der Säule gehört. Schon bei rascher gewöhnlicher Krystallisation müssen alle Quecksilberphänomene wiederkehren können. Und was thut Erschütterung zum einen Theile wohl anderes, als daß sie eben diese Bewegung setzt. —

Ueber
das Verhältniß der Sauerstoffmengen etc. zu
einander, welche die Körper auf verschiedenen
Oxydationsstufen aufnahmen etc.

Von J. Berzelius.

(Aus einem Schreiben an den Akademiker Gehlen
vom 14. Aug. 1810 *).

— Seit meinem letzten Briefe bin ich durch eine Explosion von Knallgold einige Zeit des Gesichts beraubt und wirklich nahe daran gewesen, es ganz zu verlieren. Ich erwähnte, glaub ich, in einem meiner Briefe vorläufig etwas von einer Arbeit, die mich viel beschäftigte **). Ich fand nämlich, daß auf den verschiedenen Oxydationsstufen des Bleies und Eisens der Sauerstoffgehalt sich mit $1\frac{1}{2}$ oder 2 multipliciren lasse, und ich versuchte seitdem lange eine Berechnungsmethode, die Menge des Sauerstoffs im Ammonium zu finden. Ich muß gestehen, daß ich den ersten Gedanken zu diesen Versuchen aus Richter's Arbeiten über die neuern Gegenstände der Chemie schöpfte. Er versuchte, den Sauerstoffgehalt des Eisenoxydes nach dem des Goldoxydes zu

*) Aus dem Schwedischen übersetzt. G.

***) S. das Journal für die Chemie und Physik, Bd. 9, Seite 588. G.

bestimmen. Jene Abhandlungen *Richter's* enthalten so viele vortreffliche und neue Berechnungen für die Verwandtschaftslehre, daß ich nicht begreife, wie sie seit 1798 haben so unbeachtet bleiben können. Meine ersten Berechnungsversuche mißglückten gänzlich, weil in den Bestimmungen des schwefelsauren Baryts und des salzsauren Silbers merkliche Unrichtigkeiten waren. Dieser Umstand veranlafte in den darnach berechneten Resultaten eine solche Verwirrung, daß ich die Grundlage, von welcher ich bei meinen Versuchen ausgieng, gänzlich verwarf. Von ungefähr aber bemerkte ich, daß die Angaben über den schwefelsauren Baryt falsch zu seyn schienen: ich arbeitete sie nach und fand wirklich Fehler darin; eben so auch beim salzsauren Silber. Ich berechnete nun meine Resultate nach den eigenen Bestimmungen und fand mehr, als ich Anfangs erwartete, daß nämlich alle Sprünge oder Stufen, z. B. zwischen den Metalloxyden, durch Multiplicirung der Sauerstoffmenge des Oxyduls mit $1\frac{1}{2}$ oder 2 erhalten werden; auch daß der Unterschied des Schwefelgehalts in dem Schwefelkies und Magnetkies das Multiplicat des Schwefelgehalts des letztern durch 2 sey. Z. B. 100 Theile Blei nehmen bei der Oxydulirung auf 7, 8 Sauerstoff; als Mennige $7,8 + \frac{7,8}{2} = 11,7$; als braunes Oxyd $7,8 + 2 = 15,6$. Hundert Theile Eisen nehmen zum Oxydul auf 29, 5 Sauerstoff und zum Oxyde $29,5 + \frac{29,5}{2} = 44,25$. Hundert Theile Schwefel nehmen zur schwefeligen Säure auf 97, 96 Sauerstoff und zur Schwefelsäure $97,96 + \frac{97,96}{2} = 146,94$.

Hundert Theile Kupferoxydul enthalten 12,5 Sauerstoff, und das Kupferoxyd $12,5 \times 2 = 25$. Hundert Theile Eisen nehmen im Magnetkies auf 58,75 Schwefel und im gewöhnlichen Schwefelkies $58,75 \times 2 = 117,5$, u. s. w. Ich fand ferner, daß, wenn zwei Körper, z. B. Blei und Wasserstoff, mit zwei andern, z. B. Schwefel und Sauerstoff, Verbindungen eingehen, der Schwefel, welcher 100 Theile Blei sättigt, zu dem ebenfalls jene Quantität Blei sättigenden Sauerstoff sich verhalte, wie er sich zu dem Sauerstoff verhält, der 100 Theile Wasserstoff sättigt. Meine Analysen gaben mir folgende Zahlen:

100 Theile Blei	100 Theile Wasserstoff
Schwefel :	Sauerstoff
16,6 :	7,3 = 1574 : 687.

Jetzt komme ich nun zu meinem Hauptsatze, nämlich, daß eine gegebene Menge einer Säure mit irgend einem Oxyd, von welchem sie gesättigt wird, immer dieselbe Menge Sauerstoff aufnehme, was auch *Richter* zu beweisen gesucht hat. Ich gelange dazu auf folgende Weise: Jedes Metall nimmt im Minimum doppelt so viel Schwefel auf als Sauerstoff, und in den Schwefelmetallen befinden der Schwefel und das Metall sich genau in demselben Verhältniß zu einander, wie in jeglichem entsprechenden schwefelsauren Oxydul. Hieraus folgt, daß in jedem schwefelsauren Metalloxydul halb so viel Sauerstoff mit dem Metall vereinigt seyn müsse, wie Schwefel in der Schwefelsäure vorhanden ist, und daher dieselbe Menge der letztern immer dasselbe Verhältniß von Sauerstoff in der Basis voraus-

setze, mit welcher sie zu einem Neutralsalz verbunden ist. Ich fand dieses Verhältniß für 100,0 Theile Schwefelsäure 20,5 Sauerstoff. Bei Untersuchung der salzsauren Salze fand ich, daß 100 Theile Salzsäure stets 51 Theile Sauerstoff in den Quantitäten von Stoffen, mit welchen sie sich neutralisirt, erfordern; und da es sich nun beweisen läßt, daß 100 Theile wasserfreie Salzsäure in dem oxydirtsalzsäuren Gas, in dem mit dem trocknen salzsauren Gas-chemisch verbundenen Wasser und in den Metalloxyden, Alkalien und Erden, die damit Neutralsalze bilden, 51 Theile Sauerstoff voraussetzen, so folgt daraus nothwendig, daß die Menge Ammonium, die zur Sättigung von 100 Theilen Salzsäure erfordert wird, ebenfalls 51 Sauerstoff enthalte. Nach einer sehr genauen Analyse des Salmiaks habe ich denselben aus 45,46 Salzsäure 51,95 Ammonium und 18,59 Wasser zusammengesetzt gefunden, woraus folgt, daß 100 Salzsäure 64,6 Ammonium zur Sättigung erfordern, welche letztere 51 Sauerstoff enthalten müssen, wonach das Ammonium aus 0,48 Sauerstoff und 0,52 der Grundlage bestände. Dies läßt sich mit andern Umständen nicht anders vereinbaren, als wenn der Stickstoff zusammengesetzt ist. Ich wollte hierüber auch Versuche anstellen, die mir aber bald das Leben gekostet hätten. Ich machte einen Versuch mit Knallgold, um das Ammonium darin in wasserfreiem und festem Zustande anwenden zu können; nachdem ich aber gefunden, daß auch das sorgfältigst bereitete Knallgold noch Salzsäure und Wasser enthält, wollte ich eine Menge von 7 Scrupeln desselben mit Zink und Salzsäure reduciren, was, wie ich wußte, recht gut geht; aber diesmal war

die Säure concentrirt und entzündete das Gold nach einigen Augenblicken, so daß meine linke Hand zurückgeschlagen und die Säure mit dem aufgelösten Golde in die Augen geschleudert wurde, wodurch ich des Gebrauchs derselben beraubt wurde. Diefes geschah am 5ten März, und Ende Aprils konnte ich noch nichts lesen, und wenn ich schreiben wollte, mußte ich mich mit einigen Reihen begnügen. Jetzt bin ich, Gottlob! bald gänzlich wiederhergestellt.

Das dritte Heft der Afhandlingar i Fysik, Kemi och Mineralogi etc. ist erschienen und enthält folgende Abhandlungen: 1. Versuch einer allgemeinen Uebersicht der Mischung der thierischen Flüssigkeiten; von mir. Er enthält zuerst eine Vergleichung derselben unter einander, dann besondere Analysen der Hirnfeuchtigkeit, des Nasenschleims, der Feuchtigkeiten des Darmkanals, der Gallen- und Harnblase, des Speichels, des Harns. Im letztern habe ich ziemlich viel entdeckt, was man bisher noch nicht darin gefunden hatte; 2. *Hisinger* und *Murray* über das Niccolan; 3. Zerlegung der Kieselerde; 4. Versuche zur Analyse des Gufseisens; 5. *Hisinger's* Versuche über das Verhalten benzonsaurer Salze zu erdigen und metallischen Salzen; 6. Analyse des künstlichen kohlensauren Kalks; 7. Versuche in Hinsicht auf die bestimmten Verhältnisse, in welchen die Bestandtheile in den unorganischen Substanzen verbunden sind. (Diefes ist die Abhandlung, aus welcher ich Ihnen einige Resultate mitgetheilt habe). 8. Ueber ein grünes Fossil von Gockum, von *von Lobo*; 9. *Hisinger's* Analysen zwölf schwedischer Mineralien; 10. *Rothoff's* Analyse eines Granats, (früher

von *Link* untersucht). 11. Untersuchung des Isländischen Moores, und des schleimigen Stoffs einiger andern Moosarten; 12. Vergleichende Untersuchung der Chinarinde und des Albumen pini, Beide letztere Arbeiten sind von mir. —

*Ueber das Schwefelstickgas der Aachener
Schwefelwässer.*

Vom Apotheker S. P. S. Monheim.

(Aus einem Schreiben an den Akademiker Gehlen
vom 20. August 1810.)

Die Eigenschaften des in unsern Schwefelwässern, die ich gemeinschaftlich mit Hrn. Doctor *Reumont* analysirt habe, befindlichen Schwefelstickgases sind folgende: 1) Es besitzt einen dem des Schwefelwasserstoffgases ähnlichen Geruch, der aber nicht so stinkend ist; 2) es ist nicht entzündbar; 3) brennend hinein gebrachte Körper verlöschen darin; 4) Thiere sterben darin, aber nicht ganz so geschwind, wie im Schwefelwasserstoffgase; 5) es schlägt verschiedene Metallauflösungen nieder, während es auf andere gar nicht wirkt; 6) Sauerstoffgas zersetzt dasselbe, wobei sein Schwefel sich in schwefelige Säure umwandelt; 7) Wasserstoffgas, Stickgas, Salpetergas und Kohlensäuregas zersetzen es nicht; 8) durch oxydirte Salzsäure wird es zersetzt und sein Schwefelgehalt in Schwefelsäure umgeändert; 9) durch salpetrige Säure, schwefelige Säure und Arseniksäure wird es nicht zersetzt; 10) Starke Salpetersäure aber zersetzt es und scheidet Schwefel ab, der sich jedoch bald in Schwefelsäure umändert; 11) Es hat eine starke Anziehung zum Wasser, so dafs die letzten Antheile nur durch starkes Sieden ausgetrieben werden können; einmal aber daraus abgeschieden, scheint es nicht mehr stark davon angezogen zu werden. Ein Theil dieser Eigen-

schaften ist bereits von Hrn. *Schaub* angegeben, (Gehrens N. a. Journal der Chemie Bd. 5. S. 109) *).

In 100 Theilen völlig trocknen Rückstandes unserer Schwefelwässer fanden wir:

Kohlensaures Natron	15, 553
Salzsaures Natron	75, 820
Schwefelsaures Natron	6, 556
Kohlensaure Kalkerde	3, 242
Kohlensaure Talkerde	1, 095
Kieselerde	1, 754
	100.

Der höchste Wärmegrad dieser Wasser ist bei 27^o 9 $\frac{1}{4}$ Barometerstand 46^o R. Ihr spezifisches Gewicht in eben dieser Temperatur verhält sich zu dem des destillirten Wassers von gleicher Temperatur = 1012 : 1000. Das spezifische Gewicht nach dem Erkalten bis zu 18^o R. aber verhält sich zu dem des destillirten Wassers = 1016 : 1000. Ein Kilogramm Wasser giebt 4, 025 Grammen wohlgetrockneten Rückstand. — Sobald unsere kleine Schrift über diesen Gegenstand die Presse verläßt, werde ich Ihnen solche mittheilen, und Sie werden dann daraus das Ausführlichere erschen. —

*) Ich enthalte mich mehrerer Bemerkungen, die sich bei des Vfrs Angaben aufdringen, bis ich die ausführliche Schrift vor mir habe. G.

Verbesserungen.

Seite 152 Zeile 4 v. u. statt: in der von der liefs man: in der von ihm der

— 152 — 6 v. u. statt: Ermann's liefs man: Erman's, eben so Seite-167 Zeile 9 v. u.

Vom 1sten Heft ist nachzuholen:

§. 34 Z. 9 v. u. statt: Salzsäure liefs man: Salpetersäure.

A u s z u g
des
meteorologischen Tagebuchs

zu
S t . E m m e r a n
in
R e g e n s b u r g .

April, 1810.

Journ. f. Chem. u. Phys. 1. Bd. 2. Heft.



Barometer.

Monats-Tag.	Stunde.	Maximum.	Stunde.	Minimum.	Medium.
1.	5 F.	26'' 9''', 41	9 A.	26'' 7''', 43	26'' 8''', 38
2.	0 $\frac{1}{4}$ A.	26 9, 62	4 $\frac{3}{4}$ F.	26 7, 06	26 8, 19
3.	2 A.	26 11, 31	4 $\frac{3}{4}$ F.	26 10, 35	26 11, 07
4.	2 F.	26 10, 74	9 $\frac{1}{4}$ A.	26 9, 29	26 10, 07
5.	10 $\frac{3}{4}$ F.	26 9, 89	6 $\frac{1}{2}$ A.	26 9, 37	26 9, 68
6.	4 F.	26 9, 69	9 A.	26 7, 54	26 8, 57
7.	11 A.	26 7, 54	4 A.	26 6, 08	26 6, 50
8.	10 $\frac{1}{4}$ A.	26 9, 12	5 F. A.)	26 8, 61	26 8, 88
9.	7 F.	26 9, 44	10 $\frac{1}{4}$ A.	26 6, 29	26 7, 96
10.	4 A.	26 6, 51	3 $\frac{3}{4}$ F.	26 6, 11	26 6, 37
11.	10 $\frac{3}{4}$ A.	26 8, 00	4 $\frac{1}{2}$ F.	26 6, 13	26 7, 05
12.	11 F.	26 9, 09	5 F.	26 8, 55	26 8, 81
13.	9 A.	26 9, 12	5 F.	26 8, 69	26 8, 82
14.	10 A.	26 11, 06	3 F.	26 9, 75	26 10, 40
15.	2 A.	27 0, 20	5 F.	26 11, 39	27 0, 01
16.	5 F.	26 11, 49	10 A.	26 9, 52	26 10, 43
17.	10 A.	26 11, 05	1 $\frac{1}{2}$ A.	26 8, 98	26 9, 70
18.	9 $\frac{1}{2}$ F.	26 11, 57	6 $\frac{1}{4}$ A.	26 10, 89	26 11, 18
19.	10 $\frac{1}{2}$ F.	26 11, 95	9 A.	26 11, 14	26 11, 56
20.	9 A.	27 1, 70	5 F.	26 11, 02	27 0, 45
21.	9 F.	27 2, 93	6 $\frac{1}{2}$ A.	27 2, 35	27 2, 69
22.	7 $\frac{1}{2}$ F.	27 2, 60	9 A.	27 1, 68	27 2, 14
23.	9 $\frac{1}{2}$ A.	27 2, 56	5 F.	27 1, 10	27 1, 67
24.	10 F.	27 2, 77	8 $\frac{1}{2}$ A.	27 1, 13	27 2, 00
25.	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 2, 24	5 F.	27 1, 37	27 1, 95
26.	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 2, 49	4 F. A.	27 2, 08	27 2, 19
27.	10 F.	27 3, 12	4 A.	27 2, 59	27 2, 89
28.	9 $\frac{3}{4}$ F.	27 3, 20	6 $\frac{1}{2}$ A.	27 2, 21	27 2, 71
29.	4 $\frac{3}{4}$ F.	27 2, 29	7 $\frac{1}{4}$ A.	27 0, 78	27 1, 43
30.	5.7.F.	27 0, 84	7 A.	26 11, 21	27 0, 08
Im ganz. Mon.	den 28 ^{ten} .	27 3, 20	d. 7 ^{ten} .	26 6, 08	26 10, 57

<i>Winde.</i>		<i>Thermometer.</i>			<i>Hygrometer.</i>		
Vorm.	Nachm.	Maxim.	Minim.	Medim.	Ma- xim.	Mi- nim.	Me- dium.
NW. SO.	ONO.	+ 10,6	+ 2,2	+ 7,29	774	540	694,7
NO.	NO.	11,3	2,2	7,08	809	649	750,8
NNO.	N.	10,1	2,5	5,74	777	674	728,6
O. NO.	SO.	11,3	0,9	6,06	778	653	718,4
SW. NO.	SW. NW.	9,7	2,8	7,09	803	621	737,4
NO. SO.	NO. SO.	12,8	4,5	8,57	820	688	764,1
NO.	NO.	13,0	2,0	7,26	818	676	758,5
SW.	O.	11,8	4,3	7,82	782	618	715,8
O.	O.	14,6	0,8	9,40	836	545	753,7
WNW.	W.	7,2	4,8	5,73	758	632	727,9
NW.	N.	8,9	3,2	5,72	710	600	664,1
N. NO.	NO.	6,9	2,7	4,42	708	638	674,2
N.	NO.	4,2	1,5	3,04	646	601	626,3
NW.	NW.	0,0	2,7	1,24	717	615	678,3
NW.	NO.	5,2	— 0,4	2,31	798	687	762,1
NO. SO.	O.	11,4	— 2,8	6,00	785	635	735,2
NO.	NW.	15,8	1,2	10,06	835	605	761,3
NW. NO.	ONO.	14,8	4,3	10,83	804	614	747,1
NW. O.	O. NO.	18,7	3,5	13,61	827	559	760,3
NW.	NW.	14,0	7,7	10,91	772	629	725,8
NW.	NW.	13,4	4,2	9,68	818	660	764,5
W.	NW.	12,3	6,2	9,90	795	727	768,1
NW.	N.	12,9	4,6	9,67	842	635	783,4
NW.	NW.	14,0	1,1	8,75	871	685	806,5
NO.	NO.	11,2	3,7	7,96	861	820	847,0
NO.	NO.	9,7	0,8	6,32	846	759	814,0
O.	ONO.	13,8	0,1	8,51	860	750	823,0
NO. SO.	NO.	15,6	0,6	10,14	874	715	824,0
NO.	NO.	17,5	10,2	12,00	885	755	851,0
NW. O.	SW. NO.	18,2	3,2	12,64	898	743	843,0
—	—	18,7	2,8	7,60	898	540	753,0

Witterung.

Summarische
Uebersicht
der
Witterung.

	Vormittag.	Nachmittag.	Nachts.	
1.	Nebel. Verm.	Schön.	Heiter.	Heitere Tage 6
2.	Heiter. Schön.	Trüb. Verm.	Vermischt.	Schöne Tage 8
3.	Trüb. Schnee.	Schön.	Vermischt.	Vermischte Tage 11
4.	Vermischt.	Trüb. Regen.	Trüb. Regen.	Trübe Tage 7
5.	Trüb.	Trüb. Verm.	Trüb.	Windige Tage 10
6.	Vermischt.	Heiter.	Heiter.	Tage mit Regen 6
7.	Schön.	Vermischt.	Trüb. Regen.	Tage mit Schnee 3
8.	Trüb.	Vermischt.	Schön.	Tage mit Nebel 3
9.	Nebel. Heiter.	Trüb.	Vermischt.	Heitere Nächte 11
10.	Trüb. Reg. Wind.	Trüb. Regen.	Trüb. Reg. Wind.	Schöne Nächte 4
11.	Trüb. Regen.	Trüb. Verm.	Trüb.	Vermischte Nächte 5
12.	Trüb. Regen.	Trüb. Verm.	Trüb. Regen.	Trübe Nächte 10
13.	Trüb.	Trüb. Regen.	Trüb.	Windige Nächte 3
14.	Schnee. Trüb.	Trüb.	Trüb.	Nächte mit Regen 4
15.	Trüb.	Schön.	Heiter.	Betrag des Regens u. Schnees 6 1/2 Lin
16.	Heiter.	Heiter.	Schön.	
17.	Neblicht. Schön.	Schön. Trüb.	Trüb.	herrschende Winde, NW. NO.
18.	Vermischt.	Schön.	Heiter.	
19.	Heiter.	Vermischt.	Vermischt.	
20.	Vermischt.	Trüb. Reg. Wind.	Schön.	Zahl der Beobach- tungen, 280.
21.	Heiter. Verm.	Vermischt.	Vermischt.	
22.	Trüb. Windig.	Trüb.	Trüb.	
23.	Trüb. Verm.	Schön. Heiter.	Heiter.	
24.	Heiter.	Heiter.	Schön. Verm.	
25.	Schön. Wind.	Schön. Wind.	Heiter.	
26.	Heiter. Verm. Wind.	Verm. Wind.	Heiter. Wind.	
27.	Heiter. Wind.	Heiter. Wind.	Heiter.	
28.	Heiter.	Heiter.	Heiter.	
29.	Heiter.	Heiter.	Heiter.	
30.	Heiter.	Heiter.	Heiter.	

A u s z u g
des
meteorologischen Tagebuchs
zu
S t. E m m e r a n
in
Regensburg.

May, 1810.

Barometer.

Mo- nats- Tag.	Stunde.	Maximum.	Stunde.	Minimum.	Medium.
1.	6 $\frac{1}{2}$ F.	26'' 11''', 09	9 A.	26'' 9''', 61	26'' 10''', 31
2.	10 F.	26 9, 70	5 $\frac{1}{2}$ A.	26 9, 04	26 9, 42
3.	9 F.	26 9, 60	4 A.	26 8, 59	26 9, 12
4.	9 A.	26 10, 49	5 F.	26 8, 79	26 9, 36
5.	8 F.	26 10, 75	6 A.	26 9, 65	26 10, 22
6.	10 $\frac{1}{2}$ A.	26 9, 72	8 F.	26 9, 10	26 9, 24
7.	10 F.	26 10, 24	10 $\frac{1}{2}$ A.	26 8, 82	26 9, 63
8.	7 F.	26 9, 40	7 A.	26 8, 73	26 9, 01
9.	9 F.	26 9, 89	5 A.	26 9, 27	26 9, 59
10.	10 $\frac{1}{2}$ A.	27 0, 31	4 $\frac{3}{4}$ F.	26 10, 03	26 11, 16
11.	7 F.	27 0, 41	5 A.	26 11, 76	27 0, 11
12.	9 F.	26 11, 77	6 A.	26 11, 50	26 11, 64
13.	8 F.	26 11, 54	6 A.	26 10, 73	26 11, 17
14.	5 F.	26 10, 82	7 A.	26 8, 72	26 9, 51
15.	5 F.	26 8, 30	7 A.	26 5, 95	26 7, 01
16.	9 $\frac{1}{2}$ A.	26 8, 54	5 F.	6 6, 68	26 7, 61
17.	10 $\frac{3}{4}$ A.	26 10, 73	5 F.	26 9, 08	26 9, 91
18.	7 F.	26 11, 15	6 A.	26 9, 37	26 10, 28
19.	9 A.	27 0, 68	4 F.	26 10, 32	26 11, 28
20.	8 F.	27 1, 92	10 A.	27 0, 60	27 1, 29
21.	4 F.	26 11, 73	6 A.	26 11, 08	26 11, 39
22.	10 F.	27 0, 88	4 $\frac{1}{2}$ F.	26 11, 94	27 0, 57
23.	4 F.	27 0, 80	7 A.	26 11, 12	27 0, 02
24.	8 F.	27 0, 54	10 A.	26 11, 16	26 11, 91
25.	10 A.	26 11, 63	8 F.	26 10, 11	26 10, 65
26.	4 F.	26 11, 75	6 A.	26 11, 29	26 11, 56
27.	7 F.	26 10, 95	11 A.	26 9, 23	26 10, 11
28.	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 0, 88	5 F.	26 8, 15	26 9, 13
29.	9 F.	27 4, 04	5 F.	27 3, 60	27 3, 82
30.	7 F.	27 4, 07	8 A.	27 2, 46	27 3, 33
31.	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 3, 11	5 F.	27 2, 35	27 2, 56
Im ganzen Mon.	den 30ten	27 4, 07	d. 15ten	26 5, 95	26 10, 86

<i>Winde.</i>		<i>Thermometer.</i>			<i>Hygrometer.</i>		
<i>Vorm.</i>	<i>Nachm.</i>	<i>Maxim.</i>	<i>Minim.</i>	<i>Medium.</i>	<i>Ma- xim.</i>	<i>Mi- nim.</i>	<i>Me- dium.</i>
W. NO.	SO. NW.	+ 19,2	+ 3,7	+ 13,47	896	754	852,0
W. SO.	O. NO.	20,3	4,9	13,88	898	760	848,3
N. O.	SW.	19,3	7,8	14,19	888	800	851,3
W. S.	NW.	13,2	5,7	10,20	812	725	770,5
NW. NO.	NO.	17,0	3,5	11,39	856	699	805,2
NW.	SW. NW.	16,3	4,8	11,86	810	695	763,3
O.	O.	18,8	6,3	14,17	830	695	755,7
NW.	SO.	20,5	9,0	15,38	851	685	796,0
N.	N.	19,7	10,0	15,68	835	675	775,1
NW. SW.	NW. N.	17,4	9,9	13,74	785	626	718,9
NO.	N. NO.	17,0	9,0	12,96	772	670	739,9
NO.	NO.	13,0	9,7	11,14	727	679	708,0
NO.	NO.	14,1	7,8	10,37	817	684	763,1
O.	NO.	18,2	5,0	13,19	866	762	824,7
NO.	NO.	17,5	6,7	12,57	821	700	771,3
NW.	NW.	17,6	9,0	13,48	841	674	781,9
NW. NO.	NW. W.	17,6	7,5	13,23	838	690	756,5
SW.	SW.	21,0	8,1	15,88	850	564	769,7
SW.	NW.	16,0	8,8	12,13	799	631	713,6
NO.	O.	16,6	5,0	12,28	816	735	787,6
NO.	SW.	17,2	7,6	12,54	800	715	750,6
SW. N.	NW. N.	19,2	9,2	15,29	799	573	733,9
NO.	NO.	21,2	11,2	16,42	823	620	755,4
NO.	NW.	17,5	9,3	13,38	756	635	702,8
N.	NO.	11,4	7,2	9,31	716	613	668,5
NO.	NO.	14,7	6,4	9,87	732	544	650,8
O.	NO.	18,6	8,0	14,51	802	614	748,8
NO.	NW.	11,2	6,9	9,93	701	614	654,4
NW.	N. NO.	13,7	5,0	10,06	848	700	804,6
NW. NO.	NW. NO.	15,6	4,7	12,16	864	710	820,3
NO.	NO.	15,2	6,7	10,58	845	690	730,0
—	—	21,2	3,5	12,75	898	544	761,1

Witterung.

Summarische
Uebersicht
der
Witterung.

	Vormittag.	Nachmittag.	Nachts.	
1.	Heiter.	Heiter.	Heiter.	Heitere Tage 4
2.	Vermischt.	Schön.	Schön.	Schöne Tage 6
3.	Heiter.	Vermischt. Trüb. Wind.	Schön.	Vermischte Tage 13
4.	Vermischt. Trüb.	Regen. Stürm.	Schön.	Trübe Tage 11
5.	Vermischt.	Vermischt.	Heiter.	Windige Tage 15
6.	Trüb.	Reg. Wind. Donn.	Schön.	Tage mit Regen 10
7.	Nebel. Verm.	Schön.	Heiter.	Tage mit Nebel 1
8.	Heiter. Verm.	Trüb. Vermischt.	Heiter.	Tage mit Gewitt. 3
9.	Schön.	Schön. Vermischt.	Schön.	Heitere Nächte 9
10.	Trüb.	Trüb. Vermischt.	Vermischt.	Schöne Nächte 7
11.	Trüb. Vermischt.	Trüb. Verm.	Trüb.	Verm. Nächte 6
12.	Trüb. Wind.	Trüb. Wind.	Trüb. Wind.	Trübe Nächte 9
13.	Trüb. Reg. Wind.	Trüb. Vermischt. Wind.	Trüb. Wind.	Windige Nächte 5
14.	Heiter.	Heiter. Schön.	Heiter.	Nächte mit Regen 4
15.	Trüb. Vermischt.	Trüb. Vermischt.	Trüb. Vermischt.	Betrag des Regens
16.	Trüb. Verm.	Vermischt. Wind.	Schön.	50 Linien.
17.	Vermischt.	Trüb. Regen.	Trüb.	Herrschende Winde
18.	Nebel. Schön.	Vermischt.	Trüb. Regen.	NO.
19.	Trüb. Wind.	Reg. Donn. Wind.	Vermischt.	Zahl der Beobach-
20.	Schön. Wind.	Vermischt. Wind.	Schön. Wind.	tungen 296
21.	Regen. Wind.	Schön. Regen.	Trüb. Vermischt.	
22.	Vermischt.	Vermischt.	Heiter.	
23.	Donner. Regen. Vermischt.	Schön. Trüb. Donner. Regen.	Vermischt.	
24.	Trüb. Wind.	Regen. Wind.	Trüb. Wind. Reg.	
25.	Regen. Wind.	Regen. Wind.	Trüb. Wind. Reg.	
26.	Trüb. Regen.	Trüb.	Trüb.	
27.	Vermischt. Trüb.	Schön.	Trüb. Regen.	
28.	Trüb. Regen.	Trüb. Reg. Wind.	Heiter.	
29.	Heiter.	Heiter. Wind.	Heiter.	
30.	Heiter. Wind.	Heiter.	Heiter.	
31.				

Ueber das Getreide - Oel.

I. Ueber das ätherische Oel, welches dem Getreidebranntwein den unangenehmen Geruch und Geschmack giebt*).

Von Franz Körte, Lehrer der Chemie
am landwirthschaftl. Inst. zu Ober-Theres in Franken.

U
nter den vielen bekannten ätherischen Oelen finde ich desjenigen nicht erwähnt, welches man bei dem Branntweimbrennen aus Getreide und Erdäpfeln erhält, und obgleich die Schriftsteller über das Branntweimbrennen von öligen Theilen reden, und ihnen den Fusel des Getreidebranntweins zuschreiben (z. B. *Hernbstädt* in seiner *Kameralchemie* etc. S. 403), auch mancherlei Mittel zu seiner Entfernung angeben, so hat doch keiner sich bestimmter über dieses Oel ausgelassen.

Ich hatte Gelegenheit etwas von diesem Oele zu sammeln, und will hier die darüber gemachten Beobachtungen und Versuche mittheilen. In der auf

*) In Aussage aus einer vom Vfr. mitgetheilten Abhandl. und mit Anmerkungen des Hrn. Akademiker Dr. *Gehlen*, der hierdurch zur Anstellung gewisser längst beabsichtigter, in dem unmittelbar folgenden Briefe mitgetheilte, Versuche veranlaßt wurde. *d. H.*

dem hiesigen Gute befindlichen Brennerci wurde Branntwein aus einem Ansatz von 645 Pfund (Nürnbergers Gewicht) Erdäpfeln und 102 Pfund Korn gebrannt, die mit $50\frac{1}{2}$ KF. (Nürnberg. duod. Maafs) Wasser und $1\frac{1}{2}$ Pfund Hefen zur Gährung angestellt wurden, welche in einer mittlern Temperatur von 16° R. gewöhnlich in 5 Tagen vollendet war. Der von der Maische abgetriebene Lutter wurde von mehreren Bränden zusammen auf einmal zu Wein gemacht. Bei diesem Weinen gieng, auch bei der sorgfältigsten Regierung des Feuers, zu Anfang der Destillation eine milchtrübe Flüssigkeit über, in welcher eine graugrüne Substanz schwam; die Menge derselben war sich nicht immer gleich. Ich schöpfte jene graugrüne Substanz von der Flüssigkeit in ein kleines Zuckerglas ab; erstere bezog sich nach einiger Zeit mit einem neuen Antheile davon, bis sie sich zuletzt fast ganz aufgeklärt hatte. Die graugrüne Substanz suchte ich durch einen baumwollenen Docht zu reinigen, und erhielt so ein helles Oel, das folgende Eigenschaften zeigte.

1) Seine Farbe war das eine Mahl stahlgrün, ohne Zweifel von etwas aus der Blase aufgelöstem Kupferoxyde; ein zweites Mahl war sie gelb, wie beim Olivenöl.

2) Es hatte einen höchst unangenehmen Geruch und einen sehr widerlichen Geschmack, ganz wie der des fuseligen Getreide- und Kartoffelbranntweins*). Einige Tropfen davon zu einer Menge reinen Branntweins gethan machten ihn ganz fuselig.

*) Getreide- und Erdäpfelbranntwein sind einander in dieser Hinsicht keinesweges gleich zu setzen. Der Geruch

5) Es ist specifisch leichter als destillirtes Wasser und gewöhnlicher Branntwein und schwimmt daher auf beiden.

4) Es verdunstet schon in der gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre, selbst in den Wintermonaten und erfüllt dabei das Zimmer mit seinem unangenehmen Geruch. Auf Papier giebt es zwar Flecke, die aber in einer höhern Temperatur wieder verschwinden.

5) Für sich ist es im Wasser fast unauflöslich, mittelst des ätzenden und kohlenauren Kalis aber verbindet es sich damit. Weingeist löst es leichter auf, als das Wasser.

6) Es wirkt auf das Kaoutschuk und erweicht dasselbe in einer Temperatur von $+ 24^{\circ}$ R., so daß es wie eine Salbe auf dem Boden des Gefäßes liegt. — Schwefel wurde von demselben in einer Temperatur von $+ 24^{\circ}$ bis 40° R. unter keiner Bedingung aufgelöst *).

7) Concentrirte Schwefelsäure erhitzte sich damit, verdickte es und färbte es zuletzt, in einer Temperatur von $+ 24 - 50^{\circ}$ R. schwarz. Mit concentrirter Salpetersäure erhitzte sich das Oel gleichfalls, wurde dunkel braunroth, später schön roth und zu-

von Branntwein aus Erdäpfeln, wenn letztere nur mit einem kleinen Zusatz von Mals zur Gährung angesetzt werden, ist ein anderer, als der fuselige des Getreidebranntweins, und, bei gleicher Sorgfalt, reiner.

G — n.

*) Auch andere Oele lösen den Schwefel erst in einer noch höhern Temperatur auf.

G — n.

letzt buttergelb. Es entwickelte sich Salpetergas. Der nicht verflüchtigte Antheil des Oels erstarrte nachher in einer Temperatur von $+ 10^{\circ}$ R. zu einer butterartigen Masse von unangenehmen, scharfem, ranzigem Geschmacke, die in gelinder Wärme wieder zerging.

Ich hatte die Absicht, die Eigenschaften dieses Oels noch weiter zu untersuchen, als bei der hiesigen Brennerei ein neuer Brenner angestellt wurde, bei dessen Verwaltung es nicht mehr zum Vorschein kam, indem nach seiner Versicherung dasselbe nur von einer schlecht geleiteten, oder sonst fehlerhaft angeordneten, Gährung herrühre, die unvorsichtige Regierung des Feuers bei der Destillation aber wohl etwas zu dem Uebergehen desselben beitragen soll, es jedoch nicht erzeuge. Auch kam wirklich bei dem vorsichtigen Abziehen des Lutters aus der noch von seinem Vorgänger angestellten Maische weniger Oel zum Vorschein, und bei seiner eigenen gar keines, wenigstens nicht in solcher Menge, daß es hätte gesammelt werden können; sein Branntwein war reiner und die Ausbeute davon gröfser.

Dem Vorstehenden zu Folge ist also der Stoff, welcher dem Getreidebranntwein den Fuselgeruch und Geschmack giebt, ein *ätherisches Oel*, welches durch die Gährung und Destillation der Maische zum Vorschein kommt, welche erstere es als *Product*, letztere als *Educt* liefert.

Bisher glaubten viele, daß jene Beschaffenheit des Getreidebranntweins vom Anbrennen der Maische beim Abtreiben derselben herrühre, wodurch braudige Saure oder brenzliches Oel erzeugt werde. Aber ausserdem, daß die Umstände, unter welchen

diese Producte erzeugt werden könnten, eben nicht so gar oft eintreten, so zeigt das beschriebene Verhalten des Oels, daß solches kein brenzliches, sondern ein ätherisches sey, welches auch bei der geschicktesten Regierung des Feuers aus dem Destillate nicht ganz zu verbannen ist *). Der Grund des Fuselgeschmacks ist demnach nicht in einer ungeschickten Regierung des Feuers, sondern nach der obenangeführten Erfahrung in einer fehlerhaften Gährung zu suchen. Worin diese Fehlerhaftigkeit eigentlich bestehe, kann ich nicht bestimmen, da mit dem Aufmerksamwerden auf diesen Gegenstand mir auch zugleich die Gelegenheit benommen wurde, ihn weiter zu verfolgen und vergleichende Beobachtungen anzustellen.

II. Beobachtungen über das beim Branntweimbrennen erhaltene Getreideöl.

Vom Akademiker A. F. Gehlen.

(In einem Schreiben an den Herausgeber.)

Ich danke Ihnen für die gefällige Mittheilung der Abhandlung des Hrn. Körte; sie hat mir Ver-

*) Dieses würde eben noch nicht beweisen, daß dieses Oel nicht durch Anbrennen entstanden seyn könne. Wenn der Vfr. brenzliches Weinsteinöl, Bernsteinöl, etc. für sich oder mit Wasser, destillirt, so wird er Oele erhalten, die er durch nichts von ätherischen unterscheiden können wird. Uebrigens hat der Vfr., hiervon abgesehen, Recht; denn der Brandgeschmack von erfolgtem Anbrennen der Maische ist von dem Fuselgeschmack himmelsweit verschieden.

anlassung gegeben, mich mit demselben Gegenstande zu beschäftigen. Schon von Königsberg in Preussen her wanderte eine Quantität eines Oels von ähnlichem Ursprunge mit mir herum, das ich bisher immer nicht vornahm, weil ich seine Untersuchung mit einer andern, über die Gährung überhaupt und die des Getreides ins Besondere, die ich schon lange entworfen, in Verbindung setzen wollte. Auf jene Veranlassung prüfte ich es nun für sich, und ich will Ihnen die Resultate davon aus einer der math. - phys. Klasse der Königl. Akad. d. W. vorgetragenen Notiz mittheilen.

1) Den Branntweinbrennern ist es bekannt, dafs beim Luttern der Getreidemaische auf den wollenen Tüchern, welche in den in die Vorlage gehenden Trichter gelegt werden, eine gelblichweifse, oft grünliche, fettige, butterähnliche Substanz zurückbleibt, die ganz den widrigen Fuselgeschmack und Geruch besitzt. Ich sammelte nach und nach eine Quantität davon, indem ich sie mit einem Messer von den Seihetüchern abschabte, und in ein Glas that. Sie beim Weinen des Lutters, auf die von Hrn. Körte angeführte Art, zu erhalten habe ich keine Gelegenheit gehabt, da sie sich beim Weinmachen in der Brennerei, welcher ich vorstand, nur selten in sehr geringer Menge zeigte, so wie ich sie auch beim Branntweinbrennen aus Erdäpfeln, selbst beim Luttern, nur in höchst unbeträchtlicher Quantität wahrgenommen habe.

Da jene Substanz mit mechanisch beigemengten Unreinigkeiten, auch, der Farbe nach, durch einen Kupfergehalt verunreinigt war, so suchte ich sie zuvörderst davon zu befreien, und übergofs sie dazu

mit gewöhnlichem höchstrectificirten Weingeist, der aber nicht sehr stark darauf zu wirken schien. Das Glas wurde deshalb in die Wärme gestellt, worauf stärkere Auflösung erfolgte. Nach dem Abgießen der noch heissen Flüssigkeit wurde der Rückstand mit frischem Weingeist behandelt, so oft, als dieser noch darauf zu wirken schien. Die Flüssigkeiten gerannen beim Erkalten und setzten das Aufgelöste in einer der Boraxsäure ähnlichen schuppig-blättrigen Form ab.

Der unaufgelöste Rückstand war, nach dem Verdunsten des anhängenden Spiritus an der Luft, zerreiblich, doch dabei fettig, und von hellgrüner Farbe, wodurch sich noch ölige Theile zu verrathen schienen, die nur durch das Kupferoxyd zu einer Art von Seife gebunden waren. Er wurde daher mit Wasser, das mit sehr wenig verdünnter Salzsäure angesäuert war, in einem Glase erhitzt und dabei stark geschüttelt. Die säuerliche Flüssigkeit wurde wirklich grünlichblau gefärbt, und auf der Oberfläche erschienen Oeltropfen, die nach dem Erkalten erstarrten. Dieses geronnene Oel wurde nach dem Auswaschen mit Wasser, zu der obigen spirituösen Flüssigkeit gethan, das Ganze wieder bis zur Wiederauflösung des Ausgeschiedenen erhitzt, und noch heifs durch Druckpapier gegossen. Nach dem Erkalten war abermahls die vorige Gerinnung erfolgt. Da die, durch ein Filter von der Flüssigkeit geschiedene, geronnene Substanz durch stellenweise grünliches Anlaufen an der Luft einen Hinterhalt von Kupferoxyd verrieth, so wurde sie noch mit etwas durch verdünnte Salzsäure angesäuertem Wasser erhitzt, und gut damit geschüttelt, da sie dann

nach dem Erkalten zu einer schmutzig wachsgelben krystallinisch-blättrigen Masse geronnen war, die nach reichlichem Abwaschen mit destillirtem Wasser sich nun an der Luft nicht weiter veränderte.

2) In dem eben angeführten Zustande wurde diese Substanz nun zu den nachfolgenden Proben angewandt und dabei folgende Eigenschaften wahrgenommen.

a) Sie zeigt in ihrem Aeußern ganz die Beschaffenheit eines butterartigen Pflanzenöls: in der gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre ist sie krystallinisch geronnen; erst in ziemlich beträchtlicher Wärme verliert sie ihren festen Zustand und fließt dann gleich einem Oele. Ihr spec. Gewicht konnte ich wegen ermangelnder hinreichender Menge nicht genau untersuchen; sie schwimmt auf Wasser und Brauntwein, sinkt aber in höchstrectificirten Weingeist zu Boden.

b) Sie hat ganz den widrigen Geschmack und Geruch, welche den fuseligen Brauntwein auszeichnen.

c) Von absolutem Alkohol bedarf sie in einer Temperatur von 12 - 15° R. das sechsfache Gewicht zur Auflösung; von dem gewöhnlichen höchstrectificirten Weingeiste noch eine beträchtlich größere Menge. Von beiden wird sie in der Wärme in größerem Verhältniß aufgenommen, scheidet sich aber beim Erkalten wieder in obengedachter Form aus.

d) Von höchst reinem, (im Winter vermittelt Eis nochmahls rectificirtem,) Aether wird in der erwähnten Temperatur noch nicht das zweifache Gewicht zur Auflösung erfordert. In niedrigerer Temperatur krystallisirt sich ein Antheil des Aufgelösten wieder heraus.

e) Zwanzig Gran des krystallisirten Oels wurden mit zwei Unzen Wasser in eine kleine Retorte gethan und nach angefügter Vorlage der Destillation, unter fortwährendem starken Sieden, ausgesetzt. Das Wasser gieng klar über, und war, auf der Oberfläche besonders gegen das Ende der Destillation, mit einer dünnen öligen Haut bedeckt, welche auch, mit etwas wenigem geronnenen Oele, einen Theil des Gewölbes der Vorlage bekleidete. Der größte Theil des Oels war, mit wenigen Tropfen Wasser, in der Retorte zurückgeblieben, und nach dem Erkalten wieder krystallinisch geronnen; es war ein wenig dunkler, so wie das übergegangene etwas heller, als das zum Versuch genommene, gefärbt.

f) Zehn Gran des Oels wurden für sich in eine ganz kleine Retorte gethan und nach Anfügung einer kleinen tubulirten Vorlage einer allmählig verstärkten Hitze ausgesetzt. Erst als diese beträchtlich über den Siedepunct des Wassers gestiegen war, fieng etwas Oel im Halse der Retorte zu erscheinen an, welches daselbst erstarrte. Bei fortwährender Hitze gieng immer mehr über; das in der Retorte befindliche wurde aber in demselben Maße dunkler, und zuletzt war der Boden derselben mit einem bedeutenden kohlig-harzigen braunschwarzen Rückstande bedeckt, der sich zum Theile noch an den Wänden der Retorte hinaufgezogen hatte; auch erschien die zuletzt in den Hals der Retorte aufgestiegene kleine Menge Oel dunkler gefärbt. Gleich als die Destillation anfieng, war auch der eigenthümliche fuselige Geruch verloren gegangen und ein anderer, nicht angenehmerer, an die Stelle getreten, der das Mittel zwischen dem von altem ranzigem Schmalz und Bleisalbe hielt.

Ohne Zweifel würden diese Anzeigen vorgegangener Zersetzung auch noch durch Gasentwicklung vermehrt worden seyn, wenn der Proceß mit einer etwas größeren Menge angestellt, und die Vorlage mit dem pneumatischen Apparat verbunden worden wäre.

g) Jener oben erwähnte Weingeist, aus welchem sich das Oel heraus krystallisirt hatte, wurde durch, ungefähr zum doppelten Volum zugesetztes, Wasser milchig getrübt und es schied sich noch ein Antheil Oel auf die Oberfläche. Nach, nicht ganz genauer, Absonderung desselben wurde die noch trübe und mit größeren darin schwimmenden Oeltheilchen versehene Flüssigkeit der Destillation ausgesetzt. Zuerst gieng ein ganz klarer Spiritus über; als aber späterhin auch wässerige Flüssigkeit destillirte, wurde er trübe und es erschienen zuletzt auch Oeltropfen auf der Oberfläche. In der Retorte blieben noch einige braune Oeltropfen mit etwas Wasser zurück.

h) Papier, auf welches ein Tropfen dieses Oels gesetzt worden, blieb fettig, auch nachdem es mehrere Tage auf einem geheizten Ofen gelegen hatte.

i) Nicht sehr concentrirte Aetzkalklauge wirkte nur schwach darauf, das Oel zergienge nach und nach darin, und es sonderte sich, wie eine Salbe, in seinem Volumen sehr vergrößert, von einer untenstehenden Flüssigkeit ab, die noch sehr kaustisch schmeckte. Auch als noch etwas Wasser hinzugehan wurde, erfolgte keine Auflösung, sondern der erwähnte Zustand blieb auch bei der größern Flüssigkeitsmenge derselbe. Als aber das Glas mit diesem Gemenge in die Wärme gestellt wurde, verschwand das salbenähnliche Magma allmählig, indem

es sich als eine Schicht Oel auf die Oberfläche einer klaren Flüssigkeit begab. Diese dem Anschein nach ölige Substanz gerann in der Kälte; sie hatte noch den eigenthümlichen Geruch ohne eine sehr merkliche Veränderung beibehalten. Bei der Erhitzung mit destillirtem Wasser löste sie sich auf, wozu aber wohl eine 60- und mehrfach größere Menge Wasser erforderlich war. Die Auflösung schäumte wie Seifenwasser, gerann in der Kälte ganz zu einer dem Opodeldok ähnlichen Substanz, die in der Wärme wieder flüssig, und von jetzt hinzugefügter verdünnter Salzsäure milchig wurde, und eine gelblich weiße Gerinnung nach der Oberfläche warf. Jene klare Flüssigkeit, aus welcher sich diese Substanz abgeschieden hatte, wurde bei der Versetzung mit Salzsäure nur schwach opalisirend, entwickelte aber dabei einen sehr widerlichen Geruch, wie mit heißem Wasser angebrühter neuer Flanelle. Das Oel hatte sich, den angeführten Erscheinungen nach, also wirklich in eine Seife verwandelt, die sich von der, nicht völlig ätzenden, Lauge, in welcher sie sich erzeugt, abschied.

5) Aus den angeführten Erfahrungen scheint hervorzugehen, daß das untersuchte Oel wirklich ein ätherisches Oel sey, das sich aber, besonders nach *h*) und *i*) doch schon den fetten Oelen nähert. Bei Vergleichung der Erfahrungen unter *e*) *f*) *g*) drängt sich abermals auf, was von den Hrn. *Lichtenberg* und *Schönberg* in Folge ihrer in meinem Laboratorio in Berlin angestellten Versuche über den peruanischen und den Copaivabalsam ausgesprochen worden (N. allg. Journ. d. Chem. Bd. 6 S. 484 fg. u. S. 495 fg.), daß nämlich die ätherischen Oele Product der Operation sind.

als solche sich in den Substanzen, woraus sie erhalten werden, noch nicht befinden, und bei neuen Destillationen den dann vorhandenen Umständen gemäße Veränderungen erleiden.

4) *Scheele* theilte zuerst die Beobachtung mit, daß schwacher Kornbranntwein in starker Kalte weiß werde, auch bisweilen einen weißen Satz fallen lasse, der, abgesehen und in einem silbernen Löffel über ein Licht gehalten, wie ein Oel fliesse. Dieses Oel habe einen sehr widrigen Geruch, und gebe dem Franzbranntwein, in welchem man etwas davon auflöse, den Fuselgeschmack des Kornbranntweins (von *Crell's* chem. Ann. 1785 I. S. 61.). Er schloß daraus, daß dieses durch die Gährung erhaltene Getreideöl die eigentliche Ursache des üblen Geschmacks des Kornbranntweins sey.

Hermstädt machte dagegen (in einem Briefe an Hrn. von *Crell*, chem. Ann. 1786 II. S. 53) die Bemerkung: *Klaproth* habe gefunden, „daß der üble Geschmack aller Branntweine aus Getreidearten nicht von einem besondern Oele, wie *Scheele* behaupte, sondern von dem in solchen befindlichen Kleber hergeleitet werden müsse; indem dieser üble Geruch nie an dem aus Früchten, wie Kirschen, Pflaumen etc. destillirten Branntweine bemerkt werde.“ — Es scheint bei dieser Nachricht auf irgend einer Seite ein Mißverständniß obgewaltet zu haben, da *Scheele* ausdrücklich von einem Oele, das er *in Händen gehabt*, spricht, und das er durch die Gährung gebildet glaubt. Von den Kirschen und Zwetschen aus läßt sich wohl nicht auf das ihnen in seiner ganzen Natur so unähnliche Getreide folgern; und überdies ist die Unähnlichkeit zwischen dem aus

diesen Steinfrüchten und dem aus Getreide erhaltenen Brauntwein so gar groß nicht, denn auch der erstere verdankt ja den ihn auszeichnenden Geruch und Geschmack öligen Theilen; auch hat *Proust* und später *Bucholz* gefunden, daß die, zugleich mit dem Fleisch der Gährung unterliegenden, Saamen der Steinfrüchte, so wie andere ölige Samen, ebenfalls einen kleberähnlichen Stoff enthalten, durch den sie eben geschickt sind, Emulsionen zu geben (N. allg. Journ. d. Chem. Bd. 1, S. 499 und Bd. 6, S. 629), und ferner hat ihn *Fabbroni* in den Weintrauben dargethan (Journ. f. d. Chem. u. Phys. Bd. 2, S. 399). Davon, und von dem während der Gährung vielleicht veränderten fetten Oele in den Kernen jener Früchte, kommt es wahrscheinlich auch, daß eben sowohl der aus letztern erhaltene Brauntwein einen unangenehmen Nebengeschmack hat, wenn entweder bei dem Abtreiben des gegohrnen Guts zu heiß verfahren würde, oder bei der zweiten Destillation Nachlauf hinzukam: also gerade wie beim Brauntwein aus Getreide. Und selbst von dem aus Wein bereiteten gilt das bis jetzt Gesagte: auch er erhält die Reinheit des Geschmacks etc. nur durch sorgfältiges Verfahren bei der Destillation und durch wiederholtes Rectificiren; auch er giebt, nach *Dubuisson's* Beobachtungen, beim Rectificiren mit Wasser ein *talgartiges Oel* von scharfem, unangenehmen Geschmack und starkem Geruch. Ueberall finden wir also dasselbe, nur abgeändert nach der jedesmaligen Eigenthümlichkeit.

Nach dem bisher Angeführten muß man sich verwundern, wie der so aufmerksame und umsichtige *Dörffurt* (Neues deutsches Apothekerbuch 2ter

Theil, 2te Abtheil. S. 1948.) schreiben konnte, daß *Klaproth* den Kleber als die Ursache des Fuselgeruchs und Geschmacks des Kornbranntweins „überzeugend dargethan“ habe. Er selbst beruft sich zur Bestätigung dieser Meinung darauf, daß das *Malzen* des Getreides, welches den, auf die Bildung des Keims verwandten, Kleber vermindert, auch die Güte des Branntweins erhöhe, und solcher aus gemalztem Getreide weniger fuselig sey. Aber dieser Grund wird, so lange sich keine weiteren Beweise für den aufgestellten Satz beibringen lassen, durch die einzige Bemerkung ungültig gemacht, daß die Verminderung des Klebers auch nur *coëxistent* seyn dürfe, und daß ähnliche Veränderungen das Oel treffen können, oder den Stoff, aus welchem es sich bei der Gährung des rohen Getreides bildet, sollte letzterer nicht etwa der Kleber selbst seyn. Auch hat keiner von denen, die jene Behauptung aufstellten, eine Vorstellung gegeben, wie, unter was für Form, in Folge welcher Veränderung etwa, der Kleber denn die üble Beschaffenheit des Getreidebranntweins bewirke. In seiner gewöhnlichen Beschaffenheit, wie er aus dem Weizenmehle geschieden wird, ist ihm solche Bösartigkeit doch nicht anzusehen. Und daß eben der *Weizen*, der bekanntlich den meisten Kleber enthält, vor den übrigen Getreidearten den reinsten und wohlschmeckendsten Branntwein giebt, spricht in der That sehr wenig für die angeführte Meinung. Vor allem wäre auch zu untersuchen gewesen, ob nicht die rohen Getreidearten durch die Destillation mit Wasser wirklich ein atherisches Oel geben, worüber meines Wissens noch keine Erfahrungen vorhanden sind.

das Mehl der verschiedenen Getreidearten, mit heissem Wasser angebrüht, das daraus gebackene, frisch aus dem Ofen kommend aufgeschnittene, Brod, dünstet bei jeder einen eigenen Geruch aus, und die Erhaltung eines Oels auf angeführte Art wäre daher nicht unmöglich. Die Galläpfel, welche auch keinen starken Geruch haben, geben doch in der Destillation mit Wasser ein ebenfalls geronnenes gelblichweißes Oel, welches im Geruch eine nicht geringe Aehnlichkeit mit dem Getreideöl hat.

5) Ob der im vorigen Absatz erwähnte Fall Statt finde, der *Kleber* nämlich in der Gährung eine Veränderung solcher Art erleide, das ein Oel daraus hervorgeht, das hier untersuchte also, wie *Scheele* und auch Herr *Körte*, dem die frühern Erfahrungen unbekannt zu seyn scheinen, annimmt, durch die Gährung erst erzeugt werde? — kaum sind Erfahrungen vorhanden, welche dafür sprechen, will man nicht die Beobachtungen *Cade'ts* (*Scherer's Journal etc.* Bd. 9. S. 569 fg.) dahin rechnen, welcher fand, das der für sich in saure Gährung gegangene Kleber in *Alkohol auflöslich* werde. Die von ihm angeführten Erscheinungen zeigen indeed, das der aufgelöste Antheil nichts Oeliges habe, sondern vielmehr noch die Natur des Klebers an sich trage. Durch die Reaction der Salpetersäure, so wie der Alkalien werden freilich obige Stoffe daraus erzeugt, wie dieses die Salpetersäure auch bei dem Amylon thut. Ueberläßt man den Kleber, nachdem er die von *Calet* beobachtete Veränderung erlitten hat, noch länger sich selbst, so wird er nach *Rouelle* und *Proust* in eine dem *Käse* gleichende Substanz umgeändert.

Aber *Fourcroy* und *Vauquelin* fanden den Kleber, wenn sie ihn *unter Wasser* der Gährung aussetzten, im letzten Stadium derselben zum Theil in ein im Alkohol auflösliches Fett verwandelt (*Journal für die Chemie und Physik*. Bd. 2. S. 585.) und erhielten so auf einem andern Wege ein ähnliches Resultat, wie die Behandlung mit ätzendem Alkali giebt. Dieselben Chemiker gewannen durch Behandlung des zuvor mit Wasser ausgewaschenen Gerstenmehls mit Alkohol und Abziehung des spiritüösen Auszugs, ein dickes gelbbraun grünliches Oel, welches körnig wurde, wie Olivenöl, auf glühendem Eisen sich verflüchtigte, wie ein fettes Oel brannte, mit Alkalien Seife gab, und sich in Alkohol nur schwer auflöste. Nach ihnen soll der unangenehme Geruch und Geschmack des Getreidebranntweins davon herrühren (a. a. O. S. 585-586). Ob dieses Oel auch aus andern Getreidearten erhalten werde, darüber sagen sie nichts. Nur aus dem Mehle von Linsen und Lupinen erhielten sie ebenfalls Oel (ebds. S. 590 u. 592). *Einhof* ist bei seiner Analyse des Gerstenmehls ein solches Oel nicht vorgekommen. Er giebt das, was sich aus dem Alkohol abschied, für Kleber an (*N. allg. Journ. d. Chem.* Bd. 6. S. 86).

Es wären daher *Fourcroy-Vauquelin's* Versuche, und mit Abänderungen, in Hinsicht auf den Einfluß, den das Malzen auf Menge und Beschaffenheit jenes Oels hat u. s. w., zu wiederholen; auch auf Weizen, Roggen etc. auszulehnen, und zu bestimmen, ob jenes Oel auch nicht vielleicht ein Product der Behandlungsart ist. In Hinsicht auf die angeblich Klaprothische Behauptung würden vergleichende

Gährungsversuche, 1) mit bloßem Zucker; 2) mit Zucker, dem rein ausgewaschener Kleber aus Weizen oder aus Roggen (oder beide einzeln) zugesetzt worden, Aufschluß geben. Der aus den beiden gegohrnen Flüssigkeiten erhaltene Branntwein wird dann durch seine Beschaffenheit wahrnehmen lassen, ob der Kleber einen Einfluß auf den Geruch und Geschmack des Products gehabt und welchen. Zugleich müßte sich aus letzterem Versuche ergeben, was für Veränderungen der Kleber erleidet, wenn er in den Wirkungskreis einer kräftigen weinigen Gährung (einer Substanz wie der Zucker nämlich) gebracht wird, und er würde vielleicht auch für die Kenntniß der individuellen Wirksamkeit der einzelnen Bestandtheile der Getreidearten in der Gährung interessant werden.

Doch ich gerathe jetzt in ein anderes Feld und breche ab. Ich werde, so bald ich kann, Gelegenheit nehmen, schon längst entworfene Versuche auszuführen, um Mittel zu finden, den Getreidebranntwein auf eine im Großen weniger umständliche (und dabei wohlfeile) Art von seinem fuseligen Geruch und Geschmack zu befreien, als es durch Kohlen geschieht; und ich habe Hoffnung, daß es mir gelinge. Ich werde mich dabei sowohl des Lutters, als eines mit dem mir noch übrigen Oele künstlich verunreinigten Branntweins, bedienen und Ihnen demnächst die Resultate meiner Versuche mittheilen.

Beschreibung und Analyse eines bei Halle gefundenen eigenthümlichen Erdharzes, welches höchstwahrscheinlich mit dem von Hatchett untersuchten und Retinasphalt genannten, einerlei ist.

Vom Professor Bucholz.

E i n l e i t u n g.

Im Jahr 1804 machte Carl *Hatchett* in London Bemerkungen über die Umwandlung einiger nähern Pflanzenbestandtheile im Erdharz; nebst analytischen Versuchen über eine besondere Substanz, die sich bei bituminösem Holze findet; (aus den *Philosoph. Transact.* übersetzt im Neuen allgemeinen Journal der Chemie. Bd. 5. S. 299 - 522) bekannt, worin derselbe erzählt, zwischen der Kohle oder dem bituminösen Holze von Borey in Devon ein eignes Erdharz gefunden zu haben, das sich von allen bis jetzt bekannten Erdharzen auszeichne. Er wollte solches aus 0,55 eines alle Eigenschaften eines Pflanzenharzes besitzenden, und 0,44 dem Judenpech ähnlichen Harzes zusammengesetzt gefunden haben, und leitete aus dieser Zusammensetzung den Namen *Retinasphalt* von *ρητινη* Harz und *ασφαλτου* Erdharz her. Auffallend ist es übrigens, daß eine so merkwürdige Substanz in der 1808 erschie-

neuen Auflage der mineralogischen Tabellen von *Karsten* keine Stelle unter den Inflammabilien bekommen hat, da doch im 4. Theil des Lehrbuchs der Mineralogie v. *Reufs*, welches 1806 herausgekommen, Seite 503, dessen schon Erwähnung geschieht. Vor Kurzem ist ein ähnliches, vielleicht selbst damit identische Inflammabile in und bei Halle gefunden und von den mehrsten Mineralogen und Physikern daselbst, wegen der großen Aehnlichkeit im Aeussern mit jenem auch Retinasphalt genannt worden; bloß von Einem und dem Andern wurde es anfanglich für Bernstein gehalten. Durch die Güte verschiedener Freunde, vorzüglich des kaiserlich-französischen Artillerie - Capitains und Chevaliers *Comin*, des königlichen Procurators, Herrn *Keserstein* zu Halle und des kaiserlich - französischen Chirurg *Möllenborg* aus Schweden bin ich in Stand gesetzt worden, besagtes brennbares Fossil von Halle sowohl seinen physischen als chemischen Eigenschaften nach, beschreiben und mit dem *Hatchett'schen* Retinasphalt vergleichen zu können. —

Beschreibung des Vorkommens und der äussern Eigenschaften des Erdharzes von Halle.

So viel mir bekannt, wird das in Rede stehende Erdharz in einem Braunkohlenlager, in der Gegend von Halle, ja im Stadtgraben der Stadt Halle selbst gefunden, nesterweise in kleinen abgesonderten Stücken und in Kugeln, welche mit grauem crystallisirtem Gips umhüllt sind, von der Größe eines kleinen Apfels und kleiner. Merkwürdig ist ferner das Vorkommen dieser Substanz in derbea Schwe-

felkieskugeln, welches mein Freund *Comin* zufällig, beim Zerschlagen etlicher derselben, die er in Braunkohlenlagern gefunden hatte, entdeckte.

1) Die Farbe unsers Erdharzes ist bald blaßgelb, bräunlich, oder etwas dunkler oder rothbräunlich, auch wohl mit unter blaß oder gelb, sehr selten gelblichweifs. Aeusserlich ist das Ansehen bestäubt, auf dem Bruche aber fast glasglänzend, bei den okergelben Stücken glanzlos.

2) Seine Bruchstücke sind unbestimmt eckig und völlig undurchsichtig.

3) Es ist sehr zerbrechlich; daher kommt es in nicht sehr grofsen Stücken zusammenhängend vor, sondern gewöhnlich von Erbsengröfse und kleiner.

4) Zwischen den Fingern gehalten erweicht es nicht merklich, schmilzt selbst in der Hitze, im Vergleich mit andern Harzen, nicht leicht, wird dabei sogleich zerstört und schwarz und zeigt sich dann nach dem Erkalten auf dem Bruche glänzend. Während des Schmelzens raucht es stark und verbreitet einen nicht unangenehmen Geruch, der dem von Animegummi oder Harz, mit einem schwachen Beigeruch von Storax und hinterher von Judenpech, ähnelt. Denselben Geruch zeigt es auch schon im nicht erhitzten Zustande, natürlich bei weitem schwächer.

5) Es schmeckt sehr schwach harzig.

6) Das spezifische Gewicht konnte ich wegen Mangel an hinreichend grofsen Bruchstücken nicht genau bestimmen; doch schien das Gefundene nicht sehr von dem des Retinasphalts nach *Hatchett's* Angabe abzuweichen. —

Durch Vergleichung wird man finden, daß die wesentlichsten äussern Eigenschaften des Erdharzes von Halle nicht sehr bedeutend von denen des Erdharzes von Borey abweichen und daß es folglich schon daraus sehr wahrscheinlich wird, daß beide Inflammabilien ein und dieselbe Substanz sind.

Analyse des Erdharzes von Halle.

a) Hundert Gran reine ausgesuchte, hell gelbbraune Bruchstücke unsers Erdharzes wurden mit 4 Unzen absolutem Alkohol in einem saubern Mixtureglase 6 Stunden lang kalt geschüttelt. Sogleich bei der Berührung wurde das Harz vom Alkohol stark angegriffen und kräftig aufgelöst, so daß am Ende des Schüttelns die Auflösung, bis auf eine ansehnliche Menge in der Flüssigkeit schwimmender Flocken, vollendet zu seyn schien. Nachdem sich das Unaufgelöste durch Ruhe abgeschieden hatte, wurde die gesättigt gelbbraunrothe Auflösung davon sachte abgossen, der Rückstand aufs Neue mit 2 Unzen absoluten Alkohols 2 Stunden geschüttelt, das noch Unaufgelöste auf ein gewogenes Filter gesammelt, und mit absolutem Alkohol ausgewaschen. Es betrug 9 Gran und wurde, mit R. bezeichnet, zur fernern Untersuchung einstweilen zur Seite gestellt. Die durch absoluten Alkohol erhaltenen Auflösungen, wovon die letzte nur schwach gelblich war, wurden in einer tarirten Porzellanschale zur Trockne verdunstet. Um dieses gehörig zu bewirken, mußte man mit aller Behutsamkeit verfahren; denn eines Theils mußte völlige Abscheidung des Alkohols vom Harze bewirkt, andern

Theils die Zerstörung des letztern, die sich durch starkes Braunwerden zeigt, durch zu starke Erhitzung vermieden werden. Es wurde daher die Ausdunstung nur so lange in stärkerer Wärme veranstaltet, als die Masse leicht floß; alsdenn aber die endliche Austrocknung bis zum Pulver durch Aussetzen in eine mäßige mehrtägige Wärme bewirkt. Das Resultat entsprach bis auf ein Minimum der Berechnung des in der Auflösung befindlichen Harzstoffes. Es hatte demnach diese Untersuchung gezeigt, daß das Erdharz von Halle aus 91 Theilen in absolutem Alkohol auflöslicher und 9 Theilen darin unauflöslicher Substanz bestehe. Es zeigt sich dadurch eine große Verschiedenheit von dem Erdharz von Borey, welches nach *Hatchett* aus 0,55 in Alkohol auflöslichen und 0,44 darin unauflöslichen Theilen besteht. Diese Verschiedenheit ist aber vielleicht nur scheinbar; denn wahrscheinlich hat *Hatchett* die Analyse seines Erdharzes nur durch gewöhnlichen Alkohol und nicht durch absoluten bewirkt und dann konnte er nicht mehr im Alkohol auflösliche Theile dabei finden; denn auch das Erdharz von Halle wird von gewöhnlichem Alkohol weit schwieriger und unvollkommener aufgelöst und würde mit solchem ebenfalls mehr Rückstand geben.

b) Der 9 Gran schwere braungelbe, in Alkohol unauflösliche Rückstand unsers Erdharzes verhielt sich bei einer weitem Prüfung folgendermassen:

- 1) Im Wasser zeigte er sich unauflöslich.
- 2) Im kalten und siedenden rectificirten Schwefeläther von 0,710 Eigenschwere wurde er kaum merklich aufgelöst, und selbst das wenige Aufge-

löste schied sich bei dem Erkalten wieder aus und bewirkte eine geringe Trübung.

3) Im siedenden Oele zeigte er sich auflöslich, aber sehr schwer.

4) In der Hitze war er schwer schmelzbar, einen angenehmen Geruch verbreitend, genau wie das rohe Harz und erst beim Zerstören schwarz werdend.

5) Aezkalilauge löst ihn in der Hitze ebenfalls auf.

Ich erlaube mir aus diesem Verhalten den Schluß zu ziehen, daß der in absolutem Alkohol unauflösliche Antheil des Erdharzes von Halle, in seiner Natur dem Bernstein am nächsten komme. Schade nur, daß es mir bis zu diesem Augenblicke nicht möglich war, so viel hallisches Erdharz zu bekommen, um zu einem Versuch auf Bernsteinsäuregehalt die nöthige Menge in Alkohol unauflöslichen Stoffes zu gewinnen, und dadurch diesen Gegenstand besser aufzuklären.

c) Der in absolutem Alkohol auflösliche Bestandtheil unsers Harzes zeigte bei einer nähern Untersuchung folgende Eigenschaften:

1) Im kaltén gewöhnlichen Alkohol ist er ziemlich auflöslich, doch bei weitem auflöslicher im siedenden; denn eine solche siedend bereitete gesättigte Auflösung wurde beim Erkalten durch das sich ausscheidende Aufgelöste ganz dick.

2) In absolutem Alkohol scheint er beinahe in gleich großer Menge in der Kalte, wie in der Siedhitze auflöslich zu seyn; wenigstens war der Niederschlag nicht bedeutend, welcher sich beim Erkalten einer dergleichen siedend bereiteten, gesättigten Auflösung ausschied.

3) Gewöhnlicher reiner, nicht über salzsauren Kalk abzogener Schwefeläther wirkte nicht minder auf unser gereinigtes Herz wie der absolute Alkohol und bildete damit eine gesättigt gelbbraune Tinktur; aber sonderbar genug wirkte

4) der absolute, über salzsaurem Kalk abgezogene, Schwefeläther von 0,710 — 0,712 Eigenschwere, weit weniger darauf als der gewöhnliche; denn durch mehrstündiges Digeriren wurde derselbe durch etwas aufgelöstes Harz kaum gelb gefärbt.

5) Terpentinöl wirkte noch schwächer auf unser gereinigtes Erdharz als der absolute Aether; denn die durch halbstündiges Sieden desselben mit einer ziemlichen Parthie unseres Harzes dargestellte Auflösung war nur schwach gefärbt und liefs erkaltet einen großen Theil des Aufgelösten wieder fallen.

6) Rectificirtes Steinöl wirkte noch weniger auf unsere Harzsubstanz; denn eine wie vorhin durchs Sieden bereitete Auflösung war nur sehr wenig gelblich gefärbt und trübte sich beim Erkalten.

7) Durchs Erhitzen mit Mandel- und Mohnöl wurde es aufgelöst, doch etwas schwierig.

8) Aezkalilauge, die ein Drittel reines Kali enthielt, schien beim Sieden nicht darauf zu wirken. Die einzelnen Bruchstücke klebten bloß zum Theil zusammen, zum Theil schwammen sie oben auf, oder hingen an den Wänden des Glases umher. Nach halbstündigem Sieden wurde die concentrirte Lauge abgegossen und einige Unzen destillirtes Wasser auf die braunen Stücke gegossen, wodurch sich nach kurzem Umschütteln alles zu einer gelbbraunen Flüssigkeit auflöste, aus welcher sich das aufgelöste Harz durch Zusatz von Salzsäure in braun-

gelben Flocken wieder absondern liefs. Die abgesehene alkalische Lauge hingegen wurde nach gehörigem Verdünnen mit Wasser und Neutralisiren mit Salzsäure nur sehr wenig getrübt.

9) Zwei Drachmen einer gesättigten Auflösung unseres Harzes in absoluten Alkohol wurden durch 2 Unzen destillirtes Wasser mittelst des Schüttelns zerlegt, und nun allmählig tropfenweise Aezkalilauge, die 1 Drittel reines Kali enthielt, unter anhaltendem Umschütteln hinzugefügt, wodurch Anfangs das feinertheilte niedergeschlagene Harz beinahe völlig wieder aufgelöset, späterhin aber durch stärkern Zusatz von Lauge wieder abgeschieden wurde, wodurch die Flüssigkeit ganz dicke und trübe wurde.

Die Versuche 8, 9, zeigen sonach ein auffallend mit dem des Geigenharzes übereinstimmendes Verhalten, wie ich solches von jener Substanz im Almanache für Scheidekünstler und Apotheker, pr. 1804, S. 201 u. s. f. gezeigt habe. Jedoch muß ich bemerken, daß ich bei einem andern Versuche von der bei 9. angeführten Art, mit andern Bruchstücken unserer Substanz kein ganz gleiches und der Annahme von der Aehnlichkeit unseres Erdharzes hierin mit dem Geigenharz völlig günstiges Resultat, erhalten habe.

d) Hundert Gran unsers rohen, aber reinen Erdharzes von Halle, worunter sich viele gelbweifse Bruchstücke befanden, wurden in einer kleinen mit dem pnevmatischen Apparat versehenen Retorte von 2 Loth Wassergehalt allmählig bis zur völligen Zerstörung erhitzt. Anfangs destillirte ein braungelbes Oel von Leinölconsistenz, das im Fortgange der Arbeit immer dicker und dunkler wurde, bis es zuletzt

wie ein dicker Syrup und von dunkel rothbrauner Farbe erschien. Nebstdem waren bloß einige Tropfen wässerige Flüssigkeit übergegangen. Das entwickelte Gas war ein Gemische von etwas kohlen-saurem mit vielem Wasserstoffgas. Am Retorten-halse saß bloß etwas wenig dickes, zähes Oel ohne eine Spur crystallinischen Ansatzes, und in der Re-torte war eine ziemlich voluminöse Kohle rückstän-dig. Um das wässerige Destillat vom Oele ab-zuscheiden, wurde das Uebergegangene mit $\frac{1}{2}$ Unze destillirtem Wasser heftig geschüttelt und auf ein feuchtes Filter gegeben. Die durchgelaufene Flüssig-keit röthete das Lackmuspapier sehr stark; etwas davon mit Aezkalilauge erwärmt, entwickelte kein Ammonium; der durch mäßiges Feuer zur Trockne verdunstete Rest lieferte nach dem Erkalten keine Spur eines crystallinischen Stoffes, sondern es zeigte sich bloß eine sehr geringe ölige Substanz; folglich war die erhaltene Säure Essigsäure; das Oel roch dem Bernsteinöle am ähnlichsten, doch weit stär-ker.

Es verhält sich also das Erdharz von Halle auch bei der trocknen Destillation größtentheils wie ein Pflanzenharz.

Resultate dieser Untersuchung und Schluß.

1tes. Das um und bei Halle gefundene Erdharz ist eine aus 2 Harzen zusammengesetzte Substanz, wovon das eine, welches die vorzüglichsten Eigen-schaften eines Pflanzenharzes und vorzüglich Auflös-lichkeit in Alkohol besitzt, 0,91, und das in Al-kohol unauflösliche, dem Bernstein am nächsten kom-mende 0,09 beträgt.

2tes. Es ist höchst wahrscheinlich, daß es von dem Retinasphalt *Hatchett's* nicht wesentlich verschieden ist.

Mehr als wahrscheinlich, fast gewiß scheint es zu seyn, daß dieses Erdharz seinen Ursprung dem Pflanzenreiche verdankt, und es ist gewiß merkwürdig, daß es bei seiner langen Verschüttung nur noch so wenig den Charakter eines Erdharzes, angenommen hat. Uebrigens halte ich unmaßgeblich dafür, daß man diesen Stoff vor der Hand ebenfalls mit dem Namen *Retinasphalt* oder *Pflanzenerdharz* belegen kann, wenn es sich auch für immer bestätigen sollte, daß es nur gegen 0,09 einer erdharzigen Materie in seiner Mischung enthält.

*Verhandlungen über die Davy'schen Metallot-
de etc. und ihre Wirkungen auf andere
Körper *).*

I. Bericht von einigen *neuen analytischen Un-
tersuchungen* über die Natur gewisser Körper,
besonders der Alkalien, des Phosphors, des
Schwefels, der kohlichten Materie, und der bis
jetzt unzersetzten Säuren mit einigen allge-
meinen Betrachtungen über die chemische Theorie.

Von Humphry Davy *).

Vorgelesen vor der königl. Societät in London den 15. December
1808.

Uebersetzt**) von Prof. Pfaff in Kiel.

1. *Einleitung.*

Auf den folgenden Blättern werde ich die Ehre
haben, der königl. Gesellschaft einen Bericht von

*) Fortsetzung der Mittheilungen im Journal für Chemie,
Physik und Mineralogie Bd. 9. S. 484. fg. *d. H.*

**) Aus den Philos. Transactions besonders abgedruckt Lon-
don 1809. Eine vorläufige Nachricht von dem Inhalte die-
ser Abhandlung findet sich im 3. Stücke des IX. Bds. des
Journ. f. Chem. Phys. u. Mineralogie S. 533 - 537.

den Resultaten der verschiedenen Versuche vorzulegen, welche von mir in der Hoffnung unternommen wurden, unsere Kenntniß von den Grundstoffen der Körper durch Hilfe der neuen Kräfte und Methoden, welche aus der Anwendung der Electricität auf die Chemie entspringen, zu erweitern.

Die Gegenstände, welche meine Aufmerksamkeit vorzüglich beschäftigt haben, sind die Grundstoffe des Ammoniums, die Natur des Phosphors, des Schwefels, der Kohle und des Diamants, und die Grundmischung der Borax - Flusspath - und Salzsäure. Unter den zahlreichen Zersetzungsprocessen, welche ich versucht habe, sind mehrere mit Erfolg begleitet gewesen, und auch diejenigen, welche fehlgeschlagen sind, gaben gewöhnlich einige neue Erscheinungen als Resultat, welche vielleicht bey neuen Untersuchungen als Wegweiser dienen können. Je mehr man sich in den chemischen Untersuchungen der feinem Analyse der Körper nähert, desto mehr nehmen die Hindernisse zu, und desto unvollkommener sind die Resultate. Alle Schwierigkeiten, welche bei der Analyse eines Körpers aufstossen, sind directe Beweise der Stärke der Anziehung seiner Bestandtheile. In dem Spiel der Verwandtschaften von Zusammensetzungen der 2. Ordnung selbst erhält man nur sehr selten eine vollkommen reine oder ungemischte Substanz; und dies gilt noch weit mehr von den Verbindung der ersten Ordnungen.

Auch sind die ersten Methoden über neue Gegenstände zu experimentiren nothwendiger Weise unvollkommen; neue Werkzeuge werden erfordert, die man nur allmählig gebrauchen lernt, und man muß erst eine Menge von Versuchen der nämlichen

Art angestellt haben, ehe man zu einem gelangt, aus welchem Data zu Schlufssätzen gezogen werden können.

II. Versuche über die Wirkung des Kalimetalls auf das Ammonium, und Bemerkungen über die Natur dieser zwey Körper.

In der Bakerischen Vorlesung, welche ich den 19. Nov. 1807 vor der Gesellschaft hielt*), meldete ich, dafs bei starker Erhitzung des Kalimetalls in Ammoniumgas eine beträchtliche Volumensvermehrung des letztern statt finde, dafs Wasserstoffgas und Stickgas erzeugt werden, und dafs das Kalimetall oxydirt zu werden schiene, doch machte ich diesen Versuch nicht öffentlich bekannt, da ich nicht im Stande gewesen war, den Rückstand mit Genauigkeit zu untersuchen. Ich sah ihn als einen Beweis des Daseyns von Sauerstoff im Ammonium an, worüber ich mir jedoch noch gröfsere Gewifsheit verschaffen wollte. In einer der Gesellschaft verflossenen Junius vergelesenen Abhandlung, ertheilte ich Nachricht von verschiedenen Versuchen über das Ammonium Amalgam**), das von den Hrn. *Berzelius* und *Pontin* entdeckt worden war und in einer der Abhandlung beigefügten Anmerkung!***) bestritt ich die

* Uebers. im VII. Bande von *Gehlen's Journal für die Chemie und Physik etc.* S. 595 - 645.

***) Uebers. im 3. Heft des IX. Bandes von *Gehlen's angef. Journ.* S. 484 - 528; die hieher gehörige Stelle steht S. 507.

***) S. 520 der deutschen Uebersetzung.

Meinung der Hrn. *Thenard* und *Gay-Lussac* in Betreff der Wirkung des Kalimetalls und Ammoniums auf einander, indem ich mich auf die von ihnen selbst angeführten Thatsachen stützte, so wie sie in dem *Moniteur* vom 27. Mai 1808 angeführt sind *) Seitdem habe ich diesen Gegenstand mit noch mehr Sorgfalt verfolgt und die Resultate meiner Untersuchungen werden, wie ich hoffe, von der Art gefunden werden, daß sie nicht bloß zur Bestätigung meiner frühern Folgerungen dienen, sondern auch einige neue Aussichten eröffnen.

In der ersten Reihe von Versuchen über die Wirkung des Kalimetalls auf das Ammonium bediente ich mich Retorten von grünem Glas, da ich aber argwohnte, daß Sauerstoff von den metallischen Oxyden in dem grünen Glase hergegeben werden möchte, so wandte ich Retorten von weißem (plate) Glas an, und in den letzten Versuchen befestigte ich das Kalimetall auf kleine zugehöhlte Plättchen (trays) von Platina oder Eisen, welche in die mit eingeriebenen Stöpseln versehene Glasretorten gebracht wurden. Die Retorten wurden durch eine vortreffliche Luftpumpe ausgepumpt, mit Wasserstoffgas gefüllt, zum zweitenmal ausgepumpt, und dann mit Ammoniumgas aus einem angemessenen Quecksilbergasbehälter gefüllt. Auf diese Weise wurde das Gas in einem Zustande von großer Reinheit in den Versuch gebracht, von dem ich mir jedesmal vorher Gewissheit verschaffte; und alle Operationen wurden ausser Berührung mit Quecksilber, Wasser, oder irgend

*) Man sehe diese Notiz in *Gahlen's* angef. Journal Bd. 5. S. 703 - 710.

einer andern Substanz, welche die Resultate modificiren konnte, vorgenommen.

Im Anfange wandte ich durch den galvanischen Strom erhaltenes Kalimetall an, aber bald nahm ich an dessen Stelle das durch die Wirkung des glühenden Eisens auf das Kali, nach der von *Gay-Lussac* und *Thenard* entdeckten glücklichen Methode gewonnene Metall, da ich fand, daß es die nämlichen Resultate gab, und von einer gleichförmigen Beschaffenheit *) in unendlich größerer Menge, und mit weit weniger Arbeit und Unkosten auf diesem Wege erhalten werden konnte.

Wird Ammonium mit ohngefähr zweimal so viel nach dem Gewichte Kalimetall bei der gewöhnlichen Temperatur in Berührung gebracht, so verliert das Metall seinen Glanz und wird weiß, und es erfolgt eine kleine Verminderung in dem Volumen des Gases sonst aber keine Veränderung. Die weiße Kruste verhält sich bei näherer Untersuchung wie Kali, und

*) War das Kali, das zur Gewinnung des Kalimetalls nach dieser Methode angewandt wurde, sehr rein, und die Eisenspäne gleichfalls sehr rein und blank, und der ganze Apparat frei von jeder fremden Materie, so unterschied sich das so gewonnene Metall in seinen Eigenschaften nur sehr wenig von dem durch die Voltaische Säule erhaltenen. Sein Glanz, seine Dehnbarkeit und Verbrennlichkeit waren dieselben, sein Flüssigkeitspunkt und spezifische Schwere waren indessen etwas höher, indem beinahe eine Hitze von 130° Fahr. nöthig war, um es vollkommen flüssig zu machen, und sein spezifisches Gewicht sich zu dem des Wassers bei 60° Fahr. = 7960 : 10000 verhielt. Die kleine Verschiedenheit schreibe ich einem kleinen Rückhalt von Eisen in demselben zu.

in dem Ammonium findet sich ein kleiner Antheil Wasserstoffgas, gewöhnlich von keinem größern Volumen als das des Metalls. Wird das Kalimetall in dem Gase durch Hilfe einer Weingeistlampe unter dem Boden der Retorte erhitzt, so sieht man die Kruste ihre weiße Farbe in ein glänzendes Blau verändern, und dieses geht stufenweise durch Nuancen von glänzendem Blau und Grün in dunkles Olivengrün über. Die Kruste und das Metall schmelzen dann, es findet ein beträchtliches Aufbrausen statt, und indem die Kruste sich auf die Seiten zieht, so läßt sie die glänzende Oberfläche des Kalimetalls zum Vorschein kommen. Wird letzteres in diesem Zustande abgekühlt, so zeigt es wieder diesen weißen Ueberzug. Wird zum zweitenmal erhitzt, so schwillt er beträchtlich an, wird porös, und erscheint krytallisirt mit einer schönblauen Tinte; bei weiterer Fortsetzung des Processes stellt sich die nämliche Reihe von Erscheinungen, wie sie zuvor beschrieben worden, und zuletzt ist das Metall gänzlich in die dunkelolivengrüne Substanz verwandelt.

Bei dieser Verfahrensart wird, wie *Gay-Lussac* und *Thenard* behauptet haben, ein Gas entwickelt, das mit Sauerstoffgas durch Verpuffen die nämliche Verminderung wie das Wasserstoffgas giebt, und das Ammonium wird verschluckt.

Das Verhältniß von Ammonium, das seine elastische Form verliert, wechselt, wie ich durch zahlreiche Versuche gefunden habe, in dem Verhältniß, in welchem das angewandte Gas mehr oder weniger Feuchtigkeit enthält. So hatten 8 Grane Kalimetall während ihrer Verwandlung in die olivengrüne Substanz im Ammoniumgase, das bei 65° Fahr. und

29, 8" Quecksilberhöhe mit Wasser gesättigt worden war, $12\frac{1}{2}$ KZ. dieses Gases verschwinden gemacht, die nämliche Menge Metall verschluckte aber unter denselben Umständen von Ammoniumgase, das so viel möglich von aller Feuchtigkeit durch zweitägige Berührung mit geglühtem Kali befreit worden war 16 Kubikzolle.

Bei allen Feuchtigkeitsgraden des Gases schienen mir die Mengen des erzeugten brennbaren Gases für gleiche Mengen Metall immer dieselben zu seyn. Die Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* wollen gefunden haben, daß das Verhältniß desselben in ihren Versuchen dem durch die Wirkung des Wassers auf das Kalimetall erhaltenen gleich gewesen wäre. In meinen Versuchen waren sie vielmehr geringer: so erzeugten in einem Versuche, der mit aller möglichen Sorgfalt von mir angestellt wurde, 8 Grane Kalimetall durch ihre Einwirkung auf das Wasser $8\frac{1}{2}$ KZ. Wasserstoffgas, und durch ihre Einwirkung auf das Ammoniumgas $8\frac{1}{2}$ KZ. brennbares Gas. Der Unterschied ist freilich unbeträchtlich, indessen fand ich, daß er sich gleich blieb, selbst in Fällen, wo das Ammonium in großem Uebermaafs vorhanden, und das Metall dem Ansehen nach durch und durch in die dunkelolivengrüne Substanz verwandelt worden war.

In der Nachricht, welche sich von *Gay-Lussac's* und *Thenard's* Versuchen in dem *Moniteur* findet, ist nichts von den Eigenschaften der Substanz, welche durch die Einwirkung des Ammoniums auf das Kalimetall erzeugt wird, erwähnt. Da ich sie mit Sorgfalt untersucht, und merkwürdig gefunden habe, so will ich sie hier im Allgemeinen angeben.

1) Sie ist krystallisirt, und zeigt unregelmäßige Facetten, welche sehr dunkel, und in Farbe und Glanz dem Eisenoxydul nicht unähnlich sind; in großen Massen untersucht ist sie undurchsichtig, aber in dünnen Häutchen durchsichtig, und erscheint bei durchgehendem Licht glänzend braun.

2) Sie ist bei einer Hitze, welche die Siedhitze des Wassers etwas übersteigt, schmelzbar; bei noch stärkerer Erhitzung giebt sie Gasblaschen von sich.

3) Sie scheint beträchtlich schwerer, als Wasser zu seyn, denn im Sassafrasöl sinkt sie schnell zu Boden.

4) Sie ist ein Nichtleiter der Electricität.

5) In Sauerstoffgas geschmolzen brennt sie mit großer Lebhaftigkeit, und sprüht glänzende Funken von sich. Es wird Sauerstoff verschluckt, Stickgas entwickelt, und Kali, das durch seine große Schmelzbarkeit einen Wassergehalt anzuzeigen scheint, gebildet.

6) Mit Wasser in Berührung gebracht wirkt die Substanz mit großer Kraft auf dasselbe, erzeugt Hitze und oft Entzündung, und entwickelt Ammonium. Auf Wasser geworfen verschwindet sie mit einem zischenden Geräusch, und Kügelchen davon bewegen sich oft in einem glühenden Zustande auf der Oberfläche des Wassers. In der Luft braust sie schnell auf und zerfließt, kann aber unter Naphtha aufbewahrt werden, in welcher sie jedoch langsam erweicht, und allmählig aufgelöst zu werden scheint. Wird sie unter Wasser, womit ein umgekehrtes Glas gefüllt ist, gebracht, so verschwindet sie augenblicklich mit Aufbrausen, und das nicht absorbirte Gas verhält sich wie Wasserstoffgas.

Bei weitem der größte Theil der wägbaren Materie des Ammoniums, welcher bei seiner Einwirkung auf das Kalimetall verschwindet, existirt offenbar in dem dunklen schmelzbaren Product. Da ich das ausgehöhlte Metallplättchen (s. oben), welches 6 Grane Kalimetall enthielt, vor und nach dem Proceß, in welchem sehr trockenes Ammonium angewandt worden war, wog, so fand ich mehr als zwei Grane Gewichtszunahme; die Schnelligkeit, mit welcher das Product auf Feuchtigkeit wirkt, hinderte mich an einer ganz genauen Bestimmung dieses Punkts; ich zweifle aber nicht, daß das Gewicht der dunkelolivengrünen Substanz und des entbundenen Wasserstoffgases dem Gewicht des Kalimetalls und des verschluckten Ammoniums vollkommen gleich sind.

Die Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* sollen, nach der im *Moniteur* enthaltenen Nachricht *), aus der schmelzbaren Substanz mittelst starker Hitze $\frac{2}{5}$ des Ammoniumgases, das in dem ersten Proceß verschwunden war, und eine Quantität von Wasserstoffgas und Stickgas in dem Verhältniße, in welchem sie im Ammonium existiren, gleich nach einem Fünftel des zuerst absorbirten Ammoniums erhalten haben. Meine Resultate fielen ganz anders aus, und die Gründe davon werden, wie ich hoffe, von selbst sich darbieten. Wird die Retorte, welche die

*) Es ist in dem *Moniteur* keine Nachricht von dem von Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* gebrauchten Apparat ertheilt; aus den angegebenen Details scheint aber hervorzugehen, daß sie wie vorher in Glasgefäßen über Quecksilber operirt haben müssen. D.

schmelzbare Substanz enthält, ausgepumpt, mit Wasserstoffgas gefüllt, von neuem ausgepumpt, und die Hitze stufenweise angebracht, so schmelzt die Substanz sehr bald, braust auf, und giebt, so wie die Hitze zunimmt, eine beträchtliche Menge elastischer Flüssigkeit von sich, und wird zuletzt, wenn die Temperatur beinahe der dunklen Rothglühhitze sich nähert, zu einer dunkelgrauen festen Masse, welche bei fortdauernder Einwirkung dieses Grades von Hitze keine weitere Veränderung mehr erleidet.

In einem Versuche, in welchem acht Grane Kalimetall sechzehn Kubikzolle wohl getrocknetes Ammonium in einer Glasretorte absorbirt hatten, gab die schmelzbare Substanz beinahe bis zum Rothglühen erhitzt, $12\frac{1}{4}$ KZ. Gas von sich, und dieses Gas fand sich bei der Zerlegung zusammengesetzt aus $\frac{1}{4}$ KZ. Ammoniumgas, und einer elastischen Flüssigkeit, die in dem Verhältniß von $6\frac{1}{2}$ zu 6, mit Sauerstoffgas gemischt, durch den electrischen Funken auf $5\frac{1}{4}$ vermindert wurde. Die Temperatur der Atmosphäre war bei diesem Versuche 57° Fahr. und der Barometerstand $30,1$ Zoll.

In einem ähnlichen Versuche, in welchem das ausgehöhlte Platinplättchen, welches die schmelzbare Substanz enthielt, in einem polirten eisernen Rohr, das mit Wasserstoffgas angefüllt, und mit einem sehr trockenem Quecksilber enthaltenden pneumatischen Apparat verbunden war, erhitzt wurde, betrug die Quantität des entwickelten Gases nach Anwendung aller nothigen Correctionen $15\frac{1}{4}$ KZ., wovon 1 KZ. Ammoniumgas war, und von dem rückständigen Gas zeigte sich, bei gehöriger Berück-

sichtigung des in das eiserne Rohr gebrachten Gases, daß der durch Verpuffung mit Sauerstoffgas zerstörliche Antheil sich zu dem nichtzerstörlichen wie 2,5 zu 1 verhielt. In diesem Versuche nähert sich die angebrachte Hitze der dunklen Rothglüehitze; Temperatur der Atmosphäre 62°, Barometerhöhe 50,5". Mit diesen Resultaten stimmten alle Versuche, in denen die Umstände auch in Kleinigkeiten abgeändert wurden, überein.

Ein wenig mehr Ammonium, und selbst auch ein größeres Verhältniß von brennbarem Gas *) wurden in allen Fällen entwickelt, wenn das eiserne Rohr gebraucht wurde, welches ich folgendem Umstande zuschreibe. Wurde das ausgehöhlte Metallplättchen durch die Atmosphäre gebracht, um in das eiserne Rohr gethan zu werden, so zog die schmelzbare Substanz eine kleine Quantität Feuchtigkeit aus der Luft an, welches die Erzeugung von Ammonium zur Folge hat. Und bei Erhitzung der Substanz in der Retorte, wurde das grüne Glas geschwärzt, und ich fand, daß es eine kleine Quantität von Eisen- und Bleioxyden enthielt, welche das Verschwinden von einer kleinen Quantität Wasserstoffgas veranlaßt haben mußte.

In den Versuchen *Gay-Lussac's* und *Thenard's* mußte das Quecksilber der schmelzbaren Substanz, die damit in Berührung gebracht worden war, etwas Feuchtigkeit abgegeben haben, und so oft dieß der

*) Der Durchschnitt von sechs Versuchen, welche in einem eisernen Rohr angestellt wurden, gab 2,4 brennbares Gas gegen 1 unbrennbares. Der Durchschnitt von 5 Versuchen in Retorten von grünem Glas ist 2,5 zu 1.

Fall ist, liefert sie in der Hitze veränderliche Quantitäten von Ammonium. In einem Falle, in welchem ich die schmelzbare Substanz von 9 Granen Kalimetall in einer Retorte, welche mit Quecksilber in seinem gewöhnlichen Zustande von Trockenheit gefüllt gewesen war, erhitze, erhielt ich 7 KZ Ammoniumgas als das erste Product, und in einem andern Versuche, welcher mit 8 Gran angestellt, und in welchem absichtlich Feuchtigkeit hinzugebracht worden war, erhielt ich beinahe 9 KZ. Ammoniumgas, und nur 4 KZ. von dem gemischten Gas.

Ich bin geneigt zu glauben, daß, wenn Feuchtigkeit nur in dem angemessenen Verhältniß hinzugebracht werden könnte, die Quantität des erzeugten Ammoniums ganz genau derjenigen gleichen würde, welche in dem ersten Prozesse verschwand. Diese Idee wird durch Versuche bestätigt, in denen ich die schmelzbare Substanz mit Kali, das sein Krytallisationswasser enthält, und mit nicht völlig getrocknetem salzsaurem Kalk erhitze^{*)}. In diesen beiden Fällen wurde Ammonium mit großer Schnelligkeit erzeugt, und kein anderes Gas als eine geringe Menge brennbaren Gases entwickelt, welches

*) Wird Wasser in seiner gewöhnlichen Form mit der schmelzbaren Substanz in Berührung gebracht, so ist es unmöglich, die Quantität so zu reguliren, daß man entscheidende Resultate erhält, und ein sehr kleines Uebermaas von Wasser verursacht das Verschwinden einer sehr großen Menge des erzeugten Ammoniums. Im Kali und salzsaurem Kalk in gewissen Zuständen der Trockenheit wird das Wasser von der salzigen Materie zu stark zurückgehalten, als daß es zu etwas andern als zur *Irzeugung* des Ammoniums hergegeben würde. D.

sich beim Verpuffen mit Sauerstoffgas als reines Wasserstoffgas verhielt.

In einem Falle, in welchem 13 KZ. Ammoniumgas verschwunden waren, erhielt ich beinahe $11\frac{3}{4}$ KZ. durch die Einwirkung des Wassers in Kali und die Menge des erzeugten brennbaren Gases war geringer als $\frac{4}{5}$ eines KC.

In einem andern Falle, in welchem 14 KZ. verschluckt worden waren, erhielt ich durch die Feuchtigkeit des salzsauren Kalks beinahe 11 KZ. Ammonium, und $\frac{1}{2}$ KZ. brennbares Gas, und ohne allen Zweifel rührten die Verschiedenheiten in diesen Versuchen von einem Uebermaafs von Wasser in den Salzen her, durch welches ein Antheil des Gases verschluckt wurde.

So oft in Versuchen über die schmelzbare Substanz diese durch Ammonium, das mit Feuchtigkeit gesättigt war, erhalten wurde, fand ich allezeit mehr Ammonium aus derselben durch Hitze entwickelt; und nach allen Versuchen zusammen bin ich geneigt zu glauben, dafs die kleine Quantität, welche bei Versuchen im luftleeren Raume erhalten wurde, ihr Daseyn der kleinen Quantität von Feuchtigkeit verdankt, die das in den Apparat gebrachte Wasserstoffgas enthielt, und dafs die schmelzbare Substanz, ausser dem Zutritte von Feuchtigkeit erhitzt, unfähig ist, Ammonium zu erzeugen.

Die Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* sollen, nachdem sie drei Fünftel des Ammoniums oder seiner Bestandtheile, welches in dem ersten Versuche verschwunden war, durch Erhitzung ausgetrieben, die übrigen zwei Fünftel durch Zusatz von Wasser zu dem Rückstand erhalten haben, welcher hierauf

sich als Kali verhielt. Es ist keine Nachricht von den Eigenschaften dieses Rückstandes mitgetheilt, welcher, da sich die Details über jene Arbeit der französischen Chemiker auf einen einzigen Versuch beziehen, wahrscheinlich nicht untersucht wurde; auch konnte, da schon im Anfange ihrer Operationen Feuchtigkeit zugegen war, keine genaue Kenntniß von seiner Beschaffenheit erhalten werden.

Ich habe die von der schmelzbaren Substanz, nachdem sie ausser Berührung mit Feuchtigkeit einer dunklen Rothglühhitze ausgesetzt worden war, rückständige Materie zu einem Gegenstande eines besondern Studiums gemacht. Sie wurde unter Naphtha untersucht, da sie augenblicklich durch die Berührung der Luft zerstört wird. Sie hat folgende Eigenschaften:

1. Ihre Farbe ist schwarz, und ihr Glanz nicht viel geringer, als der des Reifsbleies.
2. Sie ist selbst in den dünnsten Blättchen undurchsichtig.
3. Sie ist sehr spröde, und giebt ein dunkelgraues Pulver.
4. Sie ist ein Leiter der Electricität.
5. Sie schmilzt nicht in schwacher Rothglühhitze, und wird sie in Berührung mit weißem Glase bis zu dieser Temperatur erhitzt, so schwärzt sie das Glas, und ein graulicher Sublimat erhebt sich von derselben, der gleichfalls das Glas schwärzt.
6. Der Luft in einer gewöhnlichen Temperatur ausgesetzt, entzündet sie sich gewöhnlich augenblicklich, und brennt mit dunkel-rothem Lichte.

7. Mit Wasser in Berührung gebracht, erhitzt sie sich, braust sehr lebhaft auf, entwickelt Ammonium und hinterläßt nichts als Kali. Wird der Proceß unter Wasser vorgenommen, so findet man, daß sich etwas brennbares Gas erzeugt, welches von 8 Gran jenes Rückstandes immer nur ohngefähr $\frac{20}{100}$ eines Cubikzolls beträgt.

8. Sie hat keine Wirkung auf das Quecksilber.

9. Sie verbindet sich mit Schwefel und Phosphor ohne irgend eine lebhafte Wirkung, und die Producte sind im hohen Grade brennbar und geben bei Einwirkung des Wassers Ammonium und zugleich das eine Phosphor-, das andere Schwefel-Wasserstoffgas von sich.

Durch die angeführten Erscheinungen kam ich auf den Gedanken, daß diese Substanz nach den Grundsätzen der antiphlogistischen Chemie eine Zusammensetzung von Kalimetall, ein wenig Sauerstoff und Stickstoff, oder eine Verbindung eines Oxyduls (Suboxide) von Kalimetall mit Stickstoff seyn möchte; denn das in den Operationen, von welchen sie das Resultat war, entwickelte Wasserstoffgas kam beinahe der ganzen in dem angewandten Ammonium enthaltene Menge gleich und die Wiedererzeugung des Ammoniums durch den Zusatz von Wasser war leicht durch die Annahme zu erklären, daß durch Verbindung mit dem einen Theile vom Sauerstoffe des Wassers das Oxydul des Kalimetalls wieder in Kali, und durch die Verbindung mit dem andern Theile dieses Sauerstoffes und mit dem Wasserstoffe der Stickstoff in flüchtiges Laugensalz verwandelt werde.

Um diesen Punkt aufs Reine zu bringen, machte ich mehrere Versuche mit verschiedenen Rückständen, welche ich in Platinaplättchen durch die Einwirkung gleicher Quantitäten Kalimetalls, (jedemal nahm ich 6 Gran), auf trockenes Ammonium erhalten hatte.

Die erste Reihe von Versuchen betraf die Bestimmung der Menge des Ammoniums, das durch die Einwirkung des Wassers auf einen solchen Rückstand, bei Erhitzung desselben mit salzsaurem Kalke oder Kali, die eines Theils ihrer Feuchtigkeit beraubt waren, entwickelt wurde. Ich erhielt so $4\frac{1}{2}$ Cubikzoll Ammonium. In drei andern Fällen, wo ein kleiner Ueberschufs von Wasser sich annehmen liefs, betragen die Quantitäten des erhaltenen Ammoniums $5\frac{1}{2}$ Cubikzoll, $5\frac{8}{10}$, und $4\frac{3}{5}$. Diese Versuche wurden in dem eisernen Rohr, das in den vorhergegangenen Processen gebraucht worden war, angestellt; die Unterlage von Platina wurde nicht hinweggenommen, das Salz aber in Pulver hineingebracht, der Apparat ausgepumpt, dann mit Wasserstoffgas gefüllt, und dann in einer kleinen tragbaren Esse allmählig erhitzt.

Um die Menge von Stikgas zu bestimmen, welche sich beim Verbrennen jener Substanz entbindet, wurde sie über Quecksilber in Sauerstoffgas gebracht, worin sie sich von selbst entzündete, oder doch durch einen geringen Grad von Hitze zum Brennen gebracht werden konnte. In einem Versuche, den ich für den genauesten ansehe, wurden $2\frac{1}{2}$ Cubikzoll Sauerstoffgas verschluckt, und nur $1\frac{1}{5}$ Cubikzoll Stikgas entwickelt. Erstaunt über diese kleine Quantität Stikgas, suchte ich noch Ammonium, fand aber

keine Spur davon, so wenig als von Salpetersäure, da die rückständige Materie sich als reines trockenes Kali verhielt. Die Menge von Stickgas in dem Ammonium, welches dieser Rückstand bei Einwirkung des Wassers gegeben haben würde, hätte, wenn man dieses Ammonium durch Electricität zersetzt annimmt, wenigstens $2\frac{1}{4}$ Cubikzoll betragen.

Ich erhitzte die nemlichen Quantitäten des Rückstands mit rothem Quecksilber- und Bleioxyd im luftleeren Raume, erwartend, das beim stufenweisen Zutritt des Sauerstoffs das Resultat von dem der Verbrennung verschieden seyn möchte, aber in keinem dieser beiden Fälle überstieg die Quantität des Stickgases $1\frac{1}{2}$ Cubikzoll.

Um dem Grunde dieser räthselhaften Erscheinung nachzuspüren, destillirte ich eine von den Portionen, welche mit Naphtha bedeckt gewesen waren, in einer zu diesem Zweck verfertigten Platina-Röhre. Sie wurde ausgepumpt, mit Wasserstoffgas gefüllt, und von neuem ausgepumpt, und mit einem pnevmatischen Quecksilber-Apparat verbunden. Die Hitze wurde anfangs gelinde angebracht, bis alle Naphtha übergegangen war, hierauf aber durch eine starke Esse schnell verstärkt. Als die Röhre kirschroth wurde, entwickelte sich Gas, und die Entwicklung dauerte einige Minuten hindurch. Als die Röhre auf den größt-möglichen Grad erhitzt worden war, wurde der Proceß beendigt. Die Quantität des übergegangenen Gases wurde nach den gehörigen Reductionen und Correctionen drei und einen halben Cubikzoll bei mittlerer Temperatur und mittlerem Barometerstande betragen haben. Zwölf Maas wurden mit sechs Maas Sauer-

stoffgas gemischt, und der electriche Funke durchgeschlagen; eine heftige Entzündung erfolgte, es blieben nur $5\frac{1}{2}$ Maas zurück, und der Rückstand enthielt noch Sauerstoffgas. Dieser Versuch wurde mit verschiedenen Quantitäten mit demselben verhältnißmäßigen Erfolge wiederholt.

Bei Untersuchung der Platina-Röhre, welche an dem untern Ende mit einer Schraube versehen war, vermittelst welcher man sie öffnen konnte, fand ich in dem untern Theile reines Kali, und in dem obern Theile eine Quantität Kalimetall. Wasser in die Röhre gegossen, erregte heftige Hitze und Entzündung, aber keinen Geruch nach Ammonium. Dieses Resultat war so unerwartet und so ausserordentlich, daß ich im Anfange irgend eine Quelle von Irthum argwohnte. Ich hatte auf Stickgas als das einzige luftförmige Product gerechnet, und ich erhielt ein elastisches Fluidum, welches beim Verpuffen mit Sauerstoffgas eine weit grössere Verminderung gab, als das aus dem Ammonium durch Electricität Erhaltene.

Ich erhitzte nunmehr die ganze schmelzbare Substanz von 6 Gran Kalimetall, welche 12 Cubikzolle Ammoniumgas verschluckt hatten, in der eisernen Röhre auf die zuvor beschriebene Weise. Die Hitze wurde stufenweise bis zum Weissglühen erhöht, und das Gas in zwei Portionen gesammelt. Die ganze Quantität würde, nach der gehörigen Reduction und nach Abzug des ursprünglich in der Röhre enthaltenen Wasserstoffgases, $14\frac{1}{2}$ Cubikzoll bei dem mittlern Barometer- und Thermometerstand betragen haben. Davon war beinahe ein Cubikzoll Ammonium, und der Rest ein Gas, dessen durch

Verpuffen mit Sauerstoffgas zerstörender Antheil sich zu dem Rest verhielt wie 2, 7 zu 1.

Der untere Theil der Röhre, der der heftigsten Hitze ausgesetzt gewesen war, wurde mit verglastem Kali umgeben gefunden; der obere Theil enthielt eine beträchtliche Menge wiederhergestelltes Kalimetall. Um die Menge des letztern zu bestimmen, wurde in einem andern Versuche Wasser zu dem Rückstande in der Röhre gelassen, welches $2\frac{3}{4}$ KZ. Wasserstoffgas erzeugte, was beweist, daß wenigstens $2\frac{1}{2}$ Grane Kalimetall wieder hergestellt worden waren.

Aus allem diesem ergibt sich, daß durch die Zersetzung von 11 KZ. Ammonium, an Gewicht = 2,05 Granen, 5,6 KZ. Stickgas, an Gewicht = 1,06 Granen und 9,9 KZ. Wasserstoffgas erzeugt worden, welches letztere mit demjenigen, das in der ersten Operation entbunden wurde, und das ohngefähr 6,1 KZ. beträgt, zusammen 0,582 Grane ausmacht; der Sauerstoff zu 5,5 Granen in Kali verwandelten Kalimetall würde 0,6 Gran betragen, und das ganze Quantum demnach 2,04, was nur um 0,01 von dem Gewicht des Ammoniums abweicht. Die nämliche Quantität Ammonium, durch den electricischen Funken zersetzt, würde aber 5,5 KZ. Stickgas = 1,6 Granen und nur 14 KZ. Wasserstoffgas = 0,55 Granen geben, und giebt man auch die Abtrennung des Sauerstoffs des Wassers in diesem Prozesse zu, so kann sein Quantum nicht höher als auf 0,11 oder 0,12 geschätzt werden. Es ist also, wenn die Analyse des Ammoniums durch die Electricität überhaupt auf Genauigkeit Anspruch macht, in dem eben beschriebenen Proceß ein beträchtlicher Ver-

lust von Stickgas, und eine Erzeugung von Sauerstoff und Wasserstoffgas erfolgt. Und gegentheils findet bei der Wirkung des Wassers auf den Rückstand eine scheinbare Erzeugung von Stickgas Statt.

Wie können diese ausserordentlichen Resultate erklärt werden?

Giebt man die Genauigkeit der Data zu, so scheint die Zersetzung und Zusammensetzung des Stickgases bewiesen, und eines seiner Elemente scheint Sauerstoff zu seyn; welches ist aber das andere?

Ist das Gas, welches die Eigenschaften des Wasserstoffgases zu besitzen scheint, eine neue Art von brennbarer Luft? Oder hat das Stickgas eine metallische Basis, welche mit dem Eisen oder der Platina in Verbindung tritt? Oder ist das Wasser die ponderable Basis sowohl des Stickgases, Wasserstoffgases und Sauerstoffgases? Oder ist das Stickgas eine Zusammensetzung von Wasserstoffgas mit einem größern Verhältniß von Sauerstoffgas als im Wasser existirt?

Ueber diese Fragen hoffe ich bald im Stande zu seyn, der königl. Gesellschaft Resultate weitere ihre Beantwortung betreffende Versuche, mittheilen zu können.

So wie die Untersuchung jetzt steht, scheint jedoch die Meinung, welche ich über die Art der Zersetzung des Ammoniums in diesem Versuche aufgestellt, vollkommen bewiesen zu seyn; und die Idee der französischen Chemiker von der Zersetzung des Kalimetalls und seiner Zusammensetzung aus Kali und Wasserstoff dagegen grundlos. Denn ein beträchtlicher Theil des Kalimetalls wird unverändert

wieder erhalten, und in der gänzlichen Zersetzung der schmelzbaren Substanz ist bloß ein geringes Uebergewicht von Wasserstoff über dasjenige, was in dem Ammonium enthalten ist, auf welches das Kalimetall einwirkte.

Auch die Erscheinungen des ganzen Vorganges an sich allein genauer betrachtet, beweisen dasselbe. Nach dem ersten geringen Aufbrausen, welches vom Wasser wohl herrührt, das verschluckt ist von, auf dem Kalimetall während seiner Aussetzung an die Luft gebildetem, Kali, geht die Operation mit der größten Ruhe vor sich. Keine elastische Flüssigkeit entwickelt sich aus dem Kalimetall, es erscheint oft mit der olivenfarbigen Substanz bedeckt, und entwickelte es Wasserstoffgas, so müßte solches durch diese fließende Substanz durchgehen; aber selbst am Ende der Operation erscheint nichts dergleichen. Die krystallisirte und schwammige Substanz, welche sich im Anfange des Processes bildet, bin ich geneigt für eine Verbindung des Ammoniums mit Kalimetall zu halten, denn sie entwickelt, der Luft ausgesetzt, einen Geruch nach Ammonium, und ist beträchtlich leichter als das Kalimetall.

Ich dachte Anfangs, daß im ersten Zeitraume dieser Operation eine feste Verbindung von Wasserstoff und Kalimetall gebildet werden möchte. Aber Versuche über die unmittelbare Wirkung des Kalimetalls und Wasserstoffs begünstigten diese Meinung nicht.

Das Kalimetall ist, so wie ich in der Bakerischen Vorlesung für das Jahr 1807 vermuthete, sehr unauflöslich im Wasserstoffgase (*S. Gehlen's Journ. f. d. Chem. u. Phys. Bd. 7. S. 608.*), aber unter den gewöhnlichen Um-

stunden scheint dagegen das Wasserstoffgas von Kalimetall nicht absorbirt werden zu können*).

*) Die Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* scheinen anderer Meinung zu seyn. In dem oftangeführten *Moniteur* heisst es, diese ausgezeichneten Chemiker hätten gefunden, dass das Kalimetall das Wasserstoffgas einsauge, wenn man es darin erhitzt, und dass es damit eine hellgraue Substanz bilde, welche bei der Einwirkung des Wassers oder Quecksilbers das Wasserstoffgas wieder aus gebe.

Ich habe in einer Menge von Versuchen diesen Erfolg nicht erhalten können. In einem derselben, bei welchem Hr. *Pepys* zugegen war, und den ich oft zweimal vor einer zahlreichen Versammlung wiederholt habe, erhitzte ich 4 Gran Kalimetall mit 14 KZ. reinen Wasserstoffgases in einer Glasretorte. Es stiegen weisse Dämpfe auf, die sich von selbst im Halse der Retorte niederschlugen. Nachdem sich eine beträchtliche Menge dieses Niederschlags angesetzt hatte, schien seine Farbe hellgrau zu seyn; nach 2-3 Minuten hörte er auf, sich bilden. Der Boden der Retorte wurde bis zum Rothglühen erhitzt, da dann das Kalimetall anfieng, sich zu sublimiren und an den Wänden der Retorte zu verdichten. Ich unterbrach jetzt den Versuch und liefs die Retorte erkalten: die Absorption betrug noch kein $\frac{1}{4}$ KZ. Beim Zerbrechen der Retorte entzündete sich das heraustretende Gas an der Luft mit Explosion und Verbreitung weisser Dämpfe. Das Kalimetall blieb in der Retorte, und was sich davon niedergeschlagen hatte, schien in seinen Eigenschaften gar nicht verändert zu seyn.

Jene grauliche Substanz, welche mit Wasser sich entzündete, schien mit Quecksilber nicht amalgamirbar zu seyn. Ich bin geneigt, ihre Entstehung von dem im Wasserstoffgase befindlichen Wasser herzuleiten, und sie als eine Trippelverbindung von Kalimetall, Wasserstoff und Sauerstoff anzusehen. Erhitzt man das Kalimetall in Was-

Ein kürzlich bekannt gemachter Versuch des Dr. *Woodhouse* schien mir mit dem in diesem Abschnitte verhandelten Gegenstande in so naher Verbindung zu stehen, daß ich ihn zu wiederholen eilte.

Wasserstoffgas, dem $\frac{1}{25}$ - $\frac{1}{30}$ atmosphärische Luft zugesetzt worden, so entsteht sie in größerer Menge, das Metall überzieht sich mit einer Rinde davon, und es wird Wasserstoffgas und Sauerstoffgas verschluckt. Die Erzeugung dieser Substanz erfolgt auch in dem Proceße zur Erzeugung des Kalimetalls mittelst Eisen, und zwar, wie ich glaube, durch etwas beim Erkalten in den Apparat tretende atmosphärische Luft. Sie ist ein Nichtleiter der Electricität und entzündet sich an der Luft, wobei Kali und ein wässriger Dunst entsteht.

Ist die Retorte, in welcher die Erhitzung des Kalimetalls mit dem Wasserstoffgas vorgenommen wird, von Flintglas, so erfolgt eine Gaseinsaugung. Diese ist aber vom Kalimetall unabhängig, und rührt von dem im Glase befindlichen Bleioxyde her. Sie findet auch bei grünem Glase statt, wenn die Erhitzung darin lange fortgesetzt wird.

Liefen sich eine feste Verbindung von Kalimetall und Wasserstoff bilden, so müßte solche bei der Erzeugung des erstern in dem Flintenlaufe Statt finden, wo es auf fast allen Stufen der Temperatur mit Wasserstoffe in Berührung ist. Aber das in diesem Proceße gebildete Metall ist, wenn man nur gehörige Sorge für die Ausschließung aller kohligen Substanzen getragen hat, immer von gleicher Beschaffenheit und giebt mit Wasser stets eine gleiche Menge brennbares Gas.

Die allgemeinen Erscheinungen in diesem Proceße zeigen in der That, daß die Auflösung des Kalimetalls im Wasserstoffgas mit dem Grundprincip seiner Bildung in sehr enger Verbindung stehe und bestätigen meine anfängliche Meinung von der Wirkung dieser beiden Substanzen auf einander: das Wasserstoffgas löst in der That

Er fand nämlich, daß ein stark geglühetes Gemenge von 4 Theilen Kohle und 1 Theil Kali sich bei Hinzukunft von Wasser entzünde und Ammonium

eine große Menge Kalimetall auf, setzt es aber beim Erkalten größtentheils wieder ab. Die Verwandtschaften, welche den Zersetzungsproceß bestimmen, scheinen die des Eisens zum Sauerstoff, und die des Eisens und des Wasserstoffgases zum Kalimetall zu seyn, und in den Versuchen, in welchen bei der Erzeugung des letztern ein sehr hoher Hitzgrad angewandt wurde, sah ich oft das dabei übergehende Gas, obgleich es durch ein mit Eis abgekühltes Rohr steigen mußte, an der atmosphärischen Luft in einer äußerst lebhaften, an den Rändern purpurrothen, Flamme sich entzünden und einen dicken kalihaltigen Rauch verbreiten.

Das Natronmetall erscheint im Wasserstoffgas fast immer unauflöslich und dieß ist vielleicht der Grund, weshalb man es durch Proceß im Flintenlaufe nur in geringerer Menge gewinnen kann. Obgleich es indessen für sich allein nur selten im Wasserstoffgas auflöslich ist, so scheint doch diese Auflösung in der Verbindung des Wasserstoffgases mit Kali erfolgen zu können, denn als ich, statt des bloßen Kali, Gemenge von Kali und Natron mit Eisen behandelte, erhielt ich einige merkwürdige Legirungen, die in der gewöhnlichen Temperatur flüssig waren, es mochte das Kalimetall oder das Natronmetall darin vorwalten. Die Legirung mit dem Uebermaße von Kalimetall war glänzender als letzteres im reinen Zustande wahrscheinlich wegen der flüssigen Beschaffenheit. Alle diese Legirungen waren im höchsten Grade entzündlich. Wurde ein Quecksilberkügelchen mit einem Kügelchen der flüssigen Legirung in Berührung gebracht, so verbanden sie sich, und es entstand dabei eine solche Erhitzung, daß das Papier, auf welchem die Verbindung vor sich gieng, anbrannte. Das Product war nach dem Erkalten

entwickelte *). Ich hielt diesen Erfolg in dem Falle für möglich, wenn sich eine Substanz bilden konnte, die dem oben beschriebenen Rückstande ähnlich ist. Ich habe aber keine Bildung von Ammonium bemerken können, wenn ich jenes geglühete Gemenge ausser Berührung mit Stickgas erkalten liess, und es ist demnach hier offenbar durch die Absorption der atmosphärischen Luft von der Kohle entstanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

III. Nachtrag zu den obigen Untersuchungen über die Wirkung des Kalimetalls auf das Ammoniumgas.

Von H. D a v y.

Im Auszuge mitgetheilt vom Akademiker Dr. Gehlen**).

Nach der obigen Abhandlung absorbirt das Kalimetall, wenn es in Ammoniumgas erhitzt wird, letzteres und wird dadurch, während sich Wasser-

so hart, dafs man es nicht mit einem Messer schneiden konnte †).

†) Man vergl. ähnliche Beobachtungen von *Gay-Lussac* und *Thenard* in *Gehlen's Journal für die Chemie, Physik*, Bd. 7. S. 647.

*) *Nicholson's Journal* December 1808.

***) *Davy* liess auf die Abhandl., von welcher so eben der erste Abschnitt gegeben wurde, eine zweite als Anhang folgen, in welcher er die verschiedenen Gegenstände weiter verfolgt. Ein Auszug daraus steht in der *Bibl. britannique*,

stoffgas entwickelt, zu einer olivengrünen, leichtschmelzbaren Substanz, welche, wenn sie, ohne Zutritt einigen Wassers, der Glühhitze ausgesetzt wird, sich in eine schwarze, wie Graphit glänzende Materie verwandelt, während sich ein wenig Ammoniumgas mit vielem brennbarem Gas und etwas Stickgas, (in den Verhältnismengen, in welchen sie Ammonium bilden,) entbindet, bei Hinzukunft einer geringen Menge Wassers aber das Ammonium größtentheils unzersetzt wieder ausgiebt. Bei der weitem Analyse jenes durch Erhitzung der olivengrünen Substanz erhaltenen Rückstandes hatte Hr. *Davy* immer einen Verlust von Stickstoff und Erzeugung von Wasserstoff und Sauerstoff.

„Wie soll man diese Erscheinung erklären?“ fragt er. „Ist etwa das erhaltene Gas, welches alle Eigenschaften des Wasserstoffgases zu haben schien, ein anderes neues brennbares Gas?“ „Hat vielleicht der Stickstoff eine metallische Grundlage, die sich in jenem Versuche mit dem Platin oder dem Eisen der angewandten Vorrichtung verbindet?“ „Ist das Wasser oder mit andern Worten, Sauerstoff und Wasserstoff die wägbare Grundlage des Stickstoffs?“ „Oder ist der Stickstoff eine Verbindung von Wasserstoff mit Sauerstoff, worin letzterer in weit größerem Verhältniss vorhanden ist, als im Wasser?“

In der vorliegenden Abhandlung beschäftigt sich Hr. *Davy* mit einigen dieser Fragen. In Hinsicht auf die erstere hat er das bei der Absorption des

Mai 1810. Vol. 44, p. 42 - 55. Der Inhalt desselben soll gleich den einzelnen Abschnitten der obigen Abhandl. beigefügt werden.

Ammoniumgases vom Kalimetall erscheinende brennbare Gas in nichts von dem auf gewöhnliche Weise dargestellten Wasserstoffgas verschieden finden können.

Was die zweite Frage betrifft, bekennt er, bis jetzt noch zu keiner Entscheidung gekommen zu seyn, indessen machten ihn die Resultate der angestellten Versuche zur Verneinung derselben geneigt. Er führte diese Versuche über die Absorption des Ammoniumgases durch das Kalimetall, unter Entstehung der olivengrünen Substanz und Entwicklung von Wasserstoffgas und die wohl 20 mal wiederholte Destillation derselben ausführlich auf; das allgemeine Resultat war mit geringen Abweichungen das folgende:

Sechs Gran Kalimetall absorbirten 10 bis 15,5 Cubikzolle Ammoniumgas, wobei sich 5,5 bis 6 Cz. Wasserstoffgas entwickelten, weniger also, als das Kalimetall mit Wasser ausgiebt. Die Destillation der dadurch gebildeten olivengrünen Substanz in eisernen Röhren gab 11 bis 17 Cz. Gas, (aus Ammoniumgas, Wassergas und Stikgas bestehend), und 1,5 bis 2,5 wiederhergestelltes Kalimetall. Die Menge des Ammoniumgases in jenem Gasmisch wich von einer kaum mehr wahrnehmbaren Quantität bis zu $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ des Ganzen ab; sie war um so geringer, je weniger sich das Vorhandenseyn von Feuchtigkeit in dem Versuch vermuthen liefs, und in dem Mafse, wie sie geringer war, fand sich die Menge des wiederhergestellten Kalimetalls größer.

Wurde das sich entwickelnde Gas, statt es zusammen aufzufangen, in verschiedenen Zeiträumen des Versuchs geprüft, so zeigte sich die Menge des

Wasserstoffgases gegen das Ende desselben im Verhältniß zum Stikgas im Zunehmen, und die erstern Antheile enthielten also weit mehr Stikgas und weniger Wasserstoffgas als die letztern, In dieser Periode daher, in welcher mehr Wasserstoffgas und weniger Stikgas erscheint, muß man annehmen; daß das Kalimetall wiederhergestellt werde. Herr *Davy* scheint demnach zu glauben, daß der Stikstoff durch das Kalimetall zersetzt werde, daß derselbe Sauerstoff enthalte, welches ihm durch letzteres, das dadurch wieder zu Kali wird, entzogen werde. Er zog daraus die Folgerung; daß, wenn er die olivenfarbene Substanz mit Kalimetall destillirte, mehr Stikstoff zersetzt und mit mehr Wasserstoffgas eine größere Menge Kali erzeugt werden würde; und er fand diese Vermuthung wirklich bestätigt, als er die olivenfarbene Substanz aus 6 Gr. Kalimetall mit eben so viel des letztern aus einer eisernen Röhre destillirte. Er versuchte diese Destillation auch in sehr dicken kupfernen Röhren, welche sich langsamer erhitzten, als die eisernen; er bekam darin stets mehr wiederhergestelltes Kalimetall, als in den eisernen; nie weniger als 4 Gran von den 6, welche zur Bildung der olivenfarbenen Substanz angewandt worden, und das Verhältniß des Stikgases zum Wasserstoffgas war auch immer weit größer, als in den eisernen Röhren. Zuletzt versuchte er die Destillation auch in Platinröhren; sie gelang ihm aber damit nicht, wegen der daran befindlichen Löthungen.

Herr *Davy* ist demnach noch bei seiner Hypothese, daß der Stikstoff ein Oxyd sey. Da er aber die Verhältnißsarengen seiner Bestandtheile nicht bestimmt, so kann man diese Untersuchung nicht

als viel weiter gediehen ansehen; auch gesteht Herr *Davy* selbst, daß in so feinen Versuchen es schwer sey, allen Irrthum zu vermeiden. Denn seine Folgerungen, wie er bemerkt, stützen sich auf die Analyse des Ammoniumgases mittelst der Electricität, und er nimmt hiebei Gelegenheit, die neueste Arbeit über dieses Gas von Hrn. *Henry* in Manchester zu beleuchten. Wir versparen diese Bemerkungen bis dahin, wo von *Henry's* Zerlegung selbst die Rede seyn wird:

So weit geht der Auszug in der *Bibl. britannique*. Dem Exemplare, welches *Davy* an die Herausgeber derselben sandte, war bei der letztern, die Platinröhre betreffenden, Stelle von seiner Hand beige-schrieben.

„Seitdem bin ich mit Platinröhren glücklicher gewesen und habe gefunden, daß in solchen gar kein Stikgas verloren gehe und alles Kalimetall wiederhergestellt werde. Während der Verbindung des Ammoniumgases mit letzterem, und der Bildung der olivengrünen Substanz, entwickelt sich $\frac{1}{3}$ des im Ammonium befindlichen Wasserstoffs, und die übrigen $\frac{2}{3}$ nebst allem Stikstoffe und dem zur Bildung der olivenfarbigen Substanz verwandten Kalimetall erschienen bei der Destillation wieder.“

Im Februarhefte 1810 der *Bibl. brit.* (Vol. 43. p. 19) schon theilen die Herausgeber eine kurze, vom 19. Jänner datirte, briefliche Notiz von dem eben erwähnten Versuche mit: „Vier Gran Kalimetall absorbiren 8 CZ. Ammoniumgas und geben 4 CZ. Wasserstoffgas. Destillirt man die erhaltene schmelzbare (olivenefarbige) Substanz in einer *Platin-*

röhre, so bekommt man 4 Gran Kalimetall zurück und erhält noch 4 CZ. Stikgas und 8 CZ. Wasserstoffgas. Es folgt hieraus, dafs nicht das Kalimetall, sondern das Ammoniumgas zersetzt werde.“

Es scheint demnach, dafs in unseren Röhren immer Stikstoff verloren geht und Kalimetall in Kali zurückgeführt wird. In der kupfernen Röhre fand beides schon in geringerm Maße Statt, und in Röhren von Platin wird der Erfolg vollständig. Der in den eisernen erhaltene wird aber doch auch zu weitern Untersuchungen und vielleicht zu interessanten Resultaten führen.

„Wenn der Versuch, woran man nicht zweifeln darf, genau ist, fügen die Herausgeber der *Bibl. britann.* hinzu, so würde selbiger erstens die Resultate der vom jüngern *Berthollet* angestellten Analyse des Ammoniums *Gehlen's Journal für die Chemie, Phys. etc.* Bd. 7. S. 184 f.) *) und die Ausführungen des Hrn. *Gay - Lussac* über diesen Gegenstand vollkommen bestätigen. Und zweitens scheint auch Hr. *Davy* von der Meinung eines Sauerstoffgehalts im Ammonium zurückgekommen, und er in seinen frühern Versuchen, die ihn zu derselben brachten, durch irgend einen Umstand in Irrthum geführt worden zu seyn.“

Noch findet sich in den *Annales de Chemie*, Mai 1810 (T. LXXIV. S. 215 f.) ein Schreiben von *Davy* an *Prieur*, vom 9ten Novemb. 1809, welches auch

*) Dafs es nemlich keinen Sauerstoff enthalte und bei der Zersetzung Stikgas und Wasserstoffgas in dem Verhältnifs =

$$\begin{array}{r} 1 \\ 3 \end{array}$$
 gebe, wie letzteres auch *Davy* in seiner ersten Abhandl. über die Zersetzung der Alkalien anführt (*Gehlen's* angef. Journ. Bd. 7. S. 656.) G — n.

den hier abgehandelten Punkt berührt, und woraus hervorgeht, daß er schon geraume Zeit vor dem obigen Briefe vom 19. Jänner das in letzterm mitgetheilte Resultat erhalten hatte.

Er bemerkt zuvörderst, daß, wenn er vorhersehen können, daß die seiner zweiten Abhandl. beigefügte handschriftliche Anmerkung (*Gehlen's* angef. Journ. Bd. 9. S. 524) gedruckt werden würde, er auf den Ausdruck seiner Ideen mehr Sorgfalt verwandt hätte,

„Als ich die Versuche des Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* über die Wirkung des Kalimetalls auf das Ammonium wiederholte, beschäftigte ich mich Anfangs vorzüglich mit dem Rückstande, der ihnen mit Wasser $\frac{2}{3}$ des absorbirten Ammoniumgases zurückgab *), und sah es, der Angabe jener geschickten Chemiker gemäß, als ausgemacht an, daß das durch die vorhergegangene Destillation dieses Rückstandes erhaltene Gas in dem Antheile, der von Wasser nicht eingesogen wird, aus Wasserstoffgas und Stikgas bestehe in dem Verhältniß, in welchem sie das Ammonium bilden. War dieß wirklich der Fall, so konnte man sich unmöglich der Folgerung enthalten, entweder daß der Stikstoff ein Was-

*) Vergl. *Gehlen's* angef. Journ. Bd. 5. S. 709. Durch Erhitzung des Kalimetalls im Ammoniumgas sahen die französ. Chemiker letzteres allmählig verschwinden, und $\frac{2}{5}$ seines Volums Wasserstoffgas an die Stelle treten. Die erhaltene grünlichgraue Substanz gab durch Erhitzung $\frac{3}{5}$ des absorbirten Ammoniums, zum dritten Theile in zersetztem Zustande, zurück. Der Rückstand von jener Erhitzung gab dann mit Wasser die noch fehlenden $\frac{2}{5}$.

stoffsstoffoxyd sey, oder dafs Ammonium und Wasser dieselbe wägbare Grundlage enthalten.“

„In meinen spätern Versuchen fand ich aber, dafs das aus der gebildeten schmelzbaren Substanz entwickelte Gas immer ein Uebermaafs von Stikgas über jenes Verhältnifs enthielt, (denn, das Ammonium zu $\frac{1}{4}$ aus Stikgas und $\frac{1}{4}$ aus Wassergas zusammengesetzt angesehen, so entbindet sich bei der Absorption des Ammoniums $\frac{1}{4}$ Wasserstoffgas, und $\frac{3}{4}$ desselben mit allem Stikgas erscheinen bei der Reduction des Kalimetalls), und dafs, wenn man Gefässe und Wannen von Platin anwendet und sorgfältig alle Feuchtigkeit abhält, das Kalimetall fast in der ganzen angewandten Menge zurück erhalten wird. Man kann hier also keine Zersetzung des letztern bemerken.“

IV. Bemerkungen zu der vorstehenden Abhandlung *Davy's* *);

von Gay - Lussac und Thenard.

Übersetzt von A. F. Gehlen.

Herr *Davy*, der aus dem *Moniteur* die Resultate unserer Versuche über die gegenseitige Einwirkung des Kalimetalls und des Ammoniumgases kennen gelernt hatte, wiederholte selbige sogleich und

*) Bibliothèque britannique, Sciences et Arts, Sept. 1809. Vol. 42, S. 46—54; woraus sie in Annales de Chimie, Decemb. 1809, T. LXXII, S. 265—274, und in das Journal de Physique Decbr. 1809, T. 69, S. 455—459 übergegangen ist.

stellte dazu noch neue an. Da aber seine Beobachtungen mit den unsrigen nicht übereinstimmen, so wollen wir sie mit einander vergleichen und die Quellen der auf einer oder anderer Seite vorhandenen Irrthümer aufsuchen.

Herr *Davy* erzählt, dafs er Kalimetall mit Wasserstoffgas in jedem Grade der Temperatur zusammengebracht, aber nie eine Einsaugung jenes Gases bemerkt habe. Die Verbindung beider mit einander läfst sich aber doch sehr leicht zu Stande bringen: man darf dazu nur vermittelst einer Weingeistlampe das Metall und das Wasserstoffgas, welches man allmählig in eine kleine gekrümmte, mit Quecksilber gefüllte, Glocke treten läfst, erhitzen, und indem man die Lampe, um den passlichen Hitzgrad zu treffen, der Glocke mehr und mehr nähert, sieht man bald das Quecksilber schnell steigen. Das Metall verbindet sich so wenigstens mit dem vierten Theil der Wasserstoffmenge, die es mit Wasser ausgiebt. So damit gesättiget bildet es ein graues Pulver von folgenden Eigenschaften:

Es hat kein metallisches Ansehen; mit Wasser braust es lebhaft auf und giebt ungefähr $\frac{1}{4}$ Wasserstoffgas mehr, als das Metall, woraus es entstanden, gegeben haben würde. Kalt mit Quecksilber in Berührung gebracht, zersetzt es sich nach und nach, und aller Wasserstoff, der ihm seinen pulverigen Zustand gab, entbindet sich wieder; in der Hitze erfolgt diese Zersetzung fast plötzlich, ohne dafs sich aber eine gröfsere Menge Wasserstoffgas entwickelt. Erhitzt man es für sich bis zum Dunkelrothglühen, so nimmt es das Ansehen des Kalimetalls wieder an und läfst ebenfalls alles vorher ab-

sorbirte Wasserstoffgas fahren. Wir glauben deshalb, daß Hr. *Davy* wegen eines zu hohen Hitzgrades, den er anwandte, diese Verbindung nicht habe bewirken können.

2) Hr. *Davy* behauptet, daß weniger Wasserstoffgas erhalten werde, wenn man das Kalimetall mit Ammoniumgas, als wenn man es mit Wasserstoffgas behandelt, und zwar im Verhältniß wie 65 : 63; und er sagt noch, daß deshalb die olivenfarbene Substanz, welche aus der Einwirkung des Ammoniums auf das Metall entstand, immer einige Blasen von Wasserstoffgas ausbebe; wenn sie in Wasser aufgelöst wird. Wäre diese letzte Angabe richtig, so wäre Herrn *Davy's* Meinung dargethan; aber sicher hat sich bei ihm nicht alles Metall mit Ammonium verbunden gehabt: denn wir können versichern, daß, wenn die Verbindung wirklich vollständig war, die daraus entstandene olivengrüne Substanz mit Wasser nicht das mindeste Aufbrausen bewirkt. Wir können ferner versichern, weil wir uns öfter davon überzeugt haben, daß mit Ammoniumgas aus dem Kalimetall genau so viel Wasserstoffgas erhalten werde, als mit Wasser. Damit aber dieser Versuch gelinge, muß man große Vorsicht anwenden: besonders muß man Sorge tragen, daß das Metall sich auch nicht mit dem kleinsten Quecksilberkügelchen verbinde, denn dann bildet sich ein Amalgam, welches durch das Ammonium nur zum Theil zersetzt werden kann, mit der olivengrünen Substanz verbunden bleibt, und nachher mit dem Wasser aufbraust. Da nun der Versuch über Quecksilber geschieht, und da man nothwendig das Metall durch das letztere selbst hindurch-

führen muß, so ist man nicht immer sicher, eine anfangende Amalgamirung vermieden zu haben. Das Quecksilber, auch verschiedene andere Metalle wie Blei, Zinn, Wismuth, hat selbst die Eigenschaft, jene olivengrüne Substanz in der Hitze zu zersetzen, Ammonium und Stikgas daraus zu entwickeln, und eine Legirung zu bilden, welche gepulvert mit Wasser lebhaft aufbraust.

3) In unserer ersten Abhandlung über das Kalimetall haben wir angezeigt, daß das gewöhnliche Ammoniumgas sich damit auf ganz gleiche Weise verhalte, wie das über Kali ausgetrocknete. Aber auch hierin weichen die von Hrn. *Davy* erhaltenen Erfolge von den unsrigen ganz sonderbar ab: 8 Gr. Kalimetall sogen in seinen Versuchen 16 CZ. über Kali getrocknetes Ammoniumgas ein, und nur $12\frac{1}{2}$ Cubikzoll gewöhnliches, wobei übrigens in dem einen wie im andern Falle dieselbe Menge Wasserstoffgas entbunden wurde. Obwohl wir unsere ersten Versuche mit großer Sorgfalt angestellt hatten, glaubten wir sie unter diesen Umständen öfter wiederholen zu müssen: aber immer war der Erfolg mit beiderlei Gas gleich groß, wofern nur bei beiden ein gleicher Hitzgrad angewandt wurde; verschieden aber bei ungleicher Erhitzung, denn eine etwas höhere Temperatur treibt wiederum viel Ammoniumgas, aus der olivengrünen Substanz aus. Und darin, daß nach dem Grade der Temperatur die Menge des vom Metall absorbirten Ammoniumgases sehr verschieden ausfällt, liegt nun wahrscheinlich der Grund der Verschiedenheit zwischen den von Hrn. *Davy* erhaltenen Resultaten und den unsrigen.

4) Das im Ammoniumgas erhitzte Kalimetall

absorbirt also ersteres, entwickelt dabei reines Wasserstoffgas und wird in eine olivengrüne Substanz verwandelt, die gar kein metallisches Ansehen mehr hat. Letztere nun muß allen Stikstoff des eingeschluckten Ammoniums enthalten, und fände sich in ihr solcher nur zum Theil wieder und an seiner Stelle andere, neue oder schon bekannte, Stoffe, so müßte man schließen, letztere seyen Bestandtheile des Stikstoffs. Diesen Schluß hat eben auch Hr. *Davy* gezogen: nach ihm besteht der Stikstoff aus Sauerstoff und Wasserstoff, und er drückt sich darüber so bestimmt aus, daß man sieht, ihm sey deshalb gar kein Zweifel mehr übrig. Um ihn zu beweisen, behandelt er eine gewisse Menge des Metalls mit Ammoniumgas, bestimmt nach Beendigung des Processes, wenn sich alles Metall in die olivenfarbige Substanz verwandelt hat, genau die Menge des verschluckten Ammoniums, und verbrennt dann die letztere in etwas erhöhter Temperatur in einer bestimmten Menge Sauerstoffgas. Zum Product dieser Verbrennung erhält er blos Wasser, Stickgas und sehr kaustisches Kali, ohne Spur von Salpetersäure oder salpetriger Säure. Da aber die Menge des Stickgas nicht halb so groß ist, wie sie hätte seyn sollen^{*)}, so untersucht er, was aus dem Fehlenden geworden seyn möge: zu diesem Ende destillirt er die mit 6 Gran Kalimetall gebildete olivenfarbene Substanz, (bei welcher Bildung 12 Cubikzoll Ammoniumgas absor-

*) Hier ist, wie man bei Vergleichung *Davy's* Angaben sieht, ein späterhin von ihm gerügtes Mißverständnis.

Birt und 6, 1 Cz. Wasserstoffgas entwickelt wurden) in einer eisernen Röhre und sammelt sorgfältig die gebildeten Producte. Letztere bestanden bei der Untersuchung in 9, 9 Cz. Wasserstoffgas, 5, 6 Cz. Stikgas, 1 Cz. Ammoniumgas, 2 Gr. Metall und ungefähr 3, 5 Gr. wiedererzeugtes Kali. Es waren also 11 Cz. Ammoniumgas zersetzt worden, und an ihrer Stelle erschienen 5, 6 Cz. Stikgas und 16 Cz. Wasserstoffgas. Nun bestehen aber nach Herrn *Davy* 11 Cz. jenes Gases aus 5, 5 Cz. Stikgas und 14 Cz. Wasserstoffgas; es sind also 1, 9 Cz. Stikgas weniger und dagegen 2 Cz. Wasserstoffgas mehr vorhanden, und da er auf der andern Seite 3, 5 Gr. wiedererzeugtes Kali hatte und diese Wiedererzeugung nach ihm durch Oxydation bewirkt ist, so steht er nicht an, zu folgern, daß das mangelnde Stikgas zersetzt worden, daß es aus Sauerstoff und Wasserstoff bestehe, welcher erstere mit dem Metall sich zu Kali verbunden habe, der letztere dadurch frei und zu Gas geworden sey.

Diesen letzten Versuch des Hrn. *Davy* haben wir noch nicht wiederholt; indessen können wir doch jetzt schon die Bemerkung machen, daß er wirklich nur so viel Wasserstoffgas erhalten hat, wie er darin erhalten sollte: denn 11 Cz. Ammoniumgas, welche nach ihm nur 14 Cz. Wasserstoffgas geben sollten, müssen dessen in der That 16, 5 ausgeben.

Den andern Versuch aber, nämlich das Verbrennen der olivenfarbenen Substanz im Sauerstoffgas, haben wir mit großer Sorgfalt wiederholt und stets den Stikstoff und Wasserstoff in der ganzen Menge erhalten, in welcher es darin enthalten seyn mußte.

Wenn Hr. *Davy* nicht allen Stikstoff wieder fand, so kommt dieß vielleicht daher, daß er glaubte, beim Verbrennen jener Substanz im Sauerstoffgas erfolge die Zersetzung des Ammoniums vollständig; dieses findet aber nicht statt, sondern ein Theil davon bleibt, besonders wenn man bei Bildung jener Substanz sie nicht stark erhitzt hat, immer unzersetzt. Folgende Tabelle enthält die Resultate dreier von uns angestellter Versuche, in welchen wir, wie es eine große Anzahl sorgfältiger Analysen uns dargethan haben, annehmen, daß das Verhältniß des Wasserstoffgases zum Stikgas im Ammoniumgas, dem Volum nach, wie 3 : 1 sey.

	Vom Kalimetall absorbirtes Ammoniumgas	Wiederzufindendes Stikgas	Wirklich wiedererhaltenes	Wiederzufindendes Wasserstoffgas	Wirklich wiedererhaltenes
Vers. 1.	123	61,5	59,7	184,4	186,4
2.	116,3	58,1	55,42	174,5	171,2
3.	113,5	56,75	55,7	170,25	173,4
Mittelzahl aus allen 3 Vers.	117,6	58,78	56,94	179,71	177

Aus allen hier erzählten Versuchen lassen sich nun die Folgerungen ziehen:

- 1) Daß das Kalimetall allerdings recht gut Wasserstoffgas einsauge;

2) Dafs es mit Ammoniumgas eben so viel Wasserstoffgas entbinde, wie mit Wasser;

3) dafs es von einem über Kali ausgetrocknetem Ammoniumgas keine gröfsere Menge einsauge als von gewöhnlichem;

4) dafs (bis jetzt der Stickstoff immer noch für eine einfache Substanz zu halten sey, und nicht für ein Gemisch aus Sauerstoff und Wasserstoff.

IV. Prüfung der vorstehenden Bemerkungen *Gay-Lussac's* und *Thenard's* *);

Von H. D a v y.

Uebersetzt vom Akademiker A. F. Gehlen.

Die Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* erklären, dafs die Absorption des Wasserstoffgases vom Kalimetall sehr leicht darzuthun sey, und dafs ich wahrscheinlich wegen angewandter zu hoher Temperatur nicht den angegebenen Erfolg gehabt. In der ersten Notiz von ihren Arbeiten im *Moniteur* heifst es blofs, dafs jene Absorption in einer sehr hohen Temperatur erfolge; nach dem II. Bd. der *Mémoires d'Arcueil* S. 504. ist die Hitze etwas geringer als die des Kirschrothglühens, und nun nach ihren letzten Bemerkungen soll sich in einer noch schwächern Glühitze alles Wasserstoffgas schon wieder entwickeln.

*) Nach dem *Journal de Physique*, Mai 1810 T. LXX, p. 595 — 597.

Ich wüßte nicht, daß ich gesagt hätte, Kalimetall und Wasserstoffgas allen Temperaturen ausgesetzt zu haben, ohne jenen Erfolg wahrzunehmen. Ich erhitzte es in einer Retorte aus weissem Glase, bis es sich zu sublimiren und in dem Wasserstoffgas aufzulösen anfieng. Ich erhielt dabei nie eine so starke Absorption, wie sie angeben, auch wurde das Kalimetall nicht in ein graues Pulver verwandelt. Kürzlich machte ich den Versuch ganz nach ihrer letzten Angabe: es erfolgte, wie sonst, eine Gasabsorption; sie kam aber noch nicht $\frac{1}{10}$ der Menge gleich, welche das Kalimetall mit Wasser gegeben haben würde.

Sie sind wahrscheinlich nicht auf die Auflösung des Kalimetalls im Wasserstoffgas aufmerksam gewesen, wodurch letzteres vielleicht verdichtet wird; noch haben sie die Einwirkung des Metalls auf das Gas beachtet; eben so wenig meine Bemerkung, daß, wenn eine kleine Menge Luft oder Wasser hinzukommt, dann sich ein graues Pulver bildet. Ich habe mit sorgfältig getrocknetem Wasserstoffgas, über ausgekochtem Quecksilber, jene Verbindung nicht erhalten können. Damit will ich nicht sagen, daß ihre Versuche nicht genau sind; ich muß bloß annehmen, daß wir auf verschiedene Art verfahren haben.

Ich habe es keinesweges als unzweifelbare Thatsache ausgesprochen, daß der Stickstoff aus Sauerstoff und Wasserstoff bestehe, sondern nur bemerkt, daß, wenn in den Resultaten der Destillation der schmelzbaren Substanz in eisernen Röhren die Data genau sind, Stickstoff zu verschwinden und Sauerstoff ein Bestandtheil desselben zu seyn scheint.

stellte also blofs Zweifel auf, ohne zu entscheiden *). Es ist über die Natur des Stickstoffs noch viel zu lernen; die Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* entscheiden darüber; ich für mein Theil hege noch jetzt Zweifel. Es giebt immer noch Thatfachen, welche die Meinung, dafs Wasser und Ammonium einerlei Grundlage haben, einigermassen begünstigen, und es ist eben so unphilosophisch, solche auf Treu und Glauben anzunehmen, als sie wie etwas Unmögliches zu verwerfen.

Uebrigens ist von mir vielmehr durch mühsame Versuche dargethan, dafs beim Verbrennen der olivenfarbigen Substanz in Sauerstoffgas gar kein Verlust von Stickgas Statt finde. Dieser Verlust, nämlich eine Differenz zwischen dem durch Wasser und durch Verbrennen gebildeten Ammonium, ergab sich nur beim Verbrennen des durch Erhitzung der olivenfarbigen Substanz erhaltenen Rückstandes.

Ich habe nicht gewußt, dafs von den Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* in Hinsicht auf die verschiedene Wirkung des gewöhnlichen und des durch Kali

*) Man sieht noch aus dem oben befindlichen Nachtrage *Davy's* zu seiner Abhandl., dafs das hier Gesagte allerdings gegründet sey. Die Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* berufen sich in ihrer Replik auf diese Prüfung, aus welcher weiter unten noch einiges folgt, für ihre Behauptung des Gegentheils auf die oben angeführten handschriftlichen Aeusserungen *Davy's*, und eine andere ähnliche, die nicht für den Druck bestimmt waren. Aber Folgerungen, zu welchen man sich gedrungen zu sehen glaubt, sind noch nicht bestimmt ausgesprochene Sätze, die erst aus einer Prüfung und Bestätigung jener Folgerungen durch neue Versuche hervorgehen konnten.

getrockneten Ammoniumgases entgegengesetzte Beobachtungen gemacht worden, habe mich aber durch wiederholte Versuche von der Richtigkeit der meinigen überzeugt. In nicht ganz trockenem Gase geräth das Metall in ein starkes Aufbrausen und es erzeugt sich eine dicke Rinde von Kali. Natürlich kann des letztern wegen nun nicht soviel Gas eingesogen werden, als wenn alles Metall unzersetzt geblieben wäre. Die genauen Versuche *Henry's* beweisen, daß das Ammoniumgas wirklich hygrometrisches Wasser enthalte.

Besonders sind die genannten Chemiker nicht auf die gänzliche Disharmonie aufmerksam gewesen, die zwischen unsern Aussagen über die Resultate der Destillation der schmelzbaren olivenfarbigen Substanz Statt findet. (Man findet über diesen Punkt das Ausführliche oben, aus der *Bibl. brit.* und dem Briefe an *Prieur*). Es scheint, daß eiserne Röhren so wenig, wie gläserne Gefäße, zu dieser Destillation taugen, wegen der Schwierigkeit, Oxyd, das sich an gelötheten Stellen befindet, fortzuschaffen, und weil in der Weißglühhitze das Kalimetall in die Substanz des Eisens einzudringen scheint, so daß das Wasser nur langsam darauf wirkt. Dieser Umstand hat wahrscheinlich großen Theils den Verlust von Kalimetall in meinen frühern Versuchen bewirkt, welches ich wieder in Kali verwandelt glaubte.

Die Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* führen selbst einen Versuch an, welcher der Meinung, daß das Kalimetall durch das Ammonium in Kali und Wasserstoffgas zerlegt werde, gänzlich entgegen ist: es werden nämlich, wenn man die erhaltene schmelzbare Substanz mit gewissen Metallen erhitzt, unter

Entwicklung von Ammoniumgas und Stickgas, Gemische erzeugt, die mit Wasser aufbrausen. Von was für Art sollen denn diese Gemische seyn, wenn sie kein Kalimetall enthalten? und die Entwicklung von Stickgas beweist, daß das Ammonium und nicht das Kalimetall zersetzt werde.

V. Erwiderung der Hrn. *Gay-Lussac* und *The-
nard* auf die vorstehende Prüfung *Davy's**).

Unsere Antwort auf sämtliche Bemerkungen des Hrn. *Davy*, in Hinsicht auf die Absorption des Wasserstoffgases vom Kalimetall, wird sehr einfach seyn: man erhitzte, wie wir in unserer Abhandl. angegeben haben, eine gewisse Menge Kalimetall und recht reines und trocknes Wasserstoffgas in einer oben umgebogenen gut ausgetrockneten und beim Füllen von aller atmosphärischen Luft befreieten Glasglocke, die über Quecksilber steht: das Quecksilber wird bald schnell darin aufsteigen, und nach einiger Zeit den erlangten Stand behalten. Finden sich jetzt z. B. nur noch $\frac{2}{3}$ des vorigen Gasvolums, so muß das letzte $\frac{1}{3}$ vom Kalimetall absorbirt worden seyn. Letzteres $\frac{1}{3}$ erhält man auch wirklich wieder, wenn man das Product in der Glocke selbst, in welcher der Versuch angestellt wurde, hinreichend erhitzt. Auf diese Weise findet man, daß das Kalimetall eine Quantität Wasserstoffgas absorbirt, welche ungefähr dem vierten Theile derjenigen gleich ist, die das Kalimetall

*) Im Auszuge aus dem Journal de Physique, Mai 1810
T. LXX. p. 413 - 417.

mit Wasser entwickelt. Wir haben diesen Versuch sehr oft wiederholt und immer das gleiche Resultat erhalten. Es giebt also wirklich ein festes Hydrure des Kalimetalls; dessen Eigenschaften wir in unserer Abhandlung beschrieben haben.

Was die Absorptionsverschiedenheit betrifft, je nachdem man ausgetrocknetes oder gewöhnliches Ammoniumgas anwendet, so haben wir nie eine merkliche wahrgenommen, wöfern in beiden Fällen die Temperatur gleich war. Was Hr. *Davy* für wiederhergestelltes Kali ansieht, ist nach uns schon eine Verbindung des Metalls mit Ammonium.

In Hinsicht auf die ungleichen Resultate, welche sich bei Erhitzung der olivenfarbigen Substanz (oder der Verbindung des Kalimetalls mit Ammonium) in unsern und Hrn. *Davy's* Versuchen ergeben, so kommt diese Ungleichheit nicht von Feuchtigkeit her, die in unsern Versuchen nicht vorhanden ist, sondern von dem hohen Hitzgrade, den Hr. *Davy* anwendet. Wir erhalten bei dieser Erhitzung immer die $\frac{2}{3}$ unzersetztes Ammonium und $\frac{1}{3}$ in zersetztem Zustande.

*Entzündung und Ammonium-Entwicklung
von mit Kali calcinirter Kohle bei Besprengung
mit Wasser *).*

Beobachtet vom Prof. J. Woodhouse, mit einigen Bemerkungen über die Ursache jener Ammoniumbildung,
von A. F. Gehlen.

Zu den Beobachtungen dieser Art, deren *Ritter* (in *Gehlen's Journ. f. d. Chem., Phys. etc. Bd. 5, S. 457 fg.*) mehrere gesammelt hat, mag sich auch noch folgende des Prof. J. *Woodhouse* in Philadelphia gesellen. — Bei Gelegenheit einer von ihm vorgenommenen Analyse des Rufses calcinirte er $\frac{1}{2}$ Pfund davon mit 2 Unzen Pottasche zwei Stunden durch in einem Windofen in starker Hitze. Nachdem Erkalten wurde die Masse in eine Schale geschüttet und etwas kaltes Wasser darauf gegossen, da dann eine plötzliche Entzündung erfolgte. In der Meinung, daß diese durch eine Wasserzersetzung veranlaßt sey, erwartete er den Geruch des Wasserstoffgases zu spüren, aber zu seiner Ueberraschung zeigte sich bloß ein Geruch nach Ammonium.

Er wiederholte darauf den Versuch mit der gewöhnlichen Kohle, und erhielt genau dasselbe Resultat.

*) *Bibl. brit. Vol. 42, p. 579 - 581 nach Nicholson's Journal Nr. 94.*

„Der Stickstoff, sagt der Vfr., ist einer der Bestandtheile des Ammoniums; da aber derselbe weder im Kali, noch im Wasser, noch in der Kohle vorhanden ist, so entsteht die Frage nach dem Ursprunge jenes Ammoniumgeruches. Sollte etwa das Ammonium einer der Bestandtheile des Kali und letzteres eine Tripelverbindung aus Sauerstoff, Stickstoff und dem eigenthümlichen von *Davy* entdeckten Metalle seyn?“

„Bisweilen verbindet sich der Wasserstoff, im Augenblicke seines Freiwerdens, mit dem Stickstoff der Atmosphäre und bildet Ammonium. Dieser Fall hat aber in meinem Versuche nicht Statt gefunden; denn, wenn man die in jenem Gemenge entstandene Entzündung durch Wasser löscht und es sogleich unter eine Glocke mit atmosphärischer Luft bringt, so erfolgt Absorption des Sauerstoffs und der Stickstoff bleibt rein zurück. Kohlensäure wird nicht gebildet.“

Ohne über den eigentlichen Zustand jener geglüheten Masse etwas aussagen, und weitere Untersuchungen auch nur auf entfernte Weise beschränken zu wollen, müssen wir doch auf bekannte Beobachtungen hindeuten, welche wenigstens von einer Seite über die oft besprochene Ammoniumbildung in jenem Gemenge einiges Licht zu verbreiten scheinen.

Allerdings enthält, was dem Vfr. nicht bekannt geworden zu seyn scheint, die Kohle Stickstoff, *Proust* hat dieses für mehrere Arten von Kohlen durch die Bildung von Blausäure vermittelst des Glühens der Kohle mit Kali, indirect dargethan, (vgl. *Gehlen's Journ. f. d. Chem. u. Phys. Bd. 3. S. 586 fg.*) *Berthollet* hat den Stickstoffgehalt auch in Kohlen

bewiesen, in welchen ihm *Proust* bei seiner Verfahrensart nicht fand, aus Gründen, die wir weiterhin zu entwickeln suchen werden. Wir wollen seine Beobachtungen hier mittheilen (aus den *Mémoires d'Arcueil etc.* T. II. p. 484 - 486.).

Berthollet bemerkt, daß er bei seinen frühern Untersuchungen über die verschiedenen Arten des Kohlenwasserstoffgas in allen Versuchen eine gewisse Menge Stickgas erhalten habe, das man nicht einem Antheile hinzugetretener atmosphärischer Luft hätte zuschreiben können, obgleich er dies damals angenommen; da eine große Genauigkeit für den damaligen Zweck weder nöthig, noch auch wegen der durch die kleinsten Umstände abgeänderten Beschaffenheit jener Gasarten ausführbar war. Er suchte seitdem die Ungewißheit über den Ursprung dieses Stickgases zu heben und auszumitteln, ob es etwa der Permeabilität der gebrauchten Porcellanretorten zuzuschreiben sey. Es wurde gepülverte Kohle aus einer beschlagenen Glasretorte destillirt, die mit einer Gasleitungsröhre verbunden war. In der Mitte des Versuchs, als nämlich die Retorte ganz rothglühend war, wurde Gas, zuerst über Wasser, wie in den früheren Versuchen, dann über trockenem Quecksilber, aufgefangen, und dieses gegen das Ende des Versuchs wiederholt. Alle diese Gasantheile wurden zur Entfernung der Kohlensäure mit Barytwasser gewaschen und zur Bestimmung der Menge des Stickgas analysirt: von letzterm fanden sich in dem

über Wasser	{ zu Anfang des Versuchs	5,75
aufgefangenen	{ zu Ende desselben	7,71
über Quecksilber	{ zu Anfang des Versuchs	8,60
aufgefangenen	{ zu Ende desselben	13,00

in 100 Theilen Gas. Die angegebenen Mengen sind die mittleren aus zwei Analysen.

Der Versuch wurde auf dieselbe Art mit der gleichen Kohle wiederholt, aber bloß zu Ende desselben über Wasser und über Quecksilber Gas aufgefangen. In dem über ersterem erhaltenen befanden sich 10,15 und im andern 15,60 Stickgas in 100.

Die beiden ersten Antheile des ersten Versuchs gaben mit Salpetergas eine geringe Verminderung; die letztern Antheile aber nicht, so wenig wie das Gas des zweiten Versuchs.

Aus diesen Versuchen schließt nun *Berthollet*, daß das in dem durch Glühen von Kohle erhaltenen brennbaren Gas enthaltene Stickgas, aus der Kohle selbst herrühre und nicht von etwa hinzugetretener atmosphärischer Luft, den Antheil ausgenommen, der durch die Verminderung mit Salpetergas angezeigt wird. Daß das über dem frisch gesottenen Wasser aufgefangene Gas weniger Stickgas gab, als das über Quecksilber, sey wohl natürlich der Absorption eines Antheils Stickgas vom Wasser zuzuschreiben, welche anzuzeigen scheine, daß der Stickstoff mit dem brennbaren Gas bloß gemengt sey, ohne als Bestandtheil in letzteres eingegangen zu seyn.

Es ist Schade, daß nicht die ganze Menge des aus einem bestimmten Gewicht Kohle erhaltenen Stickgases bestimmt, und mehrere Arten von Kohle in dieser Hinsicht unter einander verglichen wurden. *Proust* hat über die absolute und relative Menge des Stickstoffs in verschiedenen Kohlen auch keine Erfahrungen mitgetheilt; er bemerkt nur, daß stickstoffhaltige Kohle in der von ihm angewandten Behandlung den Stickstoff nicht auf einmahl ganz fah-

ren lasse, sondern auch bei einem zweiten und dritten Glühen mit Kali Blausäure gebe, aber jedes Mal weniger; und daß, wenn die Erschöpfung eingetreten ist, die dann noch übrige Kohle sich sehr leicht zu Asche brenne, wie andere Kohlen, die mit Kali geglüht keine Blausäure geben. Es wäre interessant, solche Kohle dann noch auf *Berthollet's* Art zu behandeln: vielleicht ist zwischen dem Stickstoff und dem Kohlenstoff ein ähnliches Verhältniß vorhanden, wie zwischen dem Wasserstoff und letzterem, daß nämlich die Trennung des einen vom andern durch dieses oder jenes Mittel, z. B. durch Hitze, immer nur bis zu einem gewissen Punct geht, und vollständig erst mit der ganzlichen Auflösung der Kohle erfolgt, wenn anders nicht das mit dem Kohlenstoff entstandene Product die mit ihm verbunden gewesenen Stoffe dann auch wieder in seine Mischung aufnimmt. So fanden daher auch *Allen* und *Pepys* nach dem Verbrennen von thierischer Kohle und von Kohle aus Steinkohle den Stickstoffgehalt des angewandten Sauerstoffgas bedeutend vermehrt. (S. ihre Abhandl. über die Verhältnismenge des Kohlenstoffs in der Kohlensäure etc. in *Gehlen's* Journal für die Chemie, Phys. etc. Bd. 5. S. 677.).

Wie wir nun durch die angeführten Beobachtungen den Stickstoffgehalt der Kohle dargethan sehen, so wissen wir schon lange, daß Kohle, (vorzüglich eine an Stickstoff reichere) mit Kali geglüht *Blausäure* bilde, und insbesondere ist dieß von dem *Russ* bekannt, den *Woodhouse* anwandte, indem damit das *Erlangerblau* bereitet wird. Auf der andern Seite hat *Proust* es ausführlich entwickelt, (S. seine Abhandl. über die Blausäure und ihre Verbindun-

gen im ob. Journale Bd. 5. S. 575 f.), daß die an Kali gebundene Blausäure, wenn sie nicht durch Zutritt von Eisenoxydul einen festeren Bestand erhalten hat, ausserst leicht in Ammonium und Kohlensäure zerfalle. Und so erhalten wir Licht über die in Rede stehende Bildung des Ammonium, und dürfen sie nicht geradezu und allein in dem Zutritt des Stickstoffs aus der Atmosphäre suchen, welchen auch *Davy* (in der oben befindlichen Abhandlung) angenommen hat, der aber schon von *Woodhouse* bestritten ist, und der, die so plötzliche als reichliche Ammoniumbildung angesehen, wirklich einige Schwierigkeit mit sich zu führen scheint*).

Aber wir müssen, glaube ich, noch einen Schritt weiter gehen. Es scheint eine richtigere Ansicht zu seyn, nach welcher man annahme, daß in dem Producte des calcinirten Gemenges von Stickstoffwasserstoffkohle und Kali noch keine Blausäure existire, sondern daß dieses Product eine Verbindung eige-

*) Man muß indessen gestehen, daß *Woodhouse's* Verfahren in dem Versuche, durch welchen er die Passivität des atmosphärischen Stickstoffs beweisen will, etwas mangelhaft zu seyn scheint. Sollte sich *Davy's* Angabe bestätigen, so wäre diese schnelle Verdichtung des Stickstoffs und Vereinigung mit dem Wasserstoffe zu Ammonium merkwürdig, und man könnte dann vielleicht auch die Bildung von Ammonium erwarten, wenn man Kohlen, die nach dem Ausglühen in verschlossenen Gefäßen Wasserstoffgas und Stickgas absorbirt hätten, zusammenbrächte. Oder geht bei dieser Absorption die Verdichtung noch nicht weit genug? oder wird jene Ammoniumbildung nur durch den eigenen Zustand vermittelt, in welchen das Kali während des Glühens tritt?

mer Art sey, aus welcher beim Gegebenseyn gewisser Bedingungen, (z. B. Hinzukunft von Wasser, welche meinen Beobachtungen nach doch mehr nur zur *Entzündung*, als zu der bloßen Ammonium-entwicklung bedingt zu seyn scheint,) bald Blausäure, bald Ammonium *), oder auch beide zugleich, ja selbst Salpetersäure (*Buchholz* im N. allgemeinen Journal der Chemie, Bd. 1. Seite 425 — 424, und *J. A. Weber* in der Abhandlung vom Salpeter und dessen Zeugung. Tübingen 1779. Seite 46.) hervorgehen können, je nach den verschiedenen Modificationen, welche jene Verbindung durch die Umstände bei ihrer Bildung angenommen hat, z. B. durch einen höhern oder niedrigeren Feuersgrad, und den dadurch bestimmten Zustand des Kali; durch Ueberwiegen des Kali gegen den Stickstoffgehalt der Kohle, u. s. w.

Man könnte dieser ganzen Ansicht der Entstehung des Ammoniums in den erwähnten Fällen vielleicht Erfahrungen entgegensetzen wollen, wie z. B. *Lampadius* gemacht hat (Sammlung practisch-chemischer Abhandlungen Bd. 5. Seite 255.), nach welchen auch der Rückstand von Calcinirung des bloßen Weinstein**) und des Sauerkleealzes

*) Ich habe selbst bei Bereitung des *schwarzen Flusses* ein Mahl einen Geruch nach Blausäure, ein anderMahl nach Ammonium an der rückständigen schwarzen Masse wahrgenommen. G — n.

**) Ich setze voraus, (was nicht angeführt ist) daß *Lampadius* gereinigten Weinstein angewandthabe. Der *rohe*, rothe und weisse Weinstein enthalten in den mit dem Satze verbundenen heßigen und färbenden Theilen Stickstoff. G.

bei der Befeuchtung mit Wasser Ammonium gaben, obwohl man in diesen Sätzen keinen Stickstoffgehalt kennt. Aber hier will ich sagen, (und ich weiß mich dabei gedeckt,) „*suchet*, so werdet ihr finden.“ Es hilft oft eben so sehr zum Weiterkommen, zu wissen, was etwas *nicht* ist, als was *es* ist. —

Ueber Berthollets chemische Masse.

Von Dr. L. Sigwart.

Es ist vom Licht bekannt, dafs sich seine Brechbarkeit durch einerlei Körper in verschiedenen Zuständen nach der Dichtigkeit des Körpers richte, (wie in *Gehlen's Journal für d. Chem., Phys. etc.* Bd. 9. S. 415 fg, aus den Erfahrungen *Biots* und *Arragos* über die Brechungsvermögen der gemischten Körper nachgewiesen ist) und zwar in geradem Verhältnifs der ersten Dignität; und dafs bei verschiedenen Körpern sich die Brechbarkeit des Lichts durch diese Körper, oder die brechende Kraft der Körper, verhalte, wie das Product aus der Dichtigkeit in eine für jeden constante Gröfse: das *specifische Brechungsvermögen*, das man wie die Erscheinungen der Beugung und Zurückwerfung von einer Anziehung auf unmeßbar kleine Entfernungen hin herleiten kann.

Nach eben diesem Gesetz richtet sich die Cohäsion, nach eben demselben die Adhäsion, und es muß überhaupt für jede Gattung von Anziehungen gelten, die sich nur in unmeßbar kleinen Entfernungen äussern. Das bewegende Moment ist alsdann nicht, wie bei Anziehungen, die auf gröfsere Entfernungen sich äussern, das Product aus der Geschwindigkeit in die Masse, wie bei den Bewegun-

gen durch die Schwere, sondern das Product aus der Geschwindigkeit in das specifische Gewicht, oder, da hier die Entfernung als eine unmeßbar kleine ausser Acht gelassen werden kann, das Product aus der specifischen Anziehung in die Dichtigkeit.

Das Moment der Affinität folgt demselben Gesetz, wie die brechende Kraft der Körper fürs Licht, und wie das Moment der chemischen Anziehungen überhaupt: es ist das Product aus der specifischen Verwandtschaft in das specifische Gewicht, oder die Dichtigkeit oder Concentration des Körpers. Um die specifische Verwandtschaftsgröße der Körper zu bestimmen, müßte man die absoluten Verwandtschaftsgrößen durch die specifischen Gewichte dividiren; wie sie in den Versuchen collidirten, wenn nicht durch die Methode selbst schon, durch welche die absoluten Verwandtschaftsgrößen bestimmt werden, diese Division anticipirt wäre, wie in *Wenzels* Methode; die aber andere Mängel hat.

Das Moment der Affinität, oder die absolute Verwandtschaft, vielleicht besser das chemische Moment der Körper, als die chemische Masse genannt, ist nicht das Product der Verwandtschaft in die mechanische Masse, oder in die Gewichtsmenge, denn in einer Mischung wird ein Theil nur von dem nächsten Theil gezogen und zieht ihn wieder, nicht aber von allen Theilen der Mischung; daher wird jeder Theil der Materie a in der Mischung ab nicht durch alle Theile von b gezogen und gehalten, sondern nur durch den ihm nächsten Theil von b, und so jeder Theil von b nur durch den ihm nächsten Theil von a, daher ist die Kraft, womit jeder Theil von a gezogen und gehalten wird, nicht das Product aus

der Verwandtschaft in die Gewichtsmenge von b , sondern das Product aus der specifischen Verwandtschaft in die Quantität von b in der bestimmten Anziehungssphäre von a durch b , folglich in die Dichtigkeit von b ; wenn man diese Anziehungssphären in allen Fällen für gleich nimmt. Setzen wir daher die specifische Anziehung = A , das specifische Gewicht von b in der Auflösung = D , so verhält sich die Kraft der Bindung eines jeden Theils von a durch b = $A \cdot D$.

Sind die Anziehungssphären nicht gleich und verhält sich die Sphäre der Anziehung wie A^m , so verhält sich sodann jene Kraft der Bindung nicht wie $A \cdot D$, sondern wie $A^{m+1} \cdot D$. d. h. das chemische Moment von b , kraft dessen es jeden Theil von a anzieht, (hält, bindet), ist das Product aus der specifischen Verwandtschaft in einer höhern Dignität in das specifische Gewicht von b . †

Sofern durch die Menge einer Materie das specifische Gewicht derselben in einer Mischung; oder die Concentration derselben, vermehrt wird, (jeder Bestandtheil einer Mischung nimmt, wegen der chemischen Durchdringung, mit dem Ganzen gleichen Raum ein, es verhält sich folglich die Dichtigkeit der Bestandtheile wie ihre Gewichtsmenge), so wird freilich eben dadurch die Stärke ihrer Affinität vermehrt. Daher bewähren alle von *Berthollet* zu Gunsten seiner chemischen Masse gemachten Erfahrungen jenen Factor des chemischen Moments. Solche Erfahrungen aber, welche der chemischen Masse zu widersprechen scheinen, erklären sich daraus, daß ich zwar die Masse eines Körpers, nicht aber das specifische Gewicht der Materie ins Un-

endliche vermehren kann. So kann ich keine Eisenauflösung durch Gold fallen, vermöchte ich aber das specifische Gewicht des Goldes unbestimmt zu vermehren, so würde ich endlich bei einem Punct anlangen, wo ein Stück solchen Goldes eine Eisenauflösung sogleich fallen würde, vorausgesetzt, daß nicht die vermehrte Differenz im specifischen Gewicht und die vermehrte Cohäsion die Auflösung des Goldes verhinderte.

Eine solche Goldauflösung würde aber auf jeden Fall nur in einer unendlich kleinen Schichte an der Grenze des Goldes Statt finden und Bestand haben können, weil das Gold bei der Auflösung sein großes specifisches Gewicht wieder verlieren und auf das gewöhnliche zurückkommen würde, das es in der Auflösung besitzt. Wäre es möglich, das Gold *mit* diesem großen specifischen Gewicht durch die ganze Auflösung zu expandiren, so würde die ganze Auflösung eine Präcipitation erfahren, und zwar mit beschleunigter Geschwindigkeit, sofern das Eisen in der Auflösung immer mehr verdünnt würde, im Gegentheil würde, wofern das Eisenpräcipitat sich in der Auflösung expandirte, ohne durch seine Expansivkraft sich aus der Auflösung zu entfernen, die Präcipitation mit retardirter Geschwindigkeit geschehen und in der Anhäufung des Eisens im nämlichen Raum, in der absoluten und relativen Verdichtung des Eisens ihre Grenze finden. Liesse die Expansivkraft des Goldes nach, so würde ein Theil des Goldes sich absetzen und eine Goldauflösung entstehen, die durch das Eisenpräcipitat wieder gefället würde. Würde das Eisenpräcipitat jedesmal weggenommen, oder die Goldauflösung, durch Gewicht, Cohäsion,

Adhäsion, Affinität, Elasticität, Galvanismus oder auf irgend eine Art, so würde dann die Zersetzung der Eisensolution durch das Gold Bestand, Fortgang und Vollendung erhalten; es würde eine *affinitas reciproca* in vollem Glanze erscheinen. Gesähe dies durch Affinität einer zugesetzten Materie, so wäre dies eine Art von prädisponirter Präcipitation. — Eine solche *affinitas reciproca* läßt sich an Einem Beispiele haben. Würde nämlich jenes Goldstück aufrecht in die Eisensolution gesetzt, so würde das Eisenpräcipitat vermöge seines Gewichts sich von oben nach unten bewegen und nach unten sich wieder auflösen, es würde eine Art *Circulation* eintreten, bis man am Ende wieder nichts hätte, als Goldstaub und Eisensolution. — Man sieht leicht ein, daß sich *Berthollets* Erfahrungen über die chemische Masse sämmtlich unter dieses Goldbeispiel fügen.

Anstatt des Goldes können wir jedes andere Präcipitans wählen, das eine schwächere Affinität hat zum Solvens, als das Solutum. Das specifische Gewicht kann demselben seine schwächere Affinität vergüten, und an der Grenze desselben und der Solution eine Präcipitation bewirken. Ist das Präcipitans in der Solution expansibel; so ist diese Grenze allenthalben und die Solution wird in allen Puncten gefallet werden. Und wenn das Präcipitans in der Solution expansibel ist, so wächst sein specifisches Gewicht, gegen das specifische Gewicht des Solutums mit seiner Menge, weil beide Einen Raum einnehmen, nämlich den der Solution, durch welche das Präcipitans expandirt ist. Und wenn das Präcipitat in der Auflösung expansibel ist, so wächst das specifische Gewicht des Präcipitats, folglich sein chemi-

ches Moment, ebenfalls, verhältnißmäßig mit seiner Menge. (Diese Einschränkung ist nothwendig.) Es tritt daher jetzt eine Grenze der Präcipitation, ein Zustand des Gleichgewichts ein, wo die chemischen Momente auf beiden Seiten gleich sind. Wird aber das Gleichgewicht immer wieder gestört und auf der einen Seite immerfort zugesetzt, oder auf der andern hinweggeschafft, durch Schwere, Cohäsion, Adhäsion, Affinität, Elasticität, oder auf was irgend für eine Art, so kann die Zersetzung fort-dauern bis ans Ende, wenn nicht ein Zeitpunkt eintritt, wo alle entgegenwirkende Kräfte nicht mehr im Stand sind, das chemische Moment zu überwinden,



Zweiter Nachtrag zu den Versuchen über das
Verhalten des todten Fleisches in verschie-
denen Gasarten *).

Vom Prof. Hildebrandt.

18. Schwefligtsaures Gas.

Ich füllte einen kleinen fast genau drei Kubikzoll großen cylindrischen Recipienten über Quecksilber mit schwefligtsaurem Gas, (aus Quecksilber und Schwefelsäure bereitet,) mit der Vorsicht, erst mehrere andere Recipienten damit gefüllt zu haben, und in diesem nur das letztere zu sammeln, um dabei so wenig, als möglich, atmosphärische Luft zu behalten. Dann brachte ich durch das sperrende Quecksilber ein Stück frisches Ochsenfleisch, ungefähr einen Zoll lang, einen halben Zoll breit, einen Viertelszoll dick, in den Luftraum, so daß das eingeschlossene Gas genau gesperrt blieb. In wenigen Minuten verschluckte das Fleisch das Gas so größ-

*) S. *Gehlen's Journal für Chemie, Physik und Mineralogie* VII. 2. S. 283. und VIII. 1. S. 180. (S. 180. steht fehlerhaft „salpetersaurem“ statt „salpeterhalbsaurem Gas.“)

tentheils, daß es von dem hinaufgestiegenen Quecksilber (eigentlich von der äußeren Luft) an den Boden des Recipienten angedrückt wurde, und neben sich kaum einen Drittelszoll Luft (wahrscheinlich doch noch atmosphärische Luft) übrig liefs. Bald verlor das Fleisch seine natürliche Röthe und wurde etwas misfarbig, fahlröthlich, fast wie gekochtes Fleisch. Nachher veränderte es sich weiter nicht sichtlich, auch behielt die noch übrige Luft ihr Volumen. Nach 76 Tagen, während welcher die Temperatur des Zimmers abwechselnd zwischen 0° und 10° gewesen war, liefs ich das Quecksilber aus dem Recipienten herausfallen. Das Fleisch stürzte nach; es zeigte kaum ein wenig Geruch nach schwefliger Säure, war viel derber und härlicher, auch trockner geworden, fast wie gekochtes Fleisch; nur mit einiger Gewalt liefsen die Fasern sich von einander trennen. Nachher 4 Tage an der freien Luft liegend, wurde es trockner und härlicher, ohne zu faulen; veränderte auch die Farbe nicht beträchtlich; nur verlor es den schwachen Geruch nach schweflichter Säure, ohne einen anderen anzunehmen.

19. *Flufssaures Gas.*

Ein ungefähr eben so großes Stück desselben Ochsenfleisches wurde in Flufssaurem Gase eben so behandelt, und der Erfolg war in allem dem vorigen ähnlich; nur war alles, so lange das Fleisch im Recipienten lag, viel weniger deutlich wahrzunehmen, weil die Säure dessen innere Fläche angriff, auch Quecksilber als ein dünnes Häutchen sich auf Stellen des Fleisches auflegte.

20. *Ammoniumgas.*

In diesem Gas hingegen zeigte sich ein beträchtlich verschiedener Erfolg. Nicht allein war, bei derselben Größe des Fleischstücks und des Recipienten die Minderung der Luft noch größer, so daß fast nichts übrig blieb; das Fleisch wurde auch nicht misfarbig, wie dort, sondern schöner roth, fast wie im salpeterhalbsauren Gas, und behielt diese Röthe mit ganz frischem Ansehen die ganzen 76 Tage lang. Als am Ende das Quecksilber, welches das Fleischstück bis an den Boden des Recipienten angedrückt hatte, herausgelassen wurde, stürzte das Fleisch nicht nach, es hatte sich in die Hohligkeit des Recipienten hineingeschmiegt, welches schon seine größere Weichheit bewies. Herausgenommen zeigte es gar keinen Geruch, hatte Farbe und Consistenz ganz frischen Fleisches, war auch etwa so feucht, als solches, und nicht so trocken, als jenes anzufühlen. Es faulte auch nachher an freier Luft binnen 4 Tagen nicht; nur verlor es seine schöne Farbe, wurde braun, und dabei trocken, auch etwas glänzend, so daß es aussah, wie lakirt.

Ich bemerke nur noch, daß ich von jeder Gasart in zwei Recipienten, von der angegebenen Größe den Versuch anstellte; natürlich war jedesmal in beiden der Erfolg derselbe, nur wurde das eine im Ammoniumgas liegende Stück an einer kleinen Stelle etwas misfarbig. Von einem Reste gemeiner Luft könnte dieses vielleicht herrühren, da dieser Recipient vor dem andern gefüllt war, in welchem es nicht geschah; doch reicht diese Erklärung nicht hin, wenn man nicht annimmt, daß gerade diese Stelle und nur diese von einer kleinen mit dem

Ammoniumgas nicht genau vermengt gewesenen Quantität gemeiner Luft getroffen worden sey *).

*) Eine vielleicht ähnliche räthselhafte Erscheinung ist die von einzelnen Oxydationsflecken an messingenen oder stählerenen Geräthschaften, die, vor Regen und überhaupt vor liquidem Wasser geschützt, in Schränken oder Kammern aufgehangen sind. Traf Wasserdunst etwa nur so eine einzelne Stelle? Oder hatte so eine einzelne Stelle eine besondere Beschaffenheit?

*Platin und Palladium
in Brasilien und St. Domingo gefunden.*

Nach mehreren Aufsätzen von Guyton, Vauquelin,
Wollaston, Cloud, bearbeitet vom Akademiker
A. F. Gehlen.

Lange glaubte man, sagt *Guyton* *), das Platin nur in den Goldgruben von Santa Fé und Choco in Peru vorkomme. Vor etwa 20 Jahren verbreitete sich das Gerücht, man habe es in einem eisen-schüssigen Sande in St. Domingo gefunden. Vermuthlich gaben die angestellten Proben keine entscheidenden Resultate, da nichts weiter darüber bekannt geworden ist. Eine andere, ohne Zweifel zu voreilige, Nachricht von seinem Vorkommen in Sibirien ist auch in Vergessenheit gefallen. Das Platin behielt also noch die Eigenthümlichkeit eines so beschränkten und gleichsam ausschließlichen Vorkommens, bis *Vauquelin* es in dem Fahlerze von Guadalcanal fand **), worin sich 0,10 befinden; im metallischen Zustande, wie er vermuthet, aber ohne eins der neuen Metalle, die es im Platinerze aus Peru begleiten.“

*) Ueber das Platinerz aus St. Domingo. *Annales de Chimie Mars 1810 T. LXXIII. p. 354 - 355.*

***) *Gehlen's Journal für die Chemie und Physik etc. Bd. 3. S. 694 fg.*

Jetzt ist es nun ausser Zweifel gesetzt, daß es wirklich im östl. Theile von Domingo sich finde. Hr. *Percy* gab davon im Februar 1810 der math. phys. Klasse des Instituts die erste Nachricht und legte ihr eine Probe davon vor *). Es war vom Oberchirurgus *Dubizy*, einem unterrichteten Naturforscher, aus Domingo mitgebracht worden, und findet sich in dem Sande des Flusses Jaki, am Fusse des Gebirges Sibao, 55 - 40 Stunden von der Stadt Domingo, besonders nach starken Regengüssen. Dieser Sand, der auch etwas Gold enthält, wird von Weibern gesammelt, die ihn für eine Kleinigkeit hingeben, ohne ihn wie die Goldwäscher zu behandeln.

Dieses rohe Platin aus Domingo zeigt ganz die äufsere Beschaffenheit, wie das peruanische. Die Körner sind ebenfalls abgeplattet, aber im Ganzen etwas gröfser, und auch von etwas gröfserem spec. Gewicht, welches letztere wohl daher kommt, daß es mit gröfserer Sorgfalt von den fremdartigen Substanzen befreit worden, wiewohl der Magnet doch noch einige Theilchen anzieht.

Hr. *Janety*, der einige Hectogrammen dieses Platins zu verarbeiten angefangen, sagte Hrn. *Guyton*, daß er nach schwachem Calciniren und nachheriger Uebergießung mit Schwefelsäure einige Goldspuppen bemerkt habe.

Eine Analyse dieses Platins hat *Vauquelin* an gestellt **).

Vermittelst des Magnets und der Behandlung mit Salzsäure verlor es nur $\frac{1}{9}$ am Gewicht. Bei der

*) Annales de Chimie Avril 1810. T. LXXIV. p. 111-112.

***) Ein Auszug aus seiner Abhandlung ist im N. Bulletin des Sciences Aout. 1810. T. II. p. 130.

darauf vorgenommenen Auflösung in Salpetersalzsäure liefs es *Iridium*, *Chromeisen* und *Quarzsand* zurück. Die beim Abziehen dieser Auflösung aus einer Retorte übergegangene Flüssigkeit enthielt *Osmium*.

Der Rückstand in der Retorte wurde mit Alkohol behandelt, der eine geringe Menge eines dreifachen kalischen Platinsalzes zurückliefs. Die spirituose Auflösung wurde abgezogen, der Rückstand mit Wasser wieder aufgelöst, und aus der Auflösung durch zugesetzten Salmiak das dreifache Platinsalz gefället.

Nachdem so der gröfste Antheil des Platins ausgeschieden worden, wurde die Flüssigkeit durch einen hineingestellten Eisenstab gefället. Der erhaltene Niederschlag gab an schwache Salpetersäure *Kupfer* und *Eisen* ab; verdünnte Salpetersalzsäure nahm daraus *Platin*, *Rhodium*, *Palladium* und etwas *Iridium* auf, welche durch die bekannten Verfahrensarten von einander geschieden wurden. Was die Salpetersalzsäure unaufgelöst gelassen hatte, war *regulinisches Chrom*.

Das Platin von St. Domingo enthält demnach alle die Substanzen, wie das aus Peru, nämlich: *Kupfer*, *Eisen*, *Chrom*, *Osmium*, *Iridium*, *Rhodium* und *Palladium*, *Quarzsand*, anziehbaren und nicht anziehbaren Eisensand. *Vauquelin* vermuthet auch *Titan* darin; *Gold* hat er nicht wahrgenommen.

Anders verhält es sich mit dem Platin aus Brasilien, worüber uns *Wollaston* die erste Nachricht mittheilte *). Es wurde aus den brasilianischen

*) On Platina and native Palladium etc. aus den Phil. Transact. for. 1809 übersetzt in der Bibliothèque brit. Sc. et Arts, Jouillet 1810. T. 44. p. 232-259.

Goldgruben an den portugiesischen Gesandten in London, den Chevalier *de Souza Cotinho*, gesandt, und wird durch beigemengte Körner von *Gediegen-Palladium* noch merkwürdiger.

„Im Aeussern unterscheidet sich dieses Platinerz so sehr von dem gemeinen, dafs ich über seine Bestandtheile gar keine Vermuthung fassen konnte, und beim ersten Anblick glaubte, es sey nicht mehr im natürlichen Zustande, indem es das schwammige Ansehen von Platin hatte, welches mit Arsenik versetzt worden, um es schmiedbar zu machen; indessen scheint der Umstand, dafs man bei genauerer Ansicht in den Körnern dieses Platins viele Goldflitschen bemerkt, doch anzuzeigen, dafs es durch die Kunst keine wesentliche Veränderung erlitten habe. Den magnetischen Sand aber, der in dem peruanischen Platin so häufig ist, und die kleinen Hyacinthen, die nach meinen früher mitgetheilten Beobachtungen letzteres öfters begleiten, findet man darin nicht.“

„Das bisher bekannte Platinerz besteht, wie man weifs, meistens aus abgeplatteten Körnern, die auf der Oberfläche so abgerieben sind, dafs sie wie polirt erscheinen. Nur einige gröfsere Körner finden sich mit Höhlungen, die eine nicht polirte Oberfläche von röthlichbrauner, bisweilen schwarzer, Farbe zeigen. Das Platin aus Brasilien hingegen ist nicht polirt und scheint nicht durch Reibung abgeschliffen zu seyn; aber die meisten Körner erscheinen als Bruchstücke einer schwammigen Substanz, und selbst die ganzen, fast kugelförmigen, Stücke zeigen doch eine von der des gewöhnlichen Platins ganz verschiedene Oberfläche, indem sie aus kleinen, stark unter

einander zusammenhängenden, Erhabenheiten besteht, mit ganz reinen und keinesweges matten Vertiefungen.“

„Bei der ersten Portion, welche ich der Prüfung unterwarf, traf ich gar keine Auswahl unter den Körnern. Als ich sie mit Salpetersalzsäure in Digestion setzte, sah ich zwei davon weit lebhafter angegriffen werden als beim Platin sonst zu geschehen pflegt; auch schien die Auflösung davon röther zu seyn, als gewöhnlich. Sie wurden daher herausgenommen, abgewaschen und bei Seite gelegt; die Auflösung der übrigen aber vollendet. Salmiak bewirkte in der Auflösung einen glänzend gelben Niederschlag, der offenbar von Platin entstand und mir durch seine Farbe bewies, daß die schwammige Beschaffenheit der Körner nicht von Arsenik herrühre, indem ich bemerkt habe, daß, wenn man dem peruanischen Platin-Arsenik zusetzt, das darin befindliche Iridium dadurch auflöslicher gemacht wurde und dann den Niederschlag roth färbte. Die aufgelösten Körner scheinen demnach keine merkliche Menge Iridium enthalten zu haben; da auch kein Stäubchen eines aufgelösten schwarzen Rückstandes blieb, in welchem man solches hätte suchen können.“

„Ich prüfte nun die Flüssigkeit durch blausaures Quecksilber auf Palladium: ein wirklich entstehender Niederschlag schien zwar dasselbe anzuzeigen, es blieb aber zweifelhaft, ob es von den Platinkörnern selbst, oder von den beiden Stückchen herrührte, deren Auflösung schon angefangen hatte, ehe ich sie herausnahm. Ammonium, welches zur Auflösung gethan wurde, fällte daraus kein Eisen, und bei gelindem Verdunsten derselben entstanden weder

Krystalle, noch konnt' ich die Farbe, welche das Rhodium verräth, gewahr werden. Kurz, diese Körner schienen mir bloß wirkliches, fast völlig reines, Gediogen-Platin zu seyn.“

„Um zu sehen, ob die Körner in ihrer Substanz selbst Gold enthielten, nahm ich drei der größten davon, $3\frac{1}{4}$ Grain an Gewicht und löste sie in Salpetersalzsäure auf. Nachdem, wie vorher, das Platin aus der Auflösung durch Salmiak gefället worden, wurde letztere mit einer Auflösung von grünem Vitriol versetzt, welche auch wirklich Gold fällete, aber zu wenig, um es mit Genauigkeit bestimmen zu können: es betrug sicher nicht über $\frac{1}{200}$ Grain. Dieser Umstand unterscheidet das Platin aus Brasilien ebenfalls von dem peruanischen, welches letztere, meines Erachtens, das Gold nie in seiner eigenen Substanz, sondern nur mechanisch beigemengt, enthält. Auch in diesem Versuche prüfte ich auf Palladium: das blausaure Quecksilber zeigte solches auch an, aber die Menge war viel zu geringe, als daß sich das Verhältniß hätte bestimmen lassen.“

„Es ist hier wohl an seinem Orte, anzuführen, daß, obgleich weder die Platinkörner aus Peru, noch die aus Brasilien Silber enthalten, doch das sie begleitende Gold damit so stark legirt ist, daß ich von ungefähr 50 Goldflüchchen aus peruanischem Platinerz, die 2 Grain wogen, $\frac{1}{6}$ Gr. Silber erhielt, also $\frac{1}{3}$ des ganzen Gewichts.“

Gediogen - Palladium.

„Die beiden oben gedachten Körner verdienen eine besonders aufmerksame Untersuchung. Ich brachte erst jedes für sich in einen Tropfen Salpeter-

säure: beide theilten ihm eine dunkelrothe Farbe mit und die Prüfung mit blausaurem Quecksilber und grünem schwefelsaurem Eisen zeigte mir, daß solche von Palladium herrühre. Ich theilte darauf das kleinere Körnchen, liefs die eine Hälfte in der Saure, bis sie völlig aufgelöst war, und prüfte die andere vor dem Löthrohre. Letztere schien auch durch die grösste Hitze, welche ich zu geben vermochte, keine Veränderung zu erleiden, gerieth aber augenblicklich in Flufs, als ich ein Theilchen Schwefel zusetzte. Durch fortgesetztes Blasen verflüchtigte sich der Schwefel wieder und das Metall wurde vollkommen dehubar, kurz, es glich ganz dem Palladium. Beim Erkalten behielt es seinen Glanz und ich konnte es für ziemlich rein halten.“

„Die von der Salzsäure angegriffenen Stellen der Oberfläche schienen aber doch eine gewisse Schwärze zu haben, die man einer unauflöselichen fremdartigen Substanz zuschreiben konnte. Ich nahm deshalb nachher auch das gröfsere Korn vor, um auf den Grund dieser eigenen Färbung zu kommen. Salpetersäure löst davon in der Hitze den grössten Theil auf, liefs aber ein schwarzes Pulver zurück, auf welches frische Säure nicht weiter zu wirken schien. Nach Zusatz einiger Tropfen Salzsäure aber löste sich auch dieses ganz auf. Zugesezter Salmiak zeigte durch den gebildeten Niederschlag klarlich, daß jener Rückstand vorzüglich in Platin bestand; dieser Niederschlag aber besafs, statt seiner gelben Farbe, jene rothe, welche durch Iridium bewirkt wird; auch war das aus dem Niederschlage reducirte Platin schwärzer, als es in reinem Zustande zu seyn pflegt, und wieder aufgelöst, gab es eine dunkelrothe Flus-

igkeit, die durch Salmiak mit der vorigen rothen Farbe gefället wurde. Obgleich also die brasili-schen Platinkörner kein Iridium, oder einen andern fremden Stoff zu enthalten scheinen, wie das peruanische Platin, so ist doch in dem sie begleitenden Gediegen-Palladium Iridium vorhanden, was vermuthen läßt, daß man in der Folge bei Bearbeitung einer größeren Menge davon auch das Osmium und Rhodium darin finden werde.“

„Da das im letztern Versuch angewandte Metallkorn nur $1\frac{2}{10}$ Grain wog, so war es unausführbar, die Verhältnismengen der einzelnen Bestandtheile zu bestimmen. Wenn ich mich nicht irre, so liefs sich das Gewicht des rothen Niederschlages auf ungefähr $\frac{1}{4}$ Grain schätzen, wovon das Platin weniger als die Hälfte betrug, und hiernach können die Chemiker, denen die große Farbkraft des Iridiums bekannt ist, beurtheilen, eine wie kleine Menge sich von letzterem in dem Korne befindet.“

„Nachdem mir das Vorhandenseyn des Gediegen-Palladiums dargethan war, suchte ich äussere Kennzeichen daran auf, durch die ich es unter andern Substanzen erkennen möchte. Diese liefsen sich auch ohne Schwierigkeit finden, obgleich ich keinen Unterschied in der Farbe bemerken konnte. An dem größeren Korne hatte ich nämlich wahrgenommen, daß es wie faserig war, und die Fasern von dem einen Ende aus zu divergiren schienen. Ich suchte hiernach den Rest der erhaltenen Körner durch, und erkannte an jenem eigenen Gefüge noch ein drittes Palladium-Körnchen darunter, das sich bei der Prüfung auch wirklich als solches verhielt. Der *Chevalier de Souza* erlaubte mir, auch seinen noch

übrigen Vorrath durchzusuchen, und ich hatte bald das Vergnügen, darin auch noch zwei Körner aufzufinden. Da mir nun in allen diesen Fällen das beschriebene strahlige Ansehen des Palladium verrathen hat, so hoffe ich, daß dieses äussere Kennzeichen auch in der Folge dienen werde, es zu erkennen, im Falle man keine chemische Prüfung zur Ueberzeugung von seiner Gegenwart damit vornehmen könnte.“

Ausser diesem Gediegen-Palladium hat es sich in Brasilien unter einer noch andern Form gefunden, nämlich dem Golde beigemischt. Doch ist über diese Art des Vorkommens noch einige Ungewissheit vorhanden, ob es nämlich ursprünglich mit dem Golde in Substanz verbunden vorkomme, oder in dem Hüttenprocesse erst sich mit demselben vereinige. Die Nachricht davon befindet sich in einer der amerikanisch. philosophischen Societät mitgetheilten Abhandlung des Hrn. *Cloud*, Director der chemischen Arbeiten in der Münze der vereinigten Staaten und im Auszuge mitgetheilt *) von einem in Paris sich aufhaltenden Nordamerikaner, Hrn. *Paterson*, der auch etwas von der Legirung und dem daraus dargestellten Palladium besafs.

Im Jahr 1807 kamen in die Münze der vereinigten Staaten 820 Unzen Gold in 120 kleinen Zainen, die alle auf der einen Seite mit dem Wappen von Portugal und der Inschrift: *Rio das montis*, und auf der andern mit einem Globus gestempelt waren; auch war auf jedem die Feine eingeschlagen *). Zwei

*) *Annales de Chimie* Avril 1810, T. LXXIV, p. 99-104.

***) Man sieht aus dieser Geschichtserzählung, daß die Art des Vorkommens dieses Goldes Hrn. *Cloud* nicht bekannt

von diesen Zainen unterschieden sich in der Farbe so sehr von den übrigen, daß Hr. *Cloud* eine derselben zur genauern Untersuchung zurück behielt. Sie wog 5 Unzen 12 Deniers 11 Grain, und es wurden damit folgende Versuche angestellt:

Salpetersalzsaure, mit einem Antheile davon behandelt, zeigte kein Silber darin an. 24 Karat davon wurden nach dem Zusammenschmelzen mit 48 Karat feinen Silbers kupellirt, um jedes etwa darin befindliche auf diesem Wege oxydirbare Metall abzuscheiden; es fand sich aber nichts davon, da das Gewicht nicht vermindert war. Die kupellirte Legirung wurde nun geplättet und darauf mit Salpetersäure behandelt, die das Silber und das im Golde vorhandene fremde Metall auflöste und davon dunkel braunroth wurde. Der Rest wog nach dem Abwaschen noch 22 Karat $1\frac{1}{4}$ Grain und sah nun ganz wie fein Gold aus, löste sich auch in Salpetersalzsaure völlig auf, bis auf einen kleinen Hinterhalt von feinem Silber, den die Salpetersäure zurück gelassen hatte. Von Platin wurde in der Auflösung durch Salmiak und andere Reagentien keine Spur gefunden; das aus ihr gefällte Gold besaß eine Feine zu $\frac{1}{384}$. Zu der erwähnten dunkelgefärbten Auflösung in Salpetersäure setzte man nun so viel Salzsäure, bis das Silber gänzlich gefällt und die Salz-

seyn konnte, obgleich er in der Ueberschrift seiner Abhandlung einen Ausdruck gebraucht, der im französischen mit *Alliage natif* gegeben wird. Bei der Form, die das Gold hatte, scheint es in Brasilien die gewöhnlichen Hüttenprocesso durchgegangen und dabey mit dem nicht oxydirbaren Palladium verbunden geblieben zu seyn.

säure überschüssig war. Dieser Fällung des Silbers ungeachtet schied sich von der farbenden Substanz nichts aus, sondern die Flüssigkeit behielt ihre Farbe *).

Aus diesen Versuchen ergab sich, daß jener Zain aus einer Legirung von Gold mit einem Metalle bestand, welches sich beim Kupelliren nicht oxydirte und in Salpetersäure, so wie in Goldscheidewasser auflöslich war. Die folgenden Versuche thaten dieses Metall als Palladium dar.

Der ganze Zain wurde, wie oben, mit Silber zusammengeschmolzen und kupellirt, das darauf geplattete Metallkorn siedend mit Salpetersäure behandelt, bis das Silber und Palladium aufgelöst waren. Die dunkel braunrothe Auflösung wurde abgegossen, mit dem Waschwasser vom Golde vereinigt und Salzsäure im Uebermaafs zugesetzt, um das Silber zu fällen. Zu der vom Hornsilber erhaltenen Flüssigkeit, die nun bloß noch das Palladium enthielt, wurde so lange Aetzkalilauge (— kohlensaures Kali sey nicht so gut, weil das Palladiumoxyd zum Theil in der Kohlensäure aufgelöst bleibe —) gethan, bis alles Palladium in braunen Flocken gefällt war. Ein Antheil dieses Niederschlages ohne allen Zusatz in einem Tiegel einer Hitze von 60° W. ausgesetzt, gab ein Korn von Palladium, das ein specifisches Gewicht von 11,041 hatte; † dasselbe Resultat wurde durch Schmelzen mit schwarzem Flufs erhalten. Bei der Vergleichung

*) Ein characterischer Unterschied des Palladiums vom Platin und Golde, welche sich mit dem Hornsilber vereinigt niederschlagen.

dieses aus einer bisher unbekanntem Quelle gezogenen Palladiums, mit dem aus dem Platinerze dargestellten, in dem Verhalten gegen blausaures Quecksilber, salzsaures Zinnoxidul und andere Reagentien liefs sich nicht die mindeste Verschiedenheit wahrnehmen.

Das Gediengen-Gold kommt nie ganz rein vor. Bisher hatte man es mit Silber oder Kupfer, oder am öftersten mit beiden zugleich, auch wohl noch mit andern Metallen, legirt gefunden. Das hier untersuchte Gold scheint blofs mit Palladium verbunden gewesen zu seyn.

Children Untersuchungen über die vortheilhafteste Art, die galvanische Säule zu chemischen Versuchen zu bauen *).

Im Auszug von R. L. Ruhl and.

Mit einer Nachschrift des Herausgebers.

Children errichtete einen Trog-Apparat aus 20 Kupfer- und Zinkplatten Paaren, 2 Platten waren jedesmal durch angeschmolzte Bleibänder so vereinigt, daß jedes Paar 4 Fufs hoch und 2 Fufs breit war. Der ganze Flächeninhalt der Metalle betrug, mit Ausnahme der beiden Endplatten 92160 Quadrat-zoll. Der Trog war von Holz, sowie die Abtheilungen zwischen den einzelnen Paaren**), und das Ganze fest verkittet. Die Flüssigkeit bestand aus 3 Theilen rauchender Salpetersäure, und 1 Theil Schwefelsäure auf 50 Theile Wasser; das ganze Volum der Flüssigkeit betrug 120 Gallonen.

Damit wurden nun in Gegenwart der Herren *Davy, Allen* und *Pepys* folgende Versuche angestellt: 1) 18 Zoll Platindrath von $\frac{1}{30}$ Z. Durchmesser wurden in 20 Secunden ganz geschmolzt.

*) *Bibl. brit.* Janv. 1810. Nr. 557-558. S. 67.

**) (*Wilkinson's* Trogapparat; vergl. *Gehlen's Journ. d. Chem. Phys. u. Mineral.* Bd. 7. S. 340.)

2) 5 Fufs desselben Draths wurden dadurch rothglühend.

3) 4 Fufs davon wurden sehr heifs, glüheten aber nicht.

4) Kohle verbrannte mit sehr glänzendem Licht.

5) Auffallend schwach war die Wirkung auf Eisendrath von $\frac{1}{8}$ Z. Durchmesser, es schmolzen nur 10 Zoll, und nur 5 Z. wurden rothglühend.

6) Man setzte nun unvollkommene Leiter der Wirkung der Batterie aus, und nahm dazu Baryt mit rothem Quecksilberoxyd, durch Pfeifenthon und Wasser zu einem Teig gemacht, aber es zeigte sich bei diesen, so wie bei andern in diese Klasse gehörigen Körpern keine Veränderung.

7) Das Electrometer wurde nicht merklich afficirt.

8) Ebenso gab die Batterie keinen Schlag, wenn die Haut trocken, einen kaum merklichen, wenn sie feucht war.

Aehnliche Versuche stellte der Verf. nun an mit der Tassenbatterie *Volta's*, er construirte sie aus 200 Paaren, jede Platte von 2 Quadr.Z. Die Platten wurden in Gefäse von Pfeifenthon gesenkt, die $\frac{1}{2}$ Pint Wasser fassen. Die Flüssigkeit war die in dem Trogapparat angewendete, nur dafs noch auf die Gallone eine Pint Schwefelsäure hinzukam. Die dadurch erhaltene Resultate waren folgende:

1) Kali und Baryt wurden schnell zersetzt.

2) Das Ammoniakmetall bildete sich mit vieler Leichtigkeit.

3) Kohle verbrannte lebhaft.

4) Die Goldblätter des Electrometers divergirten stark.

5) Nach einer 3 Stunden langen Wirkung war der Funke noch lebhaft, nach 24, selbst nach 40 Stunden wurde noch Ammoniak in Metall umgewandelt.

Dadurch glaubt nun *Children* den von *Davy* ausgesprochenen Satz, daß die *Intensität* der Wirkung mit der *Zahl*, die *Quantität* derselben aber mit der *Flächengröße der Platten* wachse, erwiesen zu haben. Der Trogapparat nämlich mit den grossen Platten wirkt bedeutend nur auf vollkommene Leiter, dagegen, da die Intensität seiner Electricität sehr schwach ist, wie sich an dem Electrometer zeigt, so hat er fast keine Kraft auf die minder vollkommenen Leiter; während die kleinere Batterie, deren Oberfläche zwar wohl 5omal geringer, als die der grossen ist, die aber mehrere Platten hat, die unvollkommenen Leiter sehr wirksam zerlegt.

Daß es bei dem Galvanismus, so wie bei der Electricität, ein Überspringen der Funken bei der Vereinigung der beiden Polaritäten gebe, beweist der Verf. durch folgenden Versuch: Er durchbohrte einen kleinen Recipienten an den beiden entgegengesetzten Seiten, und brachte durch die beiden Oeffnungen Platindräthe, wovon er den einen fest kittete, den andern beweglich liefs; — die Entfernung beider bestimmte er durch einen Mikrometer. Der Recipient wurde durch Quecksilber geschlossen, gut getrocknete Pottasche hineingethan, und so 2 Tage stehen gelassen. Man liefs nun eine Batterie von 1250 Platten, die genau so stark, als die oben beschriebene große Batterie war, auf die Dräthe einwirken, und es zeigte sich, daß der Funke auf $\frac{1}{6}$

Zoll Distanz überschlug. Um gewiß zu seyn, daß die Luft nicht durch die erhöhte Temperatur leitend werde, wurde der Versuch öfters mit neuer und kalter Luft wiederholt, das Resultat war aber dasselbe.

Aus allem diesem schließt *Children*, daß man eine Batterie aus großen Platten werde errichten müssen, wenn man auf vollkommene Leiter wirken will, daß aber dann wenige Platten hinreichend seyn werden; daß man dagegen, um unvollkommenere Leiter zu zerlegen, kleine Platten aber dafür desto mehrere nöthig haben werde, indem man nur auf die letztere Weise ausser der *Menge* auch *Intensität* der Electricität erhalte.

Nachschrift des Herausgeber s.

Neben dem, was schon *Children* zur Erklärung der angeführten Beobachtungen sagt aus dem bekannten Satze, daß die Intensität der Electricität (die elektrische Spannung) mit der Zahl, die Quantität derselben aber mit der Flächengröße der Platten wachse, verdient vielleicht folgender Gesichtspunct noch einige Beachtung. Nach *Davy's* und früher schon *Jäger's* Theorie*) der electrischen Säule ist die chemische Zersetzung des feuchten Leiters (Zerlegung in Säure und Base) darum wesentlich zur Batterie-wirkung, weil zu ihrer ununterbrochenen Thätigkeit unendlich viele electrische Impulse der im Contacte befindlichen Metalle erforderlich sind, und

*) S. Journ. d. Chem. Phys. u. Mineral. Bd. 9. S. 317.

diese nicht erfolgen können, wenn nicht abwechselnd durch die Sättigung des positiven Metalls mit $- E$ der Säure und des negativen mit $+ E$ der Base der Zustand des electricischen Gleichgewichtes herbeigeführt wird, worauf dann erst aufs Neue der Impuls der Metalle wieder eintritt." Mag es also immerhin seyn, daß schon der electricische Strom, welcher durch das Element einer Batterie bei dem Gebrauch eines einzigen Plattenpaares zur Wasserzersetzung, hervorgebracht wird, dem Auge des Beobachters continuirlich zu seyn scheint, so ist er doch bloß eine schnelle, durch Momente des electricischen Gleichgewichtes unterbrochene, Folge einzelner Impulse und selbst eine große galvanische Batterie würde einen absolut continuirlichen Strom der Electricität nie hervorbringen können, wenn bei allen polarischen Wasserschichten die chemische Zersetzung des feuchten Leiters und also die momentane Zurückführung der im Contacte befindlichen heterogenen Leiter, zu dem Zustande des electricischen Gleichgewichtes absolut gleichzeitig erfolgte. Nun aber zeigt jede Zerlegung einer nur kurze Zeit lang gebrauchten galvanischen Batterie, daß auch die einzelnen homogenen Platten ziemlich ungleich angegriffen wurden, was von gewissen kaum zu berechnenden Umständen *) abzuhängen scheint, wenigstens mögte es schwer seyn, ein Gesetz dieser Erscheinung zu finden. Es ist hierdurch versinnlicht, daß die chemische Zersetzung nicht in allen

*) Es ist nicht unpassend, hier an die Bemerkung in der Note zu erinnern, mit welcher mein achtungswerther Freund Herr Geh. Hofrath *Hildebrandt* in Erlangen seine so eben mitgetheilte Abhandlung schließt.

einzelnen polarischen Wasserschichten mit gleicher Schnelligkeit und also, was ohnehin zu erwarten war, nicht streng in demselben Momente bei allen erfolgt. Daher, während das eine Plattenpaar in den Zustand des electricischen Gleichgewichtes gebracht wird, ist das andere noch in Action und während jenes seinen Impuls erneuert, wird bei diesem erst die Möglichkeit hiezu (das electricische Gleichgewicht) durch Anziehung der Saure und Base herbeigeführt. Indefs sieht man leicht, dafs, besonders bei gleichmäfsig gebauten Batterien, wie die gewöhnlichen sind, eine sehr bedeutende Zahl der heterogenen Platten und polarischen Wasserschichten erforderlich sey, um es dahin zu bringen, dafs *anhaltend* ein *absolut* continuirlicher Strom der Electricität, ja ein solcher entstehe, bei dem die Impulse einer Anzahl von Plattenpaaren nicht blofs unmittelbar an die einer vorhergehenden Anzahl sich anschliessen, sondern schon in die Mitte ihrer Wirkung eintreten. Deutlich wird es hiedurch, warum eine mehrgliederige Batterie, selbst wenn sie, wie bei *Children's* Versuch, an Quantität der Electricität einer andern, in Hinsicht auf Plattengröfse sie übertreffenden nachsteht, doch dieser letzteren in der Wirkung auf Halbleiter überlegen ist. Es scheint nämlich aus einigen Beobachtungen zu folgen, dafs selbst Nichtleiter, wie Glasröhren bei Electricirmaschinen lang und anhaltend electricirt, nach und nach in Leiter überzugehen anfangen. Je continuirlicher also der electricische Strom ist, desto mehr und desto schneller wird die Leitungskraft des schlechten Leiters, (die Bedingung seiner Zersetzung durch Electricität) erhöht und diese Zersetzung

selbst herbeigeführt. Doch auch davon abgesehen, so ist ohnehin bekannt, daß die Natur tausendmal durch continuirliche Kräfte Wirkungen zu Stande bringt, welche selbst durch stärker, aber minder continuirlich wirkende nicht erreicht werden können. Umgekehrt aber ist es klar, warum eine großplattige Batterie, verglichen mit einer kleinplattigen aber im Ganzen durch die Mehrzahl der Platten ihr an Fläche gleichen (wo man also nach der gewöhnlichen Ansicht in beiden Batterien gleiche Quantität der Electricität, die nur in der mehrgliederigen höhere Spannung hat, in beständiger Thätigkeit annehmen müßte) dennoch in gewissen Puncten vor letzterer den Vorzug behauptet. Bei dieser Gelegenheit will ich auch einige Bemerkungen über *Wilkinson's* Trogapparat hinzufügen, den *Children* bei seinen Versuchen gebrauchte. Ich bediente mich dieses Apparats (im Grunde nur bequemere Einrichtung des Becherapparates *Volta's*, den dieser mit Recht die am meisten belehrende Construction der Batterie nennt) schon seit mehreren Jahren, und zu galvanischen Combinationen scheint er mir fast unentbehrlich. Auch ich liefs anfänglich, wie nun *Wilkinson*, den Trog und alle Fächer von Holz machen, stand aber bald davon ab, indem man ja wohl zuweilen die Flüssigkeit siedend heiß anzuwenden, oder unmittelbar in dem Trog erhitzen zu können wünscht und außerdem auch der beste Firnißüberzug des Holzes bei längerem Gebrauche, besonders durch die Salz- oder Oxydkruste, mit welcher die Platten an den Wänden nicht selten anhängen, verletzt wird. Am besten kann daher der Trog von Glas auf die im Journ. der Chem., Phys. u. Mineral. Bd. 7. S. 558.

angegebene Art, oder von Porzellan verfertigt werden. Gewöhnlicher, auch noch so gut gebrannter, Thon (wenn nicht durchgängige Verglasung eintrat) ist nicht anwendbar, weil durch das eindringende Wasser die Batterie entladen wird. Eben dadurch aber leidet zugleich, so ferne man besonders Auflösungen von Salzen anwandte, das Gefäß von gebranntem Thone, (gewöhnlichem Steingute) indem nämlich die eingedrungene Salzauflösung, wenn das Wasser verdunstet ist, krystallisirt, wobei die Thonschichten aus einander gesprengt werden. Aus diesem Grunde ist *Children's* Tassenapparat von Pfeifenthon keinesweges zu empfehlen.

*Electrisch-chemische Versuche*von Singer.

- I. Ueber die verschiedene Wirksamkeit einer galvanischen Säule nach Verschiedenheit des in dieselbe eingehenden feuchten Leiters *).

Um die verschiedene Wirkung der Flüssigkeiten in der galvanischen Säule genauer zu untersuchen, wurden gleiche Mengen der 3 Mineralsäuren in 3 gleichen Batterien angewendet. Die mit Salpetersäure gebaute Batterie schmelzte am meisten Drath, hierauf die mit Schwefelsäure, zuletzt die mit Salzsäure errichtete. Auf die unvollkommenere Leiter wirkten dagegen diese 3 Batterien ohne bedeutenden Unterschied. Die Batterien nach 14 Stunden aufs neue untersucht, vermochten die erste und zweite keinen Drath mehr zu schmelzen, und auf die unvollkommene Leiter war ihre Wirkung schwach, dagegen schmelzte die mit Salzsäure gebaute Säule noch $\frac{2}{3}$ der Länge des Draths, die sie gleich zu Anfang geschmolzt hatte, und ihre Wasser zersetzende

*) Journ. de Nicholson Noy. 1809, übers. in der Bibl. brit. Fevr. 1810. Nr. 55g.

Kraft schien gar nicht abgenommen zu haben. Nach zwei Tagen, wo die beiden ersten Säulen ganz unwirksam waren, schmelzte die letztere noch $\frac{1}{2}$ des Draths, den sie zu Anfang geschmolzen hatte, und vermochte dieses auch am 4. noch. Nach 6 Tagen, wo der Versuch aufgehoben wurde, war ihre Wirkung auf unvollkommene Leiter noch sichtlich.

II. Ueber das Licht, das durch die galvanische Säule verbranntes Silber von sich giebt *).

Die ersten Verbrennungsversuche der Metalle durch die Säule lehrten, daß Silber mit einem lebhaften Smaragdgrünen Licht brenne. Bei andern Versuchen, die in einer Sitzung der Institution Royale angestellt wurden, brannte es dagegen glänzend weiß. *Davy* legte den Grund in Verschiedenheit des Silbers, und glaubte, daß die grüne Flamme von einer Legirung desselben mit Kupfer herrühre, weil aber *Singer* jedesmal sein Licht grün sah, er mochte es durch die electriche Batterie, oder die galvanische Säule verbrennen, so glaubte er, den Grund irgendwo anders suchen zu müssen. Bey *Davy's* Versuchen war an die Leitungsdräthe Kohle angebracht, er brachte daher ebenso ein reines Silberblatt unmittelbar mit Kohle in Verbindung, und sogleich brannte sie rein weiß, während ein Stück desselben Silbers vorher immer grün gebrannt hatte, so daß er also den Farben Unterschied des Lichts der Kohle bei-

*) Phil. Mag. Nr. 121. übers. in der Bibl. Brit. Juin. 1810. no. 347-348. S. 196.

schreiben zu müssen glaubt. Dafs dieses die richtige Ansicht sey, lehrte ihn die Umkehrung des Versuchs, indem er statt der Kohle Drath nahm, und nun sogleich wieder grünes Licht erhielt. Auf diese Weise, je nachdem er Kohle, oder Metall mit dem Silber in Berührung brachte, stand auch die Veränderung der Farbe des verbrennenden Silbers in seiner Gewalt.

*Nachschrift des Herausgebers
zu dem zweiten Versuche Singers.*

Dieser Versuch hat für die, welche mit *Göthe's* Farbenlehre und der im ersten Stücke des Journals mitgetheilten Abhandlung *Seebeck's* „über Farben und dem Verhalten derselben gegen einander“ vertraut sind, nichts auffallendes, sondern sein Erfolg konnte hieraus vorher gesagt werden. Roth und grün sind zwei sich gegenseitig fordernde und zusammengebracht sich aufhebende (ein Grau hervorbringende) Farben. Nun gab die bei Schließung der Batterie glühende Kohle rothes, das Silber aber grünes Licht und beide Lichter zusammen gaben also, da das entstehende Grau überglänzt (ausgeschieden) wurde, die Erscheinung des weissen Lichtes.

*Versuche zur Bestätigung des von mir angege-
benen Bestandtheilverhältnisses des Picnits
oder Stangensteins von Altenberge.*

Vom Professor Bucholz.

E i n l e i t u n g.

Im Jahre 1804 entdeckte ich durch meine Analyse des Picnits, (Neues allgemeines Journal der Chemie, Bd. 2. S. 15-41.) die wahre Natur dieses bis dahin verkannten Fossils, und fand folgende Bestandtheile:

- o, 54 Kieselerde
- o, 48 Alaunerde
- o, 01 Eisenoxyd
- o, 17 Flussspathsäure und Wasser.

Bei der von mir angewandten möglichst genauen und gewissenhaften Verfahrensart hielt ich das angegebene Resultat für ein der Wahrheit sich sehr näherndes; es mußte mir daher sehr auffallen, daß die Angaben *Vauquelin's* und *Klaproth's* so sehr von der meinigen abwichen. Nach ihnen soll es enthalten:

<i>Vauquelin</i>	<i>Klaproth</i>
56, 8 Kieselerde	45 Kieselerde
52, 6 Alaunerde	49, 50 Thonerde
3, 3 Kalk und nur	1, 0 Eisenoxyd und nur
5, 8 Flussspathsäure	4, 0 Flussspathsäure
1, 5 Wasser	1, 0 Wasser
	1, 50 Verlust.



Der Umstand, daß diese Angaben sich nur in dem Verhältnisse der Flußspathsäure einander stark nähern, übrigens aber sehr von einander abweichen und die ältere Erfahrung *Klaproth's*, zufolge welcher der Picnit im Porzellanofenfeuer 25 Prozent verliert, bestärkten mich in dem Glauben an die größere Wahrheit meiner Angabe und veranlaßten mich zu einer neuen prüfenden Untersuchung desselben.

Versuch a. Hundert Gran auserlesenen Picnits wurden 1 Stunde einem starken Rothglühfeuer im hessischen Schmelztiegel ausgesetzt. Der dadurch bewirkte Verlust betrug nicht mehr als 1 Gran.

Versuch b. Hundert Gran reiner Picnit wurden einem durch das Gebläse bewirkten einstündigen heftigen Weißglühen in dem vorigen Gefäße ausgesetzt. Der dadurch hervorgebrachte Verlust zeigte sich genau 0,25 betragend, welches genau mit *Klaproth's* älterer Erfahrung über diesen Gegenstand übereinstimmt.

Versuch c. Hundert Gran Picnit wurden in einem ganz kleinen langhalsigen Retörtchen von starkem grünen Glase, das in ein Tiegelbad von weißen Quarzsand gelegt, und mit einer gläsernen Vorlage, die 2 Unzen destillirtes Wasser enthielt, versehen worden, einem heftigen Weißglühfeuer vor dem Gebläse 2 Stunden lang ausgesetzt. Der Erfolg war, daß sich 1) nur wenige Säure dem Wasser mitgetheilt fand; 2) im Retortenhals einige weiße feuchte saure Rinden sich angesetzt hatten; 3) der hintere Theil des Retortenhalses Fingerslang, fast zur Hälfte von der Flußsäure durchdrungen und dadurch kreideweiß geworden war; 4) daß der Raun der halbzusammengesunkenen, durch und durch porzellanartig aussehenden Kugel der Retorte noch mit flußsauren Dün-

pfen am Ende der Arbeit angefüllt war: lauter Erscheinungen, die uns gewifs zu dem Schluß berechtigen, daß 4 Procent Flußspathsäure solche nicht zu bewirken vermögen.

Versuch d. Hundert Gran Picnit wurden, zu dem feinsten Pulver zerrieben, mit einer Menge Aetzlaug, welche 500 Gran Kali enthielt, im silbern Tiegel eingedickt, alsdann einige Minuten geglüht, hierauf mit der nöthigen Menge Wasser aufgeweicht, in eine gläserne tubulirte Retorte gegeben, allmählig $1\frac{1}{2}$ Unze reine concentrirte Schwefelsäure hinzugehan (bei welcher Menge noch etwas Säure überschüssig blieb), und darauf das Ganze bis zur Trockne in eine vorgelegte, 2 Unzen destillirtes Wasser enthaltende, Vorlage destillirt. Das übergegangene Destillat sah wasserklar aus, schmeckte ziemlich sauer, und mehrere glänzende Häutchen, die von der aus der Flußspathsäure abgeschiedenen Kieselerde gebildet zu seyn schienen, schwammen darin herum; noch saurer schmelzte die in dem Retortenhalse befindliche Feuchtigkeit, die ebenfalls etwas mitverflüchtigte Kieselerde enthielt, und die ich mit destillirtem Wasser ausspülte und zum Destillate gab. Der hintere Theil des Retortenhalses war bloß etwas stark angegriffen, aber der vordere Theil und die Vorlage nicht.

Sämmtliche saure Flüssigkeiten wurden, nachdem sie filtrirt worden waren, in 64 Unzen frisches Kalkwasser gegossen, wodurch sogleich ein häufiger sehr lockerer Niederschlag entstand, welcher geglüht 48 Gran betrug, sage: 48 Gran, und durch Schwefelsäure zerlegt häufige weiße Dämpfe glasätzender Flußspathsäure gab. Da nun nach *Rich-*

ter's*) Erfahrungen bei einer starken Verdünnung der zur Austreibung der Flußspathsäure anzuwendenden Schwefelsäure und des Destillats mit Wasser, die Flußspathsäure nur sehr wenig Kieselerde zurück halt und die Schwefelsäure das Kalkwasser nicht zu fällen vermag, so können jene 48 Gran Niederschlag fast für reinen Flußspathsäuren Kalk angesehen werden. Diese sind = $16\frac{244}{1441}$ Gran Flußspathsäure, wenn wir nach *Richter's**)* Erfahrungen annehmen, daß 1000 Theile wasserfreier Flußsäure sich mit 1882 Theilen Kalk im Flußspathe vereinigt befinden: ein Resultat, welches sich auf eine überraschende Weise meinen altern ungemein nähert; wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß noch ein geringer Antheil Flußspathsäure in Rechnung zu bringen seyn dürfte; nämlich derjenige, welcher den hintern Theil des Retortenhalses angefressen hat. Betrachten wir das Verfahren, wodurch *Klaproth* den Flußspathsäuregehalt in unserm Fossiln bestimmt hat, so wird uns diese Verschiedenheit der Angaben nicht in Verwunderung setzen.

Zur vollständigern Bestätigung der von mir angegebenen Bestandtheile des Pienits gehörte nun auch die nochmalige Bestimmung der festen Bestandtheile.

Versuch e. Hundert Gran fein gepulverter Pienit wurde mit, 400 Gran reines Aezkali enthaltender Aetzkalilauge eingedickt, einige Minuten geglüht, durch Wasser aufgeweicht, mit Salzsäure bis zur völligen Klarheit übersättiget, in einer Porzellanschale behutsam zur staubigen Trockne verdunstet,

*) Ueber die neuern Gegenstände der Chymie 1. Stück. 2te Auflage 1799. S. 80. u. s. f.

***) Ebendasselbst 4. Stück. 1795. S. 24 - 25.

und die Kieselerde durchs Auflösen des Auflöslichen in destillirten Wasser, Filtriren durch eingewogenes Filter abgesondert und geglüht, Sie betrug $54\frac{1}{2}$ Gran, wozu noch $\frac{1}{2}$ Gran am Filter hängen gebliebene kommt, so daß die gefundene Kieselerde in unserm Fossil 0,55. betrug. Ein Resultat, das nur sehr wenig von meinen frühern hierüber abweicht.

Versuch f. Die in Versuch e. abfiltrirten Flüssigkeiten wurden durch Aetzammonium in Ueberschuß zerlegt, der dadurch entstandene Niederschlag nach gehörigen Auswaschen auf einen gewogenem Filter gesammelt, getrocknet und geglüht. Er betrug $47\frac{1}{2}$ Gran, wozu noch ein Zuwachs von Filter 1 Gran betragend kommt, so daß demnach sämtliche Erde $48\frac{1}{2}$ Gran betrug, die sich wie Alaunerde verhielt, von welcher aber noch für Eisenoxyd $\frac{1}{2}$ Procent abgerechnet werden muß, welches sich bei fernerer Untersuchung dabei fand.

Versuch g. Die von der Alaunerde im vorigen Versuche getrennten Flüssigkeiten wurden durch unvollkommen kohlensaures Kali und sauerklee-saures Kali auf Kalkgehalt u. dgl. geprüft: allein ohne eine Spur davon darin anzutreffen.

Resultat und Folgerungen aus diesen Versuchen.

Stellen wir die in dieser wiederholten Untersuchung gefundenen Bestandtheile zusammen, so finden wir demnach unsern Picuit zusammengesetzt, aus

Kieselerde	55,
Alaunerde	48,
Eisenoxyd	00, 5
Wasser	1,
Flußspathsäure	16, 5
Summa	<u>101.</u>

Wir finden hier einen Ueberschufs von 0,01, welcher ohnfehlbar entweder von einem durch Berechnung gefundenen größern Antheil Flußspathsäure, als sich solcher wirklich in der Natur beim Picnit befindet, oder von einem größern Alaunerdengehalt, als es wirklich der Fall ist, da die Alaunerde leicht durchs Glühen ein oder 2 Procente mehr oder weniger Wasser enthalten kann, herrührt; wahrscheinlicher läßt sich aber das erstere als das letztere annehmen, und dann wäre der Flußspathsäuregehalt auf $15\frac{1}{2}$ Procent zu setzen. Ein Resultat, das von den zuerst von mir angegebenen sehr wenig, destomehr aber noch immer von den von *Klaproth* und *Vauquelin* gefundenen abweicht. Es drängt sich uns übrigens noch ganz natürlich die Frage auf: woher der Verlust von 0,25 beim heftigen Weißglühen des Picnits, den *Klaproth* und ich hatten, da doch der flüchtigen Bestandtheile nur $16\frac{1}{2}$ bis $17\frac{1}{2}$ durch die Analyse gefunden worden sind? Diese Frage wird sich wohl nur durch die höchstwahrscheinliche Annahme beantworten lassen, daß $15\frac{1}{2}$ bis 16 Procent Flußspathsäure 9 bis $9\frac{1}{2}$ Kieselerde zu verflüchtigen im Stande seyn dürften; eine Annahme, die um so wahrscheinlicher wird, da wir durch *Richter's* Versuche wissen, daß Flußspathsäure durch Schwefelsäure, die mit dem 4. Theil Wasser verdünnt worden war, entwickelt schon fähig war, beinahe den 7. Theil Kieselerde mit zu verflüchtigen; wie viel mehr muß nun die völlig wasserfreie Flußspathsäure des Picnits dieses Verflüchtigungsvermögen und vorzüglich in der Weißglühhitze auf die Kieselerde des Picnits äußern.

 NACHRICHTEN.

*Ueber das bei der Verpuffung des Salpeters
mit Kohle erhaltene Gas.*

(Nachtrag zu der Notiz in *Gehlen's Journal der
Chemie und Physik*. VIII. 4. S. 714.)

Vom Professor Hildebrandt.

Ich habe dieses Gas abermals bereitet, und an 6 Wochen über Kalkmilch stehen lassen. Dadurch hat es die Eigenschaft, Lakmus zu röthen, fast verloren; wenigstens bleibt Lakmuspapier, so lange es in dem Gase ist, blau; erst, wenn es nachher an die freie Luft gelegt wird, erhält es röthliche Flecke.

In meiner vorigen Notiz ist die zweite Klammer der Parenthese nahe am Ende an die unrechte Stelle gesetzt. Es muß heißen: „es ist also weder Lebensluft noch Stickgas, noch oxydirtes Stickgas, noch salpeterhalbsaures Gas, (wahrscheinlich Stickgas, welches Acidum nitrosum als Dunst aufgelöst, diesen aber so fest hält, daß der Kalk ihm dasselbe nicht entziehen kann).“

Dieser Meinung bin ich auch noch, nur mit der Aenderung, daß mich nun die Beobachtung lehrt, der Kalk könne doch durch *lange daurende* Berührung den salpetrigsauren Dunst dem Stickgas — entziehen. Denn das Gas verhält sich nun fast ganz,

wie Stickgas, mit dem einzigen Unterschiede, daß der Phosphor, (welcher bekanntlich nach *Böckmann's* Versuchen durch den Dunst der Salpetersäure und salpeterhalbsaures Gas am Leuchten im Stickgase gehindert wird, auch in diesem Gas anfangs, und nach dem bloßen Waschen mit Kalkmilch gar nicht leuchtete, noch dampfte), noch jetzt schwächer darin leuchtet, als im Stickgas, das durch Verbrennen des Phosphors bereitet ist.

Bei den Versuchen über das Leuchten des Phosphors im Stickgas, welche ich in *Crell's* Annalen. 1796. L. S. 411, 488. beschrieben habe, war das Stickgas in einer eisernen Tubulatretorte gemacht, in welche von Zeit zu Zeit durch den Tubulus das Gemeng aus Salpeter und Kohle hinein geschüttet wurde. Da kam also beträchtlich viel atmosphärisches Stickgas hinzu, welches mitwirkte. Auch wurde dort die Salpetersäure durch die größere Menge Kohle (gleichviel, als Salpeter) vollkommener zerstört.

In meiner vorigen Notiz steht wieder: „salpetersaures“ statt „salpeterhalbsaures“ Gas, durch einen mir schon oft vorgekommenen, aber sehr unangenehmen Druckfehler. Ich kenne kein salpetersaures Gas; die unvollkommene Salpetersäure oder salpetrichte Säure ist nur Dunst was ich mit *Girtanner* salpeterhalbsaures Gas nenne, ist *Priestley's* Salpetergas (nitrous air).

Ueber das Verbrennen des Sauerstoffgases und Wasserstoffgases, das oxydirte Stickgas, Galensteine, Graphit und rauchende Schwefelsäure.

Vom Prof. Pfaff in Kiel.

Meine neuesten chemischen Arbeiten, von denen ich nach der Reihe ausführlichere Rechenschaft in dem Journale ertheilen werde, betrafen *Davy's* wichtige Entdeckungen, und mehrere einzelne Materien aus den verschiedenen Theilen der Chemie. Ueber letztere hier einige vorläufige Nachrichten. —

Der Aufsatz von *Theod. von Grotthuss* über die Synthesis des Wassers (*Journ. d. Ch. Ph. u. M.*, IX, 245) hat mich zu einer Reihe von Versuchen veranlaßt, die ich schon früher in Beziehung auf die treffliche Abhandlung von *Humboldt* und *Gay-Lussac* über die eudiometrischen Mittel projectirt hatte. *Grotthuss* scheint diese Abhandlung ganz übersehen zu haben, sonst würde er die chemische Verbindung des Wasserstoffs und Sauerstoffs nicht auf eine so mechanische Weise durch Compression erklärt haben. Der einzige Versuch, daß ein Gemisch von Wasserstoffgas und Sauerstoffgas, wenn dasselbe frei und ungehindert durch eine Röhre, die allmählig erhitzt wird, entweichen kann, doch auf einem gewissen Punkte der Erhitzung dieser Röhre sich

endlich entzündet, spricht gegen die allgemeine Anwendbarkeit der grotthufsischen Erklärung, und deutet auf ein höheres allgemeines Erklärungsprinzip für alle Fälle. Ich finde es blofs in einem galvanisch-electrischen Prozesse, in einer gesteigerten electricen Polarisirung, worauf schon *Davy* (Journ. V. S. 46) hingedeutet hat —. In meinen diesjährigen Vorlesungen über Experimental-Chemie habe ich wieder das *oxydirte Stickgas* in Menge aus dem salpetersauren Ammonium bereitet. Die Entwicklung geschieht rasch aus einer gläsernen Retorte im Sandbade bei einer Temperatur von 150—170° R., und hat man reines salpetersaures Ammonium angewandt, so erhält man das *athembare Gas* stets mit denselben charakteristischen Eigenschaften. Nur wenn die Salpetersäure oder das Ammonium einen Rückhalt von Salzsäure hatten, reagirt das Gas auf Pflanzenfarben, und nur dann hat es den scharfherben Geschmack und die reizende Wirkung auf die Lungen, über welche sich *Vauquelin* und *Proust* beklagten. Sonst ist es höchst angenehm süfs mit einem lange daurenden Nachgeschmack, wird von den Lungen mit Begierde aufgenommen, und bringt eine schnelle und leichte Berauschung etwa wie Champagner Wein hervor. Um alle Detonation in der Retorte zu vermeiden, vermische ich stets einen Theil krystallisirtes salpetersaures Ammonium mit drei Theilen weifsen Sandes. So oft ich eine grössere Quantität der Materialien anwendete, gieng das Gas von weifsen Dämpfen ganz trübe über, die sich aber bald setzten, und salpetersaures Ammonium mit Ueberschufs des letztern zu feyn scheinen. — Kürzlich analysirte ich eine Parthie *Gallensteine* aus

der Gallenblase einer Frau, die an einer *phthisis hepatica* gestorben war. Sie waren durchaus krystallisirt meistens in ziemlich regelmässigen vierseitigen Pyramiden, und enthielten 93 PC. *spermaceiartige Materie*, wovon der erste Anschufs aus dem erkalteten Alkohol die schönsten seidenartig glänzenden vollkommen weissen Blättchen darstellte. Die 7 PC. die sich nicht im Alkohol auflösten, und denen die Gallensteine ihre braune Farbe verdankten, waren gelbe Materie der Galle und etwas Eyweissstoff, und enthielten eine Spur von Eisenoxyd — da der *Graphit* jezt häufig äusserlich sowohl als selbst innerlich gegen Flechten gebraucht wird, so schien er mir einer genauern Untersuchung werth zu seyn. Ich erhielt zwei sehr verschiedene Sorten, die eine in viereckigte kleine Stangen geschnitten, allen Charaktern nach echter englischer Graphit, die andere in Form von Griffeln zum Zeichnen, letztere offenbar ein Artefact. Das Nähere meiner Analyse, wenn sie beendigt ist. Dafs auch der echte englische von *allen schädlichen metallischen* Beymischungen ganz freie Graphit kein so ganz indifferentes Mittel sey, als Manche nach seinen unbedeutenden chemischen Reactionen glauben möchten, davon haben wir hier eine auffallende Erfahrung gehabt. Wie unsicher sind überhaupt Schlüsse von chemischen Reactionen auf Reactionen des belebten Körpers. Wie neutral ist im Ganzen das veräufste Quecksilber im chemischen Prozesse, und *welch ein kräftiges Heilmittel!* — Die Untersuchungen *Gay-Lussacs* und *Thenards* über die Flussspathsäure haben mir meine früheren Untersuchungen über die *rauchende Nordhäuser Schwefelsäure*

in Erinnerung gebracht. Unbegreiflich ist mir das hartnäckige Beharren bei der Meinung, daß diese Säure eine *schwefeligte Schwefelsäure*, eine Auflösung der schwefeligen Säure in der Schwefelsäure sey. In mehreren Versuchen, wo ich die Verbindung künstlich machte, habe ich auch nicht das entfernteste Analogon der Nordhäuser Säure erhalten. Ohnedem spricht die größere Oxydationskraft des rauchenden Wesens, der Umstand, daß es *mehr* Sauerstoff abzugeben im Stande ist, als eine gleiche Masse gewöhnlicher Schwefelsäure ganz dagegen. Hat nicht *die concentrirte Flußspathsäure*, die nach obigen Untersuchungen den 5ten Theil ihres Gehalts an flußspathsaurem Gas, *ihr* rauchendes Wesen, in geringer Hitze abgibt, das übrige aber dann hartnäckig zurückbehält, die größte Aehnlichkeit mit dieser *concentrirtesten* Schwefelsäure? —

BEILAGEN.

Der Herausgeber dieses Journals hat es sich zum Gesetze gemacht, in demselben Thatsachen zu liefern. Diese sind das Ziel, dem wir in der Naturforschung zustreben; aber Wegweiser zum Ziele sind Hypothesen, sind nicht selten Ahnungen bloß, die mitgetheilt zu Andeutungen werden. Auch den kühnsten unter denselben sey in den hier beginnenden kleinen Beilagen Raum gegeben; aber Kürze des Vortrags sey hiebey wie überall, ein Hauptgesetz. Wem jedoch den Thatsachen voreilende Ideen, weil sie in Gefahr sind zuweilen voreilige zu werden, durchaus mißfallen: der nehme an, daß diese wenigen nur zuweilen beiliegenden Blätter zunächst für diejenigen Freunde der Naturforschung, mit welchen der Herausgeber dieses Journals (s. den Vorbericht) in näherer Verbindung ist, bestimmt und für sie gleichsam als Manuscript zu betrachten sind. Und so mag denn jeglicher diese Darcingaben nach Gefallen jedesmal gut aufnehmen, oder verschmähen.

Indefs sie sollen auch manches andere enthalten, was darauf rechnen darf, den Meisten willkommen zu seyn, und es können daher Nachrichten von Künstlern und ihren Instrumenten, oder andere den Freunden der Physik angenehme Neuigkeiten hier Raum finden. Kurz diese wenigen, nach Gutdünken jedesmal beigefügten oder hinweggelassenen, Blätter sollen weder dem Herausgeber, noch dem Leser irgend einen Zwang anthun, sondern, wenn es seyn kann, beide vergnügen.

Mein verewigter Freund *Ritter* wird mir erlauben, daß ich diese erste Darcingabe zu dem Journale, durch Mittheilung einiger seiner kühnen Hypothesen und interessanter Ideen den

Lesern gefällig zu machen suche. Das zunächst Folgende ist ein vom 12. Aug. 1808 datirter Entwurf zu einer Abhandlung, die *Ritter* als Fortsetzung seiner Abhandlungen über die *Davy'schen* Untersuchungen (s. das Journ. f. Chem., Physik etc. Bd. 5. S. 302. fg. und ebendasselbst S. 459.) nach deshalb anzustellenden Versuchen ausarbeiten wollte. Herr Akademiker Dr. *Gehlen* hatte die Güte, mir diesen Entwurf gefälligst mitzutheilen, welcher, wegen der Ideen und Winke, die er enthält, auch jetzt noch, wo die Untersuchung der *Davy'schen* Metalle schon weiter gediehen ist, als es damals der Fall war, Erhaltung verdient; und in diesen Beilagen zum Journale, in welchen Aphorismen ganz an ihrer Stelle sind, glaube ich hoffen zu dürfen, daß seine Bekanntmachung den Lesern willkommen seyn werde.

BEILAGEN.

I. Ueber Hydrogenirbarkeit, besonders die der Alkalien und Erden.

Aphorismen

von J. W. Ritter.

Hydrures; — Surhydrures; — verschiedene Hydrogenationsgrade schon anderwärts.

Der metallische Character der Hydrures kann erst in den letzten Surhydrogenationen zu Gas verloren zu gehen scheinen, sobald das Hydrogen selbst Metallcharacter besitzt.

Leuchtsteine durch Bildung von Surhydrures durch das Licht. — Jedes solches, wie auch immer zu Stande gekommene Surhydruere muß leuchten.

Hydrogenation von Oxyden zu Metallen, und zwar von schwer reducirbaren. — — Kamen *Davy'sche* Hydrures schon öfter vor bei Metalloxyden? z. B. beim Tungsteine, da dem Metalle desselben so äußerst verschiedene spec. Gewichte gegeben wurden (17, 6 und 6, 0). — Es sind Versuche anzustellen, schwer reducirbare Metalloxyde direct zu hydrogeniren. Man bringe Metalloxyde feucht in den Kreis der Säule *).

*) Um diese Versuche hatte ich *Ritter'n* besonders angelegentlich gebeten, und dazu mehrere reine Metalloxyde dargestellt. Die Metalle kennen wir in bestimmten Zuständen der Metalleitfähigkeit, und die Vergleichung der auf diesem Wege aus den Oxyden derselben erhaltenen etwazigen

Versuche, solche Hydrures schon durch bloße gewaltige Hitze in wahre Reducte und Wasser zu verwandeln.

Wohin gehören manche leitende metallähnliche Oxyduloxide z. B. Molybdene oxydulé, Fer oxydulé etc. — Sind es schon Hydrures?

Beharrung darauf, daß noch fälle Alkalien und Erden wahrhafter Reduction fähig seyn müssen, nur bei größerer Hitze erst.

Revision der *Ruprecht* - und *Tondy*'schen Angelegenheit hierzu.

Warum Hydrogen besser reducire und hydrogenire, wenn es während der Entbindung die Körper trifft. (Verflüchtung.) (Ersetzung dieses Vortheils durch feine Zertheilung des Gases.)* (Anwendung auf alle Gase.)

Worin unterscheiden sich wahre Metallhydrures von Oxydhydrures? — Zweierlei Arten von Hydrures. — Eigentlich noch viel mehrere.

Würdigung der *Proust*'schen Hydrate.

Hydrures von Oxyden auf jeder Stufe der Oxydation.

Nur Oxyde können der Hydrogenation fähig seyn, und so müssen selbst die Metalle zu einigem Grade noch Oxyde seyn. Man möchte sagen: bloß nun schwerer ferner reducirbar geworden.

Völlig reducirte Oxyde müßten überall Hydrogen seyn.

Hydrogen ist das metallischste Metall, und damit der größte Electricitätserreger als positiver in der Spannungsreihe.

Vermuthlicher Character der gewöhnlichen Oxydhydrures bei den älteren Metallen.

Producte versprach nicht anders als belehrend und über die Metalloide Licht verbreitend zu seyn, daher es zum Verwundern ist, daß noch niemand an diese Versuche gedacht, oder sie wirklich ausgeführt hat.

G — n.

*) Vergl. *Cahlen's Journal der Chemie, Physik und Mineral.* Bd. 7. S. 359.

Welche Metalle am leichtesten deshydrogenirbar seyn könnten? (Die unedlen, die leichtesten.)

Was das specifisch Verschiedene der Metalle auszumachen und aus dem Ganzen in Hinsicht auf Metallverwandlung möglich zu werden scheinen mag, (durch Deshydrogenation eines leichtern und Reduction des übriggebliebenen Oxydes und umgekehrt.)

Revision der *Verglasung* der Metalle durch Feuer und Brenngläser.

Auch das Hydrogen kann in verschiedenem Grade einem Körper (Oxyde) verbunden seyn; daher die Möglichkeit durch Oxygen nicht nur zu deshydrogeniren, sondern auch direct*) zu oxydiren. (Versuche hierüber bei allen Graden möglicher Oxyde und Stufen dieser Oxyde.)

Ganz gleicher Fall mit dem Hydrogen.

Ob sich ein oberstes stufenscheidendes Princip finden lasse, durch welches Alles Eins würde. — Es würde dieses System zugleich das System der Körper selbst seyn; ihr chemisches System.

Dreifache Salze: Ammoniaques d'alcali et de terre. Grund dieser Salze. *Gay-Lussac's* unmittelbares Ammoniaque de Potasse.

Ammoniaque de potasse etc. als Beweis der Oxyd-Natur der Alkalien und Erden.

Die Sulfures, Phosphures etc. (Carbures?) von Metalloxyden; als zur Geschichte der Hydrogenirung der Oxyde gehörig.

*) (Das Hydrure)

II. Aphoristische Bemerkungen zu Davy's Untersuchungen

von J. W. Ritter *).

— Wahre Reduction des Azots zu Hydrogen, und damit zu Metall. — Nothwendigkeit der Aufsuchung des Kaliumoxyds, um endlich auch den Sauerstoff als Metall nachzuweisen.

Ist Davy's Ammoniumamalgam nichts als Quecksilberhydrure? In dem Maase, wie Wasserstoff zu Stickstoff wird, verbindet sich anderer Wasserstoff damit zu Ammonium. — Vielleicht daß Hydrogen *allemahl*, wo es *sehr* starke Verwandtschaft zum Oxygen ausübt, Stickstoff bildet, statt Wasser, und *daher* hier die Ammoniumerzeugung. — (Auch die Silber- Kupfer- und andere Hydrure **) scheinen sehr specifisch leicht zu seyn.) — Alle Hydrure sind verbrennlicher, als die Factoren für sich; daher hier besonders leicht Ammoniumerzeugung! Gay-Lussac's Wasserstoff absorbirt habendes Kaliummetall sollte mit Wasser vielleicht auch Ammonium geben, oder muß erst Quecksilber dazu? — Was entsteht wohl, wenn Wasserstoff sich mit Sauerstoff mit viel *schwächerer* Verwandtschaft verbindet, als zum Wasser nöthig ist? —

Zersetzung des Wassers in Stickstoff und Sauerstoff *nothwendig* eine viel schwächere (auch langsamere) als die zu Wasserstoff und Sauerstoff.

Das zu Grunde liegende Gesetz muß auf *alle* verbrennlichen Körper angewandt werden.

*) Aus seinem Taschenbuche gezogen, in welches er selbige zu Linde des Jahres 1809 auf seinem Sterbebette eingetragen und mir vom Hrn. Akademiker Dr. Gehlen gütigst mitgetheilt.

(d. H.

**) S. Gehlen's Neues allg. Journ. d. Chem. Bd. 3. S. 561 ff.

G.

III. Bitte um Anstellung einiger Versuche an diejenigen, welche dazu Gelegenheit und Muße haben.

1) Reichen Stoff zu der Wissenschaft interessanten Versuchen bietet der Schluß der Abhandlung des Herrn Akademiebers Dr. *Cehlen* über das Getreidebl dar. Da aber der Herr Verf. selbst nicht sogleich Muße hat, diese auszuführen: so wird er es nicht ungerne sehen, wenn jemand dieselben, beginnend mit der S. 288 erwähnten nöthigen Wiederholung der angeführten Versuche *Foureroy's* und *Fauquelin's*, übernehmen, und die Resultate im Journal uns gefällig mittheilen will.

2) In Beziehung auf die bekannte, auch in der angeführten Abhandlung erwähnte Befreiung des Branntweins vom Fungelgeschmacke durch Kohle, fragt d. H., welchen Unterschied hierbei die Anwendung der in galvanischer Hinsicht so höchst verschiedener thermoxydirtter Kohle und Wasserstoffkohle (s. *Cehlen's Journ. für Chem. und Phys.* Bd. 2. S. 555. fg.) mache und was die Verbindung beider bewirke? Es ist Grund vorhanden von der thermoxydirtten (von aller anhängenden Säure schuldig befreiten) Kohle vorzügliche Wirksamkeit zu erwarten.

3) Hier, zunächst nämlich an die so eben mitgetheilten kleinen galvanischen Abhandlungen von *Children* und *Singer* selbst sich füglich wohl auch folgende Frage an: Gibt es galvanische Batterien, bei welchen die negative Electricität als die Spannung erregende auftritt und also die Combination $K|Z$ stärker, als $K|ZK$ wirkt? — Da übrigens der Herausgeber dieses Journals schon vor 1 1/2 Jahren galvanische Zinkbatterien (s. *Journ. d. Chem. Phys. u. Mineral.* Bd. 9. S. 706.) konstruirte, ohne bisher einige vielleicht nicht uninteressante, aber noch zu wiederholende Versuche ausgenommen, die Untersuchung derselben weiter fortsetzen zu können, so erlaubt

er sich bei dieser Gelegenheit den Wunsch auszudrücken, daß sich jemand, der Muße hat, zur Verfolgung dieses Weges mit ihm verbinden möge.

Verbesserungen.

Seite	186	Zeile	13	hinter und lese man <i>es</i> .
—	195	—	10 u. 11.	<i>Cruikshank</i> st. <i>Cruikschank</i>
—	202	—	15	3178, 50 st. 3178; 50
—	231	—	18	st. brennlichen l. m. brenzlichen.
—	256	—	2	statt: nur lese man: uns
—	251	—	4	— <i>Veil's</i> — — <i>Reil's</i>
—	252	—	3	— <i>Veil's</i> — — <i>Reil's</i>
—	253	—	10	todten st. Todten
—	—	—	11	mehr genossen, experimentirte. st. mehr genossen,
—	—	—	19	aber st. eben
—	—	—	5 u. 5 v. u.,	auch st. auf
—	256	—	12 v. u.,	am st. an
—	258	—	5 — —	7, 8 \times 2 st. 7, 8 + 2
—	287	—	7 — —	ölige st. obige
—	308	—	2	welches st. welcher
—	—	—	5	des Textes v. u. noch st. nach
—	313	—	4 v. u.	der st. einer
—	314	—	9 — —	enthaltenen st. enthaltene
—	319	—	10 — —	betreffenden st. betreffende
—	—	—	11 — —	weiterer st. weitere
—	320	—	3 — —	auflöslich st. unauflöslich
—	323	—	15	der Anmerk. hinter durch lies den
—	326	—	9	führt st. führte
—	—	—	22	Wasserstoffgas st. Wassergas
—	329	—	5	eisernen st. unseren
—	331	—	7	Wasserstoffgas st. Wassergas
—	335	—	2	der Anm. hinter Vergleichung lies von

A u s z u g
des
meteorologischen Tagebuchs
zu
S t . E m m e r a n
in
Regensburg.

Janus, 1810.

Barometer.

Mo- nats- Tag.	Stunde.	Maximum.	Stunde.	Minimum.	Medium.
1.	5 F.	27'' 3''', 65	10 $\frac{3}{4}$ A.	27'' 2''', 70	27'' 3''', 30
2.	5 F.	27 1, 35	6 $\frac{3}{4}$ A.	27 0, 64	27 0, 79
3.	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 1, 21	4 F.	27 0, 58	27 0, 74
4.	3 A.	27 1, 58	5 $\frac{3}{4}$ F.	27 1, 32	27 1, 47
5.	10 F.	27 1, 60	6 F.	27 1, 16	27 1, 42
6.	9 F.	27 1, 55	7 A.	27 0, 55	27 1, 16
7.	4 $\frac{1}{2}$ F.	27 0, 40	4 A.	26 11, 57	26 11, 92
8.	8 F.	27 0, 64	4 A.	27 0, 22	27 0, 45
9.	9 F.	27 0, 57	7 A.	26 11, 71	27 0, 21
10.	7 $\frac{1}{2}$ F.	26 11, 48	10 A.	26 9, 68	26 10, 64
11.	10 $\frac{3}{4}$ A.	26 10, 00	4 F.	26 9, 01	26 9, 29
12.	11 $\frac{1}{4}$ A.	27 0, 80	4 F.	26 10, 38	26 11, 75
13.	8 F.	27 1, 18	6 A.	27 0, 55	27 0, 83
14.	11 A.	27 2, 14	4 $\frac{1}{2}$ F.	27 0, 52	27 0, 87
15.	8 F.	27 2, 31	8 $\frac{10}{10}$ A.	27 1, 34	27 1, 83
16.	4 F.	27 0, 39	9 $\frac{1}{2}$ A.	26 11, 11	26 11, 61
17.	12 Mitt.	26 11, 06	6 A.	26 10, 45	26 10, 77
18.	10 $\frac{1}{2}$ A.	27 0, 38	5 $\frac{1}{2}$ F.	26 10, 67	26 11, 50
19.	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 1, 75	5 F.	27 1, 50	27 1, 59
20.	8 $\frac{1}{2}$ F.	27 1, 87	4 A.	27 1, 33	27 1, 58
21.	10 A.	27 2, 59	4 $\frac{1}{4}$ F.	27 1, 50	27 2, 10
22.	10 A.	27 2, 77	2 6 A.	27 2, 33	27 2, 56
23.	10 F.	27 3, 60	4 F.	27 3, 21	27 3, 40
24.	4 F.	27 2, 79	7 A.	27 1, 75	27 2, 16
25.	8 F.	27 1, 61	6 $\frac{1}{2}$ A.	27 0, 81	27 1, 22
26.	9 F.	27 0, 85	7 $\frac{1}{4}$ A.	26 11, 90	27 0, 46
27.	11 A.	27 0, 30	6 $\frac{1}{4}$ A.	26 11, 72	27 0, 02
28.	10 A.	27 1, 26	4 F.	27 0, 72	27 1, 00
29.	9 $\frac{1}{2}$ F.	27 1, 50	7 $\frac{3}{4}$ A.	27 0, 70	27 1, 12
30.	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 1, 89	4 $\frac{1}{4}$ F.	27 1, 04	27 1, 38
Im ganz. Mon.	den ersten	27 3, 65	d. 11ten	26 9, 01	27 0, 83

<i>Winde.</i>		<i>Thermometer.</i>			<i>Hygrometer.</i>		
<i>Vorm.</i>	<i>Nachm.</i>	<i>Maxim.</i>	<i>Minim.</i>	<i>Medim.</i>	<i>Ma-xim.</i>	<i>Mi-nim.</i>	<i>Me-dium.</i>
NO.	NO.NW.	+ 13,8	+ 3,6	9,59	872	770	842,8
NW.	NW. NO.	11,7	6,2	8,91	796	751	784,3
N.	NO.	9,8	1,8	6,55	805	706	764,8
N.	NW.	10,5	3,8	7,39	814	647	738,3
W.	NW. NO.	14,3	5,6	10,18	815	640	742,8
SO.	SO.	18,4	6,0	13,89	865	631	799,1
N.	N.	19,4	7,0	14,75	885	700	831,7
N. NO.	N. NO.	18,2	9,0	14,54	855	733	811,4
N.	NO.	19,3	9,5	14,46	855	685	792,1
O. SO.	SO. NO.	21,7	6,8	16,90	871	672	824,7
N. NW.	NW. W.	18,8	10,2	14,62	814	645	751,1
W. NW.	NW.	12,7	8,0	11,10	759	589	680,1
NW. NO.	SO. NO.	17,7	6,5	13,00	836	605	766,7
SW.	NW.	17,0	6,8	11,17	817	636	725,7
NW.	NW.	13,7	5,0	9,86	840	660	776,4
NW. O.	NW. W.	13,0	4,0	8,47	774	650	718,2
WSW.	ONO.	16,6	6,7	13,19	835	674	783,8
NW.	NW.	17,3	8,5	13,51	853	718	814,0
NW.	W.	17,3	8,0	13,79	865	725	824,7
SW.	W.	19,3	11,0	16,88	871	773	836,8
WNW.	WNW.	15,6	13,5	13,73	821	741	771,8
NW.	NW.	16,7	9,2	13,62	846	675	789,9
NW. N.	NO.	18,8	6,6	13,61	840	715	795,8
NNO.	NO.	19,0	7,5	14,95	864	696	820,0
N. NO.	N. NO.	19,7	8,0	15,11	868	720	828,3
NNO.	NO.	21,3	8,0	16,59	890	749	841,7
N. O.	NO.	21,8	9,2	17,00	884	723	823,2
W. NO.	OSO.	22,2	9,2	17,25	880	786	847,4
NW. N.	O. NO.	24,6	8,7	19,40	894	754	863,4
NNW.	NO. W.	21,8	13,5	18,33	884	760	859,3
—	—	24,6	1,8	13,54	894	589	794,2

W i t t e r u n g.

Summarische
Uebersicht
der
Witterung.

	<i>Vormittag.</i>	<i>Nachmittag.</i>	<i>Nachts.</i>	
1.	Heiter. Reif.	Schön. Wind.	Schön.	Heitere Tage 2
2.	Trüb. Regen.	Verm. Wind.	Vermischt.	Schöne Tage 7
3.	Verm. Reif.	Verm. Wind.	Heiter. Wind.	Vermischte Tage 18
4.	Schön.	Regen. Wind.	Trüb.	Trübe Tage 3
5.	Trüb.	Vermischt.	Schön.	Windige Tage 12
6.	Heiter.	Schön.	Heiter.	Tage mit Regen 7
7.	Heiter.	Heiter. Wind.	Heiter.	Tage mit Reif 2
8.	Heiter.	Schön.	Schön.	Heitere Nächte 11
9.	Trüb.	Schön.	Heiter.	Schöne Nächte 10
10.	Heiter.	Heiter. Verm.	Schön.	Vermischte Nächte 4
11.	Vermischt.	Trüb. Regen.	Trüb. Wind. Reg.	Trübe Nächte 5
12.	Trüb. Regen.	Trüb. Verm.	Schön.	Windige Nächte 2
13.	Vermischt.	Schön.	Heiter.	Nächte mit Regen 1
14.	Vermischt.	Regen. Wind.	Heiter.	Betrag des Regens 12 1/2 Linien.
15.	Verm. Wind.	Schön. Wind.	Heiter.	
16.	Trüb. Regen.	Reg. Wind. Verm.	Vermischt.	Herrschende Winde, NW. NO.
17.	Vermischt.	Vermischt.	Trüb.	
18.	Trüb. Verm.	Verm. Schön.	Heiter.	Zahl der Beobach- tungen. - 288.
19.	Schön.	Schön. Wind.	Trüb.	
20.	Vermischt.	Verm. Wind.	Trüb.	
21.	Trüb. Regen.	Trüb. Regen.	Vermischt.	
22.	Verm. Wind.	Verm. Wind.	Heiter.	
23.	Vermischt.	Verm. Schön.	Heiter.	
24.	Schön.	Vermischt.	Heiter.	
25.	Heiter. Schön.	Vermischt.	Schön.	
26.	Schön.	Vermischt.	Schön.	
27.	Schön.	Vermischt.	Schön.	
28.	Schön. Heiter.	Schön.	Schön.	
29.	Schön.	Schön.	Schön.	
30.	Schön.	Verm. Reg. Wind.	Trüb. Verm.	

Ankündigung eines Werkes:

Ueber die

Phosphorescenz der Körper, oder die nur im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene der anorganischen Natur, durch eine Reihe eigener Beobachtungen und Versuche geprüft und bestimmt, von Placidus Heinrich, Prof.

in Regensburg.

Nürnberg bei Joh. Leonh. Schrag.

Seit vier Jahren beschäftigt mich dieser wichtige Gegenstand, von welchem wir bisher nur einzelne Bruchstücke, aber kein zusammenhängendes Ganzes aufzuweisen hatten. Ich habe ihm seit 1808 nicht nur den größten Theil meiner Zeit bei Tag und Nacht, sondern auch die Hälfte meiner Gesundheit und meines sonst scharfen Gesichtes aufgeopfert, hinlänglich entschädigt, wenn für die Wissenschaft reeller Nutzen daraus entspringen sollte. Die Hauptresultate meiner Erfahrungen lagen bereits vor zwei Jahren zu Drucke fertig. Allein die für Regensburg so traurigen Kriegsvorfälle von 1809, und eine im darauffolgenden Winter nach Paris gemachte Reise unterbrachen den Faden meiner Arbeit, und bestimmten mich nach meiner Zurückkunft in Mitte März 1810, das Ganze noch einmal vorzunehmen, mit neuen Versuchen zu bereichern, und nach seiner ganzen Ausdehnung zu bearbeiten. Dieser Aufschub ist übrigens für die Sache selbst mehr nützlich als schädlich. Arbeiten, welche auf so mannichfaltigen Versuchen beruhen, und die Auffindung einer allgemeinen Theorie zum Zweck haben, kann man nie zu lange im Schreibpulte zurückhalten; um so mehr, da ich mir's bei dieser Schrift zum Gesetz gemacht hatte, nichts anzuführen, was ich nicht selbst gesehen, geprüft und versucht hatte.

Das ganze Werk zerfällt in fünf Abhandlungen, wovon jede ein Ganzes für sich ausmacht. Die erste Abhandlung begreift die *Phosphorescenz durch Bestrahlung* in sich; das heißt, diejenigen Lichtphänomene, welche sich im Dunkeln zeigen, wenn man die Körper kurz zuvor in das Sonnen- oder Tageslicht gehalten, oder auch durch electriche Funken bestrahlt hat. Im ersten Abschnitt betrachte ich die natürlichen, von uns noch nicht veralteten Körper der drei Naturreiche: im zweiten die künstlichen

Präparate aller Art; im dritten die Wirkungen des electricischen Lichts. Nachdem ich die wahrscheinliche Ursache der Leuchtkraft natürlicher Körper aufgefunden hatte, so war es mir ein leichtes, die künstlichen Phosphorn von Bologna, von Balduin, Canton, Margraf, u. a. zu erklären, was bisher um so weniger geschehen konnte, da man immer den Hauptumstand übersah, daß die Hauptbestandtheile aller künstlichen Phosphorn schon in ihrem natürlichen Zustande leuchten, und ihre Leuchtkraft durch eine geschickte Behandlung nur verbessert wird. Ich brachte es dahin, daß ich nun bei jedem Körper, dessen Bestandtheile mir bekannt sind, vorhinein bestimmen kann, ob er durch Insolation zum Leuchten fähig ist oder nicht; daß ich jedem Körper diese Eigenschaft entziehen, und wieder geben kann; daß ich mir durch ganz neue Zusammensetzungen Phosphorn bereite, welche dem Bolognesischen und Canton'schen an Güte gleich kommen. Die durch Electricität erregte Phosphorescenz ist reine Wirkung des Lichts, und die electricische Materie hat daran nicht den geringsten Antheil, wesswegen sie auch ganz nach den Gesetzen der Phosphorescenz durch das Sonnen- oder Tageslicht erfolgt.

Die wandelbare Phosphorescenz der Diamante hat mich auf die sehr gegründete Muthmassung geleitet, daß es zweierlei Arten von Diamanten giebt, welche beide ächt, aber in ihren Bestandtheilen verschieden sind. Jede der vier Haupterden, die Kalk- Kiesel- Thon- und Talkerde, so wie sie sich in den Mineralien vorfinden, zeichnet sich in Rücksicht des Leuchtens durch eine besondere Eigenschaft aus.

Nachdem ich alle Erscheinungen dieser Phosphorescenz erklärt, und auf ein einziges von mir entdecktes Naturgesetz zurückgeführt habe, mache ich die Anwendung auf verschiedene Naturerscheinungen, auf Physik, Chemie, Mineralogie, u. dergl. Diese erste Abhandlung betrachte ich als den schönsten Theil meiner ganzen Arbeit: er scheint mir vollendet zu seyn, und ich wüßte nicht, was noch hinzuzusetzen wäre.

Die zweite Abhandlung enthält die *Phosphorescenz durch äussere Temperatur-Erhöhung*, oder die nur im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene, welche sich bei den Körpern zeigen, wenn sie bis auf einen gewissen Grad, und zwar durch dunkle Wärme, erhitzt werden. Auch dieser Theil besteht aus drei Abschnitten von mehreren Kapiteln.

In den zwei ersten Abschnitten wird umständliche Rechenschaft gegeben von den Erscheinungen, welche sich bei unverbrennlichen und verbrennlichen Sub-

stanzen ergeben. Ich durchgehe die drei Reiche der anorganischen Natur, und gebe bei jedem geprüften Individuum die Phosphorescenz der Dauer, Helle und Farbe nach an; füge auch jedem Kapitel meine besondern Bemerkungen und Muthmassungen bei. Hierauf folgen einige besondere Abhandlungen, z. B. über das Leuchten, und Verbrennen der Oele, Fetten und einiger anderer Flüssigkeiten: über das Leuchten und Verbrennen des Kunkelschen Phosphors in Luft, Wasser, Oelen, Säuren. — Ueber die zum Leuchten verschiedener Substanzen nöthige Temperatur: Ueber das Farbenlicht leuchtender und mit Flamme verbrennender Körper.

Im dritten Abschnitt endlich suche ich die wahrscheinliche Ursache dieser Phanomens auf, wobei ich stufenweis so zu Werk gieng. Im ersten Kapitel beantworte ich die Frage, welche Körper durch äussere Temperatur-Erhöhung am schönsten, und welche gar nicht leuchten. Die Antwort begreift nicht bloss eine Wiederholung der bereits angeführten einzelnen Resultate, sondern es werden bei unverbrennlichen und verbrennlichen Körpern Classificationen gemacht, und die Frage wird allgemein beantwortet.

Im zweiten Kapitel zeige ich, wie man den Körpern diese Phosphorescenz nehmen und auch wieder geben kann. Im dritten Kapitel wird bestimmt, unter welchen Umständen dieses Leuchten ein schwaches Verbrennen sey, und unter welchen nicht. Im vierten untersuche ich die Hypothese *über die Identität des Licht- und Wärmestoffs* als Ursache der Phosphorescenz, wobei ich mir so weiche, das Unstatthafte derselben bloss allein aus den Erscheinungen dieser Phosphorescenz hinreichend erwiesen zu haben. Im fünften Kapitel endlich gebe ich meine Finalerklärung: ziehe eine Parallele zwischen der Phosphorescenz durch Bestrahlung, und jener durch Erwärmung, und zeige, wie bei beiden die entferntere Ursache zwar verschieden, die nähere aber ganz dieselbe ist. Das sechste Kapitel endlich enthält Rückblicke auf das Gesagte, und eine Anwendung auf Physik und Chemie, auch einige Untersuchungen über das freiwillige Feuerfangen einiger Körper nebst Angabe der dazu nöthigen Temperatur. In diesem Kapitel sah ich mich wider Willen gezwungen, so manchen Irrthum, und mehrere fehlerhafte Angaben unserer physisch-chemischen Schriften aufzudecken und zu berichtigen.

Die zahlreichen Versuche dieser zweiten Abhandlung waren ohne Vergleich die mühsamsten,

kästigsten, und für die Augen, so wie für die Gesundheit schädlichsten; auch bin ich überzeugt, daß sie nie wieder in gleicher Anzahl, und mit gleicher Ausbarrung wiederholt werden; ich selbst würde diese Bahn um keinen Preis mehr durchlaufen, was ich auch für unnöthig halte, da die wichtigern Versuche immer zwei - und dreimal vorgenommen wurden. Auch dieser Theil scheint mir vollendet und im schönsten Licht dargestellt zu seyn.

Diese beiden Abhandlungen nun werden noch vor der Herbstmesse im Publicum erscheinen, weswegen ich sie hier etwas deutlicher auseinandersetze. Ein gleiches wird zu seiner Zeit mit den übrigen dreien geschehen, die unausgesetzt bald diesen folgen werden; hier genügt zu sagen, daß die dritte von der *Phosphorescenz durch mechanische Mittel*, dergleichen Druck, Stofs, Reibung u. s. f. sind: die vierte von der *Phosphorescenz durch chemische Mischungen*, die fünfte endlich von der *Phosphorescenz durch freiwillige Zersetzung* der Körper des Pflanzen- und Thierreiches handeln wird. Der dritte und vierte Theil waren bisher noch am wenigsten bearbeitet, vom fünften hingegen haben wir bereits gute Abhandlungen aufzuweisen. Der Gegenstand und die Phänomene des dritten Theils sind von viel größerm Interesse, als man vermuthen sollte; der vierte aber war für meine Bemühungen der undankbarste, indem ich viel ausgesät und sehr wenig eingärndet habe. Allein auch dieses ist Gewinn, zu wissen, was unter gewissen Umständen nicht erfolgt; dadurch ersparen andere Zeit, Mühe und Kosten.

Daß ich mich auf die anorganische Natur eingeschränkt habe, geschah aus mehr, als einer Ursache, wovon ich hier nur diese anführen will, daß ich nicht über Naturbegebenheiten schreiben wollte, welche ganz ausser meiner Erfahrungsphäre lagen. Ich habe die See in meinem Leben nie gesehen, noch viel weniger das Leuchten der See und Seethiere untersucht, was andere hierüber geschrieben haben, kann man ohne mich an Ort und Stelle nachlesen. Uebrigens zweifle ich nicht im geringsten, daß die Phosphorescenz lebender Geschöpfe auf denselben Erfahrungssätzen beruht, aus welchen ich die Lichtphänomene der anorganischen Natur hergeleitet habe; daß also die Erklärung derselben bereits in meiner Schrift gegeben wird.

Regensburg im April 1811.

Der Verfasser.

*Electrische^{a)} Versuche an der Mimosa pudica L.
in Parallele mit gleichen Versuchen an
Fröschen*

von J. W. Ritter *b)*.

Im Auszug aus den Denkschriften der K. Baierisch. Akad.
der Wissensch. Bd. II. Von R. L. Ruhland.

Einleitung.

Electrische Versuche an der *Mimosa pudica* stellte bereits im Jahr 1776 *Comus^{c)}* an. Durch Berührung mit stark electrisirtem Glas, sowie durch die Atmosphäre einer geladenen Leidner Flasche brachte er die Blätter zum Schließen, nach wiederholter Entladung einer Flasche durch einen Zweig schlossen sich endlich alle Blätter dieses Zweigs, und knick-

a) Unter *Ritter's* Manuscripten befinden sich auch Versuche aufgezeichnet „über den Einfluß *chemischer* Influenzen auf die Mimosen“, welche, mit den gegenwärtigen in nahem Zusammenhange stehende, ich vielleicht bald den Lesern als Nachtrag zu dieser Abhandlung, mittheilen zu können hoffe. *d. H.*

b) Vergl. *Ritter's* Bemerkungen über Pflanzenerregbarkeit im Allgemeinen und Besondern in *Gehlen's Journ.* d. Chem. Phys. u. Mineral, Bd. 6. S. 456. u. f., wo auch die hieher gehörige galvanische Literatur zu finden ist.

c) *Observations sur la Phys. sur l'hist. natur. et sur les arts* Tom. VIII. Par. 1776. 4. p. 595. 596.

ten nieder. Electriche Bäder wirkten nicht. Mehrere Tage hindurch oft wiederholtes Electriciren stumpfte die Reitzbarkeit der Pflanze ganz ab.

Jingenhofs und *Schwankhardt* *a)* wiederholten einen Theil dieser Versuche im Jahr 1784, fanden sie der Hauptsache nach bestätigt, hielten aber die Wirkung für bloß mechanisch. Ebenso *Landriani* *b)* und *Delametherie* *c)*. *Percival* *d)* führt an, daß stark electricirtes Siegellack, der Pflanze genähert, ihre Blätter anziehe und sie zusammenfallen mache. *Cavallo* *e)* sah starke electriche Schläge und Funken sehr starke Zusammenziehungen der Blätter hervorbringen, glaubte aber darum noch nicht, diese für ein electriche Phänomen halten zu müssen.

Endlich schien van *Marum* *f)* ein für alle Male entschieden zu haben. Conductoren Nähe, diese mochten positiv oder negativ geladen seyn, wirkte so wenig, wie ein electriche Bad. Gab indess der Conductor während letzterem Funken an benachbarte Körper, so schlossen sich die Blätter und knickten nieder, was er sich nicht sowohl durch Wirkung

a) Observat. sur la Phys. Tom. XXVII. p. 467, 468.

b) Observ. sur la Phys. T. XXVII. 1785. p. 468.

c) Observ. s. la Phys. T. XXX. 1787. p. 26, 27.

d) Memoirs of the literary and philosophical Soc. of Manchester. Wasington 1785. Vol. II. (Gehlers) Samml. z. Phys. u. Naturgesch. Bd. III. St. 6. Lpz. 1787. S. 678. Nr. 7.

e) Vollst. Abb. d. theor. u. pract. Lehre v. d. Electr. a. d. Engl. 4te Ausg. Bd. II. Lpz. 1797. 8. S. 319, 320.

f) Second. continuat. des experiences faites par le moyen de la machine électrique Teylerienne. Harlem 1795. p. 160. (Annalen der Physik. Bd. I. 1799. S. 114–116.) Vergl. Sennebiers Physiolog. vegetale Tom. III. Genev. 1800. S. 351.

der Electricität, als solcher, als vielmehr dadurch erklärt, daß diese empfindliche Blätter sehr viel bei der abwechselnden Bewegung leiden, welche der electricische Stofs hervorbringt, denn die Blätter sinken auch dann, wenn man ihnen auf eine andere Art abwechselnde Bewegung mittheilt.

Hätte indessen *Marum* 10 Jahre später, nachdem auch Versuche mit der galvanischen Säule auf Pflanzen angestellt worden waren, seine Versuche zu beurtheilen gehabt, so würde er dieselben wohl nicht mechanisch, sondern daraus erklärt haben, daß diese abwechselnde Bewegung in Folge des electricischen Stosses in nichts als einem vorherigen Divergiren der Blätter, und Aufhebung dieser Divergenz bei der Wegnahme der electricischen Spannung durch Entladung des Conductors bestehe, und *Ingenhoufs's* Autorität hätte früher ihren schädlichen Einfluß verloren.

Ich werde auf die durch *Ingenhoufs* zu Credit gekommene und so lange von andern wiederholte Behauptung, daß alle Wirkungen der Electricität auf die *Mimosa pudica* blos mechanische seyen, bei Erzählung meiner Versuche keine besondere Rücksicht nehmen. Diefs zu thun wäre fast eben so sonderbar, als wenn jemand die etwa einmal da gewesene Meinung, daß auch alle Wirkungen der Electricität und des Galvanismus auf Thiere und deren Organe blos mechanischen Ursprungs seyen, jetzt noch eigens widerlegen zu müssen glaubte. Ueberhaupt geht gegenwärtige Abhandlung nicht darauf aus, das *wie* der Wirkungen, die sie darstellen wird, zu bestimmen, sondern einzig auf die *Thatsachen selbst* aufmerksam zu machen, denen

sie nur noch die *nächsten Folgerungen aus ihnen* beifügen wird.

Zu den nachfolgenden Versuchen bediente ich mich dreyer Mimosa Pflanzen, von denen die erste, die ich mit Nr. 1. bezeichnen will, aus einem alten, abgestutzten, wohl vierjährigen Stamm bestand, anfangs ziemlich reizbar war, aber bald, nachdem sie etwas anhaltend electricirt worden, sehr verlor; Nr. II. war ein fettes, einjähriges, unten in vier Aeste getheiltes, äußerst reizbares Gewächs. Nr. III. ein noch älterer und stärker abgestutzter Stamm, als Nr. I., seine Reizbarkeit zwischen den beiden beschriebenen die Mitte haltend.

Man wird am Schlusse der gegenwärtigen Abhandlung sehen, daß ihr vornehmstes Resultat die absolute Identität der Gesetze der Pflanzenreizbarkeit, wie sie zunächst die *Mimosa pudica* bietet, und der Thiererregbarkeit, wie sie bereit Thiere aus allen Classen geboten haben, in ihrem Verhalten gegen electricische Reize sey. Man wird während der Abhandlung sehen, daß ich jene Gesetze der Pflanzenerregbarkeit durchgängig mit Thierphysiologischen Resultaten, wie erst der Galvanismus sie begründet und aufgezeigt hat, vergleiche und auf sie beziehe. — Auf die Frage, warum ich nicht den Weg electricer *galvanischer* Versuche dem von mir eingeschlagenen vorgezogen habe, antworte ich folgendes: ich habe dieß aus einem doppelten Grunde nicht gethan:

1) Weil ich zu vielen Versuchen sehr starker nicht sowohl breiter als viellagiger Säulen bedurft, deren öfterer Aufbau viele Zeit und Mühe gekostet haben würde. Hierauf hätte ich häufig mit zu schlechter Lei-

tung der in ihren Kreis zu bringenden Pflanzentheile, für die verhältnißmäßig so geringe Spannung solcher Säulen, zu kämpfen, und eben so viele Schwierigkeit gehabt, sie in einer Reihe auf einander folgender Versuche auch nur nothdürftig gleich zu setzen. Dagegen konnte ich bei gewöhnlicher Maschinen-*Electricität* ausnehmend leichter und gleichförmiger oder doch gleichgiltiger armoren und überall durch Spannungserhöhung ersetzen, was für geringe Spannung an Leitung gebrochen hätte. Ferner sind

2) die *Electricitäten* beider Ursprungs, die aus Reibung und die aus Berührung, oder die der Maschine und die der *electricischen Säule*, so absolut die nämlichen — kaum sollte man es jetzt noch wiederholen dürfen — daß man schlechterdings in beiden Fällen dasselbe anwendet. Auch aus dieser Abhandlung wieder wird man sehen, daß kein galvanisch-physiologisches Phänomen an Thieren übrig ist, was nicht auch bloße Maschinen oder Reibungselectricität wiederholte. — Ich werde nämlich durchgängig die Hauptversuche an Mimosen auch an Fröschen mit bloßer Maschinenelectricität wiederholen und sie jenen gegenüber, ja voran stellen und so wird man noch, überdies selbst verschiedene Froschversuche mit bloßer Maschinenelectricität glücklich ausgeführt sehen, die bis daher noch gar nicht als mit solcher angestellt waren, sondern deren Resultate vielmehr einzig nur auf dem Wege des Galvanismus zu erhalten möglich schien.

Ich werde nichts als Resultat eines Versuches angeben, was mir nicht aus sehr vielen Wiederholungen desselben gefolgt ist. Als sehr thätigen Gehilfen bei Ausführung dieser Versuche hatte ich eine Zeit lang H.

Dr. *Köstlin*, einen würdigen Schüler *Kielmeyer's*, und dem Publikum bereits durch seine Abhandlung in *Gehler's Journ.* Bd. 8. S. 1. u. f. bekannt.

§. 1.

F r o s c h - V e r s u c h .

Es stehe ein Präparat Fig. I. auf der höchsten Erregbarkeit, sowie sie gewöhnlich nur im Winter und Anfang des Frühlings nach schneller Präparatur sich zeigt. Man entlade eine nur mäßig an der Maschine oder dem Electrophore geladene Leidner Flasche von etwa $\frac{1}{4}$ Quadratfuß Belegung, und lasse nun das nach der Entladung durch völlige Verbindung beider Belegungen vorhandene *Residuum* in das Froschpräparat übergehen. Anfangs, wenn das Residuum nicht sogleich sehr schwach ist, werden beide Schenkel *a* und *b* zucken. Man entlasse nun in Pausen von 1, 2 und mehr Secunden die immer kleiner werdenden Residuen in das Präparat, so wird man am Ende dahin kommen, daß nur der Schenkel *b*, oder der auf der negativen Seite befindliche zuckt, bis alle Contraction aufhört, welche aber oft, wenn man dem Schenkel einige Zeit Ruhe läßt, noch ein- und mehreremale sich zeigt. Bemerkt man sich den Electricitätsgrad, bei dem nur *b* zuckt, so kann man leicht die Flasche so laden, daß sie nur in ihm Contractionen hervorbringt.

Bei möglichst hoher Erregbarkeit des Thiers hat also die eine, und zwar die negative Electricität eine weit *stärkere* Wirkung, als die andere. So ist auch bei Schließung der *galvanischen Säule* die Wirkung auf der *negativen* Seite *am größesten*, und bei der

einfachen Kette gleich, vom Anfang an ganz allein auf dieser Seite.

Es ist übrigens für den Erfolg ganz einerley, ob man zu den Versuchen mit Reibungs- oder Berührungs-*Electricität* das Froschpräparat anordnet, wie in Fig. I. oder wie in Fig. II. — Wichtiger ist es, (da man bei hohen Erregbarkeiten von Froschpräparaten nicht vorsichtig genug seyn kann, alles, was andere *Electricitätsquelle* werden kann, als die zum Versuch bestimmte, zu vermeiden, indem hier *Electrométer* von unglaublicher Empfindlichkeit sind, auf deren Aussage doch alles ankommt), daß man bei diesen Versuchen alle *Electricität*, die, auch nur auf eine leicht mögliche Art, aus dem Contacte heterogener Metalle entstehen könnte, sorgfältig vermeide und daher, wenn die *Leidner Flasche*, wie gewöhnlich, innen und aussen mit *Stanniol* belegt und mit einem Knopfe von *Messing* versehen ist, diese entweder mit der äußern Belegung in eine eben so hohe Kapsel von *Messing* schiebe, oder den Knopf derselben mit *Stanniol* überziehe. Im ersten Falle wird man auch die Nerven mit *Messing*, im zweiten mit *Stanniol* armiren.

Die Flasche kann, wie gesagt, von der Maschine und vom *Electrophor* aus geladen werden. Im letzten Falle kann man leicht anfangs die Zuckung in beiden Schenkeln länger haben. Aber die *Residuumsanhäufung* wird nicht so lange fortdauern, also auch die Zuckung bloß eines Schenkels, dessen auf der *negativen* Seite nämlich, nicht. Denn die anfängliche Ladung war nicht so groß; folglich drang auch weniger ins Innere des Glases.

§. 2.

Da bei *Thieren* in Bezug auf Nerven und Hirn die Muskeln für das Aeußere, Hirn und Nerven aber in Bezug auf Muskeln für das Innere geachtet werden, so wird man analogisch auch bei *Pflanzen* geneigt seyn, die Blätter und Blättchen dem Aeußern, den Zweig und den Stamm aber dem Innern oder überhaupt von je zwey im natürlichen Verlauf der Pflanze auf einander folgenden Stellen die vom Stamm entferntern jenem, die ihm nähern diesem zu vergleichen. Es soll der Versuch des vorigen Paragraphen an Pflanzen, namentlich an der *Mimosa pudica* wiederholt werden. Aber schon eine flüchtige Betrachtung des Baues einer Pflanze, die zum Versuche sich nicht präpariren läßt, wie ein Frosch, sondern am besten völlig unverletzt dafür bleibt, lehrt, dafs es unmöglich sey, ein Aequivalent zum Froschversuch §. 1. F. 1. u. 2. herzustellen, so lange man nur *eine* Pflanze hat. Es werden ihrer *zwey* erfordert.

Man bringe also 2 Töpfe mit Mimosen einander so gegenüber, dafs sich die Töpfe nicht selbst, wohl aber 2 Blattabtheilungen der beiden Mimosen mit den äussersten Spitzen ihrer äussersten Blättchen sich berühren. Die Blattabtheilungen müssen von möglichst gleicher Erregbarkeit und von den jüngsten Trieben seyn. Beide Töpfe werden auf Glas gestellt, und dadurch isolirt. In jeden Topf durch eines der an seinem Boden angebrachten Löcher wird ein Drath gesteckt, der mit der Erde des Topfs in Berührung kommt. Nach dem Grade der Feuchtigkeit des Topfs, der hygrometrischen Beschaffenheit der Atmosphäre, der Reizbarkeit der Pflanze, so

wie nach Maassgabe noch anderer äusserer Bedingungen bedarf man $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ und 2 Umdrehungen Ladung bei einer 5, höchstens 6 Linien lange Funkengebenden Maschine, die auf eine Flasche von höchstens $\frac{2}{3}$ Par. Quadr.Fuss Belegung geladen werden. Dadurch erhält man nun folgendes Resultat:

An der *positiven* Abtheilung schliessen sich jederzeit *weit mehrere* Blättchenpaare als an der *negativen*, und wenn an der positiven nur wenige sich schliessen, so schliesst sich an der negativen gar keines.

Die Schliessung der Blättchen fängt an beiden Abtheilungen von der Spitze an, und geht nach innen.

Nur einigemal, und zwar an ganz jungen, kaum entwickelten Blättern schloß sich die *+ Abtheilung ganz*, während *die negative durchgängig offen blieb*.

Bald geschieht die Schliessung der Blättchen *gleichzeitig*, bald *rhythmisch*, indem zuerst das äusserste Blättchenpaar sich schliesst, nach einiger Zeit das folgende, und so fort. Die *rhythmische Schliessung* geschieht übrigens an der *positiven* Seite bei *schwächerer* electricischer Action, als die ist, bei welcher die *gleichzeitige* erfolgt; oft schliessen sich auch die äussersten Blättchen gleichzeitig und erst die folgenden nach einander. Vorzüglich schienen die Schliessungen an der negativen Abtheilung, wenn sie einmal über das erste Blättchenpaar hinausgegangen waren, eher rhythmisch zu werden, als die an der positiven, und oft schloßen sich zu gleicher Zeit jene rhythmisch, wenn diese es gleichzeitig thaten.

Nur selten schloß sich die negative Abtheilung zu einigem Grad *von hinten*, oder *vom Abtheilungs-*

stiel aus, und zwar jedesmal erst kurze Zeit *nach* der Entladung. Es wird sich in der Folge zeigen, daß diese Wirkung von der Reitzung des Gelenks dieser Abtheilung durch den electricischen Strom hervorührte, welches sodann besonders reizbar gewesen seyn mußte. — Wurden die beiden Mimosen mit den umgekehrten Polen electricisirt, so war auch der Erfolg der umgekehrte.

§. 3.

F r o s c h - V e r s u c h .

Wird der ganze Versuch, wie in §. 1. eingerichtet, nur mit dem Unterschiede, daß die Armaturen an die entgegengesetzten Orte angelegt werden, s. Fig. 5., so hat nun die *positive* Electricität die *stärkere*, die *negative* die *schwächere* Wirkung. Ebenso ist bei der Anwendung des Galvanismus bei der Schließung der Kette die Wirkung auf der \dagger Seite *am stärksten*, und die Wirkung *gleich* von Anfang *an allein* auf dieser Seite, wenn man bloß die einfache Kette anwendet.

§. 4.

M i m o s e n - V e r s u c h .

a *Mit zwey Mimosen.*

Man verbindet dazu ihre beiden Töpfe, die nun nicht mehr isolirt seyn dürfen, durch einen Metalldrath, der in die Erde jedes Topfes hinreichend eingesenkt seyn muß, und läßt nun auf 2 Abtheilungen zweier Blätter, von denen eines der Pflanze in einen Topf, das andere der im andern gehört, (und welche Abtheilungen hier nun nicht mehr sich

zu berühren, oder sonst in leitender Verbindung zu stehen haben) aussen an den Spitzen eines ihrer äussersten Blättchen, oder auch zwischen dem äussersten Blättchenpaare selbst, die Electricität einströme.

Nun wirkt die *negative* Electricität als die *stärkere*, und die *positive* als die *schwächere*.

Die hier — E von aussen erhaltende Abtheilung verhält in diesem Versuche sich überall, wie die + E von innen erhaltende in §. 2., und die hier + E von aussen erhaltende, wie die — E von innen erhaltende ebendasselbst.

Im Ganzen werden aber sämtliche Erfolge hier reiner, als in §. 2., weil hier beide Abtheilungen von den in sie einströmenden Electricitäten unmittelbar getroffen werden, so schloß sich viel häufiger als in §. 2. die wirksamer afficirte Abtheilung *ganz*, und die schwächer afficirte *gar nicht*.

Kehrt man bei gleicher Ladung der Flasche die Electricitäten um, so versetzt man damit jedesmal die vorher weniger, oder nicht geschlossene Abtheilung in eine Schliessung von gleicher, oder doch nahe gleicher Grösse, als die an der zuerst am meisten, oder allein geschlossenen Abtheilung war, und überhaupt wird der Zustand beider Abtheilungen sich beinahe oder völlig gleich.

b Mit einer Mimose.

Um dem Frosch-Versuch §. 3. zu entsprechen, ist *eine* Mimose hinreichend, und man bedarf selbst nicht einmal der Abtheilungen verschiedener Blätter, sondern blos zweier *eines und desselben Blattes*. Die nöthige Ladung der Flasche ist hier bedeutend geringer, als die in §. 2. erforderte, und man reicht mit $\frac{1}{4}$ bis 1 Umdrehung aus, obgleich die Reitzbarkeit der

Blätter sich gleichzeitig mit schnellen Aenderungen der Constitution der Atmosphäre, so ausserordentlich ändert, daß bald $\frac{1}{3}$ Umdrehung hinreichend ist, bald man 2, 5 selbst 4 anwenden muß.

Obleich dieser Versuch ausserordentlich oft wiederholt wurde, so geschah es doch nicht ein einziges mal, daß nicht die negative Blattabtheilung *stärker*, afficirt gewesen wäre, als die entgegengesetzte,

War die Ladung der Flasche so sehr zu stark gewesen, daß auch die positive Abtheilung, obgleich immer viel langsamer, als die negative, sich ganz schloß, so schloß sich oft noch die ihr zur Seite liegende Abtheilung mit, aber nicht von aussen nach innen, sondern umgekehrt und mehr rhythmisch, was von Reitzung der Gelenke, die sich nun fortpflanzte, herrührte.

Waren die Blättchen der Blattabtheilungen durch einen mechanischen Reitz ganz zur Contraction gebracht, und nachher etwa wieder halb auseinander gegangen, oder hatten sie sich durch Aussetzung der Pflanze an einen dunklern Ort zur Hälfte geschlossen, so schlossen sich die Blättchen am negativen Pole ganz, während sie am positiven Pol in ihrer vorigen Lage bleiben.

Bisweilen geschah es, daß auch die positive Abtheilung sich zu einigem Grad mitschloß, dieses geschah aber *von innen nach aussen*. Eine Erscheinung, die ohne Zweifel der Reitzung des *Gelenkes* dieser Abtheilung, und einer von hier aus in die Abtheilung herüber tretenden Reitzung zuzuschreiben ist. Auch erfolgte diese Schließung gewöhnlich erst einige Zeit nach der Entladung und Schließung der negativen Abtheilung, daß dieses aber nicht immer geschah, rührt

von der äusserst wechselnden Reizbarkeit der Gelenke her, die sogar bei den einzelnen Gelenken wieder veränderlich war, indem oft die *Blattstielgelenke* äusserst reizbar waren, während die *Abtheilungsgelenke* fast unbeweglich blieben, oder diese äusserst reizbar, während *Blattstiel* - und *Blättchengelenke* sich höchst träge zeigten.

Lässt man auf die *Mitte* bei den Abtheilungen die Electricität einströmen, so bleibt die + Abtheilung hier eben so ruhig, oder so schwach afficirt, und die — Abtheilung schliesst sich eben so gut, als sonst. Aber sie schliesst sich von der electricirten Stelle aus entweder, wenn die Ladung *schwächer* war, *blös nach innen* fort, oder, oder wenn sie *stärker* war, zwar nach beiden Seiten hin, aber bestimmt allemal *nach innen zu stärker und schneller*, als *nach aussen*, was man sogar schon bei blös mechanischer Reizung eines mittlern Blättchens einer Blattabtheilung bemerkt.

§. 5.

F r o s c h - V e r s u c h.

Man wiederhole genau alle Bedingungen des Versuchs §. 5.; aber man arbeite nicht mehr mit der Leidner Flasche, sondern verbinde die eine Armatur e in Fig. 5. 4. durch eine, metallische Contiguität gewährende, Kette mit dem *positiven Conductor* einer so schwachen Electricitätsmaschine, als ich sie bei diesen Versuchen anwendete, und die andere Armatur f in Fig. 5. 4. durch eine gleiche Kette mit dem *negativen Reibzeug*. Fangt man nun die Maschine langsam zu drehen an, so bleibt

das Froschpräparat, wenn nur die Kette durch Rost, Schmutz u.s.w. nicht unterbrochen ist, sowohl während des Einströmens der Electricität, als auch bei Aufhörung des Versuchs *völlig ruhig*. Nimmt man dagegen die galvanische Kette, so wird bei ihrer *Schließung* durch e und f, wo diese jetzt verschiedene Metalle bedeuten, der \mp Schenkel a in Fig. 3. *am stärksten* oder *allein* in Bewegung gerathen, der negative dagegen b nur *schwach* oder gar nicht, während bei der *Trennung* der Kette das umgekehrte erfolgen wird. Eben so wird in Fig. 4 bei der Verbindung von e und f, von denen e hier ebenfalls ein \mp und f ein — Metall bedeutet, bei der *Schließung* a, und bei der *Trennung* b allein zucken. Sonach geschieht also der Ein- und Austritt der galvanischen Action weit rascher und explosiver, als derjenige der electricen.

§. 6.

M i m o s e n - V e r s u c h.

Man richtet den Versuch genau, wie im §. 2. zu, man verbindet hierauf die Fortsetzung der einen Armatur mit dem Conductor, die Fortsetzung der andern mit dem Reibzeug der Electricitätsmaschine durch Drathketten, deren Glieder in möglichster metallischer Contiguität stehen, und die sich überall in guter Isolation befinden. Läßt man die Electricität nur einströmen, so fängt bald die *negative* Blattabtheilung an, sich von aussen nach innen zu schließen; die ersten Blättchenpaare schließen sich in der Regel *simultam*, die andern *rhythmisch*.

Es hängt hiebei von der Stärke der Electricität und Reizbarkeit der Pflanze ab, ob die ganze Abthei-

lung, oder nur einzelne Blättchen sich an ihr schliessen. In der Regel ist aber die Schliessung, wenn sie nicht die ganze Abtheilung ergreift, in der ersten Zeit des electricischen Stromes am stärksten, später läßt sie nach, und hört bald ganz auf, wie auch fortgedreht werde. Oefters aber kann man, wenn noch nicht zu lange fortgedreht wurde, neue Schliessung dadurch hervorbringen, daß man plötzlich viel *rascher*, als vorher dreht, und damit fortfährt, während die neue Schliessung bald auch wieder nachläßt. —

Die \div Abtheilung bleibt gewöhnlich, so lange gedreht wird, von *aussen nach innen* völlig in Ruhe. Ist das Abtheilungsgelenk aber sehr reizbar, so schliessen sich dagegen *von hinten aus* mehrere Blättchen rhythmisch. Bloss wenn zu stark gedreht wird, oder die Maschine vorzüglich stark wirkt, schliessen sich auch von vorn, besonders gleich im Anfang, ein oder mehrere Blättchenpaare; was Folge der Gelenk Reizung ist, daher auch die Schliessung der \div Abtheilung von hinten aus immer später als die der — Abtheilung eintritt.

Hält man nach 20, 50 bis 40 Umdrehungen still, so ändert sich die — Abtheilung nicht mehr, aber die \div Abtheilung setzt sich nun dafür in desto stärkere Bewegung. Nach 5, 10, 15 und mehrern Sekunden schließt sich zuerst ein äusserstes Blättchenpaar, und von hier aus geht die Schliessung in immer gröfser werdenden Intervallen rhythmisch weiter. Je schneller und stärker vorher gedreht wurde, um so früher tritt auch hier die Schliessung ein, und um so weiter geht sie.

Nie tritt diese Schliessung der + Abtheilung von aussen nach innen ein, als bis man aufgehört hat, zu drehen. In einigen Fällen gelang es, wenn nach aufgehobener Bewegung der Maschine die + Abtheilung im Begriff war, sich zu schliessen, diese Schliessung durch neues Drehen sogleich zu *hemmen*, und sie um so rascher hervorzubringen, wenn damit aufgehört wurde. War sie hingegen schon zu weit vorgeschritten, und zu schnell geworden, so konnte sie blos noch verzögert werden, was öfters auch nicht mehr gelang.

Zuweilen, doch sehr selten, fieng auch die — Abtheilung an, nach dem Aufhören eines sehr starken electricischen Stromes, sich einigermassen von aussen nach innen zu schliessen. Es geschah aber dieses jedesmal viel später, langsamer und zu weit geringerm Grade, als an der positiven.

Wurde statt unmittelbarer electricischer Einströmung eine *Schlagweite* auch nur von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$ Linie gesetzt, so wurde die Wirkung verstärkt, die — Abtheilung schlofs sich dann äusserst leicht, oder doch viel früher und rascher als die +, die doch gewöhnlich auch hier blos von *hinten* an zusammengieng, also einer Gelenkreizung zufolge. Dagegen waren die Schliessungen der + Abtheilung *nach* dem Aufhören des electricischen Stromes hier nicht so auffallend.

Es zeigen sich also hier den *Trennungszuckungen bei Fröschen* durchaus *analoge* Erscheinungen.

§. 7.

Frosch - Versuch.

Die bisher angeführten Froschversuche lassen sich auch jeder in zwei zerlegen. Vom §. 1. Fig. 1. sind diese Hälften Fig. 5 und 6, von der ihr gleich geltenden Fig. 2. sind es Fig. 7., und 8.; Fig. 5. ist = Fig. 7. und Fig. 6 = Fig. 8. Zu den Hälften von §. 3. und 5. Fig. 3. und 4. bedarf es keiner besondern Figuren. Man braucht Fig. 5 und 6 nur umgekehrt zu zeichnen, oder auch blos die Kupfertafel umzukehren, um diejenigen von Fig. 5 und eben so mit Fig. 7 und 8 zu verfahren, um diejenigen von Fig. 4 zu haben. Auch bedürfen die letztern 4 ohne eigene Zeichnung gelassene Hälften von Fig. 3 und 4 keiner besondern Abhandlung, da man dafür die derjenigen 4 (oder im Grunde nur 2) von Fig. 1—2 höchstens blos in etwas anderer Ordnung (nämlich in der Folge 6, 5, 8, 7) übrigens aber geradezu wiederholen müßte. Schon von den ersten lassen sich wieder Fig. 5 = 7 und Fig. 6 = 8 zusammenfassen, ja, wie man sehen wird, selbst wieder Fig. 5 und 6 dem Versuche nach in *eine*.

Die Erregbarkeit wird so groß, als in den bisherigen Versuchen angenommen, und unter dieser Voraussetzung werden die Versuche angestellt:

a Mit Leidner Flaschenschlägen.

Man bringt die + Belegung der Flasche mit der Armatur f in Fig. 5 oder 7, und die — Belegung mit e in Verbindung, der Schenkel a wird zucken. Man bringt dann nach einer, oder nach etlichen Sekunden + an e und — an f; nun wird a vielleicht eben-

falls zucken, doch nicht stärker, als vorher, sondern, wenn die Flasche nicht noch immer zu viele Ladung hatte, schon merklich schwächer. Nach gleicher Zeit + wieder an f, und — an e gebracht, so erhält man bestimmt wieder stärkere Zuckung, als bei vorher umgekehrter Entladung, oder schon allein noch welche, wenn vorher keine mehr da war. Man fährt hierauf fort, in gleichen Perioden abwechselnd bald + an f und — an e, bald + an e und — an f anzubringen. Geschah es früher noch nicht, so wird man doch jetzt bald dahin kommen, wo mehrere male hinter einander blos dann Zuckung erfolgt, wenn + zu f und — zu e eintritt, keine dagegen im umgekehrten Fall. Ist endlich auch im ersten keine Zuckung mehr da, so braucht man auch hier nur die Zwischenzeit zu vergrößern, um in der Regel sie democh wiederkehren zu sehen.

Es ergibt sich hieraus, dafs schwache Leidner Flaschenschläge bei dem Zustand höchster Erregbarkeit sehr viel wirksamer sind, wenn zu ihrer Entladung + E zur *äussern*, — E zur *innern* der beiden Stellen des Organs, durch welche entladen wird, eintritt, als bei der umgekehrten Vertheilung der Electricitäten. Im ersten Falle ist starke Wirkung da, wenn im letzten gar keine.

b Mit anhaltenden electricischen Strömungen.

Mit der Electricirmaschine ist der Versuch noch nicht angestellt worden, bei der galvanischen Säule aber, wenn e in Fig. 5—3 Zink und f Silber bedeutet, und beide unter einander zur Kette verbunden werden, zuckt der Froschschenkel bei der Schliessung, wenn beide Metalle wie in Fig. 6 und 8

vertheilt sind, dafs das positive am Muskel, das negative am Nerven liegt; dagegen nicht, wenn, wie in Fig. 5 und 7, die Lage der Metalle die umgekehrte ist. Bei der Trennung wird im ersten Falle keine Zuckung, wohl aber im letzten zugegen seyn.

§. 8.

Mimosen-Versuch.

a Mit Leidner Flaschenschlägen.

Man läßt nur auf eine Blattabtheilung an 2 verschiedenen Stellen, aussen an der Spitze, und innen in der Nähe ihres Gelenkes einströmen. Sehr bald wird man Ladungen antreffen, welche die Abtheilung wenig oder gar nicht schliessen, wenn + E aussen und — E innen eintritt, aber fast völlig gleichzeitig, wenn + E innen und — E aussen angewandt wird. Ohne Ausnahme wirkt — E aussen und + E innen allemal sehr viel stärker, als umgekehrt.

b Mit electricischen Strömungen.

Es geht während der Strömung, besonders zu Anfang derselben, bei + E innen und — E aussen viel mehr von der Blattabtheilung zusammen, als umgekehrt, und oft schliessen bei jener Anordnung sich die Abtheilung ganz, während sie bei der umgekehrten völlig offen bleibt. Hat bei + E aussen und — E innen die Strömung lange genug angehalten, so treten nach ihrem Aufhören Trennungsbewegungen ein, die um so beträchtlicher sind, je länger vorher die Strömung dauerte.

Ladet man eine grössere Leidner Flasche, z. B. die im §. 2. nach Umständen 4, 6, 8, 10 bis 12 Mal so stark, als vorher in *a* geschah, verbindet mit

ihrem Knopf eine stumpfe Spitze, faßt die äussere Belegung der Flasche in eine trockne Hand, und bringt die stumpfe Spitze auf das äussere Ende irgend einer jungen, frischen und ausgebildeten Blattabtheilung einer nicht isolirten Mimose, so geht *nichts* von der Blattabtheilung zusammen, wenn sich in der Flasche + E befand, und die Ladung nicht zu stark war. War dagegen — E in der Flasche, so schliesst sich die *ganze* Blattabtheilung mehr oder weniger schnell.

Denselben Erfolg erhält man durch das elektrische Bad. Man isolirt dazu den Topf, in dem die Pflanze ist, verbindet seine Erde durch eines der Löcher an seinem Boden mittelst einer Kette bald mit dem + Conductor, bald mit dem — Reibzeug der Maschine. Man dreht nun langsam, während man zugleich dem Ende irgend einer jüngern Blattabtheilung eine nicht isolirte Metallspitze aus gegebener Entfernung entgegenhält. Ist die Entfernung der metallenen Spitze von der Blattabtheilung gehörig getroffen, so schliesst sich das Blatt *äusserst schnell und ganz*, wenn das Bad der Pflanze *positive* Electricität ist, während *es völlig offen bleibt*, oder doch *viel langsamer und schwächer sich schliesst*, wenn das Bad der Pflanze *negativ* ist.

§. 9.

F r o s c h - V e r s u c h .

a Mit Reibungs - Electricität.

Findet sich das Präparat auf dem Erregbarkeitszustande E (s. Beytr. z. näh. Kenntn. des Galv. Bd. II, St. 3, 4, 5. 76) und wird es, wie in Fig. 5 an a und b mit zwei homogenen Metallen armirt,

die eine Armatur e mit dem + Conductor, die andere f mit dem — Reibzeug der Maschine verbunden, sind dabei beide Schenkel auf möglichst gleichem Erregbarkeitszustande: so geben bei geringer Schlagweite, die sonst so leicht Contractions bewirkt, beide Schenkel keine Zuckungen mehr, aber der Schenkel ca, welcher von aussen + E erhalten hatte, war so in seiner Erregbarkeit erhöht, daß er schon während dem vierten Hundert der Umdrehungen in freiwilliges Zittern ausbrach und nachmals auf das bloße Zurückbiegen seines Nerven e auf die Haut der Muskeln a verschiedene male nach einander Contractions gab. Eben so vorzüglich reizbar bewies er sich auch gegen Ketten aus heterogenen Metallen, während der Schenkel, db oder der, welcher von aussen — E erhalten hatte, sich nur noch sehr schwach auf sie bewegte. Es wurden nun die Verbindungsketten umgehängt, so daß nunmehr a von aussen — E und b dagegen + E bekam, und man drehte nun, weil das Präparat matter geworden war, 600 Mal um. Jetzt war der Schenkel ca so und noch mehr *deprimirt*, wie vorher db; der Schenkel db dagegen zeigte sich gegen galvanische Ketten auf Zink-Silber noch außerordentlich reizbar.

b Mit Berührungs-Electricität.

Es wurde zu diesem Versuch das in §. 5. b gebrauchte Präparat genommen, für die vorige Anbringungsart der Armaturen ist es im *allgemeinen deprimirt*, für die umgekehrte *exaltirt*, dabei findet sich aber der Schenkel b, an welchem das — Metall lag, noch besonders wieder für galvanisch-electri-

sche Reize *exaltirt*, so wie der Schenkel a, zu welchem das + Metall lag, für dieselbe *deprimirt*.

Findet sich dagegen der Schenkel auf demselben Erregbarkeitszustand wie im §. 9. a, so wird der Schenkel, der mit dem + Metall vereint ist, *exaltirt*, der mit dem — Metall *deprimirt*.

§. 10.

Mimosen - Versuch.

In Rücksicht des Zustandes, in welchem die Reizbarkeit der Pflanze zurückbleibt, wenn die Strömung lange genug gedauert hat, ergab sich folgendes:

Beide Abtheilungen waren, dem Einflusse der Electricität einige Zeit lang ausgesetzt, beträchtlich unempfindlicher.

Die Blattabtheilung, welche von aussen + E oder von innen — E *empfing*, oder, was gleich ist, welche, nach aussen — E nach innen + E *abgab*, war überhaupt merklich empfindlicher, als die entgegengesetzte.

Immer war zu Anfang der Strömung die Wirkung am grössten.

§. 11.

Frosch - Versuch.

Es giebt, wovon ich in früheren Schriften vornehmlich in *m. Beiträgen u. s. w.* B. II. S. 5. 4. ausführlich gehandelt habe, von der höchsten Erregbarkeit bei Thieren bis zur niedrigsten eine Menge *Zwischenstufen* und *Uebergänge*, die noch überdies keinesweges blofse *Grad* - Verschiedenheiten, sondern mit denen zugleich noch wahre Veränderungen in

der Art dieser zugleich dem Grade nach abnehmenden Erregbarkeit verbunden sind. Wir wollen diese verschiedenen Zustände der Erregbarkeit mit den Buchstaben A, B, C, D, E bezeichnen und A den höchsten, E den niedrigsten, C den mittleren Erregbarkeitszustand an, B und D brauchen als Uebergangszustände kaum einer besonderen Erwähnung. Bisher wurde fast durchgängig die höchste Erregbarkeit A vorausgesetzt; nun sind C und E noch besonders zu berücksichtigen.

Ein Froschpräparat hat von der letzten Hälfte des Frühjahrs an, den Sommer hindurch, bis in den Herbst in der Regel bei hinreichend schneller Präparatur den Zustand C. Man armire es, wie Fig. 1, und bediene sich der Leidner Flasche, wie in §. 1. Man bringe die + Belegung mit e, die — Belegung mit f zusammen. Es werden beständig *beide* Schenkel a und b gleich stark zucken, und bis zur Erschöpfung der Flasche damit fortfahren.

Armirt man ein ähnliches Froschpräparat, wie in Fig. 3, und behandelt es, wie im §. 1. der Erfolg ist derselbe, so wie auch in Fig. 5 oder 6, wenn man eine bloße Hälfte des Präparats nimmt.

Stellt man die zweite Art dieser Versuche (Fig. 3. §. 1.) mit Berührungs-Electricität an, so erhält man bei der Trennung der Kette ebenfalls Zuckung, aber die Zuckungen sind entweder auf *beiden* Seiten *gleich*, oder gewöhnlicher zuckt bloß der am Muskel negativ armirte Schenkel *stärker* oder *allein*.

§. 12.

Mimosen - Versuch.

Nimmt man zu irgend einem der frühern Versuche, von den jüngern Blättern anfangend, immer ältere, so treten auch hier die Erscheinungen des Froschpräparats ein, *die höchste Gleichheit des Resultats nämlich zwischen beiden Abtheilungen*. Dafs solche Blätter im Ganzen minder erregbar sind, zeigt sich schon dadurch, dafs man die doppelte und dreifache Quantität Electricität anwenden mufs.

§. 13.

Frosch - Versuch.

Man läfst ein Froschpräparat, wie im §. 10, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, 1 Stunde oder nach Umständen auch länger liegen, und giebt ihm von der Nervenseite aus, so dafs beide Nerven in gleichem Grad getroffen werden, eine hinlängliche Anzahl einfacher Conductorfunken, oder einige Schläge aus mäßig geladenen Leidner Flaschen, oder auch eine gehörige Anzahl Säulen-Schläge, und so dafs der + Pol der Säule an die Nerven, der — P, an die Muskeln kommt. Auf diese Weise erhält man ein Präparat, welches nachher, wie Fig. 3(=4) geordnet und armirt, die dem 10. §. ganz entgegengesetzten Erscheinungen giebt. Bringt man nämlich die + Belegung mit e (fig. 3) die — Belegung mit f in Verbindung, so wird bei allmählich schwächern Entladungen immer nur noch der Schenkel b, welcher — E erhält, allein zucken.

§. 14.

Mimosen - Versuch.

Nachdem man im vorigen §. von den jüngern Blättern zu so alten herabgestiegen ist, dafs beide

Abtheilungen in völlig gleichem Grad in Bewegung kamen, so gehe man an der Pflanze noch weiter herab, und nehme ihre *allerältesten* Blätter, die aber doch noch nicht ganz unempfindlich oder todt sind, giebt man diesen nun eine noch weit stärkere Ladung als im §. 10., so wird die Abtheilung, welche von aussen + E erhält, am *stärksten* oder *allein* in Bewegung übergehen, und die, welche von aussen — E aufnimmt, am *schwächsten* oder *gar nicht* bewegt werden,

§. 15.

Wenn man die Geschichte *thierischer* Erregbarkeit in ihrem Verhalten gegen physische Reize und von ihrem höchsten bis zum niedrigsten Grad herab auch nur bis zu jener Ausführlichkeit kennt, in welcher ich sie zuerst in *Gilbert's* Annalen der Phys. B. 16. S. 320 u. f. *) behandelte und nun das bisher Angeführte betrachtet; so ergiebt sich die höchste Uebereinstimmung der thierischen und vegetabilischen Erregbarkeit. Man findet dieselben zweierlei, einander entgegengesetzten Erregbarkeiten, die in den Beitr. z. Galv. die *unbedingte* und *bedingte* genannt wurden, man sieht electriche Reize gerade so auf sie einwirken, und dieselbe Wirkungen hervorbringen, wie dort.

Selbst vollkommenes *Nervenverhalten* zeigten die Pflanzen. Ein Blatt, eine Abtheilung desselben, der Länge nach genommen, bot durchaus dieselben

*) Vergl. phys. chem. Abhandl. B. III. S. 246 und Beyträge z. Galv. B. II. St. 3.4. S. 65 u. f.

Verhältnisse dar, welche in ähnlichen Versuchen Nerven und nervenhaltige Organe darbieten, und von allem dieselbe *Polarität*. Vermöge derselben ist es nämlich sowohl für das thierische als für das vegetabilische Organ von grossem Unterschiede, ob z. B. \dagger E bei thierischen Nerven zum sogenanntem Hirnende und $-$ E zum Muskelende oder umgekehrt $-$ E zum Nervenende \dagger E zum Muskelende der im Aktionskreise begriffenen Strecke der Nerven eintritt. Eben so ist es bei Mimosen gleichfalls ein grosser Unterschied, ob \dagger E zum äussern und $-$ E zum innern Ende der gleichen Strecke eines Blatts, einer Blattabtheilung, eines Blattchens u. s. w. oder umgekehrt eintritt. Alle Verhältnisse der Lokalitäten bei den Erfolgen der vorangegangenen Versuche beruhen auf dieser Polarität.

Ungeachtet der Identität der *thierischen* und *vegetabilischen* Erregbarkeit zeigt sich doch ein sehr wichtiger Gegensatz, der durch die frühern Versuche dadurch sich direct bewies, dass Frosch und Mimose die *umgekehrten* Resultate gaben, nach obiger Zusammenstellung, während die Reizbarkeit und die Quantität der Electricität die gleiche war, so wie auch jede Reizung bei Mimosen sich viel leichter *von aussen nach innen* fortpflanzte, als umgekehrt, während bei thierischen Nerven jede Reizung am leichtesten *von innen nach aussen* geht. So dass dadurch in Hinsicht auf ihre Struktur die *Pflanze* als das *umgekehrte Thier* erscheint.

Beweis einer durch das Ganze verbreiteten Nerventhätigkeit in der Pflanze ist auch die Erscheinung, dass sich bei Mimosen jeder, auch wo immer angebrachte, Reiz durch die ganze Pflanze, selbst bis

in ihre äussersten und entferntesten Blättchen zu verbreiten sucht, und, wenn er etwas stark ist, auch wirklich verbreitet. So reichte bloßes Brennen eines einzigen Blättchens zwischen 2 Stückchen brennenden Schwammes hin, um alle 4 Zweige derselben zu schliessen und ihre Blätter zu knicken.

Hiemit ist noch ein Phänomen verbunden, was bei Thieren gar nicht bekannt und jeden Falls bei ihnen wenigstens in einem sehr viel *schwächeren* Grade möglich ist als bei Mimosen (Pflanzen). Wenn man nämlich eine Blattabtheilung eines zwei- oder viergetheilten Blatts, dessen Abtheilungen im letzten Fall a, b, c, d heissen mögen, an einem Blättchen b anschneidet, erst die ganze Abtheilung sich rhythmisch schliesst, und, wie natürlich, *von aussen nach innen*, darauf der Reiz hinten ausserhalb b sich sowohl links nach a, als rechts nach c, und später nach d herüber verbreitet, und diese sämtliche Abtheilungen nun *von innen nach aussen* zusammengehen.

§. 16.

Unterschied zwischen Mimosen-Gelenk und dem Gelenklosem der Pflanze.

Die bisherigen Versuche betrafen immer nur das *Gelenklose* der Pflanze; sehr viel anders verhält es sich mit den *Gelenken selbst*. Schon bisher ergaben sich mehrere Fälle, die für sämtliche Mimosen-gelenke die umgekehrte Erregbarkeit oder wenigstens Polarität von der darthaten, welche das Gelenklose an ihnen im Versuche zeigte. Wir gehen zuerst zu den verschiedenen Gelenken über.

§. 17.

Ueber die Blattstielgelenke der Mimosen.

Da es nicht möglich und auch nicht erforderlich ist, das Gelenk für sich der electricischen Wirkung ausgesetzt werde, so verfährt man wie bisher, und beobachtet bloß, daß immer ein Gelenk in den electricischen Actionskreis komme. Bei nicht zu starker Ladung wird von den beiden armirten, am Zweige oder Aste sich zunächst folgenden Blattstielen in der Regel derjenige knicken, welcher + E erhält, der andere, welcher — E aufnimmt, wird stehen bleiben. Ist die Ladung stärker, so knicken zuweilen auch wohl beide, aber der *positiv* armirte immer rascher und früher. Der Erfolg ist derselbe bei jungen und bei ganz alten Blättern, das Alter scheint daher bis zu einer gewissen Grenze auf die Erregbarkeit des Stielgelenkes keinen Einfluß zu haben.

§. 18.

Ueber die Blattabtheilungsgelenke.

Anomalien können hier noch weniger eintreten, weil man hier Blattabtheilungen *desselben* Blattes, und sich unmittelbar entsprechende, zum nämlichen Paar gehörende nehmen kann. Der Versuch gleicht übrigens ganz dem §. 4. In 2 Versuchen gieng in 1 derselben die *positiv* armirte Abtheilung zusammen, die *negativ* armirte blieb stehen, in den 4 andern bewegten sich beide Abtheilungen, aber nur die *positiv* electricisirte im Augenblicke der Entladung, die *negative* erst später, als Folge der Reizung des gelenklosen Theils der Abtheilung. Selten gelangen die Versuche an Blättern mittleren Alters, nie an ganz alten.

§. 19.

Ueber die Blättchengelenke.

An einer Blattabtheilung mit recht gleichen Blättchen machte ich zu beiden Seiten die ersten 5 bis 4 Paare zuvor sich schliessen, und liess nur an dem zum nächsten offenen Paare gehörigen Blättchen aufsen, an jedem, einen dasselbe gut berührenden schmalen Streifen Blattgold herabhängen, den ich an jedem der Conductoren mit Stativen, die sonst immer selbst die Armaturen bildeten, befestigt hatte. Diese Blattgoldstreifen gaben nach, wenn die Blättchen sich bewegten, und störten also nicht, wie rigide Armaturen. Die Ladung der Flasche war verhältnissmässig stark, denn es waren $\frac{1}{2}$ - $\frac{3}{4}$ Umdrehungen der Maschine nöthig. War die Ladung der Flasche genau getroffen, so bewegte sich immer nur das positiv armirte Blättchen, das negativ armirte blieb stehen; war sie aber etwas zu stark, so giengen beide Blättchen zusammen. So viele Versuche dieser Art ich übrigens angestellt habe: so habe ich doch nicht gesehen, dass je einmal das negativ armirte Blättchen allein sich geschlossen (gebogen) hätte. Es zeigte sich auch bei jungen und älteren Blättchen kein Unterschied, wenn man nur bei diesen mit der Ladung verhältnissmässig stieg.

§. 20.

Mimosen-Versuche über den gelenklosen Theil der Blattstiele.

Man bringe zwei $\frac{1}{2}$ - $\frac{3}{4}$ Zoll von einander entfernte Punkte desselben Blattstiels mit den gewöhnlichen Conductoren in Verbindung. Jede Ladung bekommt der Blattstiel zweimal, einmal mit + E aussen und — E innen, das andere Mal umgekehrt.

Ist man allmählig mit der Ladung genug gestiegen, und sind es *jüngere* Blätter, die behandelt werden, so wird der Blattstiel immer dann erst knicken, wenn er an der äußern Stelle — E und an der innern + E bekommt. Sind die Blätter von *mittlern* Alter, so ist die Erregbarkeit eine andere, es knickt dann, bei endlich wirksamer Ladung, das Blatt, sein Stiel mochte aussen + E oder — E erhalten haben. Bei *ganz alten* Blättern wurde der Versuch nur wenigemale angestellt, aber bestimmt das endliche Sinken des Blattes bei + E aussen und — E innen erhalten. Ich fing hier bei jeder neuen (größerer) Ladung mit — E aussen an.

§. 21.

*Mimosen-Versuch über den gelenklosen
Theil der Blattabtheilungen.*

Man verfährt wie bei §. 8., nur muß darauf gesehen werden, daß man weder dem Gelenk der Abtheilung zu nahe komme, noch die Abtheilung in ihrer nachmaligen Bewegung hindere. Die Blättchen werden am besten vorn und hinten, wo man einströmen läßt, zu etlichen Paaren geschlossen. Bei *jüngern* Abtheilungen, wo man bei jeder Ladung neuer Größe mit + E aussen und — E innen anfängt, wird die electricisirte Abtheilung stehen bleiben, wenn die Vertheilung der Electricitäten die eben angegebene ist, und sich bewegen, oder nach innen gehen, wenn die Vertheilung die umgekehrte (— E aussen und + E innen) ist. Bei Blättern *mittlern* Alters ist die Vertheilung der Electricität völlig gleichgültig.

§. 22.

*Mimosen-Versuche über den gelenklosen
Theil der Blättchen.*

Man läßt an einem langen, einzelnen Blättchen einer Blatttheilung an 2 verschiedenen Stellen seiner Länge, die eine nur $\frac{2}{3}$ — 1 Linie vom Gelenkchen entfernt, schmale Goldblattstreifen von $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Zoll Länge herabhängen, nachdem man die nöthige Anzahl Blättchen vor ihm vorher zusammengehen liefs, um sowohl Armirungs- als Bewegungsraum zu erhalten. Die Ladung beträgt $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{8}$ Umdrehung.

Für Blättchen *jüngerer* Blätter fängt man jedesmal mit + E aussen, und — E innen an, und läßt — E aussen und + E innen folgen. Da schwerlich jemand eine Maschine von genau der Schwäche der meinigen hat: so muß freilich bei den ersten Versuchen mit besonders niedrigen Ladungen angefangen werden. Das Blättchen schließt sich im erstern Fall sogleich nach der Entladung, im zweyten Falle bleibt es unbeweglich. Ist dagegen das Blättchen *älter*, so ist die Vertheilung gleichgiltig. An *ganz alten* Blättchen gelangen die Versuche nicht, weil hier immer so starke Ladungen gegeben werden mußten, daß die Goldblättchen sich losrissen, und einander zuflogen.

§. 23.

*Mimosen-Versuch über den gelenklosen
Theil der Aeste oder Zweige.*

Man liefs die Electricität in einen 8 Zoll langen, frischen und dünnen horizontalen Seitenast, welcher vorn und hinten Zweige mit frischen und beweg-

lichen Blättern hatte, zwischen diesen Zweigen $1\frac{1}{4}$ Zoll von einander mittelst zweier dazu vorgerichteten federnden Zwingen, deren Enden auf dem Glastische zu liegen kamen, einströmen. Zuerst wurden 16 Umdrehungen Ladung mit + E aussen und — E innen *) angewendet, ohne dafs nach $\frac{1}{4}$ und selbst $\frac{3}{8}$ Stunden sich am Seitenast irgendwo eine Veränderung zugetragen hätte. Nach dieser Zeit wurden die 16 Umdrehungen noch einmal, aber mit — E aussen und + E innen angewendet. Nach 8 Minuten hatten sich sämtliche Blätter der Zweige rechts und links der Stellen, an denen die Electricität einströmte, gesenkt und ihre Blättchen geschlossen. Nach einer Stunde wurde der Versuch mit 20 Umdrehungen wiederholt; der Erfolg war genau derselbe.

§. 24.

Von §. 2 bis 12 war es der Hauptsache nach immer nur um die Untersuchung der *gelenklosen* Theile zu thun, von denen dann die Reizbarkeit der *Gelenke selbst* sehr verschieden ist. Während dann das *Gelenklose* noch so sehr in seiner Erregbarkeit *wechselt*, bleibt das Gelenk selbst beständig *auf einem und dem nemlichen Zustand*, und variirt blos im *Grade* desselben. Es hat sich ferner ergeben, dafs, *je höher die Reizbarkeit* eines Blatt- eines Blatt-abtheilungs- und eines Blättchen-Systems ist, desto

*) d. h. Die — E leitende Zwinge war näher an dem Hauptstamme der Pflanze, die + E entfernter, mehr gegen das Ende des Zweiges hin (s. §. 2.).

größer auch der Unterschied der Erregbarkeitszustände von Gelenk und Gelenklosem in ihm ist, im Gegentheile desto geringer, je mehr diese in ihm fällt, so daß es wahrscheinlich wird, daß, wenn bei endlich gleichem Erregbarkeitszustande auch der Grad desselben bei Gelenk und Gelenklosem gleich geworden, alle Beweglichkeit aufhöre, der respective Theil der Pflanze todt sey, und sich zur völligen Trennung von ihr anschicke.

§. 25.

Frosch-Versuche zur Beantwortung der Frage, ob dem bisher aufgefundenen Erregbarkeitsverhältniß zwischen Gelenk und Gelenklosem bei Pflanzen nicht auch bei Thieren etwas ähnliches entspreche.

Das Allgemeinste, wodurch Gelenk und Gelenkloses sich unterscheiden, ist, daß jenes das *Bewegliche*, das in wirklich eigene Bewegung zu setzende ist, während dieses mehr bloß *Leiter der Ursache zu jener Bewegung des Reizes* überhaupt, wird, wo dann wieder jenes vollkommen dem *Muskel*, dieses dem *Nerven* entspricht. Wirklich stehen auch letztere genau in demselben Verhältniß zu einander, als jene Theile bei Pflanzen, und an den Nerven ist bis jetzt noch eben so schwer eine Bewegung und Contraction auf electriche und galvanische Reize zu bemerken gewesen, als an den gelenklosen Mimosentheilen, und was bisher davon von *Arneemann*, *Kelch* und andern beobachtet worden, war immer so schwach, daß es gegen jene *große* Bewegungen, welche *Muskeln* gewahren, kaum in Anschlag kommt.

Der Schwierigkeit, nervenlose Muskel zu erhalten, ist nur dadurch auszuweichen, daß man Herzen nimmt, die nach den Beobachtungen der Anatomen keine (eigene) Nerven und schon dadurch auch eine Aehnlichkeit mit Gelenken haben, daß auch sie, wie diese (§. 16-18,) nach *Reinhold* *) Polarität haben. Es kam somit vorzüglich darauf an, zu sehen, ob die Polarität, welche sie zeigen, genau die der Gelenke sey.

Es wurden dazu die Herzen auf trockenes Glas mit Basis und Spitze zwischen 2 Silberstreifen gelegt; das Herz liefs man so lang ruhen, und so weit auspulsiren, daß es, wenn auch noch von selbst fort, doch erst nach sehr langen Pausen sich einmal wieder contrahirte. Die Ladung (einer kleinen Leidner Flasche) bestand bei sehr reizbaren Herzen aus $\frac{1}{4}$ - $\frac{1}{8}$ Umdrehungen der Maschine; war es schon älter, aus $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, 1 und selbst mehreren Umdrehungen. Das eine Mal liefs man durch das Metallblech, welches die Basis armirte, + E, das andere Mal - E eintreten. Jedesmal zog sich nun dasselbe *zusammen*, wenn + E zur Basis und - E zur Spitze eintrat, dagegen bei der umgekehrten Vertheilung es jedesmal *ruhig* blieb **). Das Herz mochte älter oder jün-

*) s. dessen Geschichte des Galvanismus, nach *Sue.* d. 4. frei bearbeitet. Abtheil. II. Leipz. 1803. S. 63. u. 64.

**) Wer hier *Reinhold's* Geschichte des Galvanismus vor sich hat, darf keinen Widerspruch zwischen seinen und meinen Beobachtungen über das Herz im Kreise electricischer Action befürchten. *Reinhold* sah bei - E an der Basis und + E an der Spitze das Herz sich zu schnellern lang dauernden Schlägen erheben, bei + E an der Basis und - E an der

ger seyn, so wär doch das Resultat immer dasselbe, und die Erregbarkeit hielt sich immer auf dem Zustande E, und es ist somit ein genau wie ein Mimosengelenk sich verhaltendes thierisches Organ gefunden.

Wenn wir nun, was *Gelenk* bei Mimosen ist, mit dem *Herzen* im thierischen Organismus vergleichen, welches sich in Hinsicht seiner Erregbarkeit genau eben so verhält: so würden wir, so ferne dem Herzen *Nerven* für seine Bewegungen von den Anatomen zugestanden würden, diese, wie schon vorhin erwähnt, dem *Gelenklosen* an der Pflanze, das bloß Leiter des, das Gelenk in Bewegung setzenden, Reizes ist, vergleichen dürfen. Man spricht indessen dem Herzen die Nerven ab, und obschon ich überzeugt bin, daß die *letzten* Begründungen des Beweises ihres *gänzlichen* Mangels an diesem noch keinesweges erschöpft seyen: so bin ich doch genöthigt, der Autorität nachzugeben, wo ich selbst nicht untersuchen kann, und daher sofort etwas anderes zu suchen, was bei Thieren dem Gelenklosen in Pflanzen entspräche, und dabei zugleich mit dem Herzen in nächster Verbindung sey. Ich weiß dafür nichts besseres

Spitze es aber sogleich still werden. Jenes war das Phänomen der *Exaltation*, dieses das der *Depression* der Erregbarkeit dieses Herzens. Allemal aber *deprimirt* diejenige Action, welche bei ihrem *Eintritte* *Contraction* hervorruft, wogegen diejenige, die es nicht thut, *exaltirt*. Deswegen ist es höchst natürlich, daß ich die von dem *Eintritte* der electricischen Reizung herrührende *Contraction* bei umgekehrter Electricitätsvertheilung von der *Reinhold'schen* sah, d. i. bei $+E$ an der Basis und $-E$ an der Spitze des Herzens.

zu finden, als die *Gefäße* und zwar die des *Blutes*. Dabei werde ich den Vortheil haben, mich nicht bekümmern zu dürfen, in wie weit Nerven zu ihren Bewegungen bedingt seyen oder nicht, und werde also auch nicht zu früh zu entscheiden haben, ob *Pflanzen* welche haben oder nicht. Ich nehme diese Blutgefäße in ihrer *Integrität*. Das Uebrige mögen die Anatomen entscheiden, die ich auch bei dieser Gelegenheit daran erinnern möchte, daß nicht *alles*, „*weiss*“ zu seyn brauche, was *Nerve* seyn soll, und daß auch hier die äußern Kennzeichen allein nie völlige Entscheidung werden geben können, so wenig als in der Mineralogie, oder irgendwo sonst, besonders wenn man zu äußern Kennzeichen mehr nicht rechnet, als was von der Schule bisher dahin gerechnet wurde.

Doch wir wollen nun sehen, mit welchem Grunde thierische Gefäße sich als Analoga des *Geleuklosen* bei Pflanzen betrachten lassen.

Sie scheinen es nämlich zu seyn, die durch jeden Reitz *zunächst* afficirt werden, und an denen sich das Product dieser Reitzung fortpflanzt. So kann es wohl seit van *Märum's* (*), *Brugmann's* und *Coulon's****) Versuchen nicht mehr geläugnet werden, daß das *Bluten* saftführender Gefäße bei Pflanzen, nach Durchschneidung oder Zerreißung derselben, von der Reitzbarkeit dieser Gefäße abhängt. Auch

*) Diss. de motu fluidorum in plantis, experimentis et observationibus indagato. Gröning. 1773.

**) Diss. de mutata humorum in regno organico indole, a vi vitali vasorum derivanda, quam praes. Brugm. publ. exam. subm. Coulon. Lugd. Bat. 1789,

unsere Mimosen bluten, wenn man sie verwundet und merkwürdig: gerade je mehr Saft sie von sich geben, desto reizbarer in der Regel ist die Pflanze. Ueberhaupt mag Saftausfluß auf Anschnitt, Zerreißung u. s. w. durch das ganze Pflanzenreich aufs innigste mit Reizbarkeit der Gefäße zusammenhängen. Denn worauf gründet er sich als auf Contraction des gereizten Gefäßes, das nun die vorige Menge Saft nicht mehr in seinen Höhlungen fassen kann?

Ich bemerkte aber ausserdem noch, dafs, ist die Pflanze einigermassen lebhaft, die Witterung schön und die Reizbarkeit beträchtlich, in dem Augenblicke, in welchem ein Blättchen sich schliessen oder biegen will, ein wahrhaft *explosiver Einsturz von Saft in das Gelenk desselben statt hat*, der meistens mit der ersten Biegung selbst zusammenfällt, aber auch zuweilen entweder ganz kurz vorher, oder ganz kurz darnach eintritt. Man bemerkt dieses nicht besser, als wenn man eine Blattabtheilung an einem der äussersten Blättchen *anschneidet*, worauf dann, wie aus dieser Abhandlung bekannt, sich nach der Reihe sämtliche Blättchen dieser Abtheilung rhythmisch schliessen. Das vorher transparenter weissliche Gelenk wird in diesem Augenblick schnell undurchsichtiger, gefarbter, voller, nicht durch seine ganze weissliche Ausdehnung, aber zum *größten Theile* derselben. Gleich darauf strömt ein Theil des eingestürzten Safts wieder zurück, doch nicht der ganze. Dieses scheint sich zu verziehen, bis das Blättchen wieder völlig aus einander geht. Unter dem Vergrößerungsglas scheint es sogar zuweilen bemerkbar gewesen zu seyn, wie längst der Blattab-

theilungsrippe selbst der Saft in den obern Hauptgefäßen, gleichen Schrittes mit dem Reitze, sich vordrängte, bis er von Gelenk zu Gelenk sich rechts und links explosiv zu ergießen vermochte. Derselbe Saftesturz wurde bei *Blattstielgelenken* an ihrem untern Theil bemerkt. Am schwierigsten dagegen war die Bemerkung an den *Blattabtheilungsgelenken*,

*Einige Bemerkungen über die Verwitterung
des Feldspaths zu Porcellanerde;*

vom Akademiker Gehlan.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

— Ich hatte im vorigen Jahre den allerhöchsten Auftrag, mit dem Bergwerksadspiranten *Carl Schmitz* die Porcellanerde - und Graphit - Gräberei im ehemaligen Fürstenthum Passau, und die Fabrikation in schwarzen irdenen Waaren zu Hafnerszell bei Passau zu untersuchen. Die Resultate dieser Untersuchungen, ihrem naturhistorischen und chemisch-technischen Theile nach und, fürs erste, so weit sie die Porcellanerde angehen, legte ich kürzlich auch der math. - physikalischen Klasse der Königl. Akademie vor: Sie werden die vollständige Abhandlung in Hrn. *von Moll's* Ephemeriden finden. Ich will Ihnen hier den Abschnitt aus derselben überschreiben, welcher die Natur der Porcellanerde betrifft: nicht, als wenn ich glaubte, daß er Ihnen besondere Aufschlüsse darüber geben werde, sondern weil er sich mit einem Gegenstande beschäftigt, der mir sehr vernachlässigt scheint, und weil ich wünsche, daß Sie ihn auch in Ihrem Journale zur Sprache bringen und dadurch die Aufmerksamkeit darauf lenken mögten.

Zuerst muß ich Ihnen ganz kurz das Nöthige über das Vorkommen der Porcellanerde sagen. Am

linken Ufer der Donau zieht sich von der Grenze des Königreichs bis *Passau* ein Granitgebirge, dessen südliches Gehänge, gegen die Donau zu, sehr steil und prallig ist. Gegen Norden aber verflacht es sich ganz allmählig und bildet eine hügelige Ebene. In diesem Striche, zwischen der steilen Schlucht der *Erlau* und dem jähen Ansteigen des linken Ufers der *Rana*, (zwei starke Gebirgsbäche) — zwei Stunden in einer Richtung von West nach Ost — und von der nördlichen Verflachung jenes an die Donau sich lehnenen Granitgebirges, bis an die um *Pfaffenreith*, (wo der *Graphit* vorkommt,) befindlichen hohen Gebirgskuppen — zwei Stunden nach einer Richtung aus Süd in Nord — hat man die Porcellanerde bis jetzt allein in *bauwürdiger* Menge gefunden. Der Granit ist dort öfters von so grobkörnigem Gefüge, daß seine Bestandtheile an mehreren Orten einzeln zu Tage gehen, und eigene Lager zu bilden scheinen, z. B. Quarz bei *Strafskirchen*, Feldspath bei *Kellberg*. Gleich unter der Dammerde kommt man in der erwähnten hügelvollen Ebene auf ein Granit- oder Gneifs-Gestein, (es ist hier und da oft schwer zu entscheiden, für welches von beiden man es ansprechen soll,) das in der Größe und Beschaffenheit seiner Gemengtheile vielfältig abweicht und durch Auflösung des Feldspaths mehr oder weniger verwittert ist. Den Feldspath findet man vom frischen Zustande an, in welchem er z. B. um *Diendorf* die Decke einer sehr feinen Porcellanerde bildet, durch alle Stufen von Verwitterung hindurch, bis zur Porcellanerde herab. Letztere ist eben nichts als verwitterte Feldspathmassen, die in einer Mächtigkeit von 2'' bis 2' und darüber in ei-

nem sehr mürben Gneifse liegen und oft zwei und dreifach über einander geschichtet sind. Sie streichen, meist unter einem Einfallswinkel von 45° , nach allen Weltgegenden, aber nie lange und anhaltend, sondern in kurzen Strecken keilen sie bald sich aus, bald setzen sie plötzlich ab. Sie liegen in Tiefen von 2 — 10 Lachtern. (Tiefer ist man noch nicht gekommen, weil der flachhügelige Boden keine tiefere Stollen erlaubt, und diese von weiterher tiefer anzuführen der Vermögenszustand der Gräber nicht erlaubt.)

Sie sehen, dafs ich, wie es fast allgemein geschieht, annehme, die Porcellanerde sey durch *Verwitterung von Feldspath* entstanden und liege noch auf ihrer ursprünglichen Stätte, wie letzteres, da sie unter den angeführten Umständen im Urgebirge sich befindet, wohl nicht anders anzunehmen ist. Für diese Entstehungsart scheint das ganze Vorkommen, so wohl wie ich es oben erzählt habe, als zu Aue bei Schneeberg in Sachsen, wo die Porcellanerde-Lager in einem durch Verwitterung des Feldspaths aufgelösten Granite liegen *), zu sprechen, so wie die verschiedenen Stufen von Verwitterung, durch welche man den Feldspath hindurch gehen sieht, und wo er, mit Verlust seiner ganzen übrigen äußern Beschaffenheit, doch oft noch das alte Gefüge zeigt; ferner die übrigens ganz ähnliche oder gleiche Beschaffenheit des Granits oder Gneifses, welcher

*) Etwas Bestimmteres habe ich über dieses Vorkommen nicht erfahren können. Es scheint noch zum Geheimniß der Meißner Porcellanverfertigung zu gehören.

Porcellanerde enthält, mit dem, welcher noch frischen Feldspath in sich hat.

Zieht man aber dagegen die ausnehmend große Verschiedenheit in Erwägung, die sich in der *chemischen Beschaffenheit* des Feldspaths und der Porcellanerde ergibt, so möchte man zu glauben geneigt werden, daß beide in keiner Beziehung zu einander stehen, sondern die Porcellanerde wie der Feldspath ursprüngliche Gebilde seyen, die sich hier, wie anderswo andere Steinarten, in einander verlieren, in Folge, wie die Natur von einem Bildungsmoment zum andern fortückte. Nach den neuern Untersuchungen bewahrter Chemiker, *Rose's* und *Vauquelin's*, enthält der Feldspath eine viel größere Verhältnismenge von Kieselerde und dann eine bedeutende Menge Kali, die Porcellanerde hingegen enthält keine Spur von Kali und bedeutend weniger Kieselerde *).

*)		<i>Feldspath;</i>	
grüner sibirischer nach <i>Vau-</i>		der von Lomnitz nach <i>Rose</i>	
<i>quelin</i>			
Kieselerde	62, 85	Kieselerde	66, 75
Thonerde	17, 02	Thonerde	17, 50
Kalk	5	Kalk	1, 25
Eisenoxyd	1	Eisenoxyd	0, 75
Kali	16	Kali	12,

Porcellanerde;

Sächsische		Passauische,	
nach <i>Rose</i>		nach einer vor 1 1/2 Jahr. ange-	
		stellten vorläufigen Analyse der	
		geschlämmt Erde aus der Nym-	
		phenburger Porcellanfabrike.	
Kieselerde	52, 0	Kieselerde	55, 0
Thonerde	47,	Thonerde	42, 5
		Kalkerde	1, 0
Eisenoxyd	0, 33	Eisenoxyd	1, 0

Wie hat sich nun diese so bedeutende Mischungsverschiedenheit durch die Verwitterung ergeben? Bestände letztere bloß in der im Verwitterungsprozesse vorgehenden Entbindung des Kali, das nachher durch die Wasser ausgewaschen würde, wie *Alluau* (*Gehlen's N. allg. Journ. der Chem. Bd. 6. S. 175-180*) meint, so müßte man dem Anschein nach doch das Verhältniß der übrigen Bestandtheile gegen einander unverändert finden. Sie werden übrigens leicht finden, daß *Alluau* bloß einen Theil von dem *Erfolge* des Prozesses angiebt, in ihn selbst aber, oder in den Vorgang dabei, uns keine Einsicht verschafft.

Weniger bedeutend scheint der Einwurf zu seyn, den der verdiente *Selb* (a. a. O. Bd. 2. S. 592) gegen jene Entstehungsart der Porcellanerde macht: „es müßten sich nämlich dann alle unsere Gewässer voll Kaligehalt finden; es würden sich eben sowohl Kaliseen gebildet haben, wie es Natronseen giebt, und alle Niederungen würden häufig damit bedeckt seyn;“ denn man mögte wohl nicht ohne weiteres annehmen dürfen, daß das Natron in jenen Seen in aufgelöstem Zustande zusammengeflossen und nicht vielmehr durch irgend einen örtlichen Bildungsprozesse erzeugt sey; und dann mögten, weiter die verwitterten Feldspathmassen, und das aus ihnen nach der Annahme hervorgegangene Kali, gegen das Ganze, und unter dem Einzelnen gegen den Ocean,

Die Verhältnismengen der Kieselerde zur Thonerde in dem Feldspath sind also nach *Vauquelin* = 78, 5 : 21, 5 und nach *Rose* = 79, 3 : 20, 7 und in der Porcellanerde nach *Rose* = 52, 6 : 47, 4 und nach meiner Untersuchung = 56, 5 : 43, 5.

dieses allgemeine Grab (zur Wiedergeburt) wohl immer nur als sehr unbedeutend erscheinen, besonders wenn man, wie es geschieht, annimmt, daß jener Verwitterungsprocess Jahrhunderte, ja Jahrtausende vielleicht, erfordert habe.

Man könnte für die erste oben angeführte, aus den veränderten Verhältnismengen der Kieselerde und Thonerde im Feldspath und in der Porcellanerde entnommene, Schwierigkeit die Lösung in der Annahme zu finden glauben, daß das Kali, bei seiner Entfernung aus dem Feldspathe, einen Antheil Kieselerde im aufgelösten Zustande mit fortgeführt habe, und so die Verhältnismenge der Thonerde vergrößert worden sey: es mögten sich aber dieser Annahme manche chemische Erfahrungen entgegenstellen, welche sie als unzureichend fahren zu lassen nöthigen würden*). Und so bliebe dann nur noch anzunehmen übrig, daß die Zerstörung der Form des Feldspaths mit und in einem tief eingreifenden Zersetzungsprocess gegeben sey, in welchem das Kali zerlegt und eine der Erden in die andere umgeändert wird. Dafür finden wir aber in der Erfahrung bis jetzt noch keine, wenigstens keine unmittelbare Belege, und wir müssen daher, auf diesem Wege, noch bei der Vermuthung stehen bleiben, bis wir weitere Aufschlüsse erlangt haben werden.

Es ist nicht zu läugnen, daß wir über den Vorgang in dem Verwitterungsprocess solcher Mineralien, wie der Feldspath, noch ganz unwissend sind. Man hat ihn bisher viel zu sehr für bloß mechanisch

*) Ich werde über diesen Umstand noch besondere Versuche anstellen.

gehalten, (auch *Alluvial*, obgleich er Trennung und Zersetzung einer Gebirgsart unterscheidet, fällt in diesen Fehler,) und sich bei der dabei angenommenen Einwirkung des Wassers und der Luft, mit Hülfe einer sehr langen Zeit, schwerlich etwas recht Bestimmtes gedacht. Ohne die Annahme, daß solche Verwitterungen in sehr großen Zeiträumen vor sich gehen, bestreiten zu wollen, scheint es mir doch, daß solche im Allgemeinen zu beschränkt sey. Sollte es der Natur, den härtesten Feldspath etc. zu zersetzen, schwerer seyn, als z. B. irgend ein weiches organisches Gebilde etc. und könnte es also nicht, stiller oder gewaltsamer, in einem ausgedehnteren oder beschränktern Raume, vor sich gehende, Naturprocesso geben, die in sehr kurzer Zeit Resultate hervorbringen, wie, im hier verhandelten Falle, die Verwitterung des Feldspaths zu Porcellanerde? So wie man nach *Davy's* Beobachtungen in kurzer Zeit Anzeigen von Alkali am negativen Pol der Voltaischen Säule erhält, wenn man ein alkalihaltiges Fossil in die Kette bringt, (*Gehlen's Journ. f. d. Chemie, Physik etc. Bd. 5. S. 13 f.*;) oder wie nach *Simon* bei manchen Mineralien, an den Stellen, auf welche starke Entladungsfunken schlugen, auch eine alkalische Reaction wahrgenommen wurde (ebds. Bd. 7. S. 375;) und es wäre der Mühe werth, durch anhaltendes Galvanisiren mit starken Säulen die Aufschließung eines Fossils, wie Feldspath etc. zu bewirken, um das Resultat mit der auf andern natürlichen, wie künstlichen Wege zu Stande gebrachten vergleichen zu können. Bemerkenswerth ist hier noch die große Menge *Wassers*, welche der Feldspath bei dem Uebergange in Porcellanerde bindet.

Bei der oben analysirten geschlämmten Passauischen betrug er, auch nach langem Trocknen in der Wärme, noch 18, 5 von 100, die durch Rothglühen verloren giengen, wogegen der Feldspath von Kellberg im Gutofenfeuer des Porcellanofens höchstens $\frac{1}{4}$ von 100 verlor.

Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß die verschiedenen Fälle von Verwitterung und die verschiedenen ihr unterworfenen Mineralien mehr beachtet und *unter sich*, so wie nach den *Producten der Verwitterung*, verglichen würden *). Auffallend ist es allerdings wohl, daß vorzüglich der *Feldspath* dieser Verwitterung besonders unterworfen zu seyn scheint, da doch andere eben so reichlich mit Kali versehene Steinarten, z. B. der Glimmer, und so viele natronhaltige, sie nicht in solchem Maße zeigen. Hieraus geht nun wohl hervor, daß das von *Alluan* aufgestellte Princip der Verwitterung nicht allgemein gültig sey. Auch geht er zu weit, wenn er sagt, daß verwitterungsfähige Mineralien sich durch die Eigenschaft auszeichnen, in heftigem Feuer zu verglasen: da zwar der Feldspath und noch andere, vielleicht ebenfalls verwitternde, selbige besitzen, aber bei weitem nicht alle schmelzbare dieser Zersetzung unterworfen sind, es auch nicht ausgemacht ist, daß unschmelzbare Mineralien nicht ebenfalls verwittern, wenn auch keine Metalloxyde ins Spiel kommen, welche nach *Alluan* durch den Uebergang auf eine höhere Oxydationsstufe die Ver-

*) Wenn Mineralogen, welche Gelegenheit dazu haben, mich zu Letzterem durch Darreichung der Materialien in Stand setzen wollten, würde ich ihnen sehr dafür verbunden seyn.

witterung eben so herbeiführen können, wie im andern Falle es die Ausscheidung des Kali thut. Vielmehr zeigt sich gleich am *Leucit* das Gegentheil, welcher der Verwitterung unterworfen und unschmelzbar, obgleich von ähnlicher Mischung ist, wie der Feldspath.

Ich mögte der Meinung seyn, daß diese Verwitterung weit weniger in der *Natur* des Feldspaths, als in der *Art seines Vorkommens*, (oder doch in dieser vorzüglich mit) begründet sey, in so fern nämlich selbige polarische Entzweigungen zu vermitteln fähig ist, die dann Zersetzung zur Folge haben: und so wurde in dem Bildungsact selbst schon der Keim zur Zerstörung gelegt, der sobald sich regen mußte, als die äußern Bedingungen (Wasser u. s. w.) hinzutraten *). Auch Hr. Oberbergrath von *Voith*, dem ich meine Gedanken mittheilte, äußerte, daß er nur den lagerweise vorkommenden Feldspath und den Ganggranit so verwittert gefunden habe. Und was hier beim Feldspath im Kleinen wahrscheinlich statt findet, das kann viel-

*) Auch *Alluan* (a. a. O.) beachtet die Art des Vorkommens; doch nur aus dem sehr beschränkten Gesichtspunkte, in so fern es den Zutritt des Wassers begünstigt. Daß aber dieses für sich nicht wirksam seyn könne, wird Ihnen, glaube ich, die oben angeführte Beobachtung zeigen, daß neben dem zu Porcellanerde verwitterten Feldspathe noch halbverwitterter und frischer vorkommt, obwohl diese sicher eben so gut der Einwirkung des Wassers unterworfen gewesen sind, auch, nach den Uebergängen an urtheilen zwischen dem verwitterten und dem noch frischen Feldspath keine in die Augen fallende Verschiedenheit Statt gefunden zu haben scheint.

leicht auch, mehr im Großen, zwischen ganzen, heterogenen, Gebirgszügen eintreten, und Veränderungen im Ganzen oder in einzelnen, dazu besonders geeigneten Theilen, derselben bewirken; und wieder, noch mehr im Kleinen, bei einzelnen Krystallen, nicht allein durch ihre Beziehung zu dem Muttergestein, sondern selbst durch ihr eigenthümliches Gefüge, das auch wohl beim Feldspath mit wirksam seyn, und ihn vor so manchen andern Mineralien zur Verwitterung geneigt machen dürfte.

Gleichfalls wäre zu wünschen, daß man auch auf einen andern Proceß aufmerksamer werden möchte, der gewissermassen, (im Erfolge,) der entgegengesetzte von dem der Verwitterung zu seyn scheint, nämlich den, durch welchen manche Mineralien, die auf ihrem Lager einen gewissen, oft bedeutenden Grad von Weichheit haben, *erhärten*, wenn sie an die Luft gebracht werden, z. B. der Feuerstein, der Meerschaum u. s. w. Hr. von *Voith* sagte mir bei derselben Gelegenheit, daß er den Andalusit von Herzogau, den Schörl vom Hörlberge, den im Gneiß bei Wernberg vorkommenden Speckstein, auf ihrer Lagerstätte so weich gefunden hatte, daß man sie zwischen den Fingern zerdrücken und mit dem Messer schneiden können, daß sie aber an der Luft äußerst hart geworden wären. Diese Mineralien scheinen also ebenfalls in einem Bildungs- oder vielmehr schon Umbildungsprocesse begriffen zu seyn, der nur unter den Bedingungen ihres Vorkommens fortschreiten kann. So fanden wir auch, ich mit dem Bergwerksadspiranten *Schmitz*, auf der Halde, einer Porcellanerde-Grube bei Rana, große Gneißstücke, die durch Verwitterung des Feldspaths

so mürbe waren, daß durch wagerechtes Abheben die Schichten dem ganzen Umfange nach sich leicht abblättern ließen. Exemplare aber, die wir davon nach München nahmen, waren sehr hart geworden.

Ich glaube, es Ihnen schon einmal geschrieben zu haben, daß ich eine sehr ausführliche Untersuchung über die Verhältnisse der Kieselerde und Thonerde, unter sich und zu verschiedenen andern Körpern, und eine Vergleichung der Mischung der Passauer und Schneeberger Porcellanerde, des Feldspaths auf verschiedenen Stufen der Verwitterung, und einer bedeutenden Zahl von Thonarten, unternommen. Es wird dabei Manches zur Sprache kommen, was jetzt ein erneuertes Interesse gewonnen, und was bisher immer noch im Streit gelegen hat, z. B. die Versuche von *Storr*, *Lämpadius* u. s. w.



Fragmente zu einer Theorie der Oxydation.

Von R. L. Ruhland.

Erste Fortsetzung.

Es hat sich durch das Bisherige (s. dieses Journal Bd. 1. Heft 1. S. 59.) gezeigt, daß die Naturkörper mit Sauerstoff sich vereinigend, zugleich Wasser aufnehmen und bilden. Ausser mehreren andern wichtigen Resultaten, die daraus hervorgehen, mache ich nur auf die beiden aufmerksam, daß erstens der Sauerstoffgehalt unserer Metalloxyde dann immer zu hoch angegeben ist, wenn derselbe nicht durch die Menge des absorbirten Sauerstoffs, sondern, wie dieses gewöhnlich geschieht, durch die Gewichtszunahme des Metalls oder jeder andern in den Proceß genommenen Base bestimmt wurde, da ein Theil des Gewichtes durch das aufgenommene Wasser hervorgebracht wird. Zweytens sind wir hiedurch dahin gekommen, annehmen zu dürfen, daß in der Atmosphäre das Wasser nicht mechanisch, durch seine Expansion als Dunst, sondern chemisch, gebunden seyn muß, da dieselbe ein *Gemisch* ist, es auch nicht, wie *Parrot* annimmt, durch ihren Sauerstoff gehalten wird, sondern in ihr, als *Totum* betrachtet, in

sofern sie ein oxydirter Körper ist, gebunden sich befindet, was für tiefere Einsicht in die Regenbildung von großer Wichtigkeit ist, wie ich in einer besondern Abhandlung über diesen Gegenstand zeigen werde.

Dafs aber nicht die Aufnahme des Wassers als solche, sondern nur seine höhere Fixirung und Verwandlung in Kristallisationeis durch die Oxydation bedingt sey, hat mir das Kali gezeigt. Ich habe gleich große Stangen halbkohlensaures Kali unter gleich weite, mit Quecksilber gesperrte, Röhren in sehr reines, durch Schwefelkali bereitetes, nachher mit gekochtem und noch-heifsem destillirten Wasser gewaschenes Stickgas und in atmosphärische Luft, nachdem vorher beide Gase auf einerlei Feuchtigkeitsgrad und Temperatur gebracht waren, gelegt, das Kali zerfloß aber unter Stickgas eher noch früher und auffallend stärker, als unter atmosphärischer Luft. Es zeigen dieses ebenso die sog. hygrometrischen Körper, wohin mehrere vegetabilische und thierische Organismen, oder einzelne Theile derselben gehören, bei welchen keine Sauerstoffabsorption während ihrer Wasseraufnahme bemerklich ist, die daher auch das eingesogene Wasser wieder abgeben, sobald sie mit einem Körper zusammenkommen, der trockener, als sie ist, ohne dafs der eudiometrische Gehalt der sie umgebenden atmosphärischen Luft im geringsten geändert würde, während das Wasser, sobald seine Aufnahme mit Oxydation verbunden ist, nur dann von dem Körper abgegeben wird, wenn er zugleich eine Desoxydation erleidet.

Es besteht aber auch die Wasseraufnahme ohne Oxydation nicht in einem bloßen mechanischen

Durchnässen des Körpers durch das ihn umgebende feuchtere Medium, sondern in einer selbstthätigen Aufnahme des Wassers durch ihn, wie uns ausser der leichten Bemerkung, daß nie ein Körper die Luft bedeutend *austrocknen*, sondern *blos ihren* Feuchtigkeitsgrad *annehmen*, und damit nur um soviel sie trockener machen könnte, als durch die Vertheilung der Wasserdünste bewirkt würde, auch die Wirkung der zwischen feste Massen eingezwängten hölzernen Keile lehrt, die wohl nie eine so mächtig wirkende, zersprengende Kraft auf jene auszuüben vermöchten, wenn sie von der Feuchtigkeit blos genäßt und durchtränkt wären, sondern bald durch den Widerstand der festen Masse in ihrer Befeuchtung gehindert würden.

Man kann die Verbindung des Wassers mit einem Körper ohne Oxydation eine *physische*, mit Oxydation eine *chemische* nennen, wenn man nur diese gesetzte Grenze nicht für wesentlich hält, und zwischen beiden einen qualitativen Unterschied annimmt, sondern, wie schon *Lichtenberg* in seinen vortrefflichen Bemerkungen hierüber *) einen blos graduellen Unterschied statuirt, und jene " nur als eine niedrigere Staffel von dieser " ansieht.

So daß damit der Körper schon bei dieser ersten Aufnahme von Wasser in seine Substanz, welche nur Ausdruck seiner ursprünglichen Bildung und seines Wachsthums überhaupt, und gleich zu achten dem beständigen Uebergang sowohl der Weltkörper

*) Vertheidigung des Hygrometers und der de Lue'schen Theorie vom Regen, herausgeg. v. L. L. *Lichtenberg* und *Kries*, Gott. 1806. S. 95 - 99.

selbst, wie es auch bei unserer Erde die beständige Wasserabnahme hinreichend lehrt, als alles Organischen, sowohl thierischen, als vegetabilischen aus dem fluiden Zustand in den festern und allmählich vertrocknetern ist, dieses zwar in sich zu fixiren strebt, aber nie dazu gelangt, wenn nicht seine Oxydabilität so groß ist, daß er aus der bisherigen Stufe, auf welcher er als Einzelnes blos in Verhältniß mit dem Wasser stand, heraustritt, und durch Desoxydation eines andern, gewöhnlich der Luft, als des am leichtesten zu desoxydirenden Gemisches, sich in seiner Oxydation und damit Cohäsion erhöht.

Wenn nun aber die Oxydation nicht Grund und Bedingung der Wasserabsorption als solcher, sondern nur der intensivern Fixirung desselben ist, so drängt sich die Frage auf, was denn Grund der bei der Oxydation so auffallend erhöhten Wassereinsaugung sey, wie sie die frühern Versuche darthaten.

Daß das Licht bei der Verbrennung eines Körpers aus dem Sauerstoff komme, ist eine, obgleich von den Antiphlogistikern angenommene, doch so gut, als gar nicht begründete, Thatsache. Statt Facten gab *Lavoisier* für sie nichts, als die Bemerkung, daß ihm bei Betrachtung eines brennenden Körpers das Licht nicht *aus* diesem hervorzutreten, sondern *um* ihn zu entstehen scheine; eine Beobachtung, die er wohl nur seiner Theorie zum Besten machte, während jeder Vorurtheilsfreie Chemiker sich leicht vom Gegentheil überzeugen wird. Schon *Fourcroy* *) gesteht daher, ob er gleich *Lavoisiers* Mei-

*) *Elémens d'Hist. natur. et de Chimie. Paris au 2. Tom. II. S. 306 u. 307.*

nung beitrith, dafs nach dieser Theorie wohl begreiflich sey, warum der eine sich oxydirende Körper mehr, der andere, bei gleichem Oxydationsgrad, weniger Licht erzeuge, da dieser Unterschied von der Energie abhängen könne, mit welcher ein Körper sich oxydirt, und das Licht aus dem Sauerstoff abscheidet, dafs man aber *bisher noch* nicht einsehen könne, woher denn die *verschiedene Farbe* der Flamme der verbrennenden Körper rühre.

Völlig widerlegt wird aber die Annahme der Lichtentwicklung aus dem Sauerstoff bei der Verbrennung durch die, nun auch von andern wiederholten, und hinreichend erwiesenen Thatsachen der holländischen Physiker, nach denen Metalle in Verbindung mit Schwefel, auch ohne allen Sauerstoff, erhitzt, Flamme geben, die hier blos aus dem verbrennenden Körper kommen kann.

Dieses bei der Verbrennung aus dem Körper hervortretende Licht sey nun von der Sonne eingesogenes, oder, welches wahrscheinlicher, dem Körper eigenthümliches, zu seiner Existenz gehöriges, so folgt aus der Natur des Lichtes, dafs es, nach unendlicher Expansion strebend, diese dem Körper mittheilen mufs. Wir haben noch keine Versuche, die die expandirende Kraft des Lichts, als solchen erweisen, abgesehen von der Wärme, wir haben aber solche von der Electricität, deren Homogenität mit dem Licht man immer mehr zu erkennen anfängt, wo ich mit Uebergang alterer Versuche, die jedem Physiker bekannt sind, nur den *van Marum* *) anführen will, nach welchem zwei

*) Beschreib. d. grossen Teyler'schen Maschine etc. II. 44.

mit Wasserstoffgas gefüllte, ins Gleichgewicht mit der Luft gesetzte, und mit den beiden entgegengesetzten Electricitäten geladene Aerostaten sich erheben, und so wie sie sich an einander entladen hatten, wieder niedersanken, sowie ich auch in einer folgenden Abhandlung zeigen werde, dafs, sowie der + Pol Licht ausstößt, der — Pol solches aufnimmt, und, sowie jener sich contrahirt, dieser dagegen sich expandirt, und, wo es seine Natur zuläßt, *verdünnet*.

Ist aber die ganze Tendenz des Lichtes auf Expansion und damit auf Aufhebung des Besondern gerichtet, so ist auch damit erklärt, warum mit der Steigerung von ihm auch die Wassereinsaugung gesteigert werden muß, denn diese ist der Ausdruck derjenigen Thatigkeit im Körper, wodurch er individuell, ein Besonderes, zu werden sucht, Ausdruck seiner Contraction; jene muß daher, indem sie diese aufzuheben sucht, sie nothwendig bis auf einen gewissen Punct selbst steigern und erhöhen.

Direct ist mir dieses durch folgenden Versuch zu erweisen gelungen: ich brachte 5 Zink - 5 Kupfer- und 2 Tuchplatten, unordentlich auf einander gehäuft, unter eine mit Quecksilber gesperrte Glocke, der mit ihnen hineingebrachte Hygrometer *) zeigte

*) Ich muß zu der Beschreibung des von mir gebrauchten Federkielhygrometers (s. dies. Journ. B. 1. Heft 1. S. 63) bemerken, dafs dem Federkiel seine Fettigkeit nicht durch *Kochen* mit einem Alkali, wovon er, ohnehin dünn geschabt, zerstört würde, sondern durch längeres Liegen in oft erwärmter Lauge von halbkohlensaurem Kali genommen wurde.

fortdauernd $+ 10^{\circ}$. Nachdem sie mehrere Tage so gestanden hatten, wurden sie zur galvanischen Säule geschichtet, das Ganze durch Draht geschlossen; nun stieg der Hygrometer auf $+ 50^{\circ}$ (hunderttheiliger Skale) der Thermometer hatte bei Anfang und Ende des Versuches denselben Stand, der Barometer war während des Versuches um 5 Linien, ein mit dem eingeschlossenen ziemlich gleich gehender Hygrometer um 7° gefallen, was also gerade der entgegengesetzte Zustand der Luft in der Glocke war. Der Versuch wurde auf dieselbe Art mit 6 Zink +, 6 Kupfer- und 4 Tuchplatten, die jedesmal ganz neu waren, angestellt; Hygrom. zu Anfang des Versuches 7° , Barom. $26''$, $6'''$ Therm. 15° R. Nach 4 Tagen stand der Hygrometer auf 44 , der Barom. $26'' 4''$, der Therm. $14 \frac{1}{2}$. Hier also, wo durch die galvanische Verbindung die Spannung der Electricitäten zugenommen hatte, wurde unmittelbar auch die nach Wasser gehoben, obgleich es nicht zur wirklichen Oxydation kam*.

Wir sind nun auf den Punct gekommen, die Natur der Auflösung selbst, nach ihrem ganzen Umfang einsehen zu können. Man hat dieselbe lange für rein *mechanisch*, als ein Zertheilen des Körpers in seine feinsten Atomen durch das Wasser genommen; die Unrichtigkeit dieser Annahme hat sich aber

*) Dieser Versuch bestätigt nicht nur die von *Erman* mit der *Marechaux'schen* Säule angestellte Versuche, sondern zeigt zugleich, dafs die Tuch-, Pappe etc. Platten ausser ihrer hygrometrischen Wirkung noch durch die galvanische Verbindung eine besondere, Wasser einsaugende, Kraft erhalten.

durch die Präcipitation eines Salzes durch ein anderes gezeigt; so schlägt Kali das schwefelsaure Kali und den salzsauren Kalk nieder, eben so fand *Dijonval* *), daß, wenn man zu einer Auflösung von salpetersaurem Talk eine gleiche von salpetersaurem Kalk bringt, jener ohne die geringste Decomposition des einen oder andern sogleich niedergeschlagen wird, und das Wasser nur diesen noch enthält, während doch beyde Salze zur Auflösung noch Wasser genug haben; so ist ferner bekannt, daß Weingeist viele Salze aus ihrer Auflösung niederschlägt, so wie die Temperatur-Veränderung, die die Auflösung begleitet, hinreichend zeigt, daß nicht mechanische Vertheilung, sondern chemische Mischung hier statt habe.

Andere haben angenommen, daß die Auflöslichkeit der Körper in geradem Verhältniß ihrer Oxydabilität stehe, und haben dieses an den Alkalien nachgewiesen; es stehen aber dieser Annahme manche Erden entgegen, die, so wie Baryt und Kalk, die Alkalien aus Säuren fallen, und doch weit minder auflöslich, als diese sind, so wie man auch nach dieser Theorie keinen Grund anzugeben vermag, warum die noch weit oxydableren Combustibilien im Wasser sich gar nicht auflösen.

Diese Schwierigkeiten heben sich aber durch das bisher Angeführte.

Ein Körper löst sich nämlich dann im Wasser auf, wenn er dasselbe in sich aufzunehmen strebt, seine Oxydation aber nicht hinreichend ist, es in sich zu fixiren, und er so dem Wasser unterliegt.

*) *Fourcroy* a. a. O. Vol. II. S. 188.

Jede Auflösung geht daher nicht von dem Wasser, sondern von dem sich auflösenden Körper aus, und besteht in einem continuirlichen Streit zwischen beiden. Ist die Oxydabilität des Körpers nicht intensiv genug, oder ist seine Oxydation durch Mangel an Sauerstoff gehemmt, so dauert die Auflösung fort, sie hebt sich auf, und der Körper präcipitirt sich, so wie ihm diese gelingt, wie uns die Präcipitation an der Luft stehender Vitriolauflösungen und mancher anderer, vorzüglich metallischer, Neutralsalze lehrt, die eintritt, wenn auch noch eine hinreichende Menge Menstruum vorhanden ist.

Wasserabsorption und Oxydation sind Ausdruck des Contractionsbestrebens eines Körpers im Gegensatz gegen die Expansion hervorruhende Thätigkeit des Lichtes, daher steht die Auflösbarkeit eines Körpers bis auf einen gewissen Punkt in geradem Verhältniß seiner Oxydabilität, steigt aber diese noch mehr, so nimmt die Auflösbarkeit, wie im Kalk und Baryt, wieder ab.

Ist umgekehrt das Licht so vorherrschend, daß alle Oxydation unterdrückt ist, so ist der Körper unauflöslich, bis es in dem Verbrennungsproceß durch Wärme, Reiben etc. zu der höchsten Intensität gebracht, seinem ursprünglichen Expansionsstreben folgend, die Schranken, die ihm die Besonderheit des Körpers setzt, durchbricht, und nun, während der Körper selbst lichtleerer wird, das bisher unterdrückte, und dadurch auf das höchste gespannte Oxydationsbestreben rasch hervorbricht. Daher nimmt nun die Auflöslichkeit mancher Metalloxyde, und verbrannter Combustibilien mit der Oxydation zu, aber nicht, weil, wie manche glaub-

ten, die Auflösbarkeit der Körper in geradem Verhältniß der Oxydation steht, was durch das oben Angeführte hinreichend widerlegt wird, sondern weil die bisher hindernde Spannung in dem Grad abnimmt, als der verbrennende Körper Licht abgiebt, womit dann auch die schwerere Schmelzbarkeit und Verflüchtigung aller Oxydarten zusammen fällt.

Am meisten stellt sich der ganze Proceß der Auflösung bei der Vermischung der Kalien und Säuren mit Wasser dar, es entsteht hier eine oft sehr intensive Wärme, man hat diese bisher nicht erklären können; da ein sich auflösender und somit verdünnender Körper vielmehr Kälte hervorbringen sollte, so wie es die sich auflösenden Neutralsalze thun, sie erklärt sich aber dadurch, daß ein mit Wasser in Verbindung kommender Körper dasselbe um so mehr, je oxydabler er ist, in sich aufzunehmen, zu fixiren suchen wird, und erst, wenn seine Oxydation nicht hinreicht, wirkliche Auflösung und damit Kälte entsteht. Daß dieses die richtige Ansicht ist, zeigt sich dadurch, daß die Alkalien, und noch weit mehr die Säuren, während sie sich erhitzen, zugleich Sauerstoff absorbiren. Ich habe dieses bei Kalk, ätzendem Kali, schwächer bei Natron, und eben so bei frisch bereiteter, nicht rauchender, concentrirter Schwefel- und Salzsäure gefunden. Während dieselbe in gläsernen Retorten mit etwas gekochtem oder auch nicht gekochtem destillirtem Wasser gemischt, und hierauf sogleich mit Quecksilber gesperrt wurden, so stieg bei den Säuren sogleich, bei den Kalien später das Sperrquecksilber bedeutend, und am meisten während der Erhitzung selbst, wo man doch hätte er-

warten sollen, daß durch dieselbe vielmehr Luft herausgetrieben würde. Die Luft zeigte sich nachher durch Schwefelkali durchaus Sauerstoffärmer, nur daß bei den Säuren die Sauerstoff-Absorption nicht der Größe der ganzen absorbirten Luft Masse entsprach, sondern auch Stickgas absorbirt schien, was ich später noch weiter untersuchen werde.

Das beigemischte Wasser konnte hier auch nicht, wie in den von *Humboldt* beobachteten Fällen *) dadurch die Sauerstoff-Absorption bewirkt haben, daß es die bei der Mischung mit dem Kali oder der Saure abgegebene Luft nun wieder aufnahm, denn in dem Augenblick der Zugießung des Wassers, wo die Mischung nun erst anfing, wurde auch schon durch das Quecksilber gesperrt, und die Absorption war um so größer, je geringer verhältnißmäßig die Menge des zugegossenen Wassers war; so fand ich sie in vergleichenden Versuchen bei Kali sehr gering, wenn vieles Wasser zugegossen wurde, am größten, wenn das Kali kaum befeuchtet war, was in dem oben Angeführten seinen Erklärungsgrund findet.

Ich habe schon im Anfang dieser Fragmente auf eine Aehnlichkeit zwischen Krystallisation und Oxydation gedeutet, die, daß in beiden Processen Wasser aufgenommen und fixirt wird, eine andere giebt uns das Leuchten der Krystalle, das zumal bei schneller Krystallisation am Salpeter und mehreren andern Salzen schon bemerkt wurde; ich habe daher, um die gleiche Tendenz beider Prozesse dar-

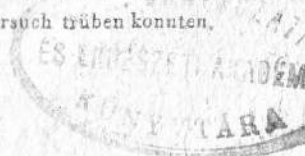
*) *Gillb. Journ. d. Phys.*, Bd. 20.

zuthun, nur noch zu zeigen, daß auch alle Krystallisation mit Oxydation verbunden sey.

Sehr beweisend dafür ist schon die jedem Chemiker bekannte Erfahrung, daß die Luft zur Krystallisation unentbehrlich ist, und sogar bis zur Krystallisationshaut abgedampfte Salzaufösungen in wohl verschlossener Flasche nicht krystallisiren, was vorzüglich Rouelle d. u. weitläufig darthat.

Ich habe aber auch noch mehrere Versuche unmittelbar darauf angestellt, indem ich Auflösungen von Salzen in Retorten, deren Hals mit Quecksilber gesperrt war, lange stehen liefs, und sie öfters rüttelte, da dieses, so wie die Eisbildung, die Krystallisation sehr befördert. Demungeachtet habe ich auf diese Weise, wenn die Retorte nicht verhältnißmäfsig sehr groß war, keine Krystallisation, und auch da nur wenig erhalten, die indessen jedesmal mit Steigen des Quecksilbers und Sauerstoff-Verminde- rung, wie ich nachher durch Schwefelkali fand, begleitet war. Besser gelang es mir dagegen bei gelinder Erwärmung des Bauches der Retorte *), wo sich dann ein Theil des Wassers in dem kühl gehaltenen und fest verschlossenen Hals überdestillirte, und nach Abkühlung der Retorte und Eröffnung derselben unter Quecksilber ein oft äusserst beträchtliches Steigen desselben und Sauerstoff-Verminde- rung der Luft in der Retorte zeigte.

*) Die Salzaufösungen wurden jedesmal kalt bereitet, und längere Zeit an der Luft stehen gelassen, eben so wurde darauf gesehen, daß die Erwärmung immer weit unter dem Siedgrade blieb, damit nicht die hiebei aus dem Wasser sich entwickelnde Gase den Versuch trüben konnten.



Es ist aber auch die Krystallisation nur anfangende Oxydation, sie ist so weit vorgeschritten, daß die Auflösung fixirt geworden, und wirklich ist ein Krystall nichts, als die stehend gewordene, unter bestimmte Form eingegangene Auflösung selbst; sie setzt sich fort in der *Verwitterung*, die nicht ein bloßes Verdünsten des Krystallwassers *) ist, sondern von Oxydation begleitet wird, während ein Theil des Wassers desoxydirt als Wasserdampf,

*) Was die Chemiker verleitete, die Verwitterung für ein bloßes Verdünsten des Krystallwassers zu halten, war erstens die Beobachtung, daß trockene Luft dasselbe beschleunigt, aber das Krystallwasser ist nicht mehr Wasser, die Luft kann daher auf dasselbe nicht mehr, als auf solches wirken, sondern der Grund liegt wohl darin, daß der eine Theil des Wassers, der bei der Verwitterung als Dunst ausgestossen wird, weil das sich oxydirende Salz nicht alles in sich aufzunehmen vermag, von der trockenern Luft leichter aufgenommen wird. Zweytens hat man gefunden, daß das Sonnenlicht es befördert, und da dasselbe die Verdunstung begünstigt, so hat man es auch für die Verwitterung in Anspruch genommen, das Sonnenlicht wirkt aberd soxydirend, und begünstigt gerade dadurch die Verdunstung, wo es aber auf einen Körper von solcher Oxydabilität trifft, daß es dieselbe nicht zu unterdrücken, oder, wo er schon zu einigem Grad oxydirt ist, ihn nicht zu reduciren vermag, da wird es dieselbe, vermöge des Gegensatzes, vielmehr erhöhen; so wird die Oxydation in der galvanischen Säule und damit ihre Wirksamkeit nach *Bucholz* (*Gillb. Ann.* Bd. 9.) durch das Licht erhöht, so oxydirt sich Eisen am Licht schneller, als im Dunkeln. Es ist hier dasselbe Verhältniß, wie bei der Electricität, die nur bei hinreichender Stärke reducirt, schwächer dagegen angewendet, oxydirt.

sich absondert, so wie sich hiemit auch das Verhältniß des *Verwiterns* zum *Zerfliessen* eines Salzes ergibt, da beide zwar mit Oxydation verbunden sind, demungeachtet aber einen directen Gegensatz bilden, da bei diesem Proceß die Kraft der Oxydation zu gering ist, um das Wasser zu binden, während in jenem *dieses* wirklich gelingt.

Ich schliesse hiemit die Untersuchungen des sich oxydirenden Körpers, für sich betrachtet, oder des + Pols der galvanischen Säule.

In wenigen Sätzen das bishöriqe dargestellt, ist es folgendes:

1) Die Körper streben beständig, Wasser aufzunehmen, diese Thätigkeit ist Ausdruck des ununterbrochenen Uebergangs alles Flüssigen ins Feste, der mit dem Leben beständig fortschreitenden Individualisirung der ganzen Körperwelt.

2) Der Körper vermag aber nicht das Wasser zu bezwingen, und dadurch in seiner Cohäsion zu zunehmen, wenn er nicht um eben so viel die Cohäsion eines andern vermindert, = sich auf Kosten eines andern oxydirt.

3) Der Cohäsion widerstrebt das den Körpern inwohnende Licht, das wir schon lange, nur minder scharf bestimmt, als Phlogiston kennen, wo daher dasselbe von vorzüglicher Intensität ist, da gelingt die Oxydation etc. erst dann, wenn entweder mit dem sich oxydirenden Körper ein anderer in Verbindung gebracht wird, der sich leicht desoxydirt, (Oxydation durch Säure) und dadurch die Oxydabilität nicht sowohl erhöht, als vielmehr nur die Oxydation erleichtert wird; oder wenn das Licht selbst durch Wärme, Electricität, Reiben etc. gesteigert,

die Grenzen, die ihm die Individualität des Körpers setzt, durchbricht, hervortritt und so durch seine Verminderung in dem Körper die Oxydation indirecte steigen macht; während da, wo Licht und Oxydabilität in einem gleichförmigern Verhältnis stehen, die Erhöhung von jenem unmittelbar auch durch seinen Gegensatz diese erhöht.

4) Es kommt zur Auflösung, wenn der Körper zwar Wasser in sich aufzunehmen sucht, aber seine Oxydation nicht hinreichend ist, wenn so das Gemisch zwischen der Aufnahme des Wassers in den Körper, und dem Unterliegen von diesem unter jenes schwankt. Sie lebt sich in der Präcipitation, Krystallisation und Verwitterung auf, so bald die Oxydation hinreichend mächtig ist, sie gelingt gar nicht, wenn das Licht so mächtig ist, daß es, wie in den Metallen, Schwefel etc. (daher auch diese die vorzüglich mit Flamme brennenden Körper sind, während alle Kalien, Säuren und Neutralen bei höherer Oxydation keine Flamme zeigen) alle Wasser-Einsaugung unterdrückt und unmöglich macht.

*Fortsetzung der Verhandlungen über die Davy-
schen Metalloide etc. *).*

1. Bericht von einigen neuen analytischen Unter-
suchungen etc. **).

Von Davy.

Uebersetzt von Prof. Pfaff.

III. Zerlegende Versuche über den Schwefel.

Ich habe bei einer früheren Gelegenheit ***) auf die Versuche des Hrn. *Clayfield* und des Hrn. *Berthollet d. j.* verwiesen, welche darzuthun scheinen, daß der Schwefel in seiner gewöhnlichen Beschaffenheit Wasserstoff enthalte. Da der Schwefel ein electrischer Nichtleiter ist, so durfte man trotz der zerlegenden Kraft der Voltaischen Säule doch nicht erwarten, daß seine Bestandtheile durch die electri-

*) S. das vorige Heft S. 300 fg.

**) Fortsetzung der im vorigen Hefte S. 324 abgebrochenen Abhandlung.

***) S. die Backer'sche Vorlesung für 1807 in *Gehlen's Journal für die Chemie, Physik etc.* Bd. 7. S. 612. Anm.

G - n.

sehen Anziehungen und Zurückstößungen der entgegengesetzten Pole aus einander gehen würden, man müßte denn durch eine starke Hitze zu Hilfe kommen, die durch ihre Mitwirkung irgend eine Veränderung bewirken und einen im Schwefel etwa befindlichen flüchtigen Bestandtheil abzuschneiden streben könnte. Nach dieser Idee stellte ich einige Versuche im Jahr 1807 an. Eine gekrümmte Glasröhre in deren oberem Ende ein Platindraht hermetisch befestigt worden, wurden mit Schwefel gefüllt, letzterer über einer Weingeistlampe geschmolzen, und nachdem jener Draht mit einer Voltaischen Säule aus hundert sechszölligen Platten von großer Wirksamkeit verbunden worden war, wurde durch einen andern mit dem Schwefel in Berührung gebrachten Platindraht der Kreis geschlossen. Es entstand ein sehr glänzender Funke, welcher durch den Schwefel pomeranzenfarbig erschien, und eine kleine Menge elastischer Flüssigkeit stieg in das obere Ende der Röhre, die, nachdem der Versuch eine Stunde hindurch fortgesetzt worden, ein Luftbläschen von etwa $\frac{1}{16}$ Zoll im Durchmesser bildete, das sich wie Schwefelwasserstoffgas verhielt.

Obgleich dieses Resultat mit dem der oben erwähnten Versuche übereinstimmte, so zog ich damals doch weiter keine Folgerung daraus, indem ich ganz gewöhnlichen Schwefel anwandte und Dr. Thomson gezeigt hat *), daß der Schwefel in gewissen Zuständen Wasser enthalten kann.

In dem Sommer des gegenwärtigen Jahres wiederholte ich den Versuch mit aller möglichen Vor-

*) S. d. Journ. f. d. Chem., Phys. u. Min. Bd. 6. S. 543 ff.

sicht. Der angewandte Schwefel war aus Sicilien; wurde ganz frisch in einer mit Stickgas gefüllten Retorte sublimirt, und bis zum Augenblick seiner Anwendung heifs erhalten. Es wurde eine sehr stark wirkende Batterie aus 500 Doppelplatten von 6 Zoll Seite angewandt. Die bei Schließung der Kette entstehende Hitze war sehr stark, und das Licht ausnehmend glänzend; der Schwefel gerieth bald ins Kochen, es wurde elastische Flüssigkeit in großer Menge gebildet, wovon eine beträchtliche Menge permanent war, und der Schwefel veränderte seine gelbe Farbe in eine dunkelbraunrothe. Das Gas verhielt sich wie in dem vorhergehenden Versuch als Schwefelwasserstoffgas. Die Platindrähte waren sehr angegriffen, und der Schwefel hatte da, wo er mit ihnen in Berührung gewesen war, die Eigenschaft erhalten, angefeuchtetes Lackmuspapier zu röthen.

Um die Menge des Gases, welche eine gewisse Menge Schwefel zu liefern im Stande ist, zu bestimmen, electricirte ich ohngefähr 200 Grane Schwefel in einem Apparate, wie der eben beschriebene, und wenn der obere Theil der Röhre voll Gas war, liefs ich dasselbe in die Atmosphäre entweichen, um den Proceß fortsetzen zu können. Bei diesem Verfahren schien die Erzeugung des Gases gar kein Ende zu nehmen, und in ohngefähr zwey Stunden hatte sich eine Menge Luft entwickelt, die fünfmal das Volumen des angewandten Schwefels überstieg. Unter den Umständen des Versuchs konnte nur der letzte Gasantheil untersucht werden, der sich wie Schwefelwasserstoffgas verhielt. Gegen das Ende des Processes wurde der Schwefel ausserordentlich schwer

schmelzbar und beinahe undurchsichtig; abgekühlt und zerbrochen zeigte er sich von schmutzig brauner Farbe.

Die Versuche über die Verbindung des Schwefels und Kalimetalls, welche ich verflossenes Jahr vor der Societät angestellt, beweisen, daß diese Körper mit großer Kraft auf einander wirken; und daß dabei unter starker Wärme und Lichtentwicklung Schwefelwasserstoffgas erzeugt werde. Bei Erhitzung von Kalimetall mit zusammengesetzten brennbaren Substanzen als Harz, Wachs, Kampfer und fixen Oelen, in verschlossenen Gefäßen und ausser Berührung der Luft, brachte ich ebenfalls eine gewaltsame Entzündung und Entwicklung von Kohlenwasserstoffgas, so wie, wenn die brennbare Substanz nicht in zu großem Ueberschuß vorhanden war, ein Rückstand blieb, der sich in gewöhnlicher Temperatur von selbst entzündete, und dessen verbrennliche Bestandtheile Kohle und Kalimetall waren. Es findet demnach in dem Verhalten zum Kalimetall eine große Aehnlichkeit dieser Substanzen mit dem Schwefel statt, eben so, wie in den physikalischen Eigenschaften, denn auch sie sind, im flüssigen wie im festen Zustande, Nichtleiter der Electricität, sind im flüssigen Zustande durchsichtig, im festen halbdurchsichtig, und besitzen eine starke lichtbrechende Kraft. In den Veränderungen, welche sie durch die Electricität leiden, sind sie ebenfalls dem Schwefel ähnlich, denn sie geben Kohlenwasserstoffgas aus und werden braun, als setzten sie Kohle ab. Ausser dem Kohlenstoff, der ihnen zur Basis dient, ist in diesen Körpern eine kleine Menge Sauerstoff und Wasserstoff enthalten; der

letztere ist auch im Schwefel vollkommen bewiesen, und wir haben kein Recht, eine Substanz, die in so großer Quantität aus demselben dargestellt werden kann, für einen bloß zufälligen Bestandtheil desselben anzusehen.

Im Verbrennen gaben die öligen Substanzen das 2 - 3fache ihres Gewichts an Kohlensäure und etwas Wasser. Ich suchte daher durch Versuche auszumitteln, ob auch der Schwefel beim Verbrennen in hygrometrisch trockenem Sauerstoffgase Wasser bilde. Unter diesen Umständen bildete sich aber weit weniger Schwefelsäure, als schwefelige Säure, die schwer zu condensiren war. Indessen schien mir die Säure, die es mir glückte durch Anwendung künstlicher Kälte in Form eines dünnen thauähnlichen Ueberzugs zu verdichten, weniger consistent und leichter als die gewöhnliche, im Handel vorkommende Schwefelsäure zu seyn, die selbst im concentrirtesten Zustande, in welchem ich sie gesehen habe, nämlich von einem specifischen Gewicht von 1,355, mir eine Menge Wasserstoff sowohl als Schwefel auf der negativen Seite des Voltaischen Apparats gab, und demnach Wasser enthielt.

Die Röthung des Lackmuspapiers durch Schwefel, der der Einwirkung der Voltaischen Säule ausgesetzt gewesen war, möchte vielleicht dem Schwefelwasserstoffgase zugeschrieben werden, das sich in dem Prozesse erzeugt hatte, und von dem Schwefel zum Theil aufgenommen wurde; aber selbst die Erzeugung dieses Gases ist, wie man gleich sehen wird, ein Beweis von dem Sauerstoffgehalt des Schwefels. In meinen frühern Versuchen über das durch Electricität bereitete Kalimetall erhitzte ich kleine Kügel-

chen desselben in großen Quantitäten von Schwefelwasserstoffgas, und erhielt in diesem Falle Schwefelkali. Hier konnte jedoch das Wasser des Gases im Spiel gewesen seyn, und ich suchte daher ein genaueres Resultat zu erhalten. Zu dem Ende erhitzte ich vier Gran Kalimetall in einer Retorte von 20 Kubikzoll Inhalt, die nach vorhergehendem Auspumpen mit Schwefelwasserstoffgas, das zuvor durch stark ausgeglühten salzsauren Kalk getrocknet war, angefüllt worden: sobald das Kalimetall schmolz, entwickelten sich weißse Dämpfe in reichlicher Menge, das Kalimetall fieng bald Feuer und brannte mit einer sehr glänzenden in der Mitte gelben und im Umfange rothen Flamme *). Das Gas hatte um $2\frac{1}{4}$ Kubikzoll abgenommen. Nur ein kleiner Theil des rückständigen Gases wurde vom Wasser verschluckt, der nicht absorbirbare Antheil war Wasserstoffgas, das eine geringe Menge Schwefel aufgelöst hielt. An dem obern Theile der Retorte befand sich ein gelbliches Sublimat von Schwefel. Die feste Materie, die gebildet worden war, war an der Oberfläche roth, wie Schwefelkali, inwendig dunkelgran, wie Schwefelkalimetall. Durch mit gleichem Gewichte Wasser verdünnte concentrirte Salzsäure wurden aus dieser Substanz über Quecksilber $2\frac{1}{2}$ Kubikzoll Schwefelwasserstoffgas entwickelt.

*) Im *Moniteur* vom 20. Mai 1807, in welchem sich die Versuche von *Gay-Lussac* und *Thenard* befinden, wird gesagt, daß das Kalimetall den Schwefel und einen Theil des Wasserstoffs des Schwefelwasserstoffgases absorbire, aber nicht der Entzündung gedacht und kein Resultat angegeben.

In einem andern ähnlichen Versuche, in welchem 8 Gran Kalimetall und 19 KZ. Schwefelwasserstoffgas angewandt wurden, zeigte die neue Substanz, in welche das Metall verwandelt worden, gleichfalls äusserlich eine Pomeranzen-, innerlich eine dunkelgraue Farbe, und durch verdünnte Salzsäure wurden nur 5 KZ. Schwefelwasserstoffgas aus ihr entwickelt.

Aus diesen beiden Versuchen erhellet, das das Schwefelwasserstoffgas eine Substanz enthalten müsse, die alle Wirkungen des Sauerstoffs auf das Kalimetall ausübte, denn hätte sich das Kalimetall in diesem Versuche bloß mit einer verbrennlichen Substanz verbunden, so hätte es bei Einwirkung der Säure ein Volumen Schwefelwasserstoffgas entwickeln müssen, das wenigstens demjenigen des Wasserstoffgases gleich war, das ein gleiches Gewicht reines Kalimetall bei Einwirkung des Wassers gegeben haben würde; denn ich fand, das bei Bereitung des Schwefelwasserstoffgases, durch Erhitzung von Schwefel in reinem Wasserstoffgase der Umfang des letztern gar nicht verändert worden war. Hieraus erhellet nun ferner auch, da das Schwefelwasserstoffgas sich in den obigen Versuchen sauerstoffhaltig bewies, das der Schwefel selbst Sauerstoff enthalten müsse, denn wir haben keinen Grund anzunehmen, das der Schwefel im Schwefelwasserstoffgase mit mehr Sauerstoff verbunden sey, als in seinem gewöhnlichen Zustande; es ist hinlänglich bekannt, das, wenn electricische Funken durch Schwefelwasserstoffgas schlagen, ein beträchtlicher Theil des Schwefels ohne irgend eine Veränderung in dem Volumen des Gases abgetrennt wird. Ich habe diesen Versuch mehr als einmal

gemacht; und gefunden, daß der erhaltene Schwefel in Schmelzbarkeit, Verbrennlichkeit und andern sinnlichen Eigenschaften nicht von dem gewöhnlichen sublimirten Schwefel abwich.

Diesen Ideen gemäß muß das heftige Glühen, welches durch die Einwirkung des Schwefels auf das Kali- und Natriummetall entsteht, nicht bloß der Verwandtschaft dieser Metalle zur Basis des Schwefels, sondern gleichfalls der Wirksamkeit des Sauerstoffs, welchen er enthält, zugeschrieben werden.

Die genauere Untersuchung der Umstände bei der Wirkung des Schwefels und Kalimetalls auf einander beweisen gleichfalls diese Meinung: wurden zwei Grane Kalimetall und ein Gran Schwefel gelinde in einer mit Wasserstoffgas gefüllten, und mit dem pneumatischen Apparat in Verbindung gesetzten grünen Glasröhre erhitzt, so geriethen sie in heftiges Glühen und $\frac{1}{3}$ Kubikzoll Gas entwickelte sich, welches sich wie Schwefelwasserstoffgas verhielt; von welchem die entstandene Verbindung bei der Behandlung mit Salzsäure im Quecksilberapparat auch noch $1\frac{1}{2}$ Kubikzoll entwickelte. Wurde der obige Versuch mit 4 Granen Schwefel gegen 2 Gr. Kalimetall angestellt, so entwickelte sich $\frac{1}{4}$ KZ. Gas, und bei Einwirkung der Salzsäure auf das Product giengen nur $\frac{1}{4}$ KZ. Schwefelwasserstoffgas über. Daß in diesem zweiten Versuche so viel weniger Schwefelwasserstoffgas entwickelt wurde, kann bloß der größern Menge Sauerstoff zugeschrieben werden, welche dem Kalimetall durch die größere Quantität Schwefel geliefert wurde.

In mehreren Versuchen ähnlicher Art zeigte sich mir der verhältnißmäßig gleiche Einfluß ver-

schiedener Quantitäten Schwefel; und in keinem Falle war das Volumen des erhaltenen Gases gleich dem Volum von Wasserstoffgas, welches durch die Einwirkung des bloßen Kalimetalls auf das Wasser entbunden worden wäre.

Aus allen bis zuletzt angeführten Thatsachen scheint die nicht unwahrscheinliche Folgerung hervorzugehen, daß der Schwefel in seinem gewöhnlichen Zustande eine Zusammensetzung einer kleinen Menge Sauerstoff und Wasserstoff mit einer größern Quantität einer Basis ist, welche beim Verbrennen die zwei Modificationen der Schwefelsäure hervorbringt, und welche wegen ihrer großen Verwandtschaft zu andern Körpern wohl nur sehr schwierig in ihrem reinen Zustande darzustellen seyn möchte. Höchst wahrscheinlich behält der Schwefel, selbst wenn er mit Metallen in Verbindung tritt, den Sauerstoff und einen Theil seines Wasserstoffs zurück. Die bloße Hitze kann die Schwefelmetalle, wenn sie vollkommen trocken waren, und die Luft keinen Zutritt hat, nicht zersetzen, sondern nur eine geringe Menge Schwefel wird daraus entbunden, wie ich mich an dem Schwefeleisen und Schwefelkupfer überzeugte. Der Schwefel ist darin in seinem gewöhnlichen Zustande, indem das Kalimetall und die Electricität hier auf gleiche Weise auf ihn wirken.

IV. Analytische Versuche über den Phosphor.

Die nämliche Analogie wie beim Schwefel, gilt auch für den Phosphor, und ich habe eine ähnliche Reihe von Versuchen mit ihm angestellt.

Gewöhnliche electricische Funken, die man durch Phosphor schlagen läßt, entwickelten keine perma-

ment elastische Flüssigkeit aus demselben; wurde er aber auf ähnliche Art wie der Schwefel der Einwirkung einer Voltaischen Batterie von 500 Platten unterworfen, so entwickelte sich Gas in beträchtlicher Menge, und der Phosphor wurde dunkelrothbraun, gleich solchem, der angezündet und unter Wasser ausgelöscht worden ist. Das Gas verhielt sich bei der Untersuchung wie Phosphorwasserstoffgas, und in einem einige Stunden hindurch fortgesetzten Versuche betrug die Quantität desselben beinahe viermal das Volumen des angewandten Phosphors. Das Licht des Funkens der Säule in dem Phosphor war erst ein glänzendes Gelb, als aber die Farbe des Phosphors sich veränderte, erschien es pomeranzenfarben.

Ich erhitzte 5 Gran Kalimetall in 16 KZ. Phosphorwasserstoffgas: sobald das Metall geschmolzen war, füllte sich die Retorte mit weißem Rauch, und eine röthliche Substanz schlug sich an den Seiten und dem obern Theil derselben nieder. Die Hitze wurde einige Minuten hindurch unterhalten; es erfolgte keine Entzündung *). Als die Retorte abgekühlt war, wurde eine Absorption von etwas weniger als einem Kubikzoll bemerkt; das Kalimetall war äusserlich von dunkelbrauner, innerlich von dunkler Bleifarbe. Das rückständige Gas hatte seine

*) In dem Berichte von den Versuchen der franz. Chemik. *Gay-Lussac* und *Thenard* ist angeführt, daß Kalimetall sich in dem Phosphorwasserstoffgas entzündet. Ich habe in meinen wiederholten Versuchen in diesem Gase nie eine Spur von Lichterscheinung wahrgenommen; indessen habe ich immer bei Tage gearbeitet.

Eigenschaft sich freiwillig zu entzünden verloren, schien aber noch eine kleine Quantität Phosphor aufgelöst zu enthalten. Bei der Einwirkung von Salzsäure über Quecksilber gab die erhaltene Phosphorverbindung nur $1 \frac{1}{4}$ KZ. Phosphorwasserstoffgas aus. Die Folgerung, welche dieser Versuch zulässt, daß das Phosphorwasserstoffgas und folglich auch der Phosphor etwas Sauerstoff enthalte, wird durch die Erscheinungen der Einwirkung des Kalimetalls auf den Phosphor noch bestätigt. Ein Gran Kalimetall und ein Gran Phosphor wurden in einem passenden Apparate zusammen geschmolzen. Die Verbindung geschah unter lebhaftem Glühen. Es entwickelte sich dabei $\frac{1}{10}$ KZ. Phosphorwasserstoffgas. Die Phosphorverbindung gab mit Salzsäure über Quecksilber gerade $\frac{3}{10}$ KZ. Phosphorwasserstoffgas. Beim Zusammenschmelzen von 5 Grauen Phosphor mit 1 Gran Kalimetall wurde beinahe $\frac{1}{4}$ KZ. Phosphorwasserstoffgas erzeugt, aus der Phosphorverbindung durch Salzsäure aber nur $\frac{1}{10}$ KZ. Gas entwickelt.

Das nämliche Rasonnement, wie oben beim Schwefel, findet auch hier seine Anwendung und führt auf dieselben Resultate.

Die durch das Verbrennen des Phosphors gebildete Phosphorsäure, wenn gleich ein festes Glas, mag doch noch Wasser enthalten. Die Entwicklung von Wasserstoffgas aus dem Phosphor durch den electrischen Funken beweist wenigstens, daß das der Fall seyn müsse. Wenn gleich der Gehalt von Wasserstoff und Sauerstoff in dem Phosphor sehr gering seyn mag, so müssen sie doch die eigentliche Basis des Phosphors verändern, und diese ist uns daher bis jetzt noch unbekannt.

2. *Davy's Nachtrag zu den vorstehenden
Untersuchungen über den Schwefel
und Phosphor* *).

Uebersetzt vom A. F. Gehlen.

Wenn, wie dieses *Davy* im Vorigen annimmt, der Schwefel und Phosphor durch die Wirkung des Kalimetalls ihres Sauerstoffs ganz oder zum Theil beraubt worden, so folgt daraus, daß in den dabei entstandenen Verbindungen der Schwefel und Phosphor sich bei der Analyse in einem neuen, nämlich desoxydirten Zustande zeigen müssen, in so fern anders dieser Zustand bei Zutretung von Wasser fortauern kann. Herr *Davy* untersuchte daher die festen Niederschläge, welche sich bei der Behandlung der Verbindungen des Schwefels und Phosphors mit dem Kalimetall mit Salzsäure bilden.

Die aus der erstern Verbindung abgeschiedene Substanz ist von dunkelgrauer Farbe, rauh anzufühlen, ohne Geruch und Geschmack; erhitzt aber giebt sie einen Schwefelgeruch aus. In niedriger Temperatur hat sie die Consistenz des Waxes; die Electricität leitet sie nicht. Beim Zutritt der Luft

*) Nach dem Auszuge in der Bibliothèque britannique. Mai 1810. Vol. 44. S. 47-52.

erhitzt entzündet sie sich und brennt wie Schwefel. Gegen Silber verhält sie sich auch wie letzterer.

Was die Salzsäure aus der Verbindung von Phosphor und Kalimetall abscheidet, ist bernsteinfarben und undurchsichtig an der Luft entzündet es sich und brennt gleich dem Phosphor; unter Steinöl geschmolzen erscheint es mit dunklerer Farbe als der Phosphor, und völlig undurchsichtig; es ist spröde und ein Nichtleiter der Electricität.

Wegen der Heftigkeit, mit welcher die Verbindung des Phosphors und Schwefels mit dem Kalimetall vor sich geht, wird immer die Glasröhre geschmolzen, wenn man diese Verbindungen in etwas größerer Menge darstellen will. Herr *Davy* hat sich aus diesem Grunde noch nicht so viel von den erwähnten, durch Salzsäure abgeschiedenen Substanzen verschaffen können, um sie weiter untersuchen und die Menge von Sauerstoff bestimmen zu können, welche sie aufnehmen, wenn sie in den Zustand der Säure übergehen; er wird deshalb jene Verbindungen in Porcellanröhren darzustellen suchen, um dann mehr von diesen Substanzen zu erhalten. Augenscheinlich befindet sich in diesen der Schwefel und Phosphor nicht im gewöhnlichen Zustande. Herr *Davy* scheint zu glauben, daß selbige darin desoxydirt sind; indessen, fügt er hinzu, sey es auch möglich, daß sie stärker hydrogenirt, und in einem ähnlichen Zustande wären, wie der Wasserstoffschwefel des jüngern *Berthollet*, oder der von *Lampadius* bereitete Schwefelalkohol. Er erhielt jedoch, als er mit derselben Salzsäure Schwefelkali zersetzte, bloß Schwefelhydrat *).

*) Schwefelmilch, die *Thomson* für ein Schwefelhydrat an-

Die Natur der Substanz, welche man erhält, wenn man Schwefel über glühende Kohlen gehen läßt, sey übrigens, bemerkt Herr *Davy*, ungeachtet der Untersuchungen des jüngern *Berthollet's*, noch lange nicht genau bekannt. Der Bruder des Verf., *John Davy*, hat eine Reihe von Versuchen über dieselbe angestellt. Er fand, daß sie nach Verschiedenheit der Kohle verschieden ausfalle: war letztere nicht gut ausgebrannt, so liefs das erhaltene Product einen kohligen Rückstand, was bei Anwendung vollkommen ausgebrannter Kohle nicht der Fall war. Auch hat er gefunden, daß dieselbe Kohle, bis zu ihrer völligen Zerstörung, zur Erzeugung dieser Substanz dienen könne, was mit *Berthollet's* Angaben und seiner Theorie davon im Widerspruch ist; und daß sich immerfort während des Processes eine große Menge Schwefelwasserstoffgas und Kohlenwasserstoffgas entband. Die durch Kohle, welche schon zu demselben Behuf gedient hatte, dargestellte Flüssigkeit zeigte sich, in den Kreis der *Volta'schen* Säule gebracht, als Nichtleiter der Electricität und gab, wie der Schwefel, Gas aus, das sich wie Schwefelwasserstoffgas verhielt. In der Voraussetzung, diese Flüssigkeit enthalte sehr viel Wasserstoff, versuchte er, sie durch oxydirte Salzsäure zu zersetzen: letztere wurde von ihr eingesogen; es setzten sich Krystalle von Schwefel ab, und es entstand eine der Sauerstoffschwefelsalzsäure ähnliche

sieht. S. das Journal für die Chemie, Physik etc. Bd. 6. S. 542 fg.

Flüssigkeit *); brächte man Wasser hinzu, so würde sogleich Schwefelhydrat und Salzsäure erzeugt. Aus der Menge von Kohlensäure, welche durch Verbrennung des bei Einwirkung von Schwefel auf Kohle

*) Ich hatte vor bald zwei Jahren eine Reihe von Versuchen über die oxydirte Salzsäure, besonders ihr Verhalten zum Schwefel, Phosphor und zu der Kohle angefangen, deren Fortsetzung einweilen durch die von den Herrn *Gay-Lussac* und *Thenard* bekannt gemachten Beobachtungen unterbrochen wurde. Ich will hier nur eines Versuchs erwähnen, der auf den von *Davy* angeführten Bezug hat. Nach den bisherigen Ansichten über die Mischung des *Lampadius*'schen Schwefelalkohols und der neuerdings von *Thomson* dargestellten Auflösung des Schwefels in oxydirter Salzsäure hätte man, meine ich, erwarten sollen, daß beide Flüssigkeiten sehr stark auf einander wirken, der Wasserstoff- und Sauerstoffgehalt des einen und andern, vielleicht unter auffallenden Erscheinungen, zusammentreten u. s. w. würden. Allein beide vermischten sich in der gewöhnlichen Temperatur ganz ruhig zu einer gleichförmigen Flüssigkeit. Diese in einer mit dem Quecksilber-Apparat verbundene Retorte der Erhitzung ausgesetzt, destillirte leicht über. Nur bei starkem Sieden entwickelte sich Luft, von welcher sich, als sie nachher mit destillirtem Wasser gewaschen wurde, ein kleiner Theil absorbirte und dem Wasser die Eigenschaft gab, salpetersaures Blei und schwefelsaures Silber, beide weiß, aber nicht den salpetersauren Baryt zu fällen. Die übrig gebliebene Luft roch noch etwas nach der Schwefelsalzsäure. Es scheint also nur die Luft des Apparats übergegangen zu seyn, welche etwas von der erwähnten Verbindung aufgelöst hatte. In der Retorte blieb ein Rückstand von etwas bräunlich gefärbtem Schwefel, wie es auch geschieht, wenn man die Schwefelsalzsäure für sich destillirt.

erzeugten Kohlenwasserstoffgases entsteht; scheint sich zu ergeben, daß letzteres Sauerstoff enthalte. Dieses, verbunden mit dem Umstande, daß sich bei Einwirkung der oxydirten Salzsäure auf die in Rede stehende Flüssigkeit weder Schwefelhydrat noch salzsaures Gas bildet, (welcher Umstand die Annahme entkräftet, es enthalte solche Wasserstoff im Uebermaas), bestimmt Herrn *Davy* zu der Meinung, daß in dem Schwefelalkohol der Schwefel weniger Sauerstoff als in seinem gewöhnlichen Zustande enthalte. Auf denselben Gedanken ist der Dr. *Marcel* gekommen, der jetzt mit einer Untersuchung über diesen Gegenstand beschäftigt ist.

3. *Ueber die Untersuchungen Davy's, die Natur des Schwefels und Phosphors betreffend, mit Beobachtungen über Arsenikwasserstoffgas und Wasserstoffarsenik; von Gay-Lussac und Thenard.*

Uebersetzt von A. F. Gehlen *).

Aus der obigen ersten Abhandlung *Davy's* hat man ersehen, daß er in dem Schwefel und Phosphor so wie im Schwefel- und Phosphor-Wasserstoffgas Sauerstoff enthalten glaubt, weil sich aus der Verbindung des Kalimetalls mit dem Schwefel und Phosphor, die entweder unmittelbar, oder ver-

*) Nach den *Annales de Chimie Mars 1810. T. 75. S. 229-253*; im Vortrage abgekürzt.

mittelst der beiden genannten Gasarten bewirkt worden, weniger Wasserstoffgas erhalten lasse, als das zu der Verbindung angewandte Kalimetall gegeben haben würde, also in den angewandten Substanzen etwas vorhanden seyn müsse, das den Wasserstoff verzehrt habe, wofür eben der Sauerstoff angesehen wird.

Wir hatten also die Erscheinungen bei der Einwirkung der genannten Substanzen auf einander, und die Eigenschaften der dadurch gebildeten Producte zu studiren und fiengen mit der Einwirkung des Schwefelwasserstoffgas auf das Kalimetall, als der am leichtesten zu ergründenden, an. Dazu mußte uns der Wasserstoffgehalt des Schwefelwasserstoffgas bekannt seyn. Um diesen auszumitteln, wurden in eine kleine mit Quecksilber gefüllte Glasglocke, die an einem Ende umgebogen war, 200 Theile Schwefelwasserstoffgas aus einer graduirten Röhre hinein geleitet, dann in die Biegung der Glocke ein recht glänzendes Stück Zinn gebracht und dieses eine halbe Stunde durch kirschrothglühend erhalten. Das Schwefelwasserstoffgas wurde bald gänzlich zersetzt und man überzeugte sich am Ende des Versuchs, durch die Eudiometerprobe, daß nur reines Wasserstoffgas vorhanden war. Das Volum desselben betrug eben so viel, wie das des angewandten Schwefelwasserstoffgases, und das Wasserstoffgas wird also bei seiner Umänderung in dieses nicht im Volum verändert. Das Resultat blieb sich bei öfterer Wiederholung des Versuchs gleich. Da das specifische Gewicht des Wasserstoffgases bekannt ist, so braucht man nur noch das des Schwefelwasserstoffgases auszumitteln, um die Menge des in diesem ent-

haltenen Schwefels zu bestimmen und folglich eine genaue Analyse davon zu haben, womit wir uns bald beschäftigen werden.

Bei den Versuchen über die Einwirkung des Kalimetalls auf das Schwefelwasserstoffgas nach *Davy's* Art, an die wir uns nun machten, wandten wir immer gleiche Mengen des erstern, aber veränderliche des letztern, an: die des erstern betrug so viel, daß sie mit Wasser 59 Maafse Wasserstoffgas gab; sie wurden alle in einer kleinen umgebogenen Glocke über Quecksilber angestellt, in die man zuerst das Gas, dann das Metall brachte, und dieses erhitzte. Schon im Kalten war die Einwirkung sehr merklich, so bald aber das Metall zum Fluß gekommen, entzündete es sich lebhaft. Nach Verschiedenheit der Temperatur war die Absorption des Gases und die Farbe des gebildeten Schwefelwasserstoffmetalles, die bald gelblich bald röthlich ausfiel, verschieden. Das nicht eingesogene Gas enthielt immer viel Wasserstoffgas; beide wurden durch Kali getrennt und aus dem erhaltenen Schwefelwasserstoffmetall der Schwefelwasserstoff durch Behandlung mit Salzsäure ausgeschieden. Mehr als zwanzig solche Versuche gaben uns immer das gleiche Resultat; wir führen nur drei davon an.

	Vers. 1.	Vers. 2.	Vers. 5.
Angewandtes Schwefelwasserstoffgas	102	90	42 Maafs
Unabsorbirt gebliebenes	50	12	0
Daraus folgende Menge des eingesogenen	72	78	42
Durch Salzsäure aus dem Product entbundenes	71,5	77	42

	Vers. 1.	Vers. 2.	Vers. 5.
Bei der Behandlung mit Kali zurückgebliebenes reines Wasserstoffgas	58	58	58 Maafs.

Da den angeführten Versuchen zu Folge immer die ganze absorbirte Menge von Schwefelwasserstoffgas wieder erhalten würde, so sind in dieser Hinsicht Herrn *Davy's* Versuche nicht genau. Vielleicht ist dieser berühmte Chemiker durch Unbekanntschaft mit dem Umstande in Irrthum geführt worden, daß die Salzsäure, selbst wenn sie rauchend ist, bis zum Dreifachen ihres Volums am Schwefelwasserstoffgas aufzulösen fähig ist, so viel also, wie das Wasser in einer Temperatur von 11° C. und bei 0,76 Meter Barometerstand.

„Was aber in den angeführten Versuchen am merkwürdigsten erscheint, ist: daß bei der Behandlung des Kalimetalls mit sehr ungleichen Mengen Schwefelwasserstoffgas, und selbst in sehr verschiedener Temperatur, sich doch immer genau die Menge Wasserstoffgas daraus entwickelt, die man bei Behandlung mit Wasser oder mit Ammoniumgas erhalten haben würde. Dieser Versuch läßt sich demnach als ein neuer Beweis anführen, daß die Metalloide Hydrogenverbindungen sind.“

Was hier vom Kalimetall angeführt worden, findet in allen Momenten auch bei der Einwirkung von *Natronmetall* auf das Schwefelwasserstoffgas statt, wie die drei folgenden Versuche darthun, in deren jedem so viel Natronmetall angewandt wurde, daß es mit Wasser 75 Maasse Wasserstoffgas gegeben haben würde:

	Vers. 1.	Vers. 2.	Vers. 3.
Angewandtes Schwefelwasserstoffgas	117	109	107
Davon fanden sich wieder	18	20	16,5
Es waren also eingesogen	99	89	90,5
Durch Salzsäure wurden aus dem Product entwickelt	98,5	89,5	90
Das Kali hatte reines Wasserstoffgas zurückgelassen	72	72,5	72

Obgleich nun der Erfolg aller dieser Versuche durchaus nicht für die Anwesenheit von Sauerstoff in dem Schwefelwasserstoffgas, und somit im Schwefel, der durch Erhitzung in einem Wasserstoffgas ersteres darreicht, spricht, so sind von Hrn. *Davy* doch noch andere als Beweise dafür angeführt, nach welchen nämlich das Schwefel - Kalimetall bei der Behandlung mit Salzsäure weniger Schwefelwasserstoffgas ausgeben soll, als das dazu angewandte Kalimetall Wasserstoffgas gegeben haben würde, und zwar um so weniger, je mehr Schwefel zu seiner Zusammensetzung angewandt worden.

Aber selbst, wenn diese Angabe richtig wäre, könnte sie doch noch nicht als Beweis für jene Annahme dienen, da leicht ein Theil Wasserstoff von dem überschüssigen Schwefel zurückgehalten werden könnte, wie dieses z. B. bei Fällung einer geschwefelwasserstofften Schwefelverbindung durch Säure geschieht. Die Wiederholung der Versuche bei Anwendung der erforderlichen Sorgfalt zeigt indessen, daß die Resultate mit Hrn. *Davy's* Anga-

ben nicht übereinstimmen. Wir haben deren mehr als 15 angestellt, wollen aber wieder nur einige anführen, zu welchen so viel Kalimetall genommen wurde, daß es für sich 78 Maafse Wasserstoff gegeben hätte:

	Vers. 1.	Vers. 2.	Vers. 5.
Angewandter Schwefel, gegen das Volum des Kalimetalls	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	4
Aus der Verbindung durch Salzsäure oder Schwefel- säure entwickeltes Schwe- felwasserstoffgas	77,5	78	77 Maafs.

Die Versuche dieser Art sind nicht ohne Schwierigkeit, weil die kleinen Glocken, deren man sich dabei bedient, von der großen Hitze, die im Augenblick der Verbindung erzeugt wird, öfters springen. Man muß sie deshalb von sehr dünnem Glase nehmen, und den Proceß immer nur mit kleinen Mengen auf ein Mal anstellen. Im übrigen ist das Verfahren sehr einfach: die am obern Ende umgebogene Glocke wird über Quecksilber mit Stickgas gefüllt, dann das Metall mit dem Schwefel in die Biegung der Glocke gebracht und erhitzt. Kaum ist der Schwefel geschmolzen, so zeigt sich ein sehr lebhafter Lichtstrom und die Verbindung ist geschehen. Während dieser wird das Volum des Gases kaum vergrößert, zum Beweise, daß sich nur wenig Schwefelwasserstoffgas entwickelt, was sich auch noch mehr bei der Behandlung des Gases mit Kali oder beim Einathmen zeigt. Wir wollen nichts von der sehr veränderlichen Farbe des Schwefelmetalls sagen, sondern nur noch anführen, daß man dar-

aus stets eine der Wasserstoffmenge, die das Metall für sich mit Wasser ausgiebt, entsprechende Menge Schwefelwasserstoffgas erhalte, man mag dasselbe gleich von Anfang mit Säure behandeln, oder es vor Zusetzung derselben in Wasser auflösen; und das man bei dieser Behandlung nothwendig Wärme anwenden müsse, um alles Schwefelwasserstoffgas, das die Säure aufgelöst behalten könnte, auszutreiben, weil sonst Unrichtigkeiten entstehen würden.

Natronmetall giebt ganz dieselben Erfolge und diese Versuche geben demnach für den Schwefel in Hinsicht des vermeinten Sauerstoffgehalts dasselbe Resultat, wie die erstern für das Schwefelwasserstoffgas.

Was Hrn. *Davy's* Meinung in Hinsicht auf einen Sauerstoffgehalt des *Phosphors* betrifft, so haben wir bei gleicher Beweisart dieselbe Prüfung anzuwenden. Wir bereiteten auf vorhin angezeigte Weise die Verbindung von Phosphor und Kalimetall. Die Erscheinungen dabei sind denen bei der vorigen ähnlich, doch nicht so ausgezeichnet: kaum ist das Metall geschmolzen, so geht die Verbindung vor sich; die Lichtentwicklung ist nicht sehr lebhaft, die Wärmeerzeugung nicht gar zu groß und die Glocken springen daher in diesem Proceß nie. Es entwickelt sich keine merkliche Menge Gas; der überschüssige Phosphor sublimirt sich, und die Verbindung ist stets chocolatefarben. Wie in den vorigen Versuchen vom Schwefel, nahmen wir in diesen verschiedene Mengen von Phosphor, aber immer gleich viel Kalimetall, nämlich eine Menge, die mit Wasser 78 Maass Wasserstoffgas gab.

	Vers. 1.	Vers. 2.	Vers. 5.
Volum des angewandten Phosphors gegen das des Kalimetalls	$\frac{1}{3}$	3	eine noch größere M.
Volum des durch heißes Wasser aus der Verbindung entwickelten Phosphorwasserstoffgas	111	111	111

Man darf in diesen Versuchen kein anderes als heißes Wasser anwenden, weil man mit kaltem die letzten Gasantheile nur sehr langsam, und überhaupt selten so viel, sondern öfters statt 111 Maafse nur 92 erhält.

Eine Menge Kalimetall also, die mit Wasser 78 Maafse Wasserstoffgas ausgeben würde, giebt nach der Verbindung mit Phosphor 111 Maafse Phosphorwasserstoffgas mit heißem Wasser aus. Nun haben wir uns überzeugt, daß in die Mischung des Phosphorwasserstoffgases wenigstens das $1\frac{1}{2}$ fache seines Volums am Wasserstoffgas eingeht, wonach jene 111 Maafse 166,5 Maafsen Wasserstoffgas entsprechen würden, einer mehr als doppelt so großen Menge also, als das bloße Kalimetall gegeben haben würde. Nach Hrn. *Davy* aber soll das Gegentheil statt gefunden haben.

Man hätte es schon vorhinein erwarten können, daß das Phosphorkalimetall sich mit Wasser auf die angezeigte Weise verhalten würde, weil nicht bloß das Wasserstoffgas entwickelt wird, den das Metall für sich ausgeben könnte, sondern auch ein anderer Antheil durch die Fähigkeit der Phosphorverbindung, das Wasser zu zersetzen, hinzukommt. Des-

halb erhält man auch mit Säure daraus weniger Wasserstoffgas als mit heißem Wasser, weil erstere durch die Sättigung des Kali und Abscheidung des Phosphors die Wasserzersetzung aufhören macht. Außerdem sind die Mengen, die man mit einer Säure erhält, auch veränderlich und müssen es aus dem angeführten Grunde seyn, da es hier auf die Stärke der Säure und die mehr oder weniger feine Zertheilung des Phosphormetalls ankommt: so gab uns ein Versuch 90, ein anderer 80 Mafs, wo wir mit heißem Wasser hätten 111 Mafs erhalten sollen.

Um keine der von Hrn. *Davy* aufgestellten Behauptungen ungeprüft zu lassen, hatten wir noch das Verhalten des Phosphorwasserstoffgases zu untersuchen. Es wurde demnach eine bestimmte Menge Kalimetall auf die vorhin angeführte Art mit einem grossen Uebermase von Phosphorwasserstoffgas behandelt. Die Einwirkung erfolgte, besonders nach der Schmelzung des Metalls, schnell, und es bildete sich ein Phosphormetall, das dem unmittelbar bereiteten durchaus ähnlich war. Das Gas nahm an Umfang sehr zu und enthielt sehr viel Wasserstoffgas. Das erhaltene Phosphormetall gab durch Behandlung mit heißem Wasser gerade dieselbe Menge Phosphorwasserstoffgas, als wenn man es unmittelbar dargestellt gehabt hätte, folglich mehr denn zweimal so viel Wasserstoff, als das dazu angewandte Metall mit Phosphor gegeben haben würde. Diese durch mehrmalige Wiederholung des Versuchs bestätigten Thatsachen beweisen demnach, 1) dafs auf diesem Wege kein Sauerstoffgehalt im Phosphor und dem Phosphorwasserstoffgas darzuthun sey, 2) dafs letzteres vom Kalimetall vollständig zersetzt werde, wel-

ches den Phosphor daraus anzieht, ohne sich zugleich mit Wasserstoff zu verbinden *).

Die bisher angeführten Versuche veranlafsten uns, die schon früher über das *Arsenikwasserstoffgas* angestellten wieder aufzunehmen. Durch Erhitzung von Zinn in demselben, in einer kleinen umgebogenen Glocke über Quecksilber sahen wir solches vollständig zersetzt werden, indem sich das Arsenik mit dem Zinn verband. Das abgeschiedene Wasserstoffgas nahm, von 100 Thl. Arsenikwasserstoffgas, einen Raum von 140 ein. Nach Bestimmung dieser Punkte erhitzten wir Kalimetall in Arsenikwasserstoffgas; des erstern jedesmal so viel, dafs es mit Wasser 78 Mafs Wasserstoffgas gegeben hätte, in verschiedenen Mengen Arsenikwasserstoffgas. Betrug die des letztern über 120 Mafs, so wurde nicht alles Arsenik abgeschieden; im entgegengesetzten Fall geschah dieses vollständig und das Wasserstoffgas war rein. Das Volum des letztern betrug immer so viel, wie das angewandte Arsenikwasserstoffgas geben mufste, aber nicht mehr. Wir mufsten demnach aus dem erzeugten Arsenikkalimetall durch Behandlung mit Wasser noch so viel Arsenikwasserstoffgas erhalten, dafs es der Menge von Wasserstoffgas entsprach, die das angewandte Kalimetall für sich gegeben hätte, er-

*) Man mufs sich wundern, dafs die Vfr. nicht auch den aus ihren Verbindungen mit Kalimetall durch Salzsäure abgeschiedenen Schwefel und Phosphor, und die Ursache ihrer, von *Davy* angeführten, abweichenden Beschaffenheit, in der er auch einen Grund für seine Vermuthung fand, untersucht haben.

hielten aber nie mehr als 55 Mafß Arsenikwasserstoffgas = 47 Mafßen Wasserstoffgas, statt 78 des letztern.

Anfangs glaubten wir, dieser Umstand käme von einer unvollständigen Zersetzung der Arsenikverbindung her, wurden aber bald eines andern belehrt, da sie weder mit heißem Wasser noch mit Säuren, womit sie kürzere oder längere Zeit behandelt wurde, noch mehr Gas gab. Ueberdies wirkt das Wasser so plötzlich, daß im Augenblick der Berührung die Zersetzung auch vollendet ist; auch zerfällt die Legirung alsbald in sehr leichte Flocken, die man bei geringem Schütteln in der Flüssigkeit umher schwimmen sieht. Es ist also nicht mehr zu bezweifeln, daß das Kalimetall nach der Behandlung mit Arsenikwasserstoffgas weit weniger Wasserstoffgas ausgiebt, als es sonst thun würde. Sicher hätte Hr. *Davy* hieraus geschlossen, das Arsenikwasserstoffgas enthalte Sauerstoff; wir glaubten indessen, alle Erscheinungen erst noch sorgfältiger untersuchen zu müssen.

Was uns unter diesen am meisten auffiel und auf den wahren Grund jenes Verlustes leitete, war, daß das Arsenik, bei der durch Behandlung mit Wasser erfolgenden Zersetzung der Legirung, nicht wieder seinen metallischen Zustand annahm, wie jedes andere Metall in diesem Falle thun würde *). Es erschien im Gegentheil in Gestalt ziemlich leichter kastanienbrauner Flocken, die gar keinen Metallglanz besitzen, und dies erregte die Vermuthung, daß wir wohl mit einem Wasserstoffarsenik zu thun ha-

*) Jedes ?

ben mögten. Um dieses zu prüfen, bereiteten wir unmittelbar sechs Legirungen von sehr reinem Arsenik mit Kalimetall, zu welchen auf 1 Theil des erstern bald 5 bald 4 Theile des letzteren dem Umfang nach genommen wurden. Immer erhielten wir, es mochte Wasser oder Säure angewandt werden, aus diesen Legirungen, wie vorher, nur 55 Mafs Arsenikwasserstoffgas = 47 Mafs Wasserstoffgas, statt der 78 des letztern, welche wir hätten erhalten sollen. Nähme man im Arsenikwasserstoffgas Sauerstoff an, so müßte man ihn auch im Arsenik und zwar in bedeutender Menge, zulassen, welches allem, was wir über das Arsenik wissen, entgegen ist. Es ist demnach annehmlicher, daß die braunen Flocken, welche bei Behandlung des Arsenikkalimetalls mit Wasser oder Säure zum Vorschein kommen, ein festes Wasserstoffarsenik sind; und da das Wasserstoffgas eine große Menge Arsenik aufnimmt, so ist nicht abzusehen, warum nicht auch das Arsenik eine gewisse Menge Sauerstoff in festem Zustand mit sich sollte vereinigen können. Letzteres würde freilich erst durch die Darstellung des Wasserstoffs aus den braunen Flocken bewiesen seyn, wozu wir indessen die erforderlichen Versuche nur noch erst haben entwerfen können. Vielleicht würde man zu diesem Beweise auf einem noch geradern Wege, als durch die Zerlegung, vermittelst der Zusammensetzung gelangen. Man müßte zu letzterer aber den Wasserstoff nicht in Gasgestalt anwenden, denn in diesem Zustande wirkt er nach unserer Erfahrung auf das Arsenik gar nicht. Wahrscheinlicher würde man sie zu Stande bringen, wenn man das Arsenik am negativen Pol einer *Volta'schen*

Säule anbrächte, oder verschiedene Arseniklegirungen mit einer das Wsser zersetzenden Säure behandelte, und so höchst fein zertheiltes Arsenik mit Wasserstoff im Augenblick seiner Entbindung in Wechselwirkung brächte. Vielleicht auch spielt das hydrogenirte Arsenik eine merkwürdige Rolle in *Cadet's* rauchender arsenikalischer Flüssigkeit. Mit allen diesen Gegenständen werden wir uns späterhin beschäftigen.

Aus den bisher angeführten Thatsachen ergeben sich folgende Resultate:

1) Dafs das Schwefelwasserstoffgas eine Menge Wasserstoff enthalte, die ein dem seinigen gleiches Volum Wasserstoffgas giebt;

2) dafs in dem Phosphorwasserstoffgas so viel Wasserstoff vorhanden sey, dafs es das $1\frac{1}{2}$ fache seines Volums Wasserstoffgas ausgeben könne;

3) dafs der Wasserstoff in dem Arsenikwasserstoffgas so viel betrage, dafs man nahe $1\frac{1}{2}$ mal das Volum des letztern an Wasserstoffgas erhält;

4) dafs das Kali- und Natronmetall das Schwefelwasserstoffgas absorbiren und dabei gerade so viel Wasserstoffgas ausgeben, als sie durch Einwirkung des Wassers oder des Ammöniumgases geben würden;

5) dafs das Phosphorwasserstoffgas und das Arsenikwasserstoffgas durch das Kalimetall zersetzt werden, so, dafs dieses sich mit dem Phosphor und Arsenik verbindet und der Wasserstoff frei wird;

6) dafs die genannten Gasarten keinen Sauerstoff enthalten oder wenigstens solcher durch die dafür von Hrn. *Davy* angeführten Versuche keinesweges dargethan sey;

7) daß auch der Schwefel und Phosphor keinen Sauerstoff enthalten, und daß diese beiden Substanzen, die Hr. *Davy* in Hinsicht auf ihre Natur oder Mischung den Pflanzenkörpern gleich setzen will, auch ferner noch als einfache oder unzerlegte Stoffe angesehen werden müssen;

8) daß es indessen nach den Versuchen des jüngern *Berthollet* nicht zweifelhaft zu seyn scheint, daß der Schwefel etwas Wasserstoff enthalte, und daß der Phosphor in demselben Fall seyn dürfte;

9) daß endlich das Arsenik sich mit Wasserstoff zu einer starren Verbindung, in Gestalt leichter brauner Flocken, verbinden zu können scheint.

4. *Gegenbemerkungen Davy's zu der vorstehenden Abhandlung* *).

Uebersetzt von A. F. Gehlen.

Ausser der von den Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* angeführten Einsaugbarkeit des Schwefelwasserstoffgas von der Salzsäure, selbst wenn sie concentrirt ist, giebt es noch andere Umstände, welche bei Versuchen über die Wirkung des Kalimetalls auf den Schwefel und das Schwefelwasserstoffgas in Irrthum führen können, wenn man sie übersieht; z. B. die Schwierigkeit, die ganze Menge des Schwefelkalimetalls zu zersetzen, wenn man es mit einem Ue-

*) Nach dem *Journal de Physique*, Mai 1810; T. LXX, P. 398 - 402 bearbeitet.

bermafs von Schwefel bereitet hat, indem dieser ersteres, bei seiner Unauflöslichkeit in der Saure, gegen die Einwirkung der letztern schützt; ein dritter ist die Wirkung des Kalimetalls und die des Products aus seiner Verbindung mit Schwefel auf das Glas.

In einigen neuerdings angestellten Versuchen, in welchen mir mein Bruder, *John Davy*, zur Hand gieng, hatten wir die Salzsäure mit Schwefelwasserstoffgas gesättigt, und die Glasröhre, in welcher der Versuch angestellt wurde, mit Schwefel überzogen. Wir fanden, dafs die Menge des aus dem Schwefelkalimetall entwickelten Schwefelwasserstoffgases in verschiedenen Versuchen bedeutend verschieden war, und wir konnten nie so gleichförmige und von einander nicht abweichende Resultate erhalten, wie die Herren *Gay-Lussac* und *Thenard* angaben, obgleich wir über trockenem Quecksilber und in mit Wasserstoffgas gefüllten grünen Glasröhren arbeiteten. Die Hitze bei der Verbindung des Kalimetalls mit dem Schwefel ist ungemein grofs und man darf nicht leicht auf sehr gleichförmige Resultate hoffen, da in einigen Fällen Kalimetall in die Röhre empor geworfen wird, in andern ein Theil in unverändertem Zustande in das Schwefelmetall eingehüllt zu werden scheint. Im Allgemeinen blieb die Menge des Schwefelwasserstoffgas unter derjenigen, welche das Kalimetall mit Wasser an Wasserstoffgas ausgegeben haben würde; indessen war sie bei Anwendung einer mit Schwefelwasserstoffgas gesättigten Salzsäure viel gröfser, als ohne diese Vorsicht. Folgende Tafel giebt das Resultat mehrerer Versuche an:

	Vers. 1.	Vers. 2.	Vers. 3.	Vers. 4.	Vers. 5.
Angewandter Schwefel	10-Grains	1,4	1	10	10
Angewandtes Kalimetall	1,2 Grains	1,4	0,4	1,4	0,6
Bei der Verbindung entwickelte sich Gas	-	-	-	0,1 KZ.	0,2
Die Menge des entwickelten Schwefelwasserstoffgas betrug	0,85 KZ.	1,56	0,45	0,64	0,6

Was die Versuche über die Einwirkung des Phosphors auf das Kalimetall betrifft, so geben sich die Hrn. *Gay-Lussac* und *Thenard* große Mühe, die Unrichtigkeit meiner Versuche darzuthun, bedienen sich aber eines Beweises, der auf den vorliegenden Fall nicht paßt, indem bei Behandlung der entstandenen Verbindung mit heißem Wasser letzteres zersetzt und phosphorsaures Kali mit einer großen Menge Phosphorwasserstoffgas gebildet wird, da doch nur dann richtige Folgerungen zu ziehen sind, wenn das Kalimetall allein oxydirt wird, was eben meine Absicht bei Anwendung der Salzsäure, und zwar in nur geringer Menge, war.

Durch Versuche, wie sie in meiner letzten *Bakersch.* Abhandl. beschrieben sind, hatte ich gefunden, daß das Wasserstoffgas, wenn es im Phosphorwasserstoffgas verwandelt wird, an Volum verliere, und dadurch werden die aus dieser Volumsverminderung in Hinsicht auf einen Sauerstoffgehalt gezogenen Schlüsse ungiltig. Folgende Tafel giebt eine Uebersicht von den Resultaten der genauesten mit Phosphor und Phosphorwasserstoffgas angestellten Versuche:

	Vers. 1.	Vers. 2.	Vers. 5.
Angewandter Phosphor . . .	10,0	1,0	10,0 Grains
Angewandtes Kalimetall . . .	1,2	0,9	1,25 Gr.
Bei der Verbindung entwickeltes Gas	0,05	0,15 CZ.
Aus d. Product durch Salzsäure entwickeltes — . . .	1,1	0,9	1,15 CZ.

	Vers. 1.	Vers. 2.	Vers. 5.
Angewandtes Phosphorwasserstoffgas	5,87	1,75	2,00 CZ.
Angewandtes Kalimetall . . .	0,9	0,5	0,7 Gr.
Bei der Einwirkung entwickeltes Gas	0,5	0,2	0,2 CZ.
Aus d. Product durch Salzsäure entwickeltes Gas . . .	0,8	0,1	0,6 CZ.

Die Herren *Gay-Lussac* und *Thenard* hätten leicht in ihren eigenen Angaben Stoff zu Berichtigungen finden können. In den *Mémoires d'Arcueil* T.II. S. 504 sagen sie, daß das in Phosphor - Schwefel- und Arsenikwasserstoffgas erhitzte Kalimetall den Phosphor, Schwefel, das Arsenik mit einem Theil des Wasserstoffs absorbire, und daß die Zersetzung des Phosphorwasserstoffgases mit Flamme vor sich gehe. In der obigen Abhandlung dagegen heißt es, daß von dem Wasserstoff des Phosphor- und Arsenikwasserstoffgases nichts eingesogen werde und sie sprechen nun nicht mehr von der Entzündung im Phosphorwasserstoffgas, die ich nie wahrgenommen,

wiewohl sie im Schwefelwasserstoffgase sehr lebhaft erfolgt. Von der von mir in der letzten *Backer'schen* Vorlesung zuerst angeführten und von ihnen bestätigten Unveränderlichkeit des Volums des Wasserstoffgases, wenn es in Schwefelwasserstoffgas umgeändert wird, sprechen sie als von einer neuen, ihnen zugehörigen Thatsache; obgleich ich mit ausdrücklichen Worten sage, daß, wenn Schwefelwasserstoffgas durch Auflösung von Schwefel in Wasserstoffgas gebildet, oder im andern Fall durch Electricität zersetzt wird, das Volum nicht verändert werde. Eben so gedenken sie gar nicht meiner Versuche, welche die Entbindung von Wasserstoffgas aus dem Schwefel und Phosphor, mittelst der Einwirkung der *Volta'schen* Säule darthun, sondern sagen dagegen, die Versuche des jüngern *Berthollet* machten dieses in Hinsicht des Schwefels wahrscheinlich. Ueberhaupt gedenken sie in ihrer ganzen Abhandlung keiner andern Resultate, als solcher, in welchen sie Irrthümer gefunden zu haben meinen.

Was dasjenige betrifft, so sie bei Gelegenheit ihrer Versuche über das Arsenikwasserstoff anführen, so ist es sehr leicht, Jemand einer schlechten Beurtheilung zu beschuldigen. Sicher aber mußte ich den mir unterlegten Schluß nicht ziehen, da ich aus den scharfsinnigen Versuchen des Hrn. *Ritter*, aus meinen eigenen electricisch-chemischen Versuchen und aus Erscheinungen bei Zersetzung des Arsenikwasserstoffgases durch die Electricität wußte, daß es ein Wasserstoffarsenik gebe.

5. *Beantwortung dieser Gegenbemerkungen;*

von *Gay-Lussac* und *Thenard*.

Im Auszuge übersetzt *) von *A. F. Gehlen*.

Die von *Hrn. Davy* in dem Nachtrage zu seiner *Backer'schen* Vorlesung geäußerte Meinung, daß der nach ihm sich zeigende Verlust an Wasserstoff auch daraus erklärbar sey, daß sich bei der Einwirkung der Säuren auf das Schwefel- und Phosphorkalimetall, Wasserstoffschwefel und Wasserstoffphosphor bilde, läßt sich nicht annehmen, denn wenn man die Einwirkung der Saure in der Wärme geschehen läßt, wie es nöthig ist, so entsteht weder der eine noch der andere **), und man erhält selbst

*) Aus dem *Journal de Physique* Mai 1810. T. LXX. Seite 417—422. Es wird hier nur dasjenige mitgetheilt, was wirklich neue Thatsachen gewährt. Einiges ist bloß Mißverständnissen zuzuschreiben, welche durch die sehr fehlerhafte Uebersetzung der *Davy'schen* Gegenbemerkungen veranlaßt sind; z. B. da, wo *Davy* davon spricht, daß bei Anwendung von mit Schwefelwasserstoff gesättigter Salzsäure mehr Gas aus dem Schwefelkalimetall erhalten werde, heißt es in der Uebersetzung: daß, wenn man Schwefelwasserstoffgas anwende, (wo dann *G.-L.* u. *Th.* ergänzen: bei Behandlung mit Kalimetall,) das erhaltene Gasvolum viel größer sey. Mehrere Erwiderungen enthalten bloße Ausflüchte; z. B. bei Gelegenheit der obigen Rügen *Davy's*, betreffend die Priorität verschiedener Beobachtungen etc. sagen sie: sie hätten damals sich nur mit dem angeblichen Sauerstoffgehalt beschäftigt.

**) Aus dieser Stelle ist noch nicht ganz deutlich, ob denn in der Wärme überhaupt kein solcher Rückstand bleibe, wie *Davy* in seinem obigen Nachtrage näher beschreibt.

eine größere Menge Phosphorwasserstoffgas als der Menge des Wasserstoffgas aus dem Kalimetall zu Folge erhalten werden sollte.

Wir müssen aufs neue versichern, daß unsere Angaben in Hinsicht der gleichförmigen Resultate bei Behandlung des Kalimetalls mit Schwefelwasserstoffgas genau sind, denn wir haben unsere Versuche mehr als 50 Mal wiederholt. Wir wissen nicht, warum der Erfolg bey Hrn. *Davy* anders ist, vermuthen aber, daß es an dem von ihm übersehenen Umstände liege, daß das Schwefelwasserstoffgas, wenn man es aus Schwefeleisen bereite, fast immer Wasserstoffgas enthält; und besonders die letzten Antheile des entwickelten Gases enthalten davon eine große Menge.

Der Einwurf, den Hr. *Davy* gegen die Behandlung des Phosphorkalimetalls mit heißem Wasser macht, ist von uns selbst beseitigt, da wir auch Saure dazu anwandten, und auch mit dieser mehr Phosphorwasserstoffgas erhielten, als das sonst von dem Kalimetall ausgegebene Wasserstoffgas zu geben im Stande gewesen wäre. Uebrigens enthält ja auch die concentrirte Salzsäure Wasser, welches zer-
setzt werden kann.

Was die uns angeschuldigten Widersprüche betrifft, so waren die Umstände in den beiden angeführten Fällen verschieden: im ersten wandten wir ein Uebermaas von Kalimetall zur Zersetzung des Schwefel-, Phosphor- und Arsenikwasserstoffgas an, und dann wird ausser dem Arsenik und Phosphor auch ein Theil Wasserstoff absorbirt; dieß geschieht aber nicht, wenn ein Uebermaas von den Gasarten

angewandt wird, wie es in den Versuchen geschah, durch welche wir den angeblichen Sauerstoffgehalt prüfen wollten. Der Widerspruch in Hinsicht der mit Flamme begleiteten Einwirkung des Kalimetalls auf das Phosphorwasserstoffgas beruht auf einer Verwechslung, indem wir den Versuch mit dem genannten Gas und mit Schwefelwasserstoffgas zugleich anstellten, und beim Niederschreiben der Resultate dem erstern das zueigneten, was dem letztern zugehörte, daher es auch, (was Hr. *Davy* nicht beobachtet hat,) von diesem heißt, die Verbindung gehe nicht mit Flamme vor sich.

*Einige Notizen über die auf dem Schlosse zu
Sondershausen aufbewahrte metallene Bildsäule
des Püsterich, nebst deren chemischen
Untersuchung *).*

Von M. H. Klaproth.

Als sich mir im Sommer des vorigen Jahrs die Gelegenheit darbot, auf dem fürstlichen Schlosse zu Sondershausen das Naturalien- und Kunstkabinet in Angensein zu nehmen, zog unter andern das daselbst aufbewahrte Götzenbild des *Püsterich* meine Aufmerksamkeit auf sich, und liefs mich den Wunsch äussern, die Metallmasse dieses Idols nach ihren Bestandtheilen untersuchen zu können. Dieser Wunsch ist mir mit dankbar zu erkennender höher Genehmigung, durch Zusendung eines, zu diesem Zwecke davon abgeschnittenen Stücks, begleitet mit einer, pünktlich nach Höhe und Weite des Originals gezeichneten Abbildung der Vorder- und Hinterseite, auch eines Stücks des Oberkopfs, gewährt worden.

Die Figur besteht aus gegossenem Metalle, und wiegt 76 Pfund. Sie hat das Ansehen eines unformlich dicken Knabens. Die Länge beträgt 2 Fufs $\frac{1}{2}$ Zoll,

*) Gelesen in der philomat. Gesellsch. zu Berlin, am 4. April 1811.

die Dicke im Leibe 2 Fuß 6 Zoll, die Gesichtslänge 6 Zoll. Die rechte Hand liegt auf dem Kopfe; ist aber nicht vollkommen, da, wie es scheint, die Masse im Gusse ausgelaufen ist. Die linke Hand hat auf dem linken Schenkel geruht; von welcher aber, als Landgraf *Moriz* von Hessen das Idol einmal nach *Cassel* hat kommen lassen, ein Stück abgeschlagen worden, und zurück behalten ist. Die Füße sind verstümmelt; das rechte Knie ist gebogen. Das Haupthaar erscheint glatt gekämmt, und im Nacken rund abgeschnitten. Der Unterleib ist wie mit einer Schnur umgürtet, von welcher einzelne kurze Fäden herabzuhängen scheinen. Die Mund-Oeffnung besteht in einem runden Loche von $\frac{1}{3}$ Zoll, und ein ähnliches rundes Loch ist mitten auf dem Kopfe befindlich. Kopf und Leib der Statue sind hohl, so daß der inwendige Raum 18 Nössel faßt. An dem Bilde finden sich 4 Stellen, eine viereckige auf dem Kopfe, eine ähnliche an den Sitzbacken, und zwei kleinere runde an den Schulterblättern, an welchen es scheint, daß sie mit einem gelben Metalle zugelötet sind. Die auf dem Kopfe ist mit dem Kammstriche bedeckt. Vielleicht sind es Oeffnungen gewesen, aus welchen man den Kern herausgeholt haben mag. Unten an der Hinterseite befindet sich eine Schraube von Eisen, mit einem viereckigen Loche. Wahrscheinlich wurde hier eine Oeffnung angebracht und verschoben, um zu Zeiten die Maschine reinigen zu können; auch hat das Loch in der Schraube dienen können, mittelst eines durchgesteckten Riegels die Bildsäule zu fassen und zu halten *).

*) Beigehende Zeichnung Taf. 3, stellt das Original um $\frac{1}{2}$ verkleinert dar.

Glaubhaften Nachrichten zufolge, ist dieses Alterthumsstück unter der *Rothenburg* am Kiffhäuser Berge, ohnweit des Dorfs *Kelbre*, in einem Stücke Landes, der Haingarten genannt, durch die *Edlen von Tütgerode* in einer verschütteten Kapelle entdeckt, und im Jahre 1546 auf das Schloß zu *Sondershausen* gebracht worden.

Die ursprüngliche Herkunft und frühere Geschichte dieses Idols verliert sich, wie geöhnlich, im Dunkel der frühern Jahrhunderte; denn weder in Schriften älterer deutschen Geschichtschreiber, noch in archivarischen Nachrichten findet man dessen erwähnt.

Dagegen fehlt es nicht an Schriftstellern, die später darüber geschrieben haben; unter welchen *Georg. Fabricius: de metallicis rebus observationes*, im Capitel: *de Aere*, der erste gewesen zu seyn scheint. Von den übrigen genüge es, folgender zu gedenken: *Andr. Toppius* in seiner Beschreibung von *Sondershausen*; *Casp. Sagittarius: Antiquitates Gentilismi et Christianismi Thuringici*; *Henr. Ernestus*, in *variae Observationes*, welcher auch zuerst eine Zeichnung des Idols mitgetheilt hat, die nachher *Henninius* in den von ihm herausgegebenen *Epistolis itinerariis* des *Jac. Tollius*, und Andere, aber von der wahren Gestalt abweichend, aufgenommen haben; wie dieses auch bei *Tenzel*, in dessen *Monatlichen Unterredungen*, Jahrgang 1689, *Julius*, der Fall ist, obgleich dieser das Idol selbst gesehen zu haben versichert.

Das vorzüglichste Werk aber ist: *Imman. Weberi Schediasma historicum de Pustero, vetere Germanorum ad Hercynium Idolo*. Gieslen 1723. 4.

welches auch zugleich eine richtigere Zeichnung des Idols, nach verjüngtem Maafsstabe, als Titelvignette enthält.

Nach der gemeinen Meinung soll dieser Püsterich ein Götzenbild der ältern Bewohner Thüringens gewesen seyn; wie dieses auch ein alter Kupferstich, dessen *Sagittarius* gedenkt, andeutet, der die Beischrift führt:

„Siehstu dits Bild, und bist ein Christ,
Dank Gott, dafs du errettet bist;
Durch sein Wort von der Heydenschaft
Zum christlichen Glauben gebracht.“

Diese Meinung stützt sich jedoch bloß auf Vermuthung und wird von gründlichen Geschichtsforschern bezweifelt. In der That hat auch diese Bildsäule mehr das Ansehen eines muthwilligen Knaben, als die imponirende schreckende, mit deutsamen Attributen versehene Gestaltung eines Götzens altdeutscher Völkerschaften. So war z. B. der Götze der Rugier *Swandewit* in *Arcona*, welchen der Dänen König *Waldemar I.*, im Jahre 1168, bei Eroberung dieser Feste vernichtete, nach der Beschreibung des *Saxo Grammaticus*, von übermenschlicher Gröfse, mit vier Köpfen und Halsen, in der Rechten ein aus verschiedenen Metallen gefertigtes Horn tragend, in der Linken einen Bogen mit in die Seite gestämmtem Arm haltend. — Den *Radegast* der Obotriten beschreiben die ältern Chroniker als eine goldene Figur, stehend, auf dem Kopfe einen kleinen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln tragend, mit der Rechten einen an die Brust gelehnten, schwarzen Ochsenkopf unterstützend, mit der Linken ei-

nen gefiederten Pfeil werfend. — Etwas dergleichen findet sich aber an unserer Figur nicht. Es scheint daher die Meinung, daß solche nur zu einem Gaukelspiel der Pfaffen gedient habe, mehrern Beifall zu verdienen. In der That wird man auch sogleich bei dem ersten Anblick überzeugt, daß bei Anfertigung dieses Idols die Absicht gewesen sey, mit einer Acolipila oder Dampfkugel zu wirken; um, wie man meint, das einfältige Volk glaubend zu machen, sein Gott sey ihm erzürnt, und es zu bewegen, den Gott durch reiche Spenden an Geld, Vieh, und Früchten zu versöhnen.

So erzählt der vorgedachte *Heinr. Ernestus*: „*Hoc simulacrum bipedalis magnitudinis, concavum, e metallo fabrefactum incognito, in ore et vertice capitis duo gerēbat foramina, quae, immisso prius in alvum humore, aliaque materia, obturamento firmiter praecludebatur. Tum subjectis vivis carbonibus, Idolum primo sudorem emittere per pectus incipiebat, mox intus enatum tonitru ingenti impetu propellebat obturacula et magnam vim ignis sursum ac transversum eructabat, horrendo intuentibus spectaculo.*“ Eben so sagt *Benjamin Scharff*, ehemaliger Schwarzburgischer Hofarzt, von dieser Bildsäule: „*hominis sedentis staturam prae se ferens, (eigentlich ist die Stellung halbknieend) capite magno perforato, ore perforato, amploque ventre praedita, aspectu terribilis, (doch wohl mehr von lächerlichem, als von grausendem Ansehn) et tota cava. Haec si tota adimpleatur aqua, aliisque rebus diversarum qualitatum, et supra ignem obturatis foraminibus in capite et ore ligno firmissime collocetur, paulo post, cum incalescit humor, trans-*

sudat sudoris instar. Succedente vero tempore, et accrescente calore, obstacula foraminibus intrusa et admota maximo cum impetu rejicit, magnoque cum fremitu et boatu igneam evomit flammam, maximo cum terrore, summaque admiratione adstantium.”

Beide Schriftsteller erzählen demnach: das Idol habe Feuer und Flammen gespiesen; sind aber die Anzeige schuldig geblieben, welche Materien man dazu angewendet habe. Hat vielleicht das Material in Oel bestanden, dann läßt sich erachten, welcher einen heftig flammenden Feuerstrom die durch dessen Zersetzung erzeugte Menge brennbarer elastischer Flüssigkeiten bei ihrem ungestümmen Austritt gebildet habe. Auch ließe sich hierbei wohl an Weingeist denken; denn, obschon das Branntweinbrennen, in der präsumtiven Periode jener Pfaffereien, noch nicht öffentlich bekannt gewesen seyn mag, so könnte doch wohl die Priestercaste schon die Kunst, durch Destillation aus dem Weine einen brennbaren Geist zu ziehen, verstanden, und im Geheimen ausgeübt haben. Habe man auch den Bauch des Idols nur mit Wasser gefüllt, so ist dieses darin, wie im Papinschen Topfe, über den Siedepunct hinaus erhitzt, in elastischen Wasserdampf aufgelöset worden, dessen heftiges Ausströmen einen unwissenden Volkshaufen wohl hat in Schrecken setzen können. Dieses Experiment des Feuerspeiens soll, wie *Toppius* erzählt, einmal in der Hofküche zu *Sondershausen* angestellt worden sein; allein mit so unglücklichem Erfolge, daß das Schloß dabei beinahe in Rauch aufgegangen sey.

Aus dieser, sowohl auf die äußere Gestalt der Bildsäule, als auf deren innere Einrichtung sich

gründenden Vermuthung über die ursprüngliche Bestimmung derselben, ist nun ohne Zweifel auch der Name *Püster* oder *Püstrich*, von dem altdeutschen, noch jetzt in Niedersachsen gebräuchlichen Worte *pusten* (*flare*) entnommen worden.

Anderweitige Meinungen von minderer Haltbarkeit, wohin die von *Tenzel* geäußerte gehört: daß Räuber dieses Bild zur Defension ihrer Raubschlösser gebraucht, weil, wegen dessen Feuerspeiens, ihnen niemand beikommen konnte, übergehe ich und wende mich zu dem eigentlichen Gegenstande dieses Aufsatzes, welcher die chemische Untersuchung der Metallmasse dieses Idols betrifft.

Das mit hoher Bewilligung davon mir zu Theil gewordene Stück ist vom Ende des abgebrochenen Arms abgeschnitten. Die Farbe des Metalls ist röthlich gelb. Die Masse ist undicht, und wegen einer Menge kleiner irregulärer Poren, die meistens mit zerreiblichem, rothem, oxydulirtem Kupfer ausgefüllt erscheinen, leicht zerbrechlich. Auch rührt von dieser Porosität der Masse das geringe specifische Gewicht derselben her, als welches nur = 7,540 beträgt. Wegen dieser Poren ist es auch gar wohl möglich gewesen, daß das in der Bauchhöhle eingeschlossene Wasser, bevor noch die erhitzten Dämpfe sich durch die beiden Oeffnungen des Mundes und am Wirbel Luft geschafft, gleich Schweisstropfen, hat ausschwitzen können.

Die chemische Analyse ist auf dem, bei ähnlichen Metallmassen befolgten Wege angestellt worden. Eine gewogene Menge in Streifen zerschnittener Stücke wurde mit Salpetersäure übergossen. Die Auflösung, welche unter Erzeugung nitroser Däm-

pfe zum größten Theile schon im Kalten erfolgte, wurde zuletzt in der Wärme beendigt. Es hatte sich Zinnoxid abgesetzt; dieses wurde in Salzsäure aufgelöset, und daraus durch Zink als metallisches *Zinn* hergestellt. In der salpetersauren Auflösung, welche rein himmelblau erschien, verursachte schwefelsaures Natrum in der Wärme einen geringen Niederschlag des schwefelsauren Bleies, aus dessen gesammelter Menge der Gehalt an metallischen *Blei* bestimmt wurde. Nachdem durch weitere Prüfungen sich ergeben hatte, daß die Auflösung bloß noch *Kupfer* enthalte, wurde dieses daraus durch Eisen metallisch hergestellt.

Zuzufolge den Resultaten dieser Zergliederung, bestehen Tausend Theile dieser Metallmasse des *Pusterich* aus:

<i>Kupfer</i>	916
<i>Zinn</i>	75
<i>Blei</i>	9
	1000.

Verfahrensart,
Zeuge mit Oelfarben so zu überziehen, dafs sie
geschmeidiger, dauerhafter und weniger vom
Wasser durchdringlich sind, als das
*gewöhnliche Wachstuch *);*

von W. Anderson.

Uebersetzt von A. F. Gehlen.

Der gewöhnliche Ueberzug, dessen man sich bei der Marine für die Segel bedient, wird hart und springt, so dafs die Segel in kurzer Zeit unbrauchbar werden. Der Verf. bemühte sich, eine Substanz aufzufinden, durch deren Zusetzung zu dem gewöhnlichen Anstriche diesem sehr nachtheiligen Umstande abgeholfen werden könnte; und nach vielen Versuchen kam er auch auf eine solche, deren Anwendung seit mehreren Jahren, und im Großen bei der Marine selbst, erprobt ist. Ausser dem, dafs dadurch der erwähnte Nachtheil wegfällt, gewährt sie auch auf 100 Quadratruthen überzogenes Zeug eine Ersparung von einer Guinee. Der Vfr. findet diesen Anstrich nicht nur zum Segeltuch

*) Aus der Bibliothèque brit. Sciences et Arts. Vol. 42. P. 370 - 375. (Decemb. 1809.) nach den Transact. Soc. of Arts. T. XXVI.

sondern auch zum Packtuch, zu den Ueberzügen des Tafelwerks innerhalb und ausserhalb der Häuser tauglich, und glaubt, daß die Anwendung der gedachten Substanz sich noch weiter ausdehnen lassen werde. So fand er durch eine vierjährige Probe, daß die rothen, gelben und schwarzen Oelfarben, die man im Großen vorräthig hält*), durch Zusatz derselben vollkommen gut und flüssig blieben und nachher beim Auftragen sehr leicht trockneten, ohne daß man einen trocknenden (*bleyischen*) Stoff zugesetzt hatte.

Dieser Zusatz nun ist eine *Auflösung von Seife**)*, wovon man ein 1 Pfund in 6 Pinten Wasser über Feuer zergehen läßt. Um den Anstrich zu bereiten, werden 96 Pfund Braunroth, das mit Oelfirniss (*huile seccative*) abgerieben ist, mit 16 Pfund ebenfalls mit Oel abgeriebener schwarzer Farbe vermengt und dieser Menge die obige Seifenauflösung noch heiß zugesetzt und gut durchgerührt; so daß also auf 100 Theile Oelfarbe ungefähr 1 Theil Seife kommt.

Dieser Anstrich wird nun mit dem Pinsel auf das Segeltuch aufgetragen, ohne letzteres, wie es sonst geschah, mit Wasser zu tränken. Ein zweiter Anstrich

*) Ohne Zweifel Ocher- und Ruffarben, deren nachher noch gedacht wird. G - n.

***) *Savon jaune*, gelbe Seife, heisst es. Vermuthlich Mofs eine gewöhnliche harte Seife, die durch Zusatz einiger Procent Harz, den man in England öfters anzuwenden pflegt, eine gelbe Farbe hat. Doch könnte es auch eine weiche Seife seyn, die ohne besondere Färbung auch gelb ist. G - n.

geschieht mit dem gewöhnlichen Farbengemenge, dem aber keine Seife zugesetzt worden, und ein dritter bloß mit schwarzer Oelfarbe, wie gewöhnlich. Wenn die Jahreszeit darnach ist, wird der Anstrich schon am ersten Tage so fest, daß man am folgenden den zweiten darauf bringen kann; dann läßt man bis zum dritten Anstrich einen Tag verstreichen, und nach andern 3 - 4 Tagen ist das Wachstuch so trocken, daß es ohne Nachtheil zusammengelegt werden kann.

Der Vir. macht auch darauf aufmerksam, daß man aus den unbrauchbar gewordenen Segeltüchern, die sonst ohne weiteres verbrannt wurden, mit sehr großem Gewinne die Farbe wieder erhalten könne, dadurch daß man, in dem Maße, wie das Tuch verbrennt, es bei Seite schiebt, mit Wasser begießt, und die erhaltene Substanz nachher fein mahlt. — Noch giebt er eine sehr dauerhafte Bleifarbe auf Eisen an. Er thut dazu Bleiglätte auf eine Feuerschaufel, und wenn sie erhitzt ist, streut er gepulverten Schwefel darüber, worauf man gleich eine schwärzliche Farbe erhält, die mit Oel abgerieben eine dunkle Bleifarbe giebt, welche schnell trocknet, eine bemerkenswerthe Festigkeit erhält und der Einwirkung der Luft besser als irgend eine andere Bleifarbe widerstehe*); besonders sey sie zum Anstreichen der Kanonen vortrefflich.

*) Vermuthlich würde der gemahlene natürliche Bleiglanz, wo er wohlfeil zu haben ist, dieselben Dienste thun.

*Ueber die Einerleiheit des Columbiums und
Tantaliums.*

Von William Hyde Wollaston *).

Kurze Zeit nach der Entdeckung des Columbiums durch Herrn *Hatchett* im Jahr 1801, entdeckte Herr *Ekeberg* in Schweden eine andere Substanz, welche von allen denen verschieden war, die er damals kannte, und beschrieb die Eigenschaften, wodurch sie von den Metallen, die ihr am meisten gleichen, konnte unterschieden werden. Herr *Ekeberg* gab ihr den Namen *Tantalium*, aber die Chemisten hatten einige Zweifel über den wesentlichen Unterschied der von diesen beiden Schriftstellern beschriebenen Substanzen und man bedauerte, daß es diesen zwei Scheidekünstlern, die am besten jeden Zweifel heben konnten, nicht möglich war, die Mineralien, die den Gegenstand ihrer beiderseitigen Untersuchungen ausmachten, so wie auch die

a) Von dieser Abhandlung ist schon vorläufig nur mit einigen Zeilen Nachricht gegeben im *Journale der Chemie, Physik und Mineralogie*. Bd. 9. S. 589. Sie wird hier, nach den *transactions philosophiq.* 1809, aus den *Annales de Chimie* 1810. Th. 66. S. 87. vollständig mitgetheilt.

Producte ihrer Analysen zu vergleichen. Letzthin in den Besitz einiger Stücke der beiden schwedischen Mineralien gesetzt, die, unter dem Namen *Tantalit* und *Ytrotantalit* bekannt, das Tantalium enthalten, dessen Eigenschaften mit denen des Columbiums zu vergleichen, ich lebhaft wünschte, wurde ich in Ausführung meines Vorsatzes vom Herrn *Hatchett* unterstützt, der mir gefälligst die Quantität des Oxyds dieses letzteren Metalls überliefs, die er noch besafs.

Meine ersten Versuche zeigten mir in diesen beiden Substanzen eine Aehnlichkeit, die grofs genug war, um mich zu bestimmen, mir alle Mühe zu geben, eine neue Quantität Columbium zu erhalten, und auf meine Anfrage hierüber bei den Vorstehern des brittischen Museums erhielt ich die Erlaubnifs, einige Gran von dem Stücke selbst, dessen Hr *Hatchett* sich bedient hatte, abzuschlagen.

Wiewohl die Quantitäten, die ich bei meinen Versuchen anwenden konnte, aus diesem Grunde sehr begränzt waren, so verfuhr ich doch damit so sorgfältig, dafs ich eine grofse Menge Experimente anstellen konnte, und ich habe genug Uebereinstimmungen zwischen dem Verhalten beider Körper zu den Reagentien gefunden, um hinlänglich beweisen zu können, dafs jene Mineralien, von Schweden und von Amerika das nämliche Metall enthalten. Und weil die von mir gebrauchten Reagentien sich in den Händen aller Chemiker befinden, so werden die Eigenschaften, die ich aufzählen will, leicht zu erkennen seyn bey Ana-

lysen von Körpern *), in welchen dieses Metall vorkommen könnte.

Auf den ersten Blick ist der Columbit dem Tantalit so ähnlich, daß es äusserst schwer ist, ein Unterscheidungsmerkmal für beide zu finden. Das äussere Ansehen, die Farbe, der Glanz, der Bruch sind durchaus dieselben; der Columbit aber bricht leichter beim Anstossen, und sein Bruch ist minder einförmig, und scheint an einigen Stellen pulvericht; dennoch aber, wenn man die beiden Substanzen an einander reibt, so scheint ihre Härte die nämliche zu seyn, und der Strich hat eben dieselbe sehr dunkelbraune Farbe.

Durch die Analyse findet man auch in beiden Körpern dieselben drei Substanzen, nämlich ein weisses Oxyd verbunden mit Eisen und Manganes.

Jedes dieser Mineralien, pulverisirt, wird sehr leicht vom Kali angegriffen; weil aber das Kali nicht auf das darin enthaltene Eisen wirkt, so schien es mir besser zu seyn, demselben einen kleinen Antheil Borax beyzusetzen.

Fünf Gran Columbit mit 25 Gran kohlen-sauren Kali und 10 Gran Borax vermischt, wurden vollkommen geschmolzen, und in einigen Minuten durchdrungen. Die Farbe war dunkelgrün, welches von der Gegenwart des Braunsteins herkam. Als die Masse abgekühlt war, so hatte man sie mit Wasser übergiessen, und so einen Theil der Oxyde auflösen können; ich gebrauchte aber lieber die schwa-

*) z. B. des columbsauren Eisens, das Meyer in der Schweitz entdeckte s. N. allg. Journ. d. Chem. Bd. 5. S. 350.

che Salzsäure, welche, indem sie alle anderen Substanzen als das weisse Oxyd auflösete, dieses vom Eisen und dem Braunstein trennte, womit es in dem Mineral verbunden ist.

Nach Abgießung der salzsauren Auflösung und Neutralisirung mit kohlensaurem Ammoniak wurde das Eisen durch das bernsteinsaure Ammonium getrennt, worauf das Mangan durch blausaures Kali niedergeschlagen wurde.

Diese von 5 Gran Columbit in *der* Art erhaltenen Producte gegläht wogen ohngefähr:

das weisse Oxyd	4 Gran
- Eisen - Oxyd	$\frac{3}{4}$ -
- Mangan - Oxyd	$\frac{1}{4}$ -

aber man konnte die Verhältnisse, durch Experimente an einer so kleinen Quantität bestimmt, nicht als gänzlich zuverlässig betrachten, wiewohl die Eigenschaften der Körper auf diese Art fast eben so gut erkannt werden können, als wenn man mit grösseren Massen Versuche anstellt.

Ein gleiches Gewicht des Tantalit, das man von einem Stücke nahm, dessen specifische Schwere 7,8 betrug, gab durch eine gleiche Behandlung

weisses Oxyd	$4\frac{1}{4}$ Gran
Eisen - Oxyd	$\frac{1}{2}$ -
Mangan - Oxyd	$\frac{2}{10}$ - *)

*) *Klaproth*, welcher in seinen *Beiträgen zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper* (Bd. 5. 1810.) so wie, (im Auszuge) in dem von ihm mit *Wolff* herausgegebenen chemischen Wörterbuche seine Untersuchung des Tantalits mittheilt, erhielt fast dasselbe Verhältniss der Bestandtheile, bezweifelt indeß die metallische Natur der erhaltenen

Das von jedem dieser Mineralien erhaltene weisse Oxyd zeichnet sich durch Unauflöslichkeit in den drei gewöhnlichen mineralischen Säuren aus, wie schon die Herren *Hatchett* und *Ekeberg* bemerkt hatten.

Man kann nicht sagen, daß es in Salzsäure ganz unauflöslich ist; aber es ist nicht hinreichend auflöslich zu dem Zwecke, den man sich in den Analysen vorsetzt.

In der Salpetersäure ist es auch, wo nicht ganz, doch wenigstens fast unauflöslich.

In der concentrirten und kochenden Schwefelsäure kann man eine kleine Quantität Columbiumoxyd auflösen. Dies ist auch der Fall mit dem Tantaliumoxyd.

Das eigentliche Auflösungsmittel, wie die Herren *Hatchett* und *Ekeberg* richtig bemerkten, ist das Kali, und weil es eben nicht nöthig ist, daß dieses sich deshalb im ätzenden Zustande befinde, so gebrauchte ich dazu das vollkommen kohlen-säure crystallisirte Kali, rücksichtlich seiner Reinheit und Gleichförmigkeit in der Zusammensetzung. Es schie-

neuen Substanz, indem es nicht möglich war, auf gewöhnlichem Wege (durch Glühen im Kohlentiegel u. s. w.) auch nur eine Spur der Reduction zu bewirken. *Klaproth* hält daher den Namen *Tantalerde* (*Tantalia*) für angemessener. Es versteht sich indefs von selbst, daß dieser ausgezeichnete Chemiker in demselben Sinne, in welchem alle Erden, den Versuchen *Davy's*, *Seebeck's* und *Berzelius* gemäß, als Metalloxyde zu betrachten sind, auch diese *Tantalerde* als solches zugesteht, in welcher Beziehung sie indefs noch zu prüfen ist.

d. H.

nen mir ungefähr *acht* Theile dieses Salzes nöthig, um damit *einen* Theil des von dem einen oder dem andern dieser Mineralien erhaltenen Oxyds zu schmelzen, und solche in Wasser auflösbar zu machen.

Auch das Natrum verbindet sich mit diesem Oxyde und kann als eines seiner Auflösungsmittel betrachtet werden; man muß aber eine grössere Quantität Natrum, und zur Lösung eine beträchtlichere Quantität Wasser anwenden; und wiewohl die warm bereitete Auflösung durchsichtig ist, so wird sie doch bald durch Abkühlung undurchsichtig, und endlich schlägt sich fast alles Oxyd mit Natrum verbunden in einem beinahe unauflölichen Zustande nieder.

Wenn man, wie oben gesagt wurde, eine gewisse Quantität weissen Oxyds, von dem einen oder dem andern dieser Mineralien in Kali aufgelöst hat, so kann man nachher durch Hinzusetzung einer Säure das Ganze niederschlagen, und das Niedergeschlagene kann alsdann nicht durch ein Uebermafs von Säure wieder aufgelöset werden, man mag die Schwefelsäure, die Salpetersäure, die Kochsalzsäure die Bernsteinsäure, oder die Essigsäure, anwenden.

Es giebt aber noch eine grössere Uebereinstimmung zwischen den Eigenschaften dieser zwei Mineralien, und welche besser als alles andere ihre Identität feststellt. Diefes ist die Art ihres Verhaltens zur Sauerklee - Weinstein - und Citronen - Säure. Denn wiewohl diese weissen Oxyde, eines wie das andere, auch in einem Uebermaße der mineralischen Säuren beinahe ganz unauflösbar sind,

so werden sie doch alle beide durch die drei so eben genannten vegetabilischen Säuren gänzlich aufgelöst, und jede dieser Auflösungen geschieht unter den nämlichen Umständen. — Denn der Niederschlag getrocknet ist unbehandelbar, und kann nur dann angegriffen werden, wenn er zuvor eine zweyte Schmelzung mit Kali erlitten hat.

Wenn man zu der alkalischen Auflösung eines oder des andern Oxydes Galläpfelaufgufs bringt oder blausaures Kali, oder hydrothionsaures Kali, so bildet sich kein Niederschlag. Wenn man aber zuvor der alkalischen Auflösung eine hinreichende Quantität Säure zusetzt, um das Uebermaß von Alkali zu sättigen: so erhält man alsdann, durch den Aufgufs von Galläpfeln, einen orangegelben Niederschlag; das blausaure Kali verursacht keine Veränderung. Der Schwefelwasserstoff schlägt eben so wenig das Oxyd nieder, wiewohl die Auflösung trübe werden kann, durch die Niederschlagung des Schwefels, bei überschüssiger Säure.

Das eigentliche Reagens, wodurch man das Columbium in dem Niederschlag erkennen kann, ist also Galläpfelaufgufs. Allein die Anwendung dieses Mittels fordert einige Vorsicht; denn wenn ein Uebermaß von Kali die Bildung des Niederschlags verhindern kann: so kann eben so ein Ueberschufs von Sauer- klee- oder Weinstein- Säure die nämliche Wirkung hervorbringen, indem der schon gebildete Niederschlag wieder aufgelöst wird. Man bedarf, um die nämlichen Resultate zu erhalten, eben so wie zur Auflösung des gallussauren Columbiums, eine weit beträchtlichere Quantität von Citronensäure. In jedem dieser Fälle kann man den Niederschlag

dann erhalten, wenn man die überschüssige Säure neutralisirt, und zu diesem Zwecke kann man sich des kohlensauren Ammoniaks bedienen; denn obwohl das reine Ammoniak das Oxyd allein nicht auflösen kann, so scheint doch das gallussaure Salz durch dieses Alkali gänzlich aufgelöset zu werden.

Wenn der Aufguß von Galläpfeln auf das weißse erst niedergeschlagene und noch feuchte Oxyd geschieht, so vereinigt es sich auf der Stelle und bildet die orangegelbe Verbindung, wovon oben die Rede war.

Das blausaure Kali bringt keine Veränderung in demjenigen Oxyd hervor, das durch eine zweite Schmelzung mit Kali gereinigt wurde; allein es scheint eine kleine Quantität desselben aufzulösen, wie der Aufguß von Galläpfeln anzeigt, der, in diese ganz helle blausaure Kali-Auflösung gebracht, darin eine leichte, orangefarbige Wolke verursacht, indest diese Wirkung nicht stattfindet, wenn man das nämliche blausaure Kali anwendet, ohne daß es mit dem weißen Oxyd in Berührung kam.

Das Schwefelwasserstoff-Kali auf das Oxyd gegossen und erhitzt verursacht einigen Verlust der weißen Farbe und scheint die Ueberreste einiger fremder Substanzen zu verrathen, welche durch die andern Mittel nicht waren geschieden worden; man erblickt aber keine Anzeige von der Bildung eines Schwefel-Columbiums.

Nachdem ich mit vieler Sorgfalt diese Versuche an jedem der Oxyde wiederholt hatte, so sah ich keinen Grund, an der vollkommenen Uebereinstimmung aller ihrer chemischen Eigenschaften zu zweifeln; nichts destoweniger existirt ein sehr merk-

würdiger Unterschied zwischen der specifischen Schwere der beiden Mineralien, worin sie enthalten sind.

Die specifische Schwere des Columbits wurde vom Herrn *Hatchett* auf 5,918, die des Tantalits aber vom Herrn *Ekeberg* auf 7,953 gesetzt, und ich habe einige Gründe, diese Resultate für genau zu halten, weil ein kleines Bruchstück von der ersten Substanz mir 5,87 gab, indefs ein zu gleicher Zeit gewogenes Bruchstück Tantalium 7,8 hatte. Doch will ich bemerken, daß die specifische Schwere von drei andern Stücken, die ich deshalb entlehnt hatte, nicht so beträchtlich war, denn das eine gab 7,65, ein anderes 7,55, und das dritte nur 7,15 *).

Es ist augenscheinlich, daß die bloße Verschiedenheit der Verhältnisse der Bestandtheile nicht hinreichen kann, um Rechenschaft von der Vermehrung der specifischen Schwere zu geben, die von 5,918 bis zu 7,953 geht, Zahlen, die im Verhältnisse von 5 zu 4 stehen; denn, (da der Columbit $\frac{4}{3}$ des Oxydes enthält) gesetzt, man könnte, während alles andere dasselbe bleibt, ein Fünftel Oxyd hinzufügen zur Masse, ohne die Quantitäten von Eisen und Braunstein zu vermindern, so könnte die specifische Schwere nicht über 7,1 gehen. Ja, wenn man sogar ein Gewicht gleich dem Drittel des Ganzen hinzufügen könnte, ohne den körperlichen Umfang zu vermehren, so wäre selbst dann die spe-

*) Auch *Klaproth* fand die specifische Schwere des Tantalits nur 7,292.

cifische Schwere desselben der des schwersten Stückes Tantalium noch nicht gleich; allein, weit entfernt, die Quantität des weissen Oxydes in diesem Stückchen bildet gewiss nicht sechs Siebentel der Masse, und höchst wahrscheinlich macht sie nicht mehr als fünf Sechstel derselben aus.

Der einzige chemische Umstand, der dazu dienen kann, von diesen Unterschieden Rechenchaft zu geben, ist der Oxydationsgrad, den ich bei meinen Versuchen nicht zu bestimmen vermochte; sie können aber auch theils von den Zwischenräumen herkommen in der Masse des Columbits und theils von der Art und Weise des Zusammenhangs *).

*) Herr *Berzelius* meldet in einem an Herrn *Vauquelin* geschriebenen und in den 61. Band der *Annales de Chimie* eingerückten Briefe, daß Herr *Gahn* mit Hülfe des Löthrohrs gefunden habe, das *Tantalium* sey nichts weiter als Zinn, aber mit einer Erdart verbunden, deren Natur er noch nicht zu erkennen vermochte. Wir wissen nicht, ob Herr *Gahn* die Fortsetzung seiner Arbeit gab.

Ann. des franz. Uebersetzers.

Verbesserungen.

- Seite 385. Zeile 12. Heft 3. ist statt „Eisenoxyd“ zu lesen:
„manganhaltiges Eisenoxyd“ so auch
- 389. — 16 v. o. u. Z. 4. v. u.
 - 412 — 18 statt bereit lese: bereits
 - 414 — 12 des §. 1. statt entlasse l. entlade.
 - 421 — 8 statt bei dem l. beider.
 - — — 14 ist ein „oder“ überflüssig.
 - — — §. 5. sollte a) vor „Man etc.“ stehen.
 - 422 — 4 sollte b) vor „Nimmt etc.“ stehen.
 - 432 — 10 v. u. statt 10. §. lese: 3. §.
 - 435 — 14. 15. statt erst - - - schließt l. schließt erst.
 - — — 16 statt darauf l. worauf.
 - 436 — 9 v. u. st. In 2 l. Bei 11.
 - — — 8 v. u. st. 1 l. 7.
 - 450 — 6 v. u. geschlämmt l. geschlammten.
 - 451 — 9 v. u. nach „mögten“ verursacht das Komma
Undeutlichkeit.
 - 499 — 14 v. u. st. Sauerstoff l. Wasserstoff.
 - 507 — 12 statt bereite l. bereitet.
-

A u s z u g
des
meteorologischen Tagebuchs

zu
S t . E m m e r a n
in
R e g e n s b u r g :

Julius, 1820.

Barometer.

Mo- nats- Tag.	Stunde.	Maximum.	Stunde.	Minimum.	Medium.
1.	8 F.	27 ^{II} 2 ^{III} , 14	6 $\frac{1}{2}$ A.	27 ^{II} 1 ^{III} , 13	27 ^{II} 1 ^{III} , 6
2.	4 8 F.	27 1, 10	7 9 A.	26 11, 12	27 0, 20
3.	9 $\frac{1}{2}$ F.	26 11, 27	9 A.	26 10, 05	26 10, 53
4.	4 $\frac{1}{2}$ F.	26 9, 37	5 A.	26 7, 30	26 8, 44
5.	8, 10 A.	26 11, 90	4 F.	26 9, 49	26 10, 74
6.	10 A.	27 1, 60	4 F.	27 0, 84	27 1, 34
7.	8 F.	27 2, 00	9, 11 A.	27 1, 47	27 1, 67
8.	4 F.	27 1, 10	6 $\frac{1}{2}$ A.	26 11, 41	27 0, 24
9.	10 $\frac{3}{4}$ A.	27 0, 93	4 $\frac{1}{4}$ F.	27 0, 16	27 0, 66
10.	9 F.	27 0, 57	9 A.	26 11, 52	27 0, 02
11.	4 $\frac{1}{4}$ F.	26 11, 08	6 A.	26 9, 44	26 10, 25
12.	10 A.	26 10, 83	5 F.	26 9, 46	26 9, 79
13.	10 $\frac{1}{2}$ F.	27 0, 00	5 F.	26 11, 55	26 11, 81
14.	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 0, 73	4 $\frac{1}{2}$ F.	27 0, 09	27 0, 30
15.	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 1, 72	4 $\frac{3}{4}$ A.	27 0, 73	27 1, 19
16.	4 10 F.	27 1, 94	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 1, 62	27 1, 81
17.	4 $\frac{3}{4}$ F.	27 0, 74	9 A.	26 9, 75	26 11, 32
18.	8 F.	26 8, 89	6 A.	26 7, 29	26 8, 17
19.	10 $\frac{1}{2}$ A.	26 10, 17	4 F.	26 8, 54	26 9, 34
20.	6 F.	26 10, 28	8, 10 A.	26 9, 04	26 9, 63
21.	9 $\frac{1}{2}$ A.	26 11, 55	4 $\frac{1}{2}$ F.	26 9, 07	26 10, 16
22.	10 A.	27 0, 86	5 F.	26 11, 88	27 0, 24
23.	10 A.	27 3, 17	5 F.	27 1, 40	27 2, 11
24.	8 F.	27 3, 77	6 $\frac{1}{4}$ A.	27 3, 12	27 3, 41
25.	4 $\frac{3}{4}$ F.	27 3, 01	7 A.	27 1, 21	27 2, 01
26.	6 F.	27 1, 37	10 A.	26 9, 78	26 11, 90
27.	10 F.	27 0, 10	4 $\frac{1}{4}$ F.	26 10, 99	26 11, 58
28.	9 $\frac{1}{2}$ A.	26 11, 97	4 A.	26 10, 67	26 11, 30
29.	10 $\frac{1}{4}$ A.	27 2, 19	5 F.	27 0, 01	27 0, 92
30.	4 6 F.	27 2, 38	9 11 A.	27 0, 31	27 1, 41
31.	8 F.	26 11, 78	6 $\frac{3}{4}$ A.	26 11, 47	26 11, 64
Im ganzen Mon.	den 24ten	27 3, 77	d. 18ten	26 7, 29	26 11, 87

<i>Winde.</i>		<i>Thermometer.</i>			<i>Hygrometer.</i>		
Vorm.	Nachm.	Maxim.	Minim.	Medium.	Ma- xim.	Mi- nim.	Me- dium.
W. S.	O. N.	+ 25,2	+ 11,2	+ 19,41	880	645	809,4
O.	O.	25,2	12,8	20,94	896	745	852,5
W.	WSW.	21,2	14,0	17,76	832	769	805,0
O.	O. NW.	24,0	11,2	17,28	857	670	765,0
SW.	SW.	17,4	10,0	13,51	793	644	735,2
W.	SW.	18,3	9,5	15,31	830	660	784,6
SO.	O. S.	22,6	10,0	17,73	880	650	807,7
SW. SO.	SO. W.	24,5	10,0	18,88	887	690	847,2
W.	SW.	20,5	14,2	17,66	806	660	763,3
W. SO.	S. NW.	22,2	13,0	18,25	813	550	717,6
NW. SO.	SO. SW.	24,8	12,5	19,33	835	620	767,4
OSO.	NW.	24,3	13,3	18,32	827	610	753,3
W.	SW.	21,8	13,0	17,63	831	655	775,3
SO. SW.	SW.	24,7	11,8	19,70	850	650	775,9
SW.	SW.	19,3	12,8	16,16	828	650	754,4
W.	SW.	14,1	9,0	11,76	757	705	725,8
SO.	SW.	17,7	7,7	12,17	815	610	732,7
NW.	SO. SW.	13,8	9,8	11,37	732	600	665,5
W.	SW.	12,2	7,8	10,78	790	656	752,8
W.	SO.	18,0	9,5	14,27	829	676	778,9
NW.	NW.	15,6	10,0	12,25	799	706	740,6
NW.	W.	15,3	8,0	11,45	798	630	753,8
NW.	NW.	14,7	8,5	11,94	786	656	743,5
NW.	NW.	17,2	6,8	12,62	844	684	783,5
NW. O.	O. W.	21,6	6,6	15,00	874	637	799,8
W. O.	OSO.	24,3	8,0	18,43	876	704	819,0
W.	NW.	17,0	11,2	14,26	831	681	772,6
SO. SW.	NW. SW.	20,0	8,6	14,14	840	647	750,1
NW.	NW.	17,5	9,9	13,52	815	637	751,2
W.	W.	18,2	8,0	14,02	828	625	744,1
W.	W.	17,2	10,3	13,54	841	650	762,4
—	—	25,2	6,6	15,47	896	550	735,2

Witterung.

Summarische
Uebersicht
der
Witterung.

	<i>Vormittag.</i>	<i>Nachmittag.</i>	<i>Nachts.</i>	
1.	Heiter.	Schön.	Heiter.	Heitere Tage 4
2.	Heiter.	Heiter.	Schön.	Schöne Tage 2
3.	Trüb. Regen.	Vermischt.	Schön.	Vermischte Tage 21
4.	Vermischt.	Gew. Reg. Wind.	Regen. Trüb.	Trübe Tage 4
5.	Regen. Trüb	Vermischt.	Heiter. Verm.	Windige Tage 11
6.	Schön.	Vermischt.	Heiter.	Stürmische Tage 1
7.	Heiter.	Schön.	Heiter.	Tage mit Regen 16
8.	Heiter.	Schön. Heiter.	Schön. Wetterl.	Tage mit Nebel 2
9.	Vermischt.	Trüb. Regen.	Trüb. Regen.	Tage mit Gewitt. 4
10.	Nebel. Verm.	Schön.	Vermischt.	Heitere Nächte 9
11.	Vermischt.	Schön.	Schön.	Schöne Nächte 7
12.	Schön.	Vermischt. Trüb. Wetterregen.	Trüb.	Verm. Nächte 6
13.	Trüb. Vermischt.	Vermischt. Wind.	Heiter.	Trübe Nächte 9
14.	Heiter.	Verm. Reg. Gew.	Trüb.	Windige Nächte 1
15.	Trüb. Vermischt.	Trüb. Regen.	Trüb.	Stürm. Nächte 0
16.	Trüb. Regen.	Trüb.	Schön.	Nächte mit Regen 4
17.	Nebel. Trüb.	Trüb.	Trüb. Regen.	Nächte mit Gew. 0
18.	Trüb. Wind.	Trüb. Regen.	Wind. Vermischt.	Betrag des Regens 35 1/2 Linien.
19.	Vermischt. Trüb. Wind.	Trüb. Wind.	Trüb.	Herrschende Winde NO. O. SO.
20.	Vermischt.	Vermischt.	Trüb.	Zahl d. Beobachtgn. im ganzen Mon. 312
21.	Trüb. Regen.	Vermischt.	Vermischt. Schön.	
22.	Vermischt.	Trüb. Gewitter.	Schön.	
23.	Vermischt. Wind.	Wind. Reg. Verm.	Vermischt.	
24.	Vermischt.	Vermischt. Schön	Heiter.	
25.	Heiter.	Heiter.	Heiter.	
26.	Heiter.	Heiter.	Heiter.	
27.	Trüb. Reg. Wind.	Vermischt. Wind.	Heiter.	
28.	Regen. Schön.	Verm. Regen.	Trüb.	
29.	Vermischt. Wind.	Reg. Gew. Verm.	Schön. Heiter.	
30.	Schön.	Verm. Regen.	Regen. Trüb.	
31.	Regen. Verm.	Vermischt.	Schön.	

A u s z u g
des
meteorologischen Tagebuchs
zu
S t . E m m e r a n
in
Regensburg.

August, 1810.

Barometer.

Mo- nats- Tag.	Stunde.	Maximum.	Stunde.	Minimum.	Medium.
1.	10 $\frac{1}{2}$ A.	26'' 11''', 74	2 A.	26'' 10''', 72	26'' 11''', 10
2.	10 A.	27 0, 94	4 F.	27 0, 06	27 0, 30
3.	8 $\frac{1}{2}$ F.	27 1, 40	8 A.	27 0, 40	27 0, 97
4.	4 $\frac{1}{4}$ F.	26 11, 79	7 A.	26 9, 27	26 10, 88
5.	10 $\frac{3}{4}$ F.	26 11, 47	4 F.	26 10, 14	26 11, 15
6.	11 A.	26 11, 84	6 F.	26 10, 09	26 10, 74
7.	10 F.	27 0, 82	9 A.	26 11, 77	27 0, 30
8.	6 F.	26 11, 66	6 A.	26 10, 10	26 10, 99
9.	10 $\frac{3}{4}$ A.	27 0, 27	5 $\frac{1}{2}$ F.	26 10, 87	26 11, 13
10.	8 F.	27 1, 36	8 10 $\frac{1}{2}$ A.	27 0, 67	27 0, 98
11.	5 F.	26 11, 69	2 A.	26 10, 30	26 11, 12
12.	10 $\frac{3}{4}$ A.	27 1, 20	5 F.	27 0, 00	27 0, 66
13.	5 F.	27 0, 73	4 A.	26 11, 06	26 11, 92
14.	8 F.	27 1, 49	9 A.	27 0, 67	27 1, 11
15.	5 F.	26 11, 62	2 A.	26 9, 91	26 10, 49
16.	10 $\frac{1}{2}$ A.	26 11, 05	3 $\frac{1}{2}$ F.	26 10, 29	26 10, 72
17.	10 A.	27 1, 06	5 $\frac{1}{4}$ F.	26 11, 27	26 11, 80
18.	10 A.	27 2, 58	5 $\frac{1}{2}$ F.	27 1, 77	27 2, 31
19.	10 $\frac{1}{2}$ A.	27 2, 49	5 F.	27 1, 73	27 1, 93
20.	7 F.	27 3, 30	7 A.	27 2, 46	27 2, 92
21.	10 $\frac{1}{4}$ F.	27 2, 93	6 A.	27 2, 49	27 2, 77
22.	4 F.	27 2, 79	6 A.	27 1, 50	27 2, 15
23.	9 F. 10 A.	27 1, 20	2 A.	27 0, 80	27 1, 06
24.	5 $\frac{1}{2}$ F.	27 1, 36	6 $\frac{1}{2}$ A.	27 0, 92	27 1, 14
25.	8 F.	27 1, 27	4 A.	27 0, 60	27 0, 95
26.	10 F.	27 0, 96	6 A.	27 0, 59	27 0, 83
27.	9 F.	27 1, 73	3 $\frac{1}{4}$ F.	27 1, 13	27 1, 37
28.	9 F.	27 1, 73	4 A.	27 1, 09	27 1, 49
29.	9 $\frac{1}{2}$ F.	27 1, 63	6 A.	27 0, 73	27 1, 21
30.	10 F.	27 0, 93	6 A.	27 0, 04	27 0, 57
31.	9 F.	27 1, 25	6 $\frac{1}{2}$ A.	27 0, 77	27 0, 94
Im ganz. Mon.	den 20sten	27 3, 30	den 4ten	26 9, 27	27 0, 53

<i>Winde.</i>		<i>Thermometer.</i>			<i>Hygrometer.</i>		
Vorm.	Nachm.	Maxim.	Minim.	Medim.	Ma- xim.	Mi- nim.	Me- di um.
NO. SO.	SW. W.	+ 15,5	+ 9,9	+ 12,74	753	658	700,4
SW. NW.	W. NW.	16,3	9,0	12,98	823	620	751,7
O.	SW.	19,7	8,5	16,19	844	645	792,0
S. SO.	OSO.	20,4	9,2	15,49	815	710	769,6
W.	SW.	19,0	11,8	15,64	814	625	747,4
NW. N.	N. NW.	17,2	9,8	13,30	781	640	717,3
NW. O.	SO. O.	21,5	8,5	15,43	833	588	753,9
SSO.	SW. NO.	23,2	8,6	17,43	842	640	772,0
SW. NW.	NW.	17,7	11,7	13,57	800	617	712,7
NW. SW.	NW. W.	15,6	9,7	13,32	837	680	778,5
S. SW.	W.	20,7	11,3	15,60	835	644	762,0
SW.	W.	15,2	9,2	12,34	822	672	764,0
SO.	S W.	19,2	7,5	15,00	850	645	785,6
W.	W. NW.	18,5	10,2	14,78	839	750	799,2
O.	SO. W.	22,0	10,0	16,84	846	684	773,6
SW.	SW. SO.	11,8	7,7	10,89	703	638	669,9
SO.	NW. SO.	16,7	6,9	12,93	817	600	746,0
NO.	OSO.	20,5	8,7	15,16	845	690	794,7
N. NO.	SW.	21,3	10,9	16,63	833	730	785,8
W. SW.	SW. NW.	18,7	12,5	15,44	839	749	797,2
NO.	NO.	20,0	9,8	15,37	850	710	804,0
NO. O.	O. NO.	20,3	8,6	15,27	855	729	814,6
NO. O.	O. NO.	22,2	10,3	16,67	847	732	790,1
NO. SO.	NO.	24,0	11,0	17,24	840	670	768,8
NO.	O.	22,8	11,8	19,32	857	695	801,1
O.	SO.	23,7	12,0	18,70	874	715	816,0
W. O.	O.	23,7	11,6	17,88	845	682	787,0
WNW.	SO. SW.	20,7	11,7	17,94	869	713	795,3
NW. SO.	S. W.	24,4	11,0	18,16	891	749	834,2
NW. SO.	SO. W.	24,8	10,5	18,69	888	730	836,0
NW. SO.	SO.	24,3	10,8	17,37	889	745	833,0
—	—	24,8	7,6	15,64	891	588	743,9

Monatstag.

Witterung.

Summarische
Uebersicht
der
Witterung.

	Vormittag.	Nachmittag.	Nachts.	
1.	Trüb.	Trüb. Regen.	Schön.	Heitere Tage 6
2.	Regen. Verm.	Wind. Verm.	Heiter.	Schöne Tage 8
3.	Heiter.	Schön. Verm.	Heiter.	Vermischte Tage 13
4.	Schön. Regen.	Vermischt.	Reg. Wind. Trüb.	Trübe Tage 4
5.	Regen. Trüb.	Schön.	Heiter.	Windige Tage 7
6.	Regen. Trüb.	Trüb. Regen.	Heiter.	Stürmische Tage 2
7.	Nebel. Schön.	Schön.	Heiter.	Tage mit Regen 15
8.	Heiter.	Gewitter. Regen.	Regen. Trüb.	Tage m. Gewitter 4
9.	Trüb. Regen.	Trüb. Wind. Reg.	Vermischt.	Tage mit Nebel 1
10.	Verm. Wind.	Verm. Wind.	Trüb. Verm.	Heitere Nächte 16
11.	Vermischt.	Sturm. Gew. Reg.	Verm. Trüb.	Schöne Nächte 5
12.	Trüb. Wind. Reg.	Schön. Wind.	Heiter.	Vermischte Nächte 7
13.	Schön. Wind.	Schön. Wind.	Heit. Trüb. Heit.	Trübe Nächte 3
14.	Vermischt.	Vermischt.	Schön.	Windige Nächte 1
15.	Schön.	Trüb. Regen.	Trüb. Regen.	Nächte mit Regen 3
16.	Trüb. Reg. Wind.	Trüb.	Trüb. Vermischt.	Nächte m. Gewitt. 0
17.	Vermischt.	Vermischt.	Schön.	Betrag des Regens
18.	Schön.	Schön. Heiter.	Vermischt.	24 Linien.
19.	Vermischt.	Schön.	Verm. Trüb.	Herrschende Winde.
20.	Vermischt.	Verm. Regen.	Trüb. Verm.	NO. O. SO.
21.	Vermischt.	Schön.	Heiter.	
22.	Heiter.	Heiter. Wind.	Heiter.	
23.	Heiter.	Heiter. Gew. Reg.	Schön.	
24.	Vermischt.	Verm. Gew. Reg.	Heiter.	
25.	Heiter.	Schön. Heiter.	Heiter.	
26.	Heiter.	Heiter.	Heiter. Wetterl.	
27.	Heiter.	Heiter.	Heiter.	
28.	Heiter.	Schön.	Heiter.	
29.	Heiter.	Schön.	Heiter.	
30.	Heiter.	Schön.	Schön. Heiter.	
31.	Heiter.	Heiter.	Heiter.	

II.
Verzeichniß
der
Verlagsbücher
von
Johann Leonhard Schrag in Nürnberg.

Mit beurtheilenden Anzeigen.

Neues Journal für Chemie und Physik, in Verbindung mit J. J. Bernhardt, J. Berzelius, C. F. Bucholz, L. v. Crell, N. F. Gehlen, Th. v. Grotthuß, P. Heinrich, S. F. Hermbstädt, F. Hilbebrandt, M. H. Klaproth, H. C. Dersted, C. H. Pfaff, Z. J. Seebeck, C. S. Weiß, herausgegeben vom Dr. J. S. Schweigger. Zweiter Jahrgang. 1812. gr. 8. in zwölf monatlichen Heften, mit Kupfern und Umschlag. 8 rthlr. oder 14 fl. 24 kr.

Da sich dieses Journal schon in den Händen aller wissenschaftlichen deutschen Chemiker und Physiker befindet: so ist für diese jede Anzeige überflüssig. Unter ihnen aber sollten billig auch alle Pharmaceuten (da Pharmacte ohne wissenschaftliche Kenntniß der Chemie und ihrer Fortschritte zum bloßen, oft gefährlichen, Handwerk wird) mit begriffen seyn, welche Erwartung um so gerechter wäre, da diese der ersten Pharmaceuten

Deutschlands sich lebhaft für dieses Journal interessieren und sich um dasselbe durch reiche Beiträge verdient machen. Den bloßen Technologen aber wollen wir bitten, in dem ganz vollständigen (bei ganz kleiner Schrift 3 $\frac{1}{2}$ Bogen starken) Register zum vorigen Jahrgange den Artikel technologische und ökonomische Gegenstände zu lesen, und sich z. B. mit dem, was über Bleicherey, Branntweimbrennerey, Färberey, Glasmacherey (sehr vortheilhafte Anwendung des Glaubersalzes hiebey) Zuckergewinnung u. s. w. angeführt wird, frühzeitig bekannt zu machen, wenn anders Benutzung des Augenblickes bei neuen technologischen Entdeckungen, die hier (in einem strengwissenschaftlichen Journale) nur mit sorgfamer Auswahl aufgenommen werden, etwas werth ist. Hier sind zugleich die unmittelbar pharmaceutischen Abhandlungen und Bemerkungen zusammengestellt, welche mindestens von denjenigen Pharmaceuten benutzt werden mögen, denen wenig daran zu liegen scheint, die übrigen chemischen Entdeckungen ihrer deutschen Collegen und der Chemiker des Inn- und Auslandes überhaupt vollständig (nicht bloß etwa in Auszügen) kennen zu lernen. In demselben Register findet man endlich alle in diesem chemischen Journale gelegentlich vorkommenden medicinischen Bemerkungen angeführt. Künftighin sollen überdieß noch vollständige Ueberblicke über alles, was während eines Zeitlaufes für Chemie und selbst die verwandten Wissenschaften geschah, gegeben werden, und der Herausgeber

bittet in dieser Beziehung am Schlusse des 3ten Bandes d. J. nicht blos die Herren Verleger chemischer und physikalischer Schriften, welche Entdeckungen enthalten, worauf sie das Publikum aufmerksam zu machen wünschen, ihn so frühzeitig als möglich damit bekannt zu machen: sondern er wünscht, daß Gleiches auch von denjenigen seiner deutschen Landsleute geschehe, welche in den letzten Jahren neue, vielleicht minder bekannt gewordene Entdeckungen gemacht haben.

Heinrich, Dr. Pl., die Phosphorescenz der Körper, oder die im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene der anorganischen Natur, durch eine Reihe eigener Beobachtungen und Versuche geprüft und bestimmt. Erste und zweite Abtheilung. gr. 8. 1811. 1 thlr. 18 gr. oder 4 fl. 18 kr.

Mit diesem höchst interessanten, ganz auf eigene mühsame und sinnreiche Versuche gebauten Werke tritt die Lehre von der Phosphorescenz der Körper — unstreitig einer der wichtigsten Zweige der Naturwissenschaft, obgleich in neuern Zeiten fast ganz vernachlässigt — auf einmal in gleiche Linie mit den Lehren von Magnetismus, Electricität u. s. w. Außer der Berichtigung manches Irrthums, welcher selbst bei unsern ersten Physikern für ausgemachte Wahrheit gilt, und abgesehen von manchem überraschenden Aufschluß über mehrere der interessantesten Naturkörper (z. B. den Diamant), gebührt diesem Werke das unläugbare Verdienst durch eine Reihe der schönsten

Versuche eine neue begründetere Theorie des Lichts vorzubereiten, gleich entfernt von dem Wahne derer, welchen das Licht todter Stoff und denen es bloß eine ideale Naturthätigkeit ist.

Leonhard und *Selb* mineralogische Studien.

Erstes Bändchen mit Kupfern und Karten.
gr. 8. 1812. in Umschlag geheftet. 1 thlr.
12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

In diesem an neuen und trefflichen Ideen und Beobachtungen reichen, für Geognosie und Drytognosie gleich wichtigen Werke finden sich die genauesten und detaillirtesten Ansichten merkwürdiger Gegenden Deutschlands, deren hohe Wichtigkeit für Gebirgskunde man theils seit lange abndete, die man aber bis jetzt bloß ihren allgemeinsten Umrissen nach kannte, zum Theil gänzlich verkannte. Die Beschreibung der einzelnen Fossilien ist äußerst genau, präcis und deutlich, mit sichern klaren Blick sind manche bisher unter andere aufgenommene Fossilien als neue Gattungen aufgestellt, andere bis jetzt getrennte als bloße Varietäten vereint, auch manchem bis jetzt für bloß ausländisch gehaltenen Fossil ein neuer Fundort im deutschen Vaterlande angewiesen.

Gehlen, Dr. A. F., faßliche Anleitung zu der Erzeugung und Gewinnung des Salpeters; zunächst für Landleute. gr. 8. 1812. In Umschlag geheftet. 12 gr. oder 42 kr.

Diese, ursprünglich auf allerhöchste Veranlassung ausgearbeitete, Anleitung ist dem Titel zu Folge zwar zunächst für Landleute bestimmt. Doch

bezieht sich dieses wohl nur auf die Art der Darstellung und der Behandlung des Stoffs, und von dieser Seite glauben wir, werde man ihr den Preis vor allen ähnlichen Schriften, die wir bis jetzt haben, zuerkennen. Const, was die Schrift überhaupt betrifft, wird sie gewiß für Jeden Interesse haben, der sich mit dem darin abgehandelten Gegenstande beschäftigt; und Kenner werden ohne Zweifel gewahr werden, daß der Verfasser seinen Stoff auch von der chemisch-technischen Seite vollkommener beherrschte, als es bei den Verfassern selbst der neuesten ausführlicheren Werke in vielen einzelnen Fällen Statt gefunden hat, daher diese Schrift auch von denen, welche sich gerade nicht praktisch mit der Salpetergewinnung beschäftigen, nicht ohne Befriedigung aus der Hand gelegt werden wird.

Gütle, J. K., Hand- und Hülfsbuch für alle Künstler und Handwerker, die Kitte, Formen und Massen gebrauchen, oder eine Auswahl von 600 verschiedenen Recepten, alle Arten Kitte, Leime, Formen und Massen zu verfertigen. 8. 1812. 21 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Dasselbe auch unter dem Titel:

Die Kunst, alle Arten Kitte, Leime, Formen und Massen zu verfertigen, zum Gebrauche für Künstler, die in Holz, Bein, Horn, Gold und Silber arbeiten, für Feuer- und Wasser-Eisen- und Metall-Arbeiter, für Grotten-Brunnen- und Röhren-Meister, Marmor- und Stein-Arbeiter, Schmelz-

und Hütten = Meister, Mechaniker, Glas = Porcellan = Fayence = Steinguth = und Thon = Künstler, für Bildhauer, Maler, Juweliere, Steinschneider und Medailleurs, für Chemiker, Laboranten und Apotheker, für Feuerwerker, Gärtner und Oekonomen; überhaupt für alle, die sich dieser Bindungsmittel bedienen.

Siebold, D. Elias von, Lehrbuch der theoretisch - praktischen Entbindungskunde zu seinen Vorlesungen für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer entworfen. Erster Band. (Theoretische Entbindungskunde). Dritte verbesserte, mit der Literatur und andern Zusätzen vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1812. 2 rthl. oder 3 fl.

Der berühmte Herr Verfasser war eifrigt bemühet, dieser dritten Ausgabe des ersten Bandes seines geschätzten Lehrbuchs der Entbindungskunde mehr Vollkommenheit und Brauchbarkeit zu geben; diese hat nicht nur durch die Beifügung einer sehr vollständigen Literatur, sondern auch durch andere Zusätze und Verbesserungen so vieles gewonnen, daß man ihr einen bedeutenden Vorzug vor der vorigen Ausgabe einräumen wird.

Eccard, Dr. A. W., Beobachtung und Heilung der häutigen Bräune. 8. 1812. 9 gr. oder 36 kr.

Wenn man dem Verfasser dieses schätzbaren Beitrags zur Kenntniß und Heilung der schrecklich-

sien aller Kinderkrankheiten in seinen Ansichten über Entstehung, Wesen und Behandlung des Nabels schon manches Neue und Eigenthümliche zugesessen muß, so verdient er doch besonders den Dank der Menschheit für die von ihm angegebene Methode, die Bildung des Concrements in der Lufttröhre entweder ganz zu verhüten oder das schon gebildete wieder aufzulösen und somit die hohe Gefahr zu entfernen, die noch oft beim Auswurf des Stoffes dem Leben des Kranken durch schnelle Erstickung ein unerwartetes Ende macht.

Jörg, Dr. J. Ch. G., Schriften zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Weibes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshilfe insbesondere. Erster Theil mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1812. 1 thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Ist im jezigen — den angehenden Geburtshelfer besonders verwirrenden — Sturm und Streit der Meinungen und Methoden im Fach der Geburtshilfe jedes Wort besonnener Erfahrung schon erfreulich — so möge man dieses — seine Wissenschaft wahrhaft bereichernde — Werk eines bereits rühmlich bekannten Meisters der Kunst mit besonderer Liebe begrüßen. Mehrere der wichtigsten Gegenstände der Geburtshilfe werden hier bescheiden und gründlich erörtert und die behutsame Benützung der neueren Aufklärungen in der Physiologie sichert dem Werk einen dauernden, über jede bloß technische Schrift weit erhabenen Werth.

Winke, die Kuhpockenimpfung betreffend. 8.
1812. 6 gr. oder 18 kr.

Diese kleine Schrift enthält mehrere nicht genug zu beherzigende Winke und Regeln, die Kuhpockenimpfung betreffend, damit diese an sich so segensreiche Entdeckung durch rohe handwerksmäßige Anwendung nicht mehr Schaden als Nutzen stifte. Auch die gelegentlich erzählte Geschichte einer Kinderepilepsie, und deren einfache und glückliche Heilung, wird kein Unbefangener ohne Belehrung lesen.

Harles, C. F., über die Krankheiten des Pankreas, und insbesondere über die Phthisis pancreatica; mit einigen Beobachtungen und mit einleitenden Bemerkungen über die Phthisis überhaupt. gr. 8. 1812.
18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Durch diese wahrhaft classische, ganz auf eigene Beobachtungen gegründete Schrift wird eine wirkliche Lücke im Fach der Pathologie sowohl als der Therapie ausgefüllt, da das in Frage stehende Organ und sein pathologisches Verhältniß bisher theils ganz übersehen, theils bei weitem nicht gehörig gewürdigt wurde. Gleiche Beachtung verdienen die eingestreuten Bemerkungen über Schwindsucht überhaupt, wodurch auf eine nur zu häufig vernachlässigte, und doch in therapeutischer Hinsicht höchst wichtige Species jenes Uebels aufmerksam gemacht wird.

Denkschriften der physikalisch medicinischen Societät zu Erlangen. 1r B. mit 5 Kupfert.
gr. 4. 1812. 4 rthl. 12 gr. oder 6 fl. 52 kr.

Treviranus, G. R., über den Bau der Arachniden. Mit 5 Kupfert. gr. 4. 1812. in Umschlag. 1 thlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Dieser wichtige Beitrag zur Naturgeschichte einer an merkwürdigen Erscheinungen so reichen und im Ganzen noch so räthselhaften Thiergattung wird jedem Zoologen um so willkommener seyn, da das Werk durchaus auf eigenen Beobachtungen beruht, und der Verfasser, der in der That die Natur zu belauschen versteht, über manchen bedeutenden Punkt, z. B. über die Begattung der Arachniden, die Meinungen seiner Vorgänger berichtigt. Die Kupfer, nach des berühmten Verfassers eigenen Zeichnungen, wird man äußerst instruktiv — finden.

Hegel, G. W. F., Wissenschaft der Logik. Erster Band. gr. 8. 1812. 1 thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Wenn bei der neueren Gestaltung der Philosophie die Logik hinter den übrigen Zweigen derselben an Ausbildung anerkannt zurück blieb, und sich höchstens mit einigen allgemeinen gehaltlosen Formeln abfinden lassen mußte — so bedarf das Verdienst eines Werkes keiner Empfehlung, dessen mit aristotelischem Scharfsinn durchgeführte Tendenz ist, die Logik zu einer ihrer hohen Bestimmung, so wie dem Geist einer zum Selbstbewußtseyn erwachten Zeit angemessenen Gestalt zu erheben, der Philosophie ihre zu vorschuell verbannten Mystereien in einer wahren geläuterten Metaphysik wieder zu geben, ihr das ihr eigenthümliche, von jeder andern Wissenschaft unabhängige Prinzip und ihre

eigene Methode zu sichern und der Vernunft ihr altes ewiges Recht als selbstständige Erzeugerin der Wahrheit aufs neue zu vindiciren.

Nürnbergisches Taschenbuch; herausgegeben von J. F. Roth. Mit 3 illuminirten Abbildungen, in Taschenformat, gebund. mit Schuber. 1812.
1 thlr. 16 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Das historisch-statistische Gemälde einer Stadt, der Deutschland, ja die Welt so viel verdankt, kann nicht anders als von höchstem Interesse für die Geschichte gesamter deutscher Nation seyn. Hier blühte seit alter Zeit jede schöne und nützliche Kraft des Menschengesistes; hier errangen sich edle Geschlechter durch mannhafte Tugend, durch Liebe zu Kunst und Wissenschaft, unsterblichen Ruhm, der kühne Gedanke der Entdeckung einer neuen Welt — das größte Ereignis aller Jahrtausende — kam hier zuerst in eines Sterblichen Herz; in deutscher Kunst gebührt Nürnberg und seinem großen Albrecht Dürer der erste Platz — und noch immer wird deutscher Sinn und Sitte in diesen ehrwürdigen Mauern am reinsten gefunden.

Schreger, D. C. H. Th. d. j., kosmetisches Taschenbuch für Damen, zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben und in allen Lebensverhältnissen. Mit einem schönen Titellupfer. 8. 1812.
1 thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Welch Geschenk käme dem holden Geschlecht willkommener, als eine Anweisung in der lieblichen Kunst, eben das schöne zu seyn, der süßesten,

aber flüchtigsten Gabe des Himmels einen längeren Flor zu verleihen, als der gemeine Naturlauf ihr zu gönnen scheint? Noch besitzen wir kein Werk, welches diesen Gegenstand so gründlich und vollständig, und zugleich mit so zartem Sinne für Schönheit behandelte. Ueber Pflege der Schönheit in jedem Alter und Lebensverhältniß, so wie über Vertilgung etwa vorhandener Flecken und Mängel, finden sich hier die bewährtesten Vorschriften; so wie auch der Anhang unschuldiger künstlicher Schönheitsmittel (Schminken) diejenigen befriedigen wird, welche nicht Lust haben, sich durch die leider so häufigen metallischen zu vergiften.

Gedichte von *J. Sendtner*. 8. 1812. 21 gr.
oder 1 fl. 24 kr.

Romane und Comödien.

Adolph und Virginie, oder Liebe und Kunst, von *Caroline Paulus*. 8.
1811. 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Liebe und Kunst in zarter Befreundung und geistreichem Wechselspiel ist der Inhalt dieser schönen Dichtung. Nicht nur das liebende Gemüth, das gern in verwandten Wesen sich wiederfindet, auch der ernstere Kunstsinn wird hier willkommene Nahrung finden. In dem sinareichen Gewebe gemüthlicher, überraschender Scenen, glänzen goldene Worte ächter Kunstweise, die kein Künstler unberzigt lassen sollte, der über die leere dürftige Manier des herrschenden Kunstgeistes sich erheben will.

Natalie Percy, oder Eitelkeit und Liebe.
Eine Novelle, frei bearbeitet nach den Con-
fessions des Herrn von Pr. . . ., von Caro-
line Paulus. Mit einem schönen Kupfer.
8. 1811. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Die Leidenschaft eines jungen unbefangenen Gemüths für ein Wesen, das, wenn auch seiner nicht ganz würdig, doch in einem gewissen grossen Styl zu leben versteht, die Verfolgungen, welche das Schicksal dem seltenen Paare im Gewühl einer unermesslichen Hauptstadt, wie in den einsamen Gefilden der neuen Welt bereitet, machen diese Novelle zu einem sehr anziehenden Gemälde, wo sich die beliebte französische Leichtigkeit in Zeichnung der Charaktere, wie in dem Herbeysühren theils komischer, theils rührender Situationen reich und anmuthig entfaltet. Den Werth der deutschen Bearbeitung zu bezeichnen, reicht die Bemerkung hin, daß sie aus derselben Feder geflossen ist, der wir die meisterhafte Uebersetzung von Voltaire's Semiramis verdanken.

Liana, Gräfin von Wallberg, und Karl
Wernsdorf, von Regiomontanus.
8. 1811. 1 thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Der Verfasser dieser Geschichte — ein Freund Werner's, dem es auch gewidmet ist — zeigt uns hier ein edles Paar, das für einander geschaffen scheint, und bei welchem doch am Ende die erste Bezauberung sich löst, und Jedes in einem andern Gemüth das Ideal des Lebens und der Liebe zu seinem eigenen Glücke findet. Diese Ab-

weichung von dem gangbaren Romanestyl, der nur mit einer einseitigen Heirath zu schließen weiß, der Reichthum der Charaktere, der Wechsel unerwarteter Ereignisse, und der Umstand, daß die Geschichte zum Theil in der Zeit der neuesten, ewig denkwürdigen Kriege spielt: Alle diese Momente sind allerdings geeignet, die Phantasie des Lesers in Anspruch zu nehmen und lebhaft zu beschäftigen.

Leben Fibel's, des Verfassers der Wienerodischen Fibel. Von Jean Paul. 8. 1812. 2 rthl. oder 3 fl. 36 kr.

Wenn der Verfasser dieses Werk (worin er, der unerschöpfliche Proteus, wieder in einer neuen Gestalt erscheint) in der Vorrede selbst nicht undeutlich für sein Lieblingskind erklärt, so bedarf es wohl keiner weitem Versicherung, welch ein köstliches Juwel hier der Welt geboten werde. Neben ungemeiner Intensität der Kraft und ächt-künstlerischer Vollendung blickt in der ergötzlichsten, anmuthigsten und witzigsten Geschichte, die vielleicht je eronnen ward, überall ein großer philosophischer Sinn hervor. Des Menschengestirns lächerlichernster Anlauf auf — ein Nichts, sein endliches Erwachen aus dem verworrenen Traume, und seine Wiedergeburt zum höhern wahren Seyn — dieß sind die Elemente des wunderbaren Werks, welches der Humor irgend eines Gottes geschaffen zu haben scheint. Die überraschend neue Wendung gegen den Schluß hin — doch wir greifen dem Leser nicht vor!

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, der
Zauberring, ein Roman in 3 Bändchen.
2 thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Was der hohe Norden schauerlich-Großes,
der Süden Süßes und Phantastisches hat, ver-
webt sich zum wunderbaren Welt- und Lebens-
spiel in diesem durchaus originellen Werk des
trefflichen Sängers altnordischer Heldenzeit. In
seiner für alle Zeiten ewig gültigen Bedeutung,
als Kampf für das Licht, das Gute und Heilige,
erscheint hier das Ritterthum, und der Triumph
des Glaubens über die dunklen furchtbaren Gewal-
ten einer entarteten Natur, so wie eines verirrten
Gemüths ist wohl nie schöner und ergreifender
gefeiert worden. Entfühnt wird endlich durch
seine Kinder der alte starke Erdgeist, der allver-
wirrende Zauberring schmilzt in der Gluth der
höchsten reinsten Liebe, das Feindlichste sucht und
vermählt sich, und — weiter zieht, von der Schön-
heit selbst bekränzt, die Muse des ritterlichen Ge-
sangs zum heiligen Grabe, wo alle Wünsche enden.

Geschichte des Zwilling's a Pebe von Joha-
nes Author. 8. 1810. 18 gr. oder 1 fl. 6 kr.

Ein an Launen und Wecheln des Schicksals
überreiches Leben, in dem ungemeinen Geiste, der
es erlebte, reflektirt, giebt freylich ein ganz eigenes
wundersames Gemälde. Dennoch weilt das sinni-
ge Gemüth gern bey den geisterhaften Bildern und
ergötzt sich am bunten Spiel und an der phantasti-
schen Willkühr ihres beweglichen Lebens, wenn
auch nicht unter jedem Räthsel die Auflösung ver-

fehrt gedruckt steht. — Man wird in diesem genial-barocken Werke die Meisterhand eines unsrer ersten Humoristen nicht verkennen.

Eginhard und Emma. Ein Schauspiel in 3 Aufzügen von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 8. 1812. 9 gr. oder 36 fr.

Ein Werk, das, aus der Tiefe ächtdeutscher Art und Kunst entsprungen, durchaus alterthümlich ohne Manier, durch hohe Bedeutsamkeit, Kraft und Adel des Gemüths und der Sprache, besonders auch durch die unübertreffliche — schon an dem früher erschienenen Sigurd des Verfassers von einem großen Dichter unsrer Nation öffentlich bewunderte — Kunst, bedeutende Charaktere mit wenigen großen Zügen zu vollenden, sich der kleinen Reihe deutscher Meisterwerke anschließt. Wenn das Kolossalbild des großen Karl — welches noch keinem Dichter so sprechend ähnlich gelungen — wie aus einer andern Welt ernst und bedeutend herüber schaut, so wird Eginhard's und Emma's Liebe, wie Romeo's und Juliens alle Herzen ergreifen und hinreißen.

Semiramis. Ein Trauerspiel von Voltaire, in Jamben übersetzt von Caroline Paulus. 8. 1811. 12 gr. oder 48 fr.

Die Verdeutschung des Stücks darf sich an Göthe's Mahomet und Schillers Phädra stellen, und hat mit diesen Arbeiten vielleicht gleichen Zweck: den allzu einseitigen Hang der Deutschen nach der brittischen Bühne in seine

Gränzen zu weisen, und zwischen dem fast schrankenlosen Geist derselben, und der vollendeteren Form der Französischen jene Vermittlung zu begründen, welche den univervellen Kunstsinn allein befriedigt.

Allgemeine Zeitschrift von Deutschen
für Deutsche, herausgegeben durch F. W. J.
Schelling.

Die Vorbereitungen zur Herausgabe dieser periodischen Schrift sind von dem Hrn. Herausgeber schon seit Jahr und Tag getroffen: auch habe ich schon seit länger als einem Halbjahr den Verlag derselben übernommen.

Den genauern Plan wird das erste Heft vorgeichnen. — So viel kann über den allgemeynen Inhalt gesagt werden: Er wird meist ernste Gegenstände, der Wissenschaft und des Lebens, des allgemein menschlichen und öffentlichen, betreffen: er schließt keine Wissenschaft aus, der Gelehrte jedes Fachs soll hier den Raum finden, wichtige oder interessante Gedanken, Thatsachen, Bemerkungen niederzulegen. In Ansehung der höhern Wissenschaften, namentlich der Philosophie, wird bemerkt, daß die dahin einschlagenden Aufsätze alle in allgemein verständlicher Sprache verfaßt werden, daß die Beziehung der Ideen aufs Leben und die ersten Angelegenheiten der Menschheit der Hauptgegenspunkt ist.

Diesen Abhandlungen und Aufsätzen wissenschaftlichen Inhalts werden Kritiken und Uebersichten des Bedeutendsten in der Literatur der Hauptfächer — jedoch nur der Bedeutendsten — zur Seite gehen. — Erweiternde Beiträge sind nicht ausgeschlossen.

Deutschen einmal wieder einen Vereinigungspunkt zu geben, in der gegenwärtigen Gefezlosigkeit deutscher Literatur einen Ort zu erhalten, wo der ernste Mann in ausgewählter Gesellschaft ruhig sich mittheilen, ein Wort aus dessen des Ganzen sprechen kann, ist der Hauptzweck.

Uebrigens wird die Zeitschrift Heftweise, aber ohne Zeitbestimmung, noch Einschränkung der Hefte auf eine gewisse Vogenzahl, in einem gefälligen Aeußern erscheinen.



Allgemeine Literatur-Zeitung. Sonnabend
den 9ten May 1812.

Naturgeschichte. Berlin bei Hitzig: Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde. Eine Zeitschrift für gebildete Leser in allen Ständen. Herausgegeben von Heinrich Gustav Klörke. Erster Jahrgang 1811. Erster Band 574 S. 8. Zweiter Band 572 S. 8. Mit 13 schwarzen und ausgewählten Kupfertafeln. (Der Jahrgang 7 Rthl.)

Gebildete Leser, die Unterricht wünschen, können sich glücklich schätzen, daß ein Mann, der die gründlichsten Kenntnisse in allen Theilen der Naturkunde mit der höchsten Klarheit des Vortrages und einer sehr angenehmen Darstellung verbindet, sich diesem Unterricht unterzieht. Rec., dem freilich die meisten der hier abgehandelten Gegenstände schon bekannt waren, hat dennoch keinen Artikel ohne angenehme Belehrung gelesen, und er wünscht von Herzen, daß das größere Publikum diese eben so nützliche als unterhaltende Zeitschrift auf das Lebhafteste unterstützen möge.

Jeder Band besteht aus sechs Stücken, und in jedem findet man theils Abhandlungen des Herausgebers und seiner Freunde, theils Auszüge aus andern und oft seltenen Werken, theils kürzere Notizen und Bemerkungen. Wir wollen, was uns besonders gefallen hat, auszeichnen. Gleich die erste Abhandlung über die Meteorsteine ist meisterhaft, und gewährt eine ganz neue, sehr glückliche Ansicht zc.

Hier folgt eine Analyse der einzelnen Aufsätze. Der Recensent schließt:

Wir wünschen, daß Herr Klörke, durch den Beifall der Lesewelt aufgemuntert, unermüdet fortfahren möge, Aufklärung zu verbreiten und angenehme Belehrung zu geben.

Es bedarf, bei einer solchen Beurtheilung, von Seiten des Verlegers nur der Bemerkung, daß das treffliche Journal unausgesetzt regelmäßig erscheint, daß eben der 3te Band mit dem Juny 1812 geschlossen worden, und daß des 4ten Bandes erstes Heft, der Juln, noch im Laufe dieses Monats erscheint. Zur Erleichterung des Ankaufs sollen beide Jahrgänge, deren Ladenpreis 14 Rthl. ist, für 12 Rthl. an den abgelassen werden, der diese franco und baar einsendet an den Verleger

Berlin, den 15ten July 1812.

J. E. Hitzig.

